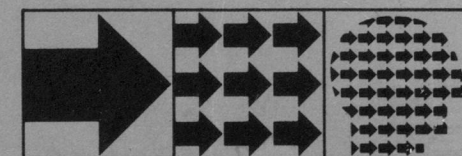


A 505 - .315.0.D2

**Gründung
und Entwicklung**

1878-1978: 100 Jahre
Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich
Schule für Gestaltung

Auftrag: Bilden und Gestalten
für Mensch und Umwelt



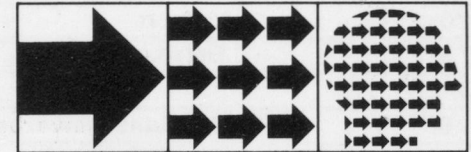
Gründung und Entwicklung

OX 53/78/315.D 2

Gründung und Entwicklung

1878–1978: 100 Jahre
Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich
Schule für Gestaltung

Auftrag: Bilden und Gestalten
für Mensch und Umwelt



Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich gibt im Zusammenhang mit den Jubiläumsveranstaltungen zum 100jährigen Bestehen der Kunstgewerbeschule (Schule für Gestaltung) folgende Wegleitungen heraus:

Nr. 315
Gründung und Entwicklung
(Retrospektive)
Nr. 316
Die Kunstgewerbeschule Zürich 1978
Schule für Gestaltung
Nr. 317
Der Vorkurs heute
Nr. 319
Fachbereich Visuelle Kommunikation
Nr. 320
Fachbereich Design
Nr. 321
Die Zeichenlehrer-
und die Werklehrer-
Ausbildung

Ferner sei verwiesen auf die
Jubiläumsschrift
1875–1975: 100 Jahre Kunstgewerbe-
museum der Stadt Zürich

© 1978
Copyright Kunstgewerbemuseum
der Stadt Zürich
Ausstellungsstr. 60, 8005 Zürich

Kunstgewerbemuseum
der Stadt Zürich

Ausstellung
«Gründung und Entwicklung»
(Retrospektive)
9. September bis 22. Oktober 1978

Wegleitung Nr. 315

Redaktion:
Dr. Hansjörg Budliger
May Broda
Elisabeth Grossmann
Margit Staber

Leitung der Jubiläumsveranstaltungen:
Dr. Hansjörg Budliger, Direktor
Peter Eberhard
Urs Fanger
Christian Obrecht
Hansruedi Vontobel

Ausstellung:
Konzept:
Margit Staber

Gestaltung:
Markus Bruggisser
Paolo Tonti

Gestaltung der Wegleitung:
Rolf Weiersmüller

Gestaltung des Jubiläumssignets:
Daniel Zimmermann,
Schüler der Fachklasse für Grafik.

Gestaltung von
Plakat und Einladungskarte:
Paolo Tonti

Satz:
Ernst B. Baltensperger, Zürich
Lithos:
Repro-Scan, Zürich
Druck:
Haas Offset, Zürich

6	Vorwort	
8	Einleitung	Dr. H. Budliger M.B. Broda/E. Grossmann
9	Die Kunstgewerbeschule Zürich in den Jahren 1878–1906	
10	Einleitung	May B. Broda
20	Die Kunstgewerbebewegung im Ausland und in der Schweiz	
12	Der soziale, wirtschaftliche und politische Kontext nach 1850	
14	Kunstgewerbe	
20	Die Kunstgewerbebewegung im Ausland und in der Schweiz	
21	Die Kunstgewerbeförderung im Ausland: Wien, Berlin, Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe	
25	Die Schweiz ahmt nach	
36	Das Gewerbemuseum und die Kunstgewerbliche Fachschule Zürich	
37	Die Gründung des Gewerbemuseums Zürich	
42	Die Entwicklung der Kunstgewerblichen Fachschule Zürich	
42	Die Aera Albert Müller 1878–1896	
48	Die Krise von 1897–1906	
53	Der Unterricht	
63	Lehrer und Schüler	
74	Zusammenfassung der Jahre 1878–1906	
79	Die Kunstgewerbeschule Zürich 1906–1978	
80	1906–1912	E. Grossmann
81	Der neue Direktor: J. de Praetere 1905	
81	Die Reorganisation der Kunstgewerbeschule Zürich 1906	
83	Vorbereitungen auf die Eröffnung der Kunstgewerbeschule	
84	Die Neueröffnung der Kunstgewerbeschule 1906	
84	Das Schulprogramm 1906	
85	Der Unterricht: Vom Entwurf bis zur Ausführung	
87	Hohes Ansehen in der Öffentlichkeit, aber Schwierigkeiten in der Praxis	
88	Das Schulprogramm 1907–1912: Laufende Veränderungen	
89	Ästhetik: Einheit des Stils	
91	Aktivitäten	
91	Neue Aufgaben: Der obligatorische Lehrlingsunterricht	
92	Die «Parallelität» von Gewerbeschule und Kunstgewerbeschule	
93	Pläne zur Reorganisation der Gewerbeschule 1909 bis 1911	

96	1912–1920	
97	Die provisorische Eingliederung der Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule 1912	
97	Der neue Direktor: A. Altherr 1912	
98	Gewerbe und Kunstgewerbe in den Kriegsjahren 1914 bis 1918	
98	Die Reorganisation der Gewerbeschule 1916	
99	Das Schulprogramm 1912 bis 1920	
104	Der Unterricht: Berufsspezifischer Fachunterricht und allgemein-künstlerische Fächer	
105	Ästhetik: Vielfalt des Stils	
108	Aktivitäten	
110	Neue Aufgaben: Die Vermittlung der Berufslehre für Lehrlinge	
112	1920–1930	
113	Die Konsolidierung der Kunstgewerbeschule	
114	Das Schulprogramm 1920 bis 1930	
116	Der Unterricht	
118	Ästhetik	
122	Aktivitäten	
123	Frau und Kunstgewerbe	
128	1930–1938	
129	Ende des Raumproblems: Der Neubau 1933	
131	Die Reorganisation der Gewerbeschule 1932	
132	Das Schulprogramm	
133	Der Unterricht: Weiterführung der eingeschlagenen Richtung	
134	Ästhetik: «Eine gewisse Disziplinierung»	
137	Aktivitäten	
140	1938–1954	
141	Rücktritt von Direktor A. Altherr und Wahl von J. Itten 1938	
141	Das Schulprogramm	
145	Neue Grundlagen für die Ausbildung: Schuleigene Lehrabschlussprüfungen 1944	
145	Die Reorganisation der Gewerbeschule: Aufteilung in drei Schulen 1948	
146	Lehrer und Unterricht	
149	Ästhetik	
153	Aktivitäten	

156	1954–1960
157	Rücktritt von Direktor J. Itten und Wahl von H. Fischli 1954
157	Das Schulprogramm
159	Der Unterricht: Zusammenarbeit mit der Industrie
160	Ästhetik: Neue Disziplinierung der Form aufgrund der Aufgabenstellung Produktgestaltung
162	Aktivitäten
164	1960–1973
165	Rücktritt von Direktor H. Fischli, Projekt «Institut für Gestaltung» von M. Bill, 1960
165	Der neue Direktor: A. Altherr 1961
165	Das Schulprogramm
166	Der Rücktritt von Direktor A. Altherr 1963. Grundsatzdiskussionen um die Kunstgewerbeschule
167	Der neue Direktor: Dr. M. Buchmann 1964
167	Das Schulprogramm
172	Die Gründung von neuen Werkstätten
172	Kurse
174	Ästhetik: Neuer Funktionalismus?
178	Aktivitäten
180	Reformpläne
184	1973–1978
185	Rücktritt von Direktor M. Buchmann 1973 und Wahl von Dr. H. Budliger 1975
185	Die Reorganisation der Berufsschulen der Stadt Zürich 1973
186	Die Organisation der Kunstgewerbeschule seit 1973
187	Aktivitäten seit 1973
193	Das Lehrprogramm heute: Differenzierung des Unterrichts
193	Anliegen heute
196	Personenregister. Direktoren und Lehrer der Kunstgewerbeschule Zürich 1878–1978
199	Die Kunstgewerbeschule Zürich und ihre Abteilungen seit 1906
201	Abkürzungen

*100 Jahre Kunstgewerbemuseum,
100 Jahre Kunstgewerbeschule*

1975 wurde das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich 100 Jahre alt. Damals publizierten wir eine Jubiläumsschrift; drei Ausstellungen präsentierten die Bibliothek und die im eigenen Hause verbliebenen Teile der Sammlungen: die Grafische Sammlung und die Plakatsammlung. Am 31. Mai 1978 fand eine Feier statt, und mit einem Strassenfest wurde das Jubiläum am 13. Juni 1975 an eine breite Öffentlichkeit herangetragen.

1978 feiert nun die Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich – 1878 am Kunstgewerbemuseum gegründet – ihr 100jähriges Bestehen. Auch zu diesem Jubiläum erscheint eine besondere Publikation, welche die Gründung und Entwicklung der Schule darstellt. Sie bildet die Grundlage für eine retrospektive Ausstellung, welche die Geschichte des Instituts nachzeichnet. Weitere Ausstellungen (vgl. dazu die entsprechenden Wegleitungen «Die Kunstgewerbeschule Zürich 1978 – Schule für Gestaltung», «Der Vorkurs heute», «Fachbereich Visuelle Kommunikation», «Fachbereich Design», «Die Zeichenlehrer-Ausbildung. Die Werklehrer-Ausbildung») stellen die heutige Tätigkeit der Schule dar, und am 22. September 1978 wird auch diesmal ein Fest für alle durchgeführt.

Warum eine Retrospektive?

Für die Jubiläumsveranstaltungen wählten wir das Leitmotiv «Bilden und Gestalten für Mensch und Umwelt». Es bringt in einer prägnanten Form den Auftrag, den Schule und Museum übernommen haben, zum Ausdruck. Es versteht sich von selbst, dass dieser Auftrag aus der Gegenwart heraus – ge-

nauer: aus der jeweiligen Gegenwart heraus – und gleichzeitig zukunftsbezogen zu verstehen ist. Das bedeutet, dass wir unsere Tätigkeit immer wieder kritisch zu überprüfen haben, dass neue Probleme zu erkennen und zu formulieren und deren Lösung zu erarbeiten sind. Das Heute und das Morgen stehen somit für unser Denken und Handeln im Vordergrund.

Erkenntnisse für Gegenwart und Zukunft

Dennoch ist die Beschäftigung mit den vergangenen Jahrzehnten, wie das in der vorliegenden Jubiläumsschrift und der retrospektiven Ausstellung geschieht, sinnvoll. Denn auch ein Institut, das der Gegenwart und Zukunft zugewendet ist, hat seine Vergangenheit; es kann sich von ihr nicht trennen. Seine Geschichte prägt auch seine jetzige und seine zukünftige Tätigkeit; das ist an sich keine neue Erkenntnis, und sie macht auch vor einer Kunstgewerbeschule nicht halt.

Freilich bedürfen die Geschichte und die Folgerungen, die daraus abgeleitet werden können, einer kritischen Betrachtung, und keinesfalls dürfen sie zur alleinigen und bestimmenden Dominante unseres Wirkens werden. Wäre das der Fall, dann wäre die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein hemmender Ballast. Sie kann nicht mehr sein als ein Mittel, um sich in der heutigen Zeit und für den Weg in die Zukunft zu orientieren. Viele Faktoren und ihre Veränderungen gaben der Schule immer wieder Form und Inhalt: Ziele und Methoden, Lehrer und Schüler, Leiter und Mitarbeiter, innere Strukturen und Beziehungen zu einer Vielfalt von Behörden, Freunde und Gegner, Ruf und Ansehen, die gute und die schlechte Presse. Die Kenntnisse darüber geben uns

Vergleichsmöglichkeiten für ein Überdenken von Positionen; sie können auch Ausgangspunkt für Initiativen sein, aber auch für Entscheidungen im Sinne der Kontinuität.

Vergangenheit als aktueller Problemkatalog

Wer die Geschichte des Instituts zum ersten Mal liest, ist erstaunt über die vielen Fragen, mit denen man sich befasste und die uns auch heute beschäftigen: die Erfüllung des Auftrags der Schule entsprechend dem Gang der Dinge in Gesellschaft und Wirtschaft, die Eröffnung und Schliessung von Klassen, die Selbständigkeit und die Eingliederung oder gar Integrierung in die übrigen Berufsschulen, die Diskussionen um Lehrer und Direktoren, die Hindernisse bei den Verhandlungen mit Behörden, die Vermittlung der Anliegen der Schule in der Öffentlichkeit – fast hat man den Eindruck, einen aktuellen Problem-Katalog vor sich zu haben.

Spontan fragt man sich, ob denn nicht doch diese oder jene Frage «endlich einmal endgültig» gelöst werden könnte. Doch gleich vergegenwärtigt man sich, dass die Schule aus Menschen besteht – aus Schülern, Lehrern, Leitern, Mitarbeitern –, die die Dinge aus einer bestimmten Sicht betrachten und die immer wieder in irgend einer Form den einzelnen Teilen der Schule, aber auch dem Ganzen, ihr Gepräge verleihen, indem sie darnach trachten, ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Und man macht sich klar, dass auch die zuständigen Behörden aus der jeweiligen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Situation heraus entscheiden. Dass es dabei immer wieder zu Veränderungen und somit auch Wiederholungen kommt, ist angesichts dieses Sachverhalts nicht verwunderlich.

1878–1978: die wichtigste Änderung

Welches war die wichtigste Veränderung im Laufe der 100jährigen Geschichte unserer Schule? Es ist eindeutig der Auftrag, der einen umfassenderen Inhalt erhalten hat. Im Reglement von 1878 lautete er wie folgt:

«Art. 1. Die kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbe-Museums in Zürich bezweckt die künstlerische Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechtes für die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Kunstindustrien, mit besonderer Berücksichtigung der Töpferei, der Bildhauerei, Bildschnitzerei und verwandten Gewerben.

Art. 2. Der Lehrplan umfasst: Vorlesungen über die nöthigsten Hilfswissenschaften; Zeichnen von Ornamenten und Figuren nach Vorbildern und nach der Natur, Entwerfen von kunstgewerblichen Gegenständen, Modellieren in Thon und Wachs, Ausführung von keramischen Arbeiten; Anbringung plastischen und farbigen Schmuckes auf Glas- und Thonwaren; Arbeiten in Holz, Stein etc.»

Dem Reglement von 1978 entnehmen wir folgende Bestimmung:

«Auftrag

Art. 1. Kunstgewerbeschule mit Kunstmuseum und Bibliothek haben den gemeinsamen Auftrag, durch Lehre und Beispiel das Erkennen und Lösen von Aufgaben der Umweltgestaltung zu fördern.»

Vor hundert Jahren stand offensichtlich die Ausbildung von tüchtigen, manuell geschickten und nachproduzierenden, im Gewerbe- und Industriebetrieb nützlichen Kunsthandwerkern im Mittelpunkt der Tätigkeit der Kunstgewerbeschule.

Heute sieht die Schule ihren Bildungsauftrag – sowohl bei den Tagesschülern

wie bei den Lehrlingen – umfassender: sie vermittelt nicht nur Fachwissen und berufliche Fähigkeiten, sondern auch eine Allgemeinbildung, insbesondere auf kulturellem Gebiet. Sie gibt auch Normen und Werte unserer Gesellschaft weiter, jedenfalls bewusster als früher, wenn wir nur schon an die heutigen Fächer Staats- und Wirtschaftskunde und Umweltgestaltung denken. Die Vermittlung handwerklich-technischer Fähigkeiten und die Vorbereitung auf eine Tätigkeit in der Wirtschaft gehören zwar nach wie vor zu den Aufgaben unserer Schule. Ihre Absolventen sollen aber auch fähig sein, bei ihrem Wirken die zahlreichen Faktoren, die die Lösung einer Aufgabe mitbestimmen, selber zu erfassen und zu beurteilen; sie sollen nicht nur reproduzieren können, sondern auch fähig sein, selber Probleme zu erkennen und zu formulieren und bei den Versuchen, sie zu lösen, eigenständig-schöpferisch vorgehen können.

Es wäre verlockend, hier weitere Unterschiede zwischen 1878 und 1978, auch Unterschiede von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, aufzuzeigen – doch darüber soll die retrospektive Ausstellung Auskunft geben. Es läge auch nahe, hier zu sagen, wie sich denn die Schule aus ihrer Geschichte heraus in den nächsten Jahren weiterentwickeln soll – dafür sei auf den Gegenwartsteil in der retrospektiven Ausstellung, aber auch auf die Wegleitung «Die Kunstgewerbeschule Zürich 1978 – Schule für Gestaltung» verwiesen.

Dank

Die vorliegende Wegleitung wurde von May Broda und Elisabeth Grossmann verfasst. May Broda hat sich während ihrem Studium mit den Problemen der Gründung von Kunstgewerbemuseen und -schulen auseinandergesetzt; es lag

daher nahe, sie mit der Darstellung der Entstehung unseres Instituts zu betrauen. Elisabeth Grossmann andererseits hatte vor drei Jahren bereits die Geschichte des Kunstgewerbemuseums geschrieben; sie befasste sich diesmal mit jenem Teil der Entwicklung der Schule, die mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzte.

Die Aufgabe der beiden Autorinnen war in zweierlei Hinsicht nicht leicht. Einerseits waren die Quellen zum Teil dürftig, zum Teil lückenhaft, zum Teil ungeordnet – an die Geschichtsschreiber hat man im Laufe der Jahrzehnte an unserer Schule wenig gedacht. Andererseits standen sie gegen den Schluss ihrer Arbeit vor dem Zwang, ihre Texte stark zu kürzen und diese mit den vorhandenen Bildern, die für die Schwarz-Weiss-Wiedergabe geeignet waren, zu einer illustrativen Wegleitung zusammenzustellen.

Den beiden Verfasserinnen sei hier für ihren unermüdlichen Einsatz und die sorgfältige Bearbeitung der übernommenen Aufgabe herzlich gedankt. Der Dank gilt aber auch Rolf Weiersmüller, der die visuelle Gestaltung der Publikation übernommen hat, und nicht zuletzt auch verschiedenen Banken und Versicherungsgesellschaften in der Stadt Zürich sowie dem Verband der zürcherischen Kreditinstitute, die deren Herausgabe finanziell unterstützen.

Die Autorinnen halfen auch bei den Arbeiten für die Ausstellung «Gründung und Entwicklung» mit. Diese wurde unter der Leitung von Margit Staber, die sie auch konzipierte, durch Markus Bruggisser, Paolo Tonti und weitere Mitarbeiter des Kunstgewerbemuseums realisiert. Auch dafür sei Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Mitte August 1978

Dr. Hansjörg Budliger

Einleitung

Unser Ziel bestand darin, die Entwicklung der Kunstgewerbeschule Zürich, ihre Bildungsaufträge, Organisationsformen, Ausbildungsprogramme und Gestaltungsaufgaben, unter Berücksichtigung der Wirtschaftslage und der Bildungspolitik sowie der sozialen und kulturellen Verhältnisse aufzuzeigen.

Diese Aufgabe erwies sich insofern als keineswegs leicht, da die Quellenlage im 19. und 20. Jahrhundert unterschiedlich ist.

So fehlen im Zeitraum von 1878 bis 1906 Objekte als Resultate des Unterrichts, Stellungnahmen der Lehrer und Schulleiter über Didaktik und Methodik des kunstgewerblichen Unterrichtes, aber zum Teil auch Arbeiten der Lehrer und Schüler sowie Unterlagen über den Werdegang ehemaliger Kunstgewerbeschüler.

Um die Beweggründe der Errichtung und die Entfaltung der Kunstgewerbeschule Zürich zu erklären, werden die historische Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Bedingungen der Produktgestaltung in der Schweiz und speziell in Zürich umrissen sowie die Verhältnisse im Ausland umschrieben.

Es folgt die Darstellung der Kunstgewerbeschule Zürich in den Jahren 1878 bis 1906; dabei wird die Veränderung von Status, Schulorganisation, Lehrplan und Fächerangebot behandelt. Über die Art des Unterrichts und die Eigenschaften des Lehrkörpers informieren uns hauptsächlich schriftliche Quellen.

So wurden die Protokolle der Aufsichtskommission (1885–1892), und des Verwaltungsrates des Gewerbemuseums Zürich (1881–1891), diejenigen der Aufsichtskommission der Gewerbeschule (1893 ff.), und der Kunstgewerbeschule (1899 ff.), die Geschäftsberichte der Zentralschulpflege (1893 ff.), die Jahresberichte des

Gewerbemuseums Zürich (1875 ff.), das Schweizerische Gewerbeblatt (1876–1888) und verschiedene Artikel in Zürcher Zeitungen durchgesehen. Abschliessend werden zu Tage tretende Grundprobleme in Beziehung zu den historischen Begebenheiten im 19. Jahrhundert gesetzt.

Die Komplexität der Entwicklung der Kunstgewerbeschule im 20. Jahrhundert nötigte zu einer straffen inhaltlichen und chronologischen Gliederung.

Inhaltlich wurde das vorhandene Material in einzelne Problemkreise aufgeteilt: Auftrag und Ziele der Schule, rechtliche Grundlagen, Organisationsform, Ausbildungsprogramm, Unterrichtsform, Gestaltungsprinzipien, Öffentlichkeitsarbeit. Chronologisch wurde die Zeitspanne in Abschnitte von rund zehn Jahren aufgeteilt (wobei diese unter Berücksichtigung der Amtszeit der einzelnen Direktoren etwas variieren). Diese Aufteilung macht die Kontinuität der Entwicklung der Kunstgewerbeschule sichtbar und ist zudem in der Designtheorie des 20. Jahrhunderts üblich.

Das Quellenmaterial präsentierte sich im Gegensatz zum 19. Jahrhundert umfänglicher: neben den Aufsichtsprotokollen, den Verordnungen, Reglementen und Stundenplänen, galt es, die Wegleitungen, das Archiv der Kunstgewerbeschule mit Presseauschnitten und Fotothek, die einzelnen Jahrgänge der Zeitschrift «Werk», ferner einzelne Publikationen der Kunstgewerbeschule, Publikationen über die Lehrer und Direktoren der Kunstgewerbeschule und allgemeine Darstellungen über Kunstgewerbe und Design des 20. Jahrhunderts zu studieren und ferner die mündlichen Informationen ehemaliger Schüler und Lehrer zu verarbeiten.

Neben der inhaltlichen Aufschlüsselung des Materials erwies sich die Gewich-

tung der einzelnen Fakten als schwierigstes Problem: was war theoretische Forderung, was praktische Realisierung? Was war wann neu, was nur neu formuliert? Die Fülle des Materials erwies sich nicht ohne Tücken: oft lag das Wesentliche eher in einem kurzen Abschnitt als in einem langen Text.

Ali jenen, die uns beim Recherchieren halfen, sei an dieser Stelle gedankt.

Mitte August 1978

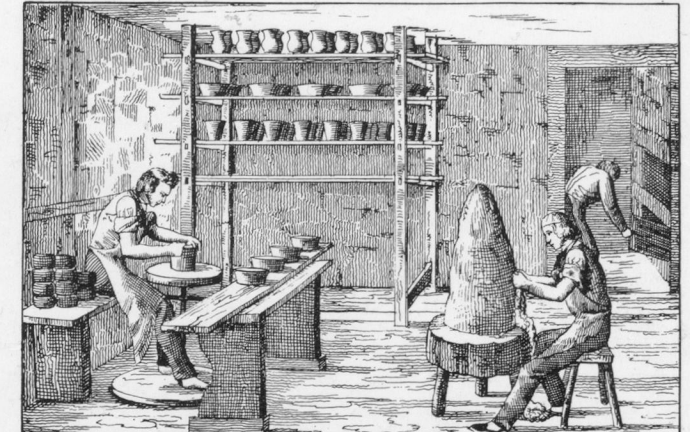
May Broda
Elisabeth Grossmann

Die Kunstgewerbeschule Zürich in den Jahren 1878–1906

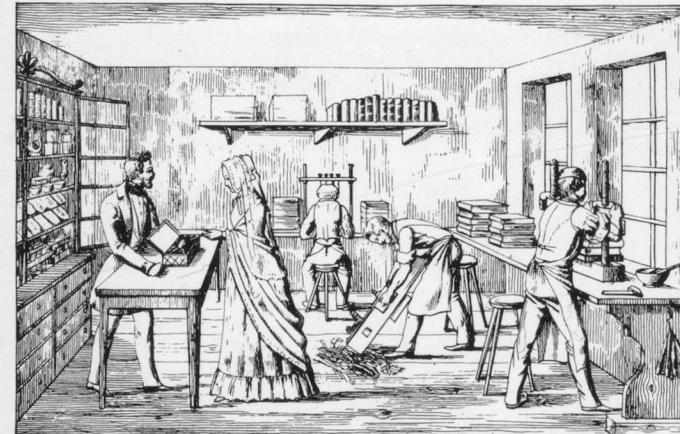
12	Der soziale, wirtschaftliche und politische Kontext nach 1850
12	Schweiz
12	Zürich
14	Kunstgewerbe
14	Innenausstattung und Gebrauchsgüter
15	Historismus
16	Architektur und Kunstgewerbe
16	Gottfried Semper



Der Steindrucker u. Lithograph.



Der Töpfer oder Hafner.



Der Buchbinder.



Der Gold- u. Silberarbeiter.



Der Bildhauer.



Der Seidenfabrikant.

«Handwerk hat einen goldenen Boden»
aus: 48 Werkstätten von Handwerkern und Künstlern
oder Schauplatz des bürgerlichen Gewerbsfleisses,
Ein lehrreiches Lesebuch für Knaben jedes Alters zur
Erwerbung technischer Kenntnisse und zur Erwek-
kung und Belebung des Sinnes für Handwerke und
Künste, ..., Zürich 1853, Tafeln 3, 6, 9, 16, 21, 35, 39,
40, 41.

Der soziale, wirtschaftliche und politische Kontext nach 1850

Schweiz

Der Durchbruch der industriellen Revolution, die Umstellung der Heim- und Handarbeit auf die mechanische Produktion im 19. Jahrhundert führte zu grossen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen.

Die Industrialisierung beseitigte die ständische Ordnung: Geburt und Leistung im herkömmlichen Sinn verloren als Massstab der Standeszugehörigkeit ihre Bedeutung. Neben den alten, gewerblich orientierten Mittelstand, der Rückhalt in einer idealisierten mittelalterlichen Tradition suchte, traten die neue Oberschicht der Unternehmer und die neue Unterschicht der Arbeiter.

Die Bundesverfassung von 1848 garantierte die Handels- und Gewerbefreiheit, die Einheit des Wirtschaftsgebietes (Abschaffung der Binnenzölle, Vereinheitlichung der Masse, der Gewichte, der Währung und des Postwesens) usw. Damit wurde die alte Zunftordnung endgültig beseitigt. Die Zeit des Wirtschaftsliberalismus führte zur enormen Entfaltung der Exportindustrie im Uhren-, Textil- und Maschinen-sektor. Die seit der Jahrhundertmitte bestehende Hochkonjunktur brach aber in den 1870er Jahren ab. Es folgte eine Periode von Krisen, denen viele kleinere Unternehmer nicht standhalten konnten und durch die viele Handwerker und Bauern ihre Selbständigkeit verloren und lohnabhängig wurden. Von 1895 bis 1913 kam es international zu einem langfristigen Konjunkturaufschwung, der durch kurzfristige Krisen in der Zeit von 1900 bis 1903 und im Jahr 1908 unterbrochen wurde. Ein starkes Wirtschaftswachstum war vor allem in der Schwerindustrie und im Baugewerbe zu verzeichnen (1). Die Bevölkerung nahm von 1880 bis 1900 von 2 838 700 auf 3 299 900 Ein-

wohner zu (2). Mit dem Bevölkerungswachstum war ein Anwachsen der Städte, dem Standort des Sekundärsektors (Handwerk, Gewerbe, Industrie), verbunden. Einen wichtigen Anteil der neuen städtischen Wohnbevölkerung machten die in der Konjunktur vor und nach der Jahrhundertwende zugewanderten fremden Arbeitskräfte aus, die von den einheimischen Handwerkern als unerwünschte Konkurrenz angesehen wurden. Viele Branchen waren gezwungen, von der handwerksmässigen zur rationelleren, fabrikmässigen Produktionsweise überzugehen. Trotzdem dürfte die Zahl der handwerklichen Arbeiter von 1850 bis 1900 konstant geblieben sein. Erst nach 1920 waren mehr als die Hälfte im Sekundärsektor Beschäftigten in Fabriken tätig (3).

Nach der Jahrhundertmitte waren in den Parlamenten die reicheren Schichten der Landschaft und das gebildete Grossbürgertum der Städte tonangebend. Der Liberalismus, die enge Verbindung von Wirtschaft und Politik, sehr augenfällig z. B. in der Person Alfred Eschers (1819–1882), des Zürcher Regierungsrates, Nationalrates, Eisenbahn- und Bankenkönigs, gab Anlass zur Gründung einer politischen Gegenbewegung, der demokratischen Partei. Diese setzte sich aus den neuen und den sich zurückgestellt fühlenden, kleinbürgerlichen Schichten zusammen. Ihre Ziele waren u. a. der Schutz der wirtschaftlich Schwachen, die Ausdehnung der Volksrechte, die gesetzliche Verankerung einer Fabrikordnung und die Hebung und Unentgeltlichkeit des Unterrichtswesens. So trugen die Demokraten Wesentliches zum Ausbau des Unterrichtswesens, z. B. zur Errichtung des Technikums in Winterthur bei, auch wenn die 1872 geplante Schulgesetzrevision nicht angenommen wurde (4). Die Lösung der sozialen Frage gelang ihrer Bewegung, die

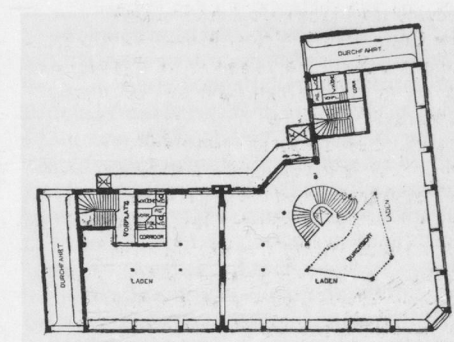
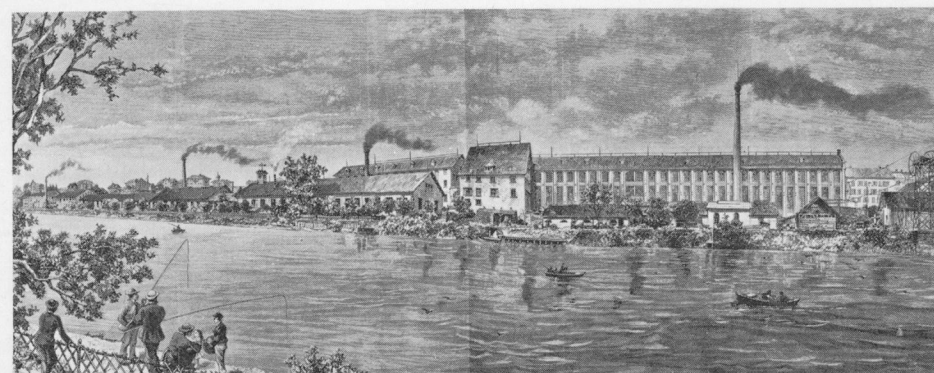
anfangs auch von Arbeitern unterstützt wurde, nicht. Hingegen konnte die sozialdemokratische Partei nach mehreren Anläufen allmählich in der von 1880 bis 1900 mehr als verdoppelten Fabrikarbeitserschaft Fuss fassen. Um die Jahrhundertwende drangen die Sozialdemokraten, die sich um bessere Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer und eine soziale Gesetzgebung bemühten, in die politischen Gremien vor. Der alte, ländliche und gewerbliche Mittelstand schloss sich erst nach dem ersten Weltkrieg zur Bauern-, Bürger- und Gewerbe- und Arbeiterpartei zusammen, da seine Interessen von den Liberalen zu wenig wahrgenommen wurden (5).

Zürich

Beeinflusst durch die Entwicklung des Eisenbahnwesens und der Industrie stieg die Bevölkerung im heutigen Stadtgebiet Zürich von 86 890 Einwohnern im Jahr 1880 auf 168 021 Einwohner im Jahr 1900 (6). Mit dem Zusammenschluss des alten Zentrums und den elf Vororten 1893, der durch die wirtschaftliche Notlage im industrialisierten Ausersihl – zu geringe Steuereinnahmen für die wachsenden Infrastrukturaufgaben – zustande kam, war Zürich die erste Grossstadt der Schweiz geworden.

Nach der Stadtvereinigung setzte ein umfangreiches bauliches Wachstum ein. Die Zahl der Wohnungsgebäude vermehrte sich von 1888 bis 1906 um zwei Drittel, wobei die relative Zunahme der Wohnbautätigkeit gegenüber den Nutzbauten auf den vermehrten Bau von Einfamilienhäusern zurückzuführen ist. Es gab verhältnismässig wenige Mietskasernen, aber bereits auch Siedlungsüberbauungen.

Handwerk und Gewerbe verzeichneten vor 1900 einen bedeutenden Betriebs-



- 1 Maschinenwerkstätten der Escher Wyss & Cie. in Zürich, 1883.
- 2 Zürich, 1903.
- 3 Warenhaus Jelmini, 1899.

zuwachs, während die Entwicklung der Fabriken und Grossbetriebe stagnierte. Die höchsten Zuwachsraten hatte das Baugewerbe zu verzeichnen. So entsprach die Beschäftigtenstruktur im Sekundärsektor der Stadt weitgehend der Betriebsstruktur (7).

Die zürcherische «Gründerzeit» fand unter der politischen Herrschaft der Liberalen, dem Freisinnigen Stadtverein, statt. Die wirtschaftliche Stagnation der 1890er Jahre und die wachsende Unzufriedenheit der Arbeiter über ihre Arbeitsbedingungen verhalfen den Sozialdemokraten nach der Jahrhundertwende zum Durchbruch in den Stadtbehörden (8).

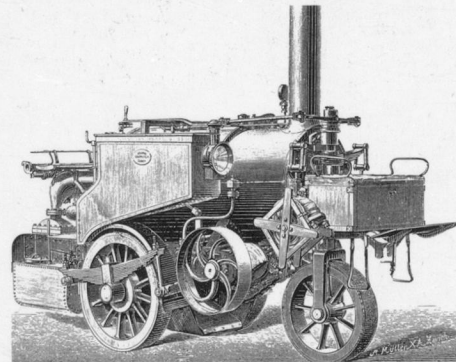
Immer mehr entwickelte sich die Zürcher Altstadt zur City, während sich an der Peripherie Arbeitsplätze und Arbeiterwohngebiete konzentrierten. So verlor auch das Gewerbe immer mehr seinen angestammten Platz im Stadtzentrum (9). An die Stelle des direkten Kontaktes zwischen Produzent und Konsument, an die Stelle der Warenanfertigung auf Bestellung trat das Grosskaufhaus, das meist seriell hergestellte Artikel verschiedenster Branchen anbot. 1896 wurde das Warenhaus Brann (heute Firma Oscar Weber), 1899 der Eisen- und Glaspalast Jelmoli eröffnet (10).

Der Gewerbetreibende begann seinen Standort, seinen Kundenkreis und die Werbewirkung seiner Schaufensteranlagen zu verlieren. Er forderte vom Staat Hilfe in Form von Gewerbehallen, Musterlagern, Gewerbemuseen, Schulen, Kreditinstituten usw. (11).

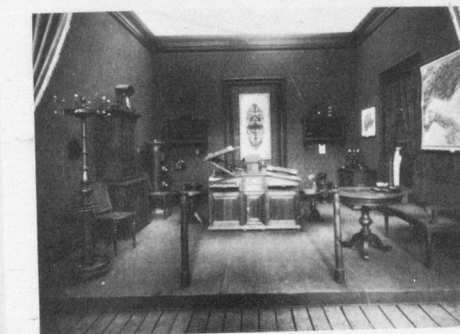
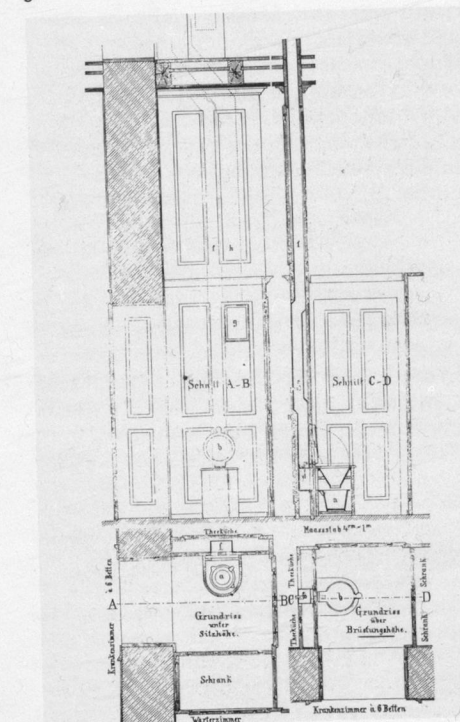
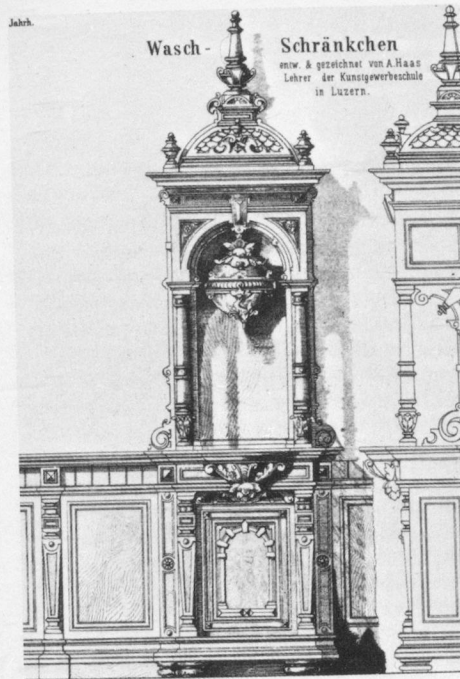
Innenausstattung und Gebrauchsgüter

Die Konsumbedürfnisse hatten sich geändert. Das neue Unternehmertum suchte seine neuerrungene soziale Position nicht nur in der äusserlichen Erscheinung seines Hauses sondern auch in der Innenausstattung zu bestätigen. «Ein Gang durch die neuen Quartiere Zürichs (Zürichberg!) führt Ihnen eine grosse Zahl geschmackvoller, ja eleganter Gebäude vor Augen, deren dekorative Ausstattung sich überdies noch durch die Schönheit der Ausführung auszeichnet. Nicht wenige dieser Neubauten entsprechen auch in ihrem Innern, bei aller Verwendung des Prunkhaften, der Würde und Eleganz der Facaden (12)» (z. B. Villa Patumbah, Zürich-Riesbach, erbaut 1883–1885 von den Architekten Chiodera und Tschudy).

Auch der Mittelstand zeigte ein paralleles Verhalten. Er eiferte mit beschränkten Mitteln der Oberschicht nach. Dem Fabrikarbeiter hingegen reichte der Lohn kaum für die Lebenskosten (13). Während in der Zürcher Architektur und Innenausstattung der Pluralismus der historischen Stile Triumphe feierte, bauten Zürcher Ingenieure funktionsgebundene Produktions- und Gebrauchsgüter wie die Turbinen von Escher Wyss (14) oder das Dampf-lokomobil von Albert Schmid (15). Das dreirädrige, leicht lenkbare Dampf-lokomobil wie auch der Winterthurer Krankenhausabtritt ohne Spülung aber mit Ventilation waren streng funktional. Hier fand keine ästhetische Überformung statt. Vom Kunstgewerbe-produkt hingegen wurden immer mehr neuartige dekorative Wirkungen – die Welt- und nationalen Ausstellungen beweisen es – erwartet. Dem Architekten kam die führende Rolle des Entwerfers zu, der Musterzeichner wurde im Produktionsprozess benötigt.



Die Schweiz blieb lange ein kunstindustrielles Entwicklungsland. Maschinen, die einzelne Arbeitsgänge erleichterten, fanden in der handwerklichen Produktionsweise Eingang, und es wurde auch hier der Übergang von schöner Zweckform zur mehr oder weniger funktionsgebundenen Repräsentationsform vollzogen. An der Landesausstellung 1883 dokumentierte der Salon, entworfen von Architekt Emil Schmidt-Keres, die aufwendige Gestaltung für wenige, das Bureau des Gewerbevereins Winterthur in seiner Schlichtheit und Nüchternheit den bürgerlichen Gewerbeffleiss und so den andern Unternehmertypus.

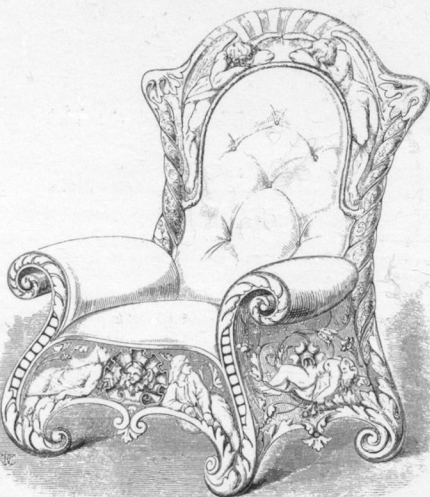
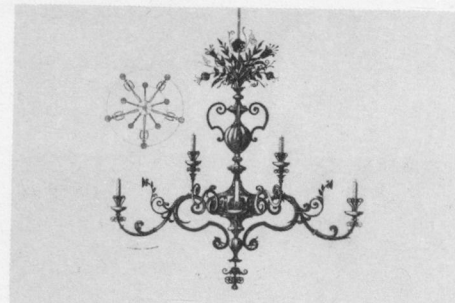


Historismus

Der Pluralismus des Historismus, der Rückgriff auf bekannte Stile, vermittelte den beiden neuen Schichten Identität. Er kam auch dem liberalen Wirtschaftsgedanken entgegen, das im Gebrauchsgütergewerbe auf Erneuerungsziele zur Absatzsteigerung angewiesen war. Als unübertreffliches Stilvorbild erachtete man in Zürich die italienische Renaissance (16).

In der Schweiz, die schon damals sehr auf die exportorientierte Rohstoff-veredelungsindustrie angewiesen war, betrachtete man gerade die Kunst-industrie als probates Mittel zur Hebung der Volkswirtschaft und -wohlfahrt: «Vorzugsweise für die Schweiz wird es daher von Nutzen sein, nur solche Waren zu erzeugen, deren Rohstoff wenig Werth hat, im Lande vorhanden ist, oder mit wenigen Kosten von Aussen zu beschaffen ist. Diess ist bei der sogenannten Kunstindustrie der Fall, d. h. bei jener Gewerbethätigkeit, die Gegenstände für die *Bedürfnisse* des Lebens fertigt, und durch deren künstlerische Ausschmückung in Form und Farbe zugleich auch dem in jedem Menschen liegenden Schönheitsgefühl Genüge leistet. Wird auf das Letztere der Schwerpunkt gelegt, so kann aus einem billigen oder geradezu werthlosen Rohstoff durch dessen künstlerische Ausstattung ein Gegenstand von dem höchsten Werthe erzeugt werden (17).»

Die in England und Deutschland entstandene produktkulturelle Reform, die gegen die historische Gebrauchsgüterkultur gerichtet war, der Jugendstil, griff auf das Kunsthandwerk zurück, was der Produktionsstruktur Zürichs durchaus entsprach. Aber seine floral, organisch oder tektonisch-konstruktiv geformten Objekte blieben durch die teure Hand- und Qualitätsarbeit Luxusgüter.



Architektur und Kunstgewerbe

Julius Stadler (1828–1904), Professor für Stillehre, Ornamentik, Kompositionsübungen und Landschaftszeichnen an der Bauschule des Zürcher Polytechnikums (1872–1893) (20), engagierte sich 1863 für eine Sammlung kunstgewerblicher Erzeugnisse in Zürich (21). Rund zehn Jahre später wirkte er massgebend an der Planung und Realisation des Gewerbemuseums (22) mit. Zur Behebung der kunstgewerblichen Missstände, die er an der Generalversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins im Herbst 1877 öffentlich anprangerte (23), forderte Stadler eine Schule und legte kurz darauf ein Programm für eine «Fachschule und Werkstatt für feinere Metallarbeit» vor (24). Diese sollte «den Handwerker zum Meister im Fach» und nicht «zum nachbildenden unselbständigen Gesellen» machen, der nur Entwürfe von Künstlern auszuführen hätte – eine für Architekten ungewöhnliche Ansicht, die aber bereits von seinem verehrten Kollegen Gottfried Semper (1803–1879) vertreten wurde.

Gottfried Semper

Gottfried Semper, der Deutschland aus politischen Gründen verlassen musste und dann 1855 als Professor für Architektur an das neugegründete Polytechnikum in Zürich berufen wurde, befasste sich während seines Londoner

Aufenthaltes während und nach der ersten Weltausstellung im Jahre 1851 intensiv mit den Problemen der Produktgestaltung und des Unterrichtes für Architekten, Ingenieure und Entwerfer.

Semper schlug die Anlage von Sammlungen mit vorbildlichen Kunst-erzeugnissen vergangener Jahrhunderte und ferner Länder sowie Werkstätten, Vortragreihen und Wettbewerbe vor. Die Grundvoraussetzung für den Erfolg der Reform der englischen Kunstindustrie war aber nach seiner Ansicht «der zweckmässige und möglichst allgemeine Volksunterricht des Geschmacks». Bezüglich der Werkstätten und Ateliers verlangte er, dass dort die hohe und die industrielle Kunst gemeinsam gepflegt werden müssten (25).

In der Praxis führte Semper den Unterricht in London nach dem Muster der Werkstatt, in welcher Studenten, Anfänger und Fortgeschrittene, zusammen mit dem Professor an verschiedensten Projekten arbeiteten und Aufträge von Privaten ausführten. Semper lehrte seine Schüler, hauptberufliche Studenten, Werkstätige in Abendkursen und Lehrerkandidaten für die englischen Schools of Design, darstellende Geometrie einschliesslich Perspektive und Schattenprojektion, Stillehre, Modellieren, Zeichnen und Komposition (26).

Sempers Lehrprogramm stellt somit eine Vorwegnahme der Unterrichtskonzepte der Kunstgewerbeschulen des 20. Jahrhunderts, u. a. des Bauhauses dar (27). Die Gedanken von Semper, der im Kunstgewerbe die Grundlage der Ordnung der Architektur sah (28), beeinflussten Stadlers Entwurf der kunstgewerblichen Fachschule und Werkstatt in Zürich, waren aber im Laufe der Zeit nicht weiter wirksam.

Anmerkungen:

- 1 Gutersohn, Alfred und Jakob Weibel, Das Gewerbe in der schweizerischen Wirtschaftspolitik, Der schweizerische Gewerbeverband 1879–1954, S. 31 ff.
- 2 Schweizer Lexikon, Zürich 1948, Bd. 6, S. 1115.
- 3 Flüeler, Niklaus u. a., Die Schweiz, Ex Libris 1975, S. 98.
- 4 Nabholz, Hans, L. von Muralt, R. Feller und E. Bonjour, Geschichte der Schweiz, Vom siebzehnten ins zwanzigste Jahrhundert, Zürich 1938, Bd. II, S. 546 ff.
- 5 Gagliardi Ernst, Geschichte der Schweiz, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich 1937, Bd. III, S. 1632 ff.
- 6 Zürchs Bevölkerung seit 1836, Statistik der Stadt Zürich, Zürich 1939, Heft 49, S. 14.
- 7 Hauser, Jakob, Das Stadtwachstum von Zürich am Ende des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im sekundären Sektor, Lizentiat Universität Zürich 1978, Unveröffentlichtes Manuskript, S. 66 ff.
- 8 Zurlinden, Salomon, 100 Jahre Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814–1914, Zürich 1915, Bd. II, S. 220 ff. und S. 315 ff.
- 9 Fritsch-Zinggeler, Benjamin, Die Vereinigung von Zürich und Ausgemeinden, Aussersihl 1887, S. 18.
- 10 Vgl. Anm. 8, Ib., S. 395.
- 11 Referat von J. Blumer-Egloff, Die modernen Grossbazare oder Warenhäuser nebst einigen Streiflichtern über andere dunkle Punkte im schweizerischen Kleinhandel und Kleingewerbe, Zürich, 16. Dezember 1901, S. 22.
- 12 Vortrag des Herrn Professor Jul. Stadler, Über das Kunstgewerbe, Gewerbemuseen und Kunstgewerbeschulen in: Die Eisenbahn, Bd. VII, Nr. 16, 19. 10. 1877, S. 126.
- 13 Gruner, Erich, Die Arbeiter in der Schweiz, Bern 1968.
- 14 150 Jahre Escher Wyss 1805–1955, S. 30.
- 15 Baumann, Walter, Zürich La Belle Epoque, Zürich 1973, S. 142.
- 16 NZZ, Nr. 222, 9. 8. 1884.
- 17 H. Kr., Die Pflege der Kunst durch den Staat in: Schweizerisches Gewerbeblatt, 2. Jhg., Nr. 9, 1. 5. 1877, S. 72–73.
- 18 Betrachtungen über die kunstgewerblichen Erzeugnisse in den Gewerbe- und Industrie-Ausstellungen von Schaffhausen und Aarau in: Schweizerisches Gewerbeblatt, Bd. V, Nr. 10, 1. 10. 1880, S. 151–154. – H. Kr., Die Kunst und das Handwerk in: Schweizerisches Gewerbeblatt, 1. Jhg., Nr. 8, 15. 8. 1876, S. 59.
- 19 Vgl. Anm. 12, Ib., S. 129. – 3. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1876, S. 13: Die Aufsichtskommission dankte dem Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein für seine Verdienste um die Gründung und Unterstützung von Gewerbemuseen und kunstgewerblichen Fachschulen.
- 20 SKL, Frauenfeld 1913, Bd. III, S. 200. – Gull, Gustav, Prof. Julius Stadler aus Zürich, Mitteilungen aus seinem Nachlass, Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft für 1907, S. 56–57.
- 21 Semper Archiv, ETHZ, Brief von Julius Stadler an Gottfried Semper, Zürich, den 14. Februar 1863.

22 Vgl. S. 37 und S. 40 f.

23 Vgl. Anm. 12.

24 Vgl. S. 42 f.

25 Semper, Gottfried, Wissenschaft, Industrie und Kunst, Hrsg. H. M. Wingler, Mainz 1966, S. 62–67.

26 Ib., Unterrichtsplan für die Abteilung für Metall- und Möbeltechnik am Department of Practical Art (1852–1853) und Bericht über die Abteilung für Architektur, Metall- und Möbeltechnik und Praktisches Entwerfen (1853–1854), S. 81–90. – Herrmann, Wolfgang, Sempers Exiljahre, Manuskript, S. 101 ff.

27 Müller, Sebastian, Kunst und Industrie, München 1974, S. 68 f.

28 Semper, Gottfried, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder Praktische Aesthetik, München 1860–1863.

1 «Entwurf zu einem Schlafzimmer-Mobiliar für bürgerliche Verhältnisse», 2. Preis der Konkurrenz der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur 1902.

2 Villa Tobler, Winkelwiese, Interieur 1898–1900.

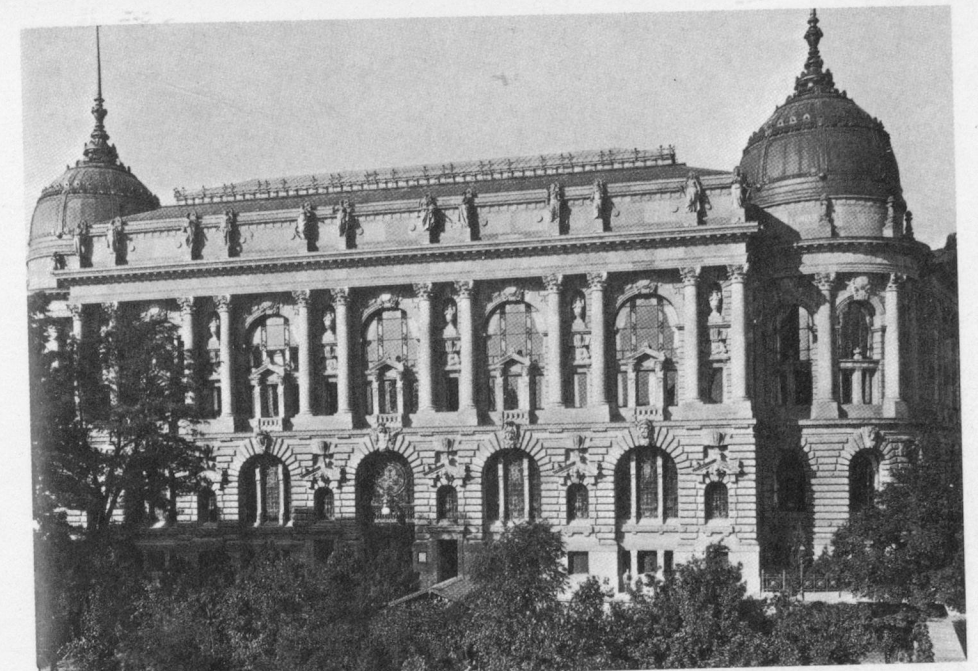
3 Schmiedeiserne Leuchter 1878, entworfen von Professor Julius Stadler (1828–1904).

4 Armstuhl in Papier-Maché, Messrs. Jennens und Betridge, entworfen von J. Bell, England, Weltausstellung in London 1851.

21	Die Kunstgewerbeförderung im Ausland: Wien, Berlin, Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe
25	Die Schweiz ahmt nach
25	Ausstellungen
25	Gewerbliche Bildungsinstitute
26	Kunstgewerbereform
28	Unterricht, Lehrmittel und -methoden
30	Gewerbemuseum und Kunstgewerbeschule
31	Werkstattlehre, Lehrwerkstätte, Gewerbeschule und Fachschule

Die Kunstgewerbeförderung im Ausland: Wien, Berlin, Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe

Im Soge der Weltausstellungen entstanden die meisten Gewerbe- bzw. Kunstgewerbemuseen: 1852 das South Kensington Museum in London (1), 1864 das Österreichische Museum für Kunst und Industrie in Wien, 1868 das Deutsche Museum für Kunst und Gewerbe in Berlin, 1869 das Bayrische Gewerbemuseum in Nürnberg, 1877 das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe usw. Wirtschaftliche Überlegungen führten zu diesen Gründungen; im Kampf der Nationen um die Vorherrschaft auf dem internationalen Markt versuchte man mit dem Sammeln und Ausstellen von vorbildlichen Gegenständen aus anderen Zeiten und Ländern die Kunstgewerbeproduzenten und -konsumenten ästhetisch zu bilden. Eine solche gewerbefördernde Anstalt gab es bereits 1794 in Paris: das Conservatoire des arts et métiers dokumentierte mit seiner Maschinen- und Modellsammlung den technischen Fortschritt (2). Die seit 1848 bestehende Württembergische Centralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart, der 1850 ein Musterlager angegliedert wurde, nahm im Gegensatz zu den späteren Gewerbemuseen, die sich auf das Sammel-, Lehr- und Ausstellungswesen konzentrierten, ein Konglomerat von Aufgaben wahr. Die Centralstelle – die Grossherzogliche Badische Landesgewerbehalle in Karlsruhe war eine bescheidener konzipierte Nachfolgerin (3) – war nicht nur Muster- und Vorbildersammlung mit Bibliothek und Zeichensaal, sondern vor allem technische und baugewerbliche Beratungsstelle sowie Auskunftsstelle für gewerblichen Rechtsschutz, für Handel und für Materialprüfung (4). Die Aufgabe der Museen in Berlin, Nürnberg und Hamburg bestand darin, die Hilfsmittel von Kunst und Wissenschaft der Öffentlichkeit zugänglich zu





3

machen, den Geschmack im Kunstgewerbe zu heben, die Verbindung von schöner Form und technischer Vollendung durchzusetzen und den industriellen Fortschritt im Lande voranzutreiben. Dazu dienten die obligaten Aktionsbereiche Mustersammlung, Bibliothek und Vorbildersammlung.

Nürnberg und Stuttgart besaßen zusätzlich einen Zeichensaal, in welchem die Besucher zeitweise unter der Aufsicht eines Fachmannes grafische Vorlagen und Museumsobjekte in Ruhe studieren und kopieren konnten. Die mit den nötigen Anleitungen versehenen Entwürfe der u. a. ebenfalls in Nürnberg und Stuttgart vorhandenen Zeichenbüros fanden regen Absatz bei den einheimischen Kunstgewerblern und wurden oft in Fachzeitschriften publiziert. Im Vorfelde der lokalen und Weltausstellungen spielten die Zeichenbüros als Ratgeber in Material-, Form- und Stilfragen eine richtungsbestimmende Rolle (5).



4

- 1 Kgl. Württembergisches Landes-Gewerbemuseum, Stuttgart, 1896;
- 2 Keramiksaal
- 3 Bibliothek
- 4 Gipssammlung

Die Gewerbemuseen waren auch als Sammlungen von Anschauungsmaterial für Gewerbeschulen wie in Nürnberg gedacht oder wie in Berlin und Wien direkt mit einer Schule verbunden. In Wien beantragte die Handels- und Gewerbekammer kurz nach der Eröffnung des Museums die Gründung einer mit dem Museum in Verbindung stehender Kunstgewerbeschule, weil solche in England, Frankreich, Belgien und Nürnberg bestehende Ausbildungsstätten grosse Erfolge erzielten.

«Das Museum ist berufen, das Verständnis zu wecken; es soll den richtigen Geschmack verbreiten und nach Bedürfnis für Schulen und Fabriken die Materialien zur Lehre der Nachbildung liefern. Aber einerseits reicht die Wirksamkeit... nicht weit genug und nicht gleichzeitig überall hin; andererseits liegt es überhaupt nicht in seiner Macht, die Hand zu bilden und den Erfindungsgeist zu üben. Und darauf kommt es doch wesentlich an... Das Museum wird die beabsichtigte Wirkung nie vollständig hervorbringen, wenn ihm nicht eine Schule zur Seite steht, welche direct die Kunstrichtung des Handwerks vertritt und so den Grund legt, damit das Schöne und Künstlerische der vorgeführten Vorbilder bei den Kunsthandwerkern in Fleisch und Blut übergehe (6).» Die geplante «höhere Kunstgewerbeschule», die Künstler und Lehrer, aber nicht Arbeiter auszubilden hätte, «soll den Fabriken die Zeichner und Modelleure, die im Inlande beinahe ganz fehlen, verschaffen, Künstler, welche mit erfinderischem Kopfe Schönheitssinn und völlige Ausbildung der Hand vereinigen, und so in unsere Fabriken einen künstlerischen Schwung bringen; sie soll den Goldschmied, den Möbelschnitzer, den Porcellanmaler, überhaupt den Kunsthandwerker zum Meister machen, nicht im gewerblichen, sondern im

künstlerischen Sinne des Wortes. Sie soll endlich für die Fachschulen der Industrie, für Real-, Gewerbe- und andere Zeichenschulen die Lehrer erziehen, ... (7)»

In den auf eine «Vorbereitungsschule» für figuralen und ornamentales Zeichnen folgenden vier Fachschulen lehrte man Architektur, Bildhauerei, Tier-, Blumen- und Ornamentmalerei und figuralen Zeichnen und Malen. Im Vordergrund stand die Ausbildung im Zeichnen und Malen verbunden mit Kompositionsübungen. Neben den ordentlichen Studenten waren auch Hospitanten, namentlich «Zeichner, Modelleure, Werkführer in Fabriken und Privatateliers» zugelassen. Der praktische Unterricht glich dem einer Akademie, der Professor hielt morgens Vorlesungen und erteilte Auskünfte, nachmittags arbeiteten die Schüler an ihren Kompositionsaufgaben (8). An der Schule des Deutschen Museums in Berlin gab es eine Vorbereitungs-klasse, um die fehlende Vorbildung der Schüler nachzuholen, und zwei Kompositionsklassen, eine «für Möbel, Geräte, Gefässe und bauliches Ornament» und eine «für Flach-Ornament: Weberei, Stickerei etc.». Die Lehrer erarbeiteten selbst ihre Lehrprogramme und die Vorlagen für den Kopier- und Kompositionsunterricht (9).

Während die Wiener Kunstgewerbeschule mehr ein «Vorzimmer der Akademie (10)» war, glich das Programm der Berliner Schule demjenigen der Gewerbeschulen. Den kunstgewerblichen Lehranstalten war in jener Zeit die Ausrichtung einerseits auf die «hohen» Künste Architektur, Plastik, Malerei und andererseits auf die manuelle Ausbildung im Zeichnen und Modellieren und die Vermittlung theoretischer Kenntnisse über die speziellen Bedingungen des Kunsthandwerks gemeinsam.

Anmerkungen:

- 1 Semper, Gottfried, Wissenschaft, Industrie und Kunst, Hrsg. H. M. Wingler, Mainz 1966, S. 69 und S. 113: Gottfried Semper hatte den Kristallpalast als Gebäude für technologisch-artistische Sammlungen, Kunst- und Industriateliers, Hör- und Zeichensäle ins Auge gefasst. Seine Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden. Das South Kensington Museum, heute Victoria and Albert Museum, und die Schule im Marlborough House wurden als «Zentrum artistisch-wissenschaftlicher Reform- und Erziehungstätigkeit» errichtet.
- 2 Haltern, Utz, Die Londoner Weltausstellung von 1851, Münster 1971, S. 17.
- 3 Mundt, Barbara, Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert, München 1974, S. 244: Die 1865 gegründete Landesgewerbehalle in Karlsruhe besaß eine Gewerbe- und Handelsbibliothek, eine Muster- und Vorbildersammlung, eine Permanente Ausstellung neuer inländischer Industrieerzeugnisse, ein gewerbliches Adress- und Preisverzeichnis und ein Auskunftsbüro.
- 4 Ib., S. 65 f. und S. 251.
- 5 Ib., S. 147–148.
- 6 Bucher, Bruno, Das Kaiserlich Königliche Österreichische Museum und die Kunstgewerbeschule, Festschrift bei Gelegenheit der Weltausstellung in Wien Mai 1873, Wien 1873, S. 72–73.
- 7 Ib., S. 74.
- 8 Ib., S. 106–108: Revidierte Schulordnung und Lehrplan vom 18. 8. 1872.
- 9 Vgl. Anm. 3, Ib., S. 154–157.
- 10 Vachon, Marius, Rapports sur les musées et les écoles d'art industriel et sur la situation des industries artistiques en Suisse et Prusse Rhénane, Paris 1886, S. 75.



Die Schweiz ahmt nach

Die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Zeichen- und Kunstschulen in Genf (1751), Basel (1762), Zürich (1773) und Bern (1779) stellten einen schüchternen Schritt in der Richtung dar, «die mittleren und oberen Stufen des Schulwesens in wirkliche Fühlung zu bringen mit dem realen Leben und Rücksicht zu nehmen auf dessen Bedürfnisse, ... hauptsächlich (auf die Bedürfnisse) von Handwerk und Gewerbe (1)».

Beeinflusst von Frankreich, das über staatliche kunstgewerbliche Fachschulen, Real- und Industrieschulen verfügte (2), entstand in der Helvetik (1798–1803) der Plan, den Aufbau des gesamten schweizerischen und speziell des gewerblichen, wissenschaftlich-technischen und künstlerischen Unterrichtswesens neu zu konzipieren und zu zentralisieren, mit folgender Erklärung: «Der Staat kann es nicht auf das Gerathewohl und auf die Privatindustrie seiner Bürger ankommen lassen, ob sich geschickte *Baumeister* und *Ingenieurs*, einsichtsvolle und sorgfältige *Ärzte*, gewissenhafte und aufgeklärte *Sittenlehrer*, heldenkennde *Gesetzgeber*, fähige *Regenten*, sachkundige *Richter* und in ausserordentlichen Umständen *erfindungsreiche Künstler* oder *sinnvolle Gelehrte* vorfinden werden, die dem jedesmaligen Bedürfniss auf eine befriedigende Art abhelfen oder den Staat aus der Verlegenheit durch neue Inventionen und passende Vorkehrungen ziehen». Die «*Zentralschule*», die den «höheren wissenschaftlichen Unterricht» zu pflegen hätte, sollte «ein allumfassendes Institut sein, worin alle *nützlichen Wissenschaften und Künste* in möglicher Ausdehnung und Vollständigkeit gelehrt und durch die vereinten Nationalkräfte von den reichsten Hilfsmitteln umringt würden (3)».

Hier erhielt der Staat eindeutig den Auftrag, das Bildungswesen auszubauen und die für den Staat und auch die

Wirtschaft benötigten wissenschaftlich, technisch und künstlerisch hochqualifizierten Arbeitskräfte zu bilden und auszubilden.

Das rasche Ende der Helvetik und die in der Restauration rückgängig gemachte Gewerbefreiheit, die in den 1830er Jahren langsam wieder eingeführt wurde, sorgten dafür, dass von staatlicher Seite für die gewerbliche Berufsbildung erheblich wenig getan wurde.

Die nach der Aufhebung der Zünfte in den 1840er Jahren lokal und regional einsetzenden, von Vereinen getragenen Bestrebungen zur Unterstützung des Gewerbes sind wohl auf die von liberalen und radikalen Kräften durchgesetzten Neuerungen u. a. auf dem Gebiete des Handels, des Gewerbes und auch des Schulwesens zurückzuführen. So bestimmte das kantonale Zürcher Gesetz «über das Gewerbswesen vom 9. Mai 1832»: Art. 19: «Von drei zu drei Jahren wird der Rath des Innern eine öffentliche Ausstellung der vorzüglichsten Erzeugnisse des einheimischen Gewerbsfleisses veranstalten (4).»

Ausstellungen

Aber bezeichnenderweise führte ein privater Verein, der «Gewerbsverein des Bezirkes Zürich», die erste kantonale Industrieausstellung vom 3. bis 29. August 1846 in Zürich durch, obschon viel Widerstand geleistet wurde und viel Kritik im voraus zu hören war (5).

Kantonale Ausstellungen fanden in den Städten Bern und Basel seit 1830, die drei ersten gesamt-schweizerischen Industrieausstellungen 1843 in St. Gallen, 1848 und 1857 in Bern statt (6). Ihre Nachfolger waren die Landesausstellungen 1883 in Zürich und 1896 in Genf.

Gewerbliche Bildungsinstitute

Die Ausstellungen weckten das Bedürfnis nach einer permanenten Schau alter und neuer Produkte und einer Präsentation der Herstellungsarten. 1862 entstand in Lausanne das erste schweizerische Gewerbemuseum, 1868 die Muster- und Modellsammlung in Bern. Es folgten die Gewerbemuseen in Zürich und Winterthur 1875, in St. Gallen 1878, in Basel 1881, in Genf 1886, in Lausanne 1888 und in Aarau 1895 (7).



Deutschland, hauptsächlich das Königreich Württemberg, scheint im deutschsprachigen Raum der Schweiz sowohl für die Gründung der Musterlager, als auch für die Schaffung zahlreicher Zeichnungs- und Handwerkerschulen, in denen werktags am Abend und sonntags am Morgen unterrichtet wurde, das grosse Vorbild gewesen zu sein (8).

Die Initiative zu diesen gewerblichen Instituten lag in privater oder kantonaler Hand, denn die Bundesverfassung vom 12. September 1848 trug mit Ausnahme der gesetzlich verankerten Errichtung einer polytechnischen Schule den speziell beruflichen Schulen «niederer und höherer Art» keine Rechnung (9).

Kunstgewerbereform

«Gewiss aber ohne Kunstpflege keine Kunstindustrie. Wir nennen uns mit Vorliebe «Praktische Schweizer» und wollen daher das Ganze vorerst von der wirtschaftlichen Seite ansehen. Die Liebe zur Sache wird nachfolgen, und wenn erst die Kunst sich einen Platz in dem Herzen des Volkes erobert hat, dann wird man auch von dem «Idealen Schweizer» sprechen.

Die Kunst verdient es ja um ihrer selbst willen gepflegt zu werden, und auch uns ruft der Dichter zu:

'Im Fleiss kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm
dir Lehrer sein,

Dein Wissen theilst Du mit vorgezog'nen Geistern,

Die Kunst, o Mensch hast du allein' (10).»

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgte der gewerbetechnischen Reform, die ihre Höhepunkte in der Errichtung des Polytechnikums 1855 in Zürich und des Technikums 1874 in Winterthur hatte, die kunstgewerbliche



Reform. Diese wurde durch die nicht sehr überzeugende Vorstellung der schweizerischen Produkte an den internationalen Ausstellungen, das andauernde Aussenhandelsdefizit und die anhaltende Depression der 1870er Jahre (11) eingeleitet. Jacob Falke (1825–1897), ein Mitbegründer des österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien und aktiver Reformator des Kunstgewerbes, beschrieb den Inhalt der Schweizer Schränke an der Wiener Weltausstellung 1873 so: «Am ausgesprochensten tritt uns dieser Exportcharakter der Schweizer Industrie in jener Abtheilung entgegen, welche der textilen Kunst gewidmet ist. Glauben wir uns nicht beim Anblick dieser

farbigen Gewebe orientalischen Charakters tief hinab nach Asien versetzt? Oder sind es jetzt Indier, Araber, Perser, wenn nicht gar Chinesen und Japaner, welche unter dem ewigen Eis der Gletscher eingezogen sind, welche die Sennhütten bevölkern und das Alpenhorn blasen? Oder haben es die stattlichen Mädchen von Bern, die kräftigen Männer von Appenzell umgekehrt gemacht wie unsere europäisierten Japaner in Frack und Cylinder? Sind diese indischen Kattune und Foulards für sie bestimmt? Ach nein! die Schweiz sorgt für alle, für den Norden wie für den Süden, für den Osten wie für den Westen. Überhaupt sieht man in diesem

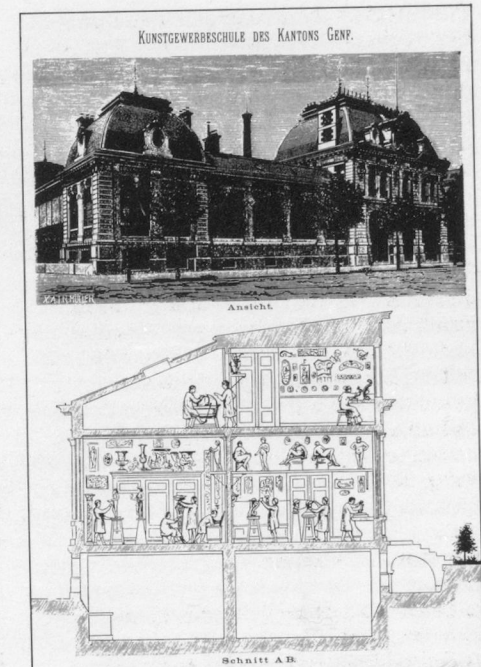
schweizerischen Orient europäische Elemente und Motive an allen Ecken und Enden. ... Ihr Indisch-Roth, überhaupt ihre lebhaften Farben haben sie (die Gewebe) wohl grösstentheils behalten, aber die Zeichnungen der Ornamente hat den orientalischen stilisierten Charakter verloren; die naturalistische Weise ist an seine Stelle getreten und allerlei figürliche Scenerien von Genrebildern, Landschaften, Portraits sind hinzugekommen. Sie (die Schweiz) sorgt aber nicht für die niederen Classen allein, nicht bloss für das Bedürfniss der Billigkeit: ihre reichen Seidenstoffe, ihre farbigen, mit bunten Blumen verzierten Seidenbänder zeigen, dass sie auch für die höhere Classe der Gesellschaft bedacht ist. Auch hierin prätendirt die Schweizer Industrie nichts Eigenes und Eigenthümliches: sie steht hier wie dort auf dem commerciellen Standpunkt, folgt hier der Mode und huldigt dort der Beständigkeit im nationalen und volksmässigen Geschmack. Nirgends zeigt sie die Tendenz, künstlerisch voranzugehen oder neue Wege einzuschlagen (12).»

Solche und andere ähnliche Bemerkungen über das schweizerische «chamber of horrors» forderten die Textil- und Uhrenkantone heraus: St. Gallens Musterzeichenschule, 1867 eröffnet, erhielt für ihre Tätigkeit bereits anlässlich der schweizerischen Landesausstellung 1883 in Zürich folgende wohlwollende Beurteilung in der ausländischen Presse: «Unter allen Schweizer Grossindustrien nimmt, was kunstindustrielle und mercantile Bedeutung anbelangt, die mechanische Spitzenfabrikation, die ihren Hauptsitz in St. Gallen hat, aber gegenwärtig bereits auch die Kantone Appenzell, Thurgau und einen Theil des Kantons Zürich beschäftigt, den ersten Rang ein. An einer Waarenproduktion von jährlich 80 Millionen Franken betheiligten



sich rund 45 000 Personen, und hat die Schweiz 14 883 Stickmaschinen ... In erster Linie sorgt die vom kaufmännischen Direktorium in St. Gallen gegründete Zeichenschule für Industrie und Gewerbe für Original-Kompositionen. Die Leitung dieser Schule ist seit Kurzem in die Hände eines Mannes übergegangen, dessen Ruf als Zeichner im Textilfache längst allgemein anerkannt ist. Direktor Fischbach pflegt namentlich die gute Venetianer und Genueser Spitze, und wird damit das moderne Pariser Genre und die naturalistische Richtung, die bisher neben dem stylisierten Flachornament an der Schule praktiziert wurde, gewiss gänzlich aus dem Felde schlagen. In Borduren und Besatzspitzen, sowie bei kleineren selbständigen Toilettenstücken sind geschmackvolle Kompositionen fast vollständig durchgedrungen, bei den grossen Fenstervorhängen dagegen besteht noch der Kampf mit dem Naturalismus, der aber sichtlich im Rückgange begriffen ist. Hier sind eben die guten alten Muster nicht so häufig, und wir finden daher eine grössere Abhängigkeit von Paris, wilde Urwaldphantasien neben ganz reizenden Rokoko-Mustern (13).»

Genf erhielt neben der Ecole d'horlogerie de la ville de Genève zwei weitere Schulen: die Ecole cantonale des arts industriels (1876) und die Ecole municipale d'art appliqué à l'industrie



3

- 1 Bedrucktes Damenhauskleid, Ausschnitt, Schweiz, um 1880.
- 2 Taschenuhren, Patek and Co., Genf, Weltausstellung in London 1851.
- 3 Ecole des Arts Industriels in Genf, Bd. de St. Gervais, erbaut von den Architekten Bourrit und Simmler.

(1869) (14). Diese wurden im Jahre 1886 von einem Abgeordneten der französischen Regierung kritisch unter die Lupe genommen:

«L'Ecole des arts industriels est en principe une école d'apprentissage professionnel dans les diverses branches des industries d'art, avec applications, dans les ateliers. Insensiblement, elle est devenue une sorte d'école de perfectionnement artistique autant qu'industriel. A L'Ecole municipale d'art appliqué à l'industrie, on a également pour but officiel de donner une certaine éducation artistique aux apprentis et aux ouvriers, et l'on se préoccupe spécialement de leur apprendre, ce qui constitue déjà un enseignement élevé, le dessin d'ornement, d'architecture, de composition, etc. Au point de vue de l'art, cette école est même peut-être supérieure à la première, alors que celle-ci semble devoir en être cependant le complément naturel à tous les points de vue (15).»

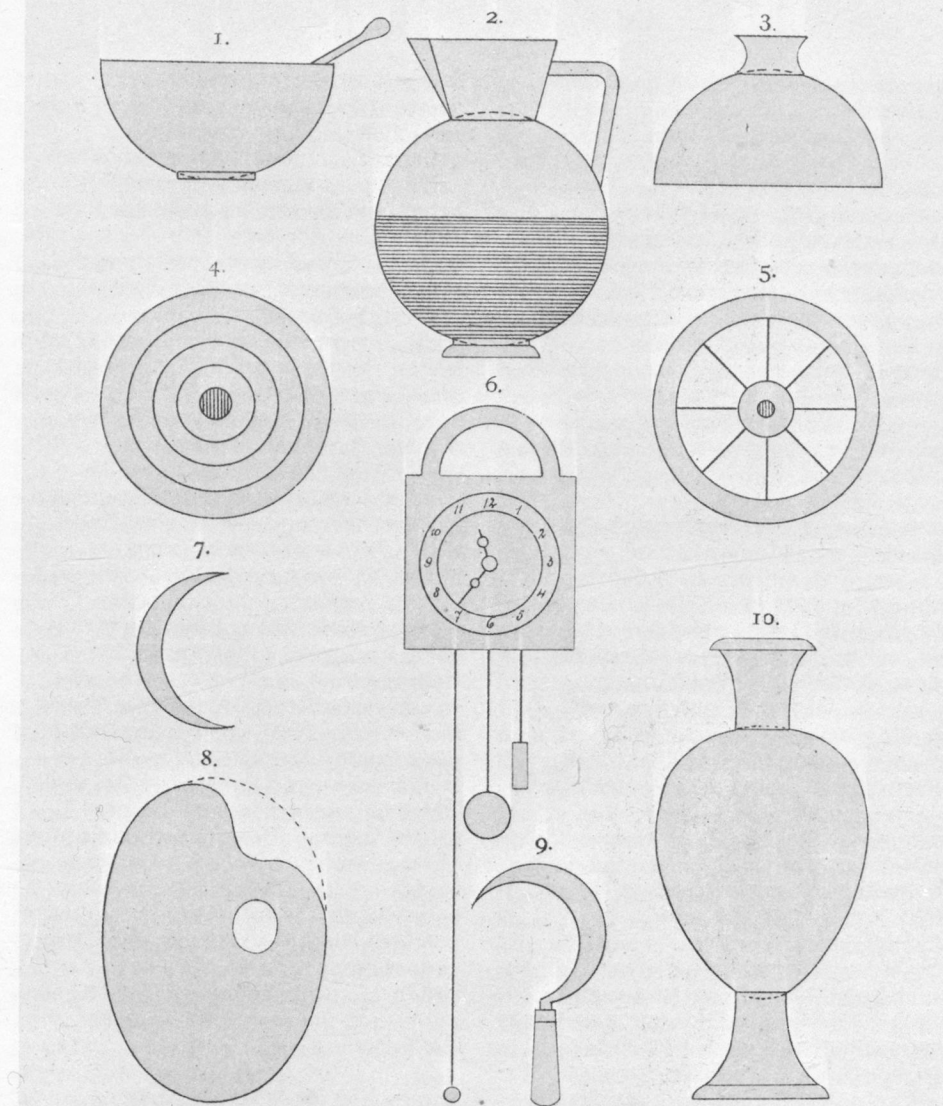
Derselbe Autor wies auch auf die Unmöglichkeit einer Vereinheitlichung des gewerblichen, kunstgewerblichen und technisch-industriellen Bildungswesens in der Schweiz in einer «université d'art» hin, deren Notwendigkeit niemand bestreite, aber deren Standort und die Frage nach welscher oder deutscher Prädominanz Anlass zu heftigen Diskussionen gebe (16).

Da die Schweiz gegenüber den zentralistisch orientierten Staaten wie den Monarchien Württemberg, Frankreich, England oder Österreich konsequent den föderalistischen Weg beschritt, orientierte sich eben das gewerbliche und kunstgewerbliche Schulwesen an den kantonalen bzw. lokalen Interessen (17). Wie die Schulen in St. Gallen und Genf ihre lokalen Industrien, die Textil- und die Uhren- und Schmuckindustrie, unterstützten, so verfolgten die Schulen in Basel, Bern, Luzern,



Zürich und Winterthur eine ihren lokalen Gewerbe- und Industriebetrieben angepasste Ausbildungspolitik. Ebenso führte die durch den Tourismus aufkommende Souvenirindustrie zur Gründung von Schulen, z. B. der Brienzer Schnitzerschule:

«In der Schweiz wie bei uns (Österreich) hat sich diese Industrie (die Holzschnitzerei) aus autodidaktischen Anfängen entwickelt, und wurde mit der Zunahme des Fremdenverkehrs durch die Reisenden grossgezogen. Die Schweiz hat schon in den vierziger Jahren durch Unterricht für die Vervollkommnung dieser Hausindustrie (= Heimarbeit) gesorgt, und es entstanden Zeichnungsschulen in Brienz, Meiringen, Interlaken und im Nessen-thal; diese aber erfüllten keineswegs ihren Zweck, denn den betreffenden Lehrern fehlte die notwendige künstlerische Bildung. Die Arbeiten gediehen nach jenen Schablonen... und wurden nur noch weiter verunstaltet durch Zuthaten aus dem Bereiche der Fauna und Flora des Alpenlandes. So verloren diese Dinge gerade durch den Unterricht an ursprünglicher Originalität... Die Folge war, dass trotz allen kommerziellen Geschickes, mit welchem die Schweiz noch heute deren Vertrieb in Szene zu setzen weiss, das Publikum sich von diesen Erzeugnissen abwandte, die Schulen aber bis auf jene in Brienz eingegangen sind. ... Was die Ausstellung (Schweizerische Landesausstellung 1883 in Zürich) an Holzschnitzereien Gutes bietet, das sind jene wenigen figuralen Arbeiten, die nicht in Verbindung mit irgendeinem Geräthe, sondern um ihrer selbst willen angefertigt worden sind. ... Da ist z. B. ein Baum in natürlicher Grösse mit Ästen und Zweigen, auf dessen Spitze ein Pagagei sitzt, der von einem unten stehenden Hunde angebellt wird, und das Ganze bildet? – einen Kleiderstock. Nicht weit davon hängt zum nämlichen



1. Schale. 2. Krug. 3. Lampenglocke. 4. Schützenscheibe. 5. Rad. 6. Uhr. 7. Mondsichel. 8. Palette. 9. Sichel. 10. Vase.

Zwecke ein lebensgrosser Elefantenkopf. In ähnlicher Weise geht es fort durch die ganze Abtheilung, so dass es wahrhaft wohl thut, diesen Raum zu verlassen (18).»

Unterricht, Lehrmittel und -methoden

Das den Schulen gemeinsame Ziel war «die künstlerische Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften (19)» für das Kunsthandwerk, von Musterzeichnern, Zeichnungslehrern, Modelleuren, Lithographen, Dekorationsmalern, Bildhauern, Bildschnitzern, Vergoldern, Hafnern, Porzellanmalern, Kunsttischlern, Kunstschlossern, Ziseleuren usw. Die wichtigsten Unterrichtsgegenstände, die in den meisten Lehrprogrammen der erwähnten Kunstgewerbeschulen ihren Platz hatten, waren Zeichnen (Ornament-, Blumen-, Landschafts-, Figuren-, Akt-, Fach-, Freihand-, Linearzeichnen), Modellieren, Darstellende Geometrie und Perspektive und Stillehre. Trotz dieser gemeinsamen Fächer waren die Lehrmethoden und -mittel (20) alles andere als einheitlich. Dies hatte seinen Grund in der vielfältigen Ausbildung der Lehrkräfte: man holte die Lehrer aus Werkstätten, Zeichenateliers, polytechnischen Schulen und Akademien im In- und Ausland.

1 Garderobe mit Kleiderhaken und Schirmständer der Brienzer Schnitzerschule, um 1890.

2 Vorlagen für den Schulzeichnenunterricht, 1901.

Der in Zürich wirkende Architekt Alfred Chiodera (1850–1916), u. a. Miterbauer des Schauspielhauses, schrieb in seinem Fachbericht über die «Erste schweizerische Ausstellung der vom Bunde subventionierten kunstgewerblichen und technisch-gewerblichen Fachschulen, Kurse und Lehrwerkstätten» anno 1892 in Basel:

«Nun komme ich noch zu einem Punkt, der allerdings grosse finanzielle Schwierigkeiten bereiten wird, ich meine die *Revision sämtlicher in den Schulen vorhandener Modelle und Vorlagen und eine wesentliche Ergänzung durch Neues*. Herr Bosshard (Goldschmied in Luzern) und ich haben bei der Prüfung der nach Modell und Vorlagen gemachten Zeichnungen die Beobachtung gemacht, dass die Vorlagen zum Theil schlecht und nicht immer stilgerecht sind. In vielen Schulen scheint ausschliesslich ein Stil allein zu herrschen, sei es italienische, sei es französische Renaissance... Es finden sich in unserm eigenen Lande, speziell im Kanton Tessin, vorzügliche Muster, und ich wundere mich, dass von denselben in den Fachschulen keine Notiz genommen und kein Gebrauch gemacht wird. Neben diesen Modellen und Vorlagen, die das Beste und *nur das Beste* in allen Stilen bieten würden, sollte das *Studium nach der Natur*, sowohl für das Modellieren wie für das Zeichnen, in einem viel grösseren und rationelleren Umfange betrieben werden (21).»

Dieses Zitat spiegelt sehr schön die Übergangssituation in der Zielsetzung des Unterrichtes, nämlich von der pingeligen Exaktheit (Schönzeichnen!) und Handfertigkeit im Abzeichnen zum Beobachten, zum freieren Zeichnen nach der Natur und auch zum Skizzieren.

Oft war auch eine Überbetonung der akademischen Übungen festzustellen. Zeitgenossen rügten schon damals

den Akademismus, der an gewissen Schulen überhand nahm: «Unsere kunstgewerblichen Fachschulen, deren Aufgabe es ist, die künstlerische Seite im Handwerk zu entwickeln, haben, mit Ausnahme der Dessinateurschule in St. Gallen, ein zu umfassendes Programm und halten sich wiederum allzu einseitig an Kunstübungen, wie sie kaum ausgedehnter an Akademien getrieben werden... Jetzt erziehen diese halbe Künstler, die, weder als solche noch als Handwerker genügend vorgebildet, den Anforderungen in keiner Weise entsprechen (22).»

Gewerbemuseum und Kunstgewerbeschule

Mit der Infragestellung des Kopierens muss an die Funktion der Gewerbemuseen erinnert werden. Ihre Bedeutung als eigentliche Lehrmittelsammlung für die Kunstgewerbeschulen, die Vorlagen, plastische Modelle und nach dem damaligen Geschmack künstlerisch wertvolle und gewerbetechnisch überzeugende Originalobjekte der Vergangenheit und der Gegenwart enthielt, sank – wenn auch langsam – mit der Änderung der Unterrichtsziele.

Die Symbiose von Gewerbemuseum und Kunstgewerbeschule, die neben Zürich auch in Bern, Basel und St. Gallen verwirklicht war, wurde aber auch immer mehr von den Gewerbetreibenden angegriffen (23). Der Handwerker wünschte sich immer noch ein der Centralstelle in Stuttgart ähnliches Institut, das ihm eine Orientierungshilfe im Umgang mit der neuen Wirtschaftsweise, den neuen Techniken und Materialien sein sollte. Er hatte Mühe, den Sinn der pädagogischen Bemühungen zu erkennen, die breiten Massen durch die Kunst, die Kunstbetrachtung und das bildnerische Arbeiten (Funktion der

Zeichnungssäle in den Gewerbemuseen!), zu erziehen, und damit Volkswirtschaft und Volkswohlfahrt zu heben. Er suchte in einer krisenhaften Zeit nach unmittelbar wirksamen und handgreiflichen Hilfsmitteln, wie Information über Rohmaterialien, Kunststoffe und Arbeitsmaschinen und lehnte die nicht unmittelbar fassbaren Ziele der ästhetischen Erziehung ab. Diese Anschauungen beeinflussten im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts immer mehr das gewerbliche und kunstgewerbliche Bildungswesen. Besonders der Bund wirkte durch seine Subventionspolitik – am 27. Juni 1884 war der Beschluss zur Förderung der gewerblichen und industriellen Berufsbildung gefasst worden (24) – in dieser Richtung. So drohte der Bundesexperte der Kunstschule und der Handwerkerschule in Bern abermals mit der Sistierung der eidgenössischen Beiträge, wenn diese sich nicht endlich zu einer rationellen Organisation bereit fänden (25). Noch im gleichen Jahr fand der Zusammenschluss zur bernischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule statt und zwar unter dem Motto: «Nicht von der öffentlichen Schule in die Kunstgewerbeschule, sondern vom Handwerk und Gewerbe in die Kunstgewerbeschule, das halten wir für den richtigen Weg. Mit kunstgewerblichem Unterricht an Schüler, die keinen Beruf lernen, erziehen wir ein gelehrtes Kunstproletariat, das nicht im Stande ist, das tägliche Brot zu verdienen (26).»

Dieses Zitat impliziert, dass die Fachschule die Lehre bei einem Meister nicht ersetzen kann; wer von nun an die Kunstgewerbeschule besuchen wollte, musste eine Lehre absolviert haben. Damit rückte in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts die Frage, ob Werkstattlehre, Lehrwerkstätte, Gewerbeschule oder Fachschule für die Berufsbildung besser geeignet wären, erneut in den

Mittelpunkt bildungspolitischer Diskussionen (27).

Werkstattlehre, Lehrwerkstätte, Gewerbeschule und Fachschule

Befürwortete noch 15 Jahre früher eine grosse Gruppe von Gewerbetreibenden und gewerblichen Sachverständigen die *Werkstattlehre*, so lehnte man jetzt eine Reorganisation der Werkstattlehre im traditionellen Sinne eher ab und wies auf die in Frankreich gemachten Erfahrungen (28).

Die *Lehrwerkstätte* betrachtete man als ideale Ausbildungsstätte für Berufe mit starker Arbeitsteilung. In der Schweiz übernahm die Lehrwerkstätte (29) die praktische und theoretische Ausbildung eines Lehrlings von A bis Z während einer Lehrzeit von drei bis dreieinhalb Jahren. Die «allseitige Ausbildung des Lehrlings» und nicht «der Erwerb» standen im Mittelpunkt. Die Nachteile bestanden darin, dass der Schüler «nicht für das tägliche Bedürfnis arbeiten» musste, «nicht in den praktischen Berufsbetrieb» hineinwachsen und den Zeitdruck kennen lernen konnte. Auch war der Besuch einer Lehrwerkstätte teurer als die Lehre bei einem Meister (30): Das Schulgeld für den Besuch der 1889 gegründeten Metallarbeiter-schule am Gewerbemuseum in Winterthur betrug «für ordentliche Schüler pro Jahr 40 Fr., für ausserordentliche 250 Fr., überdies für jeden Schüler eine Einschreibgebühr von 10 Fr.». Weitere Lehrwerkstätten gab es für Holzarbeiter seit 1888 in Zürich, für Schreiner und Schuhmacher seit 1888 und für Metallarbeiter (Schlosser und Spengler) seit 1894 in Bern, für Steinmetzen seit 1888 in Freiburg (31).

Wegen der erwähnten Nachteile der Lehrwerkstätte forderten einige Fachleute die Beibehaltung der Berufslehre bei

einem Meister, der für diese Aufgabe speziell geeignet zu sein hatte, und ihre Ergänzung durch Schulbesuch. Wenige Meister erlaubten ihren Lehrlingen den Besuch einer *Gewerbeschule*, der in den wenigsten Kantonen obligatorisch war. Z. B. wurde im Jahre 1894 an einer Versammlung von Gewerbetreibenden und dem Schulvorstand der Stadt Zürich festgehalten, dass eine Verlegung des Gewerbeschulunterrichts von zwei halben Tagen bzw. einem halben Tag pro Woche «in die regelmässige Arbeitszeit der Handwerker mancherorts auf Widerstand stossen werde»; dies, obschon man sich einig war, dass in den Abendstunden Motivation und Lernfähigkeit der Lehrlinge gering waren (32). Das Programm der Gewerbeschulen umfasste während drei Jahren Rechnen, Sprache und fachliches Zeichnen (33). Noch um die Jahrhundertwende kam dem Zeichnungsunterricht, geometrisches und technisches Zeichnen, Freihand- und Fachzeichnen, die grösste Bedeutung zu.

Der berufsbegleitende Unterricht wurde immer noch einer eigentlichen *Fachschule* vorgezogen; Fachschulen waren die Uhrenmacherschulen in Genf, La Chaux-de-Fonds, Le Locle, Neuchâtel, Solothurn und Pruntrut, die Schnitzerschule in Brienz, die Zürcherische Seidenschule und auch die Kunstgewerbeschulen. Die Fachschulen hatten künstlerisch und handwerklich hochqualifizierte Arbeitskräfte für bestimmte lokale Gewerbebezirke heranzubilden. In Zürich berücksichtigte man die Lithographen, Zeichner, Silber- und Goldarbeiter, Modelleure, Bildhauer, Dekorationsmaler, Glasmaler, Hafner und Kunsttischler. Ein grosser Teil dieser Gewerbe war im Bausektor tätig, was mit der enormen Neubautätigkeit in der Stadt und ihren Aussengemeinden zu erklären ist (25). In Bern wiederum unterstützte man das Töpfergewerbe (36). Die Fachschulabsolventen sollten

in ihrem Beruf «Künstler» bzw. Könner sein. Wegen des Anspruches auf Vermittlung von Fachkenntnissen mit hohem Gebrauchswert in der damaligen Arbeitswelt wurden denn auch an den *Technika kunstgewerbliche Abteilungen* errichtet (37). Das Ziel des kantonalen Technikums in Winterthur war, «durch wissenschaftlichen Unterricht und durch praktische Übungen die Aneignung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, welche dem Techniker mittlerer Stufe in Handwerk und Industrie unentbehrlich sind (38).» Über die Stellung der kunstgewerblichen Abteilung heisst es:

«Unsere kunstgewerbliche Abteilung verfolgt den Zweck, dem Kunstgewerbe Leute zuzuführen, welche mit genügender allgemeiner Bildung ausgerüstet sind, um die kunstgewerblichen Bewegungen zu verstehen, Leute, deren Sinn für das Schöne zu einer gewissen Reife entwickelt ist, und welche die Fähigkeit haben, kunstgewerbliche Ideen durch Zeichnung und plastische Darstellung zum Ausdruck zu bringen. Unsere Schule dient nicht zur Ausbildung von Handwerkern, die bereits in der Lehre stehen. Sie dient zur Heranbildung von Kunstgewerbetreibenden, die eine Mittelstellung einnehmen zwischen dem an der Fortbildungsschule gebildeten Handwerker und dem akademisch gebildeten Künstler (39).» Künstler-Handwerker (= Kunstgewerbler) sollten die Kunstgewerbeschulen verlassen. Eine Lehre war für den Schulbesuch nicht vorausgesetzt (40). Diese Bestimmung wurde von der Opposition aufgegriffen und kritisiert. Auf Kopfschütteln stiess auch die seit 1880 stattfindende Betonung des Zeichnungsunterrichts an der Kunstgewerbeschule in Zürich, obwohl es im Gründungsjahr 1878 noch geheissen hatte, «der Weg zur kunstgewerblichen Höhe geht durch die Werkstatt» (39). An der kunstgewerblichen Abteilung des

Technikums Winterthur hatte man gar «die praktische Ausbildung der Schüler durch kollektive Übernahme von Arbeiten» aufgegeben, «weil man die Unmöglichkeit gleichzeitiger Lösung der theoretischen und der praktischen Aufgabe eingesehen hat (41)»!

Das Kunstgewerbe erlebte eine erneute Reform, die sich in der verstärkten beruflichen Orientierung der Kunstgewerbeschulen, in ihrem Zusammengehen mit den Gewerbeschulen, in der Einrichtung von Lehrwerkstätten und Fachateliers und in der Übernahme von privaten und öffentlichen Aufträgen äusserte. Die kunstgewerblichen Fachschulen der Schweiz bildeten weiterhin Kunsthandwerker für den kunstgewerblichen Kleinbetrieb aus. Wir erinnern daran, dass die Schweiz im kunstgewerblichen Sektor wenig industrialisiert war. Die Entwicklung der Massenproduktion wurde u. a. durch die hohen Exportzölle der Nachbarstaaten erschwert (42).

Alle Diskussionen um die geeignetste Form der Berufsbildung nützten schliesslich wenig, solange die gesetzlichen Grundlagen dazu nicht vorhanden waren. Der Bundesstaat schritt erst 1908 bzw. 1930 zu einer Regelung des Lehrlingswesens (43). Die Kantone bahnten den Weg dazu: u. a. Genf 1892 und 1899, Bern 1905, Luzern, Baselstadt und Zürich 1906 (44).

Anmerkungen:

- 1 Offizieller Katalog der Ausstellung des schweizerischen gewerblichen Fortbildungswesens in Zürich 1890, S. 3.
- 2 Bendel, Heinrich, Zur Frage der gewerblichen Erziehung in der Schweiz, Winterthur 1883, S. 35–36.
- 3 Ib., S. 47: Aus der dem Gesetzesvorschlag vorangestellten Botschaft des Vollziehungsdirektoriums vom 18. 11. 1798.
- 4 Gewerbsblatt für den Canton Zürich, Nr. 1., 30. 1. 1846, S. 1.
- 5 Ib., Nr. 4, 24. 4. 1846, S. 29–30.
- 6 Furrer, Volkswirtschaftliches Lexikon der Schweiz, Bern 1885, Bd. I, S. 88 f.
- 7 G. Frauenfelder, Geschichte der gewerblichen Berufsbildung in der Schweiz, Luzern 1938.
- 8 Katalog der ersten schweizerischen Ausstellung der kunstgewerblichen und technisch-gewerblichen Fachschulen, Kurse und Lehrwerkstätten 1892 in Basel, Basel 1892, S. 5: Sonntagsschulen wurden in Zürich und Basel 1808 bzw. 1823, Handwerkerschulen in Aarau 1820, in Bern 1829 und in Zug 1830, Zeichenschulen in Genf 1814 und in Lausanne 1821 errichtet. – Offizieller Katalog der Ausstellung des schweizerischen gewerblichen Fortbildungswesens in Zürich 1890, S. 6: «Varen diese Anstalten das Resultat des erkannten Vortheils, den Zürich seinem Handwerk mit seiner Lehrlingsschule darbot oder war für ihre Entstehung das Vorbild Württembergs schon damals wirksam, das seit 1818 Sonntagsgewerbeschulen geschaffen hatte nach dem Vorgehen der Stadt Frankfurt? Es wird schwer halten, hierüber zu voller Klarheit zu gelangen. Wahrscheinlich wirkten beide Momente da und dort miteinander.»
- 9 Katalog der ersten schweizerischen Ausstellung der kunstgewerblichen und technisch-gewerblichen Fachschulen, Kurse und Lehrwerkstätten 1892 in Basel, Basel 1892, S. 8: Die Bundesverfassung vom 12. September 1848 bestimmte in Art. 22: «Der Bund ist befugt, eine Universität und eine polytechnische Schule zu errichten.»
- 10 H. Kr., Die Pflege der Kunst durch den Staat in: Schweizerisches Gewerbeblatt, Jhg. II, Nr. 9, 1. 5. 1877, S. 73.
- 11 Flüeler, Niklaus, u. a., Die Schweiz, Ex Libris 1975, S. 99–100: «Erst die sechziger Jahre brachten die gesamteuropäische Wende zum Freihandel. In der Depressionsperiode der späten siebziger Jahre ging dann allerdings auch die Schweiz zu einer Politik der Kampfzölle und des Protektionismus über, die in den Tarifen von 1884 bis 1902 ausgebaut wurde.» Vgl. auch die sich in dieser Zeit häufenden Handelsverträge mit den Nachbarstaaten.
- 12 Falke, Jacob, Die Kunstindustrie auf der Wiener Weltausstellung 1873, Wien 1873, S. 29–32.
- 13 Folnesics, Joseph, Die Schweizerische Landesausstellung in Zürich in: Schweizerisches Gewerbeblatt, Bd. IX, Nr. 1, 1. 1. 1884, S. 10.
- 14 Vgl. Anm. 1, Ib., S. 11.
- 15 Vachon, Marius, Rapports sur les musées et les écoles d'art industriel et sur la situation des industries artistiques en Suisse et Prusse Rhénane, Paris 1886, S. 22–23.
- 16 Ib., S. 24 und S. 60–64. – Vgl. Anm. 13, Ib., S. 15: «Während die Schulen (in Basel, Zürich und St. Gallen)

ganz nach deutschem Muster eingerichtet sind, hat diese (Ecole des arts industriels in Genf) vollkommen französischen Charakter.»

17. Vgl. Anm. 2, Ib., S. 31: «Dort, wo die durch eine Fachschule geltend zumachenden neuen Prinzipien für Technik oder Geschmack oder Betriebsweise in der Hauptsache mit ebenso grosser Ausdauer als Sachkenntnis festgehalten, im Einzelnen aber die täglichen Bedürfnisse des betreffenden Gewerbes oder Industriezweiges möglichst studirt und berücksichtigt werden, die Schule also in beständige, lebhaft Wechselwirkung mit Werkstätte und Fabrik zu treten sich unablässig bemüht, dort sind bisher am raschesten Erfolge zu erringen gewesen. ... Auf diesen Standpunkt hat man sich nach unserm Dafürhalten zu stellen, wenn man den praktischen Werth des hie und da auftauchenden Projektes einer zentralen schweizerischen Kunstgewerbeschule bemessen will. Dasselbe hat zwar auf den ersten Blick etwas Verlockendes an sich. Statt der meist noch in den ersten Entwicklungsstadien stehenden zerstreuten Fachschulen eine allseitig ausgebaute, mit reichlichen Mitteln und ausgewählten Fachkräften versehene Zentralanstalt, befähigt, eine einheitliche Richtung in alle unsere kunstgewerblichen Bemühungen zu bringen, und sogar über den vielleicht nicht mehr so grossen Bedarf hinaus geschulte Lehrkräfte für die noch da und dort fortbestehenden Fachschulen liefernd und jedenfalls auch belebend und fördernd zurückwirkend auf den Zeichen- und Modellirunterricht sämtlicher Schulen des Landes, das sind leitende Gesichtspunkte gewesen z. B. für die Errichtung der zentralen österreichischen Kunstgewerbeschule in Wien.»
- 18 Vgl. Anm. 13, Ib., S. 11.
- 19 Dr. H. Wettstein, Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883, Bericht über Gruppe 30, Unterrichtswesen, Zürich 1884, S. 473–474.
- 20 Spezial-Katalog der Abteilung A1: Die vom Bunde subventionierten gewerblichen und industriellen Bildungsanstalten, Schweizerische Landesausstellung in Genf 1896, Gruppe 18, St. Gallen 1896, S. 16: Die mit dem Gewerbemuseum Zürich ins Leben gerufene Schweizerische permante Schulausstellung (heute Pestalozzianum) bemühte sich um eine Orientierung in der Auswahl der Lehrmittel, der Modelle und Vorlagen.
- 21 Chiodera, Alfred, Bericht über die I. Gruppe (Kunstgewerbliche Anstalten und Kurse), in: Erste schweizerische Ausstellung der vom Bunde subventionierten kunstgewerblichen und technisch-gewerblichen Fachschulen, Kurse und Lehrwerkstätten, Verhandlungen der Schlusskonferenz vom 24. September 1892 in Basel, Basel 1892, S. 10–11.
- 22 Stadler, Julius, Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883, Bericht über Gruppe 37, Kunst der Gegenwart, Luzern, 1884, S. 8.
- 23 Fachberichte über die schweizerische Landesausstellung in Genf sowie über die Ausstellungen in Berlin, Nürnberg, Stuttgart und Budapest im Jahr 1896, Hg. Handwerks- und Gewerbeverein des Kantons Zürich, Wetzikon 1897, S. 130.
- 24 Zollinger, Friedrich, Mitteilungen über das Unterrichtswesen in der Schweiz im Jahre 1904, Sonderabdruck aus Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 1905, Heft 10, S. 38.
- 25 1826–1926, 100 Jahre Gewerbeschule Bern, Bern 1926, S. 45. – Dieselben Massnahmen drohten den Kunstgewerbeschulen in Zürich und Winterthur bereits 1887 und in Basel 1897.

26 Ib., S. 51: Die Handwerkschuldirektion an die Direktion des Innern des Kantons Bern, Bern, den 9. Dezember 1897.

27 Vgl. S. 53.

28 Herrn Boos-Jegher, Voten in: Erste schweizerische Ausstellung der vom Bunde subventionierten kunstgewerblichen und technisch-gewerblichen Fachschulen, Kurse und Lehrwerkstätten, Verhandlungen der Schlusskonferenz vom 24. September 1892 in Basel, Basel 1892, S. 46.

29 Der Begriff «Lehrwerkstätte» ist nicht mit dem der «Lehrlingswerkstätte» zu verwechseln: In Süddeutschland ernannte die Zentralstelle in Stuttgart bzw. die Landesgewerbebehörde in Karlsruhe die Betriebe einzelner Handwerksmeister zu Lehrlingswerkstätten. Die Inhaber verpflichteten sich, den von der Zentralstelle erarbeiteten Lehrgang einzuhalten, die Lehrlinge die Gewerbeschule besuchen und sich selbst durch die Zentralstelle beaufsichtigen zu lassen.

30 G. Weber, Die Fortbildungsschule, Genf 1897, S. 147.

31 Vgl. Anm. 20, Ib., S. 77, S. 71, S. 99 und S. 139.

32 Fr. Zollinger, Bestrebungen auf dem Gebiete des gewerblichen Bildungswesens in Deutschland nebst Nutzenanwendungen für die Gewerbeschule der Stadt Zürich, Zürich 1898, S. 37.

33 Detaillierte Information über das Gewerbeschulwesen bietet: G. Frauenfelder, Geschichte der gewerblichen Berufsbildung der Schweiz, Luzern 1938.

34 G. Weber, Das gewerbliche Bildungswesen der Weltausstellung in Paris, 1900, Bericht an die Zentralschulpflege der Stadt Zürich, Zürich 1901, S. 89–91.

35 Hauser, Jakob, Das Stadtwachstum von Zürich am Ende des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im sekundären Sektor, Lizentiat Universität Zürich 1978, Unveröffentlichtes Manuskript, S. 27 ff.

36 Vgl. Anm. 17.

37 Das 1874 in Winterthur errichtete kantonale Technikum und das 1890 entstandene westschweizerische Technikum in Biel besaßen kunstgewerbliche Abteilungen.

38 Grütter-Minder, Max, Friedrich Autenheimer (1821–1895), Mitbegründer und erster Direktor des Technikums Winterthur, 295. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1964, S. 29–30.

39 StaatsAZ, U. Schmidlin, Gutachten des Lehrerkonventes betreffend den Bericht des eidgen. Experten über die Schule für Kunstgewerbe am Technikum und die Vorschläge einer Vereinbarung mit der Kunstgewerbeschule in Zürich, Winterthur, den 17. Dezember 1887.

40 Kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbe-museums in Zürich, Programm und Reglement, Zürich, 14. März 1878, Der Director: P. E. Huber: Die Aufnahmebedingungen lauteten: «Art 5. Um in die Schule aufgenommen zu werden, muss sich der Bewerber darüber ausweisen:
1) dass er das 15. Altersjahr zurückgelegt habe;
2) dass ihn seine Kenntnisse dazu befähigen, die Schule mit Erfolg besuchen zu können.»

– Verordnung betreffend die Organisation der Gewerbeschule der Stadt Zürich, vom 31. März 1894: «Art. 16. Für den Eintritt in die Kunstgewerbeschule ist in der Regel das zurückgelegte 16. Altersjahr erforderlich, sowie der Ausweis über diejenigen Kenntnisse

und Fertigkeiten, welche nach Absolvierung der gewerblichen Fortbildungsschulen und der Handwerkerschule vorausgesetzt werden dürfen.»

41 StaatsAZ, Konferenz betreffend die Gewerbmuseen und Kunstgewerbeschulen Zürich und Winterthur, Aktum den 22. Dezember 1887 im Obmannamt Zürich.

42 Vgl. Anm. 23, Ib., S. 123.

43 Vgl. Anm. 33, Ib., S. 177: Art. 34 ter.

44 Bendel, Heinrich, Zum Ausbau des gewerblichen Fortbildungswesens in der Schweiz, Zürich 1907, S. 40. – Dändliker, Karl, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Zürich 1912, S. 415: Das Volk verwarf im Kanton Zürich 1881 und 1899 das Gewerbe- und Lehrlingsgesetz.



37	Die Gründung des Gewerbemuseums Zürich
37	Die Zentralanstalt für Gewerbe und Handel
37	Rivalität zwischen Winterthur und Zürich
40	Das Programm des Gewerbemuseums Zürich
40	Gewerbemuseum und Unterricht
42	Die Entwicklung der Kunstgewerblichen Fachschule Zürich
42	Die Ära Albert Müller 1878–1896
44	Die Landesausstellung 1883 in Zürich
44	Die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter
45	Die Gewerbeschule der Stadt Zürich
46	Die Kunstgewerbeschule – Konkurrenzanstalt der zürcherischen Gewerbebetriebe
46	Die Trennung der Verwaltung von Gewerbemuseum und Kunstgewerbeschule Zürich
48	Die Krise von 1897–1906
48	Die neue Abteilung für Textilzeichner
49	Das Hospitantenunwesen
49	Auf der Suche nach einem neuen Direktor
51	Die Reorganisation der Kunstgewerbeschule 1903
53	Der Unterricht
53	Werkstätten – Akademie
54	Die Fächer
56	Zeichenlehrer
58	Die Fachabteilungen
58	Die Textilzeichnerschule
59	Die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter
60	Der Vorkurs
63	Lehrer und Schüler
63	Lehrer
65	Schüler

Die Gründung des Gewerbemuseums Zürich

Während der ersten zürcherischen Industrieausstellung in Jahr 1846 planten Gewerbetreibende die Errichtung einer «allgemeinen Verkaufshalle für die Erzeugnisse des inländischen Gewerbeleisses» (1). Über die Gestaltung des Projektes wurde jahrelang diskutiert, bis 1858 der Gewerbeverein der Stadt Zürich bereit war, eine «permanente Industrieausstellung» mit Sitz in Zürich zu verwirklichen. Der Handwerks- und Gewerbevereins des Kantons Zürich war mit diesem Vorhaben nicht einverstanden. Er warf dem städtischen Verein egoistische Absichten vor, weil er alles Kultur- und Bildungsleben auf dem Platz Zürich konzentrieren wolle (2). Der alte Stadt-Land-Konflikt entzündete sich auch an diesem Vorhaben und führte später zur parallelaufenden Gründung der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur. Die Direktion des Innern des Kantons Zürich befasste sich erst 1863 mit der «Muster- und Modellsammlung» bzw. einer der kgl. württembergischen Centralstelle in Stuttgart ähnlichen Institution. Die Konsultationen der kantonalen Kommissionen ergaben, dass die Angliederung einer solchen Sammlung an das Polytechnikum am effektivsten wäre. Zur gleichen Zeit hatte Professor Julius Stadler (4) den Leiter der Bauschule des Polytechnikums, Gottfried Semper, gebeten, sich für «eine Sammlung von Erzeugnissen des Kunsthandwerks» einzusetzen (5). Dies lässt den Schluss zu, dass die Behörden eine gewerbetechnische Sammlung im Auge hatten. Alle Bemühungen scheiterten vorläufig am Nein des eidgenössischen Schulrates und an den beschränkten Mitteln des Gewerbevereins bzw. des Kantons (6). Die Idee der Modellsammlung in Verbindung mit der Schule tauchte wenig später im bildungspolitischen Programm der kantonal-zürcherischen Gemeinnützigen Gesellschaft auf, die den Schritt zur Gründung des Gewerbeschulvereins in Zürich

und dessen Aufgabe, Schule und Modellsammlung als Doppelinstitut zu realisieren, förderte (7).

Die Zentralanstalt für Gewerbe und Handel

Im gleichen Zeitpunkt hatte sich im Thurgau Ulrich Schoop (1830–1911) (8), Zeichenlehrer und Präsident des Gewerbevereins Frauenfeld, für die Errichtung von Gewerbemuseen eingesetzt. Als nachahmenswertes Vorbild rühmte er ebenfalls die Centralstelle in Stuttgart. Die thurgauische Handels- und Gewerbebesellschaft nahm seine Vorschläge auf und unterbreitete sie einer interkantonalen Konferenz, an der die Kantone Zürich, St. Gallen, Appenzell-Ausserrhoden, Schaffhausen, Aargau und Thurgau teilnahmen. Am 9. Februar 1874 lag der «Programm-Entwurf betreffend die Errichtung einer Zentralanstalt für Gewerbe und Handel für die Ostschweiz (9)» vor, der vom württembergischen Vorbild aber auch von South-Kensington-Museum beeinflusst war. Winterthur wurde als Sitz für diese ostschweizerische Centralstelle mit der Begründung vorgeschlagen, dass es für alle beteiligten Kantone geographisch am günstigsten läge und gemeinsame Interessen mit dem kantonalen Technikum beständen (10). Auch bei diesem Vorhaben schwebte den Initianten die Idee der Verbindung von Schule und Sammlung vor.

Rivalität zwischen Winterthur und Zürich

Als die Zürcher Kantonsregierung vor die Tatsache gestellt worden war, dass sich sowohl Winterthur als auch Zürich um den Standort des Museums bewarben, verhielten sich die von Anfang an mitberatenden Kantone zurück-

haltend. Trotzdem drängten die Winterthurer Stadtbehörden zur sofortigen Gründung des Museums, weil «einige begründete Aussicht auf Mitbeteiligung mehrerer Nachbarkantone obwalte (11)» und die zürcherische Erziehungsdirektion sich zugunsten des Musterlagers in Winterthur als willkommene Ergänzung des Technikums (10) geäußert habe. Die der Direktion des Innern «beigegebenen vereinigten Sektionen der Kommission für Handel, Gewerbe und das Fabrikwesen» favorisierten hingegen Zürich: «Zürich mit seinen Ausgemeinden und den beiden Seeufern» müsse «entschieden in den Vordergrund treten und zwar nicht nur wegen der weit überwiegenden Bevölkerungszahl, sondern namentlich auch deswegen, weil Handwerk und Kleingewerbe daselbst weit stärker vertreten sind und sich da eine viel grössere Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Produktion zeigt als in Winterthur und seiner Umgebung, wo eingerahmt in vorherrschend landwirtschaftliche Verhältnisse eine Stätte der Grossindustrie und des Grosshandels mit vorzugsweise nur den nächsten lokalen Bedürfnissen entsprechenden Kleingewerbe zu finden ist, die Verkehrsverhältnisse aus den übrigen Landesgegenden für Zürich aber ebenfalls sich noch günstiger herausstellen (12).»

Beide Städte warteten den Entscheid der Regierung nicht ab. Winterthur eröffnete sein Gewerbemuseum im Frühling 1875 (13), Zürich das seine im November 1875 (14). Winterthurs Aktions- und Sammlungsprogramm orientierte sich am Entwurf vom 9. Februar 1874; in Zürich hatte eine Spezialkommission das «Programm betreffend die Errichtung eines Musterlagers für Gewerbe und Industrie in Zürich (15)» ausgearbeitet, das am 25. April 1874 vorlag und später modifiziert wurde (16). Innert kurzer Zeit gelang es der Zürcher

Kantonsregierung dann doch im Hinblick auf die finanzielle Beteiligung anderer Kantone bzw. des Bundes, die rivalisierenden Institute miteinander zu verbinden (17). Die gemeinsame Oberleitung, die «Central-Kommission für die Gewerbemuseen Zürich und Winterthur», deren erster Präsident Oberst Heinrich Peter Rieter (1814–1889) (18), Winterthurer Industrieller und Generalkommissär der Schweiz an den Weltausstellungen 1873 in Wien und 1876 in Philadelphia, war, hatte das «Schweizerische Gewerbe-Blatt» als Organ der Gewerbemuseen Winterthur und Zürich herauszugeben, Wettbewerbe auszusprechen, bei Kauf, Austausch und Ausstellungen der Sammlungsobjekte beratend mitzuwirken, Subventionen zu beschaffen und zu verteilen und den Ausbau der beiden Museen zur ostschweizerischen Zentralstelle für Handel und Gewerbe zu realisieren. Von diesem Plan kam man 1879 ab, als der Bund die gewünschten wirtschaftsfördernden Massnahmen mit Hilfe neu geschaffener Gremien wahrnehmen konnte (19). Die daraufhin angestrebte Trennung in ein Kunstgewerbemuseum in Zürich und ein Wissenschaftsmuseum in Winterthur liess ebenfalls auf sich warten (20). Die Rivalität der beiden Städte zeigt uns, welche Bedeutung den Gewerbemuseen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Förderungsstellen und Repräsentanten der wirtschaftlichen Macht (permanente Ausstellung als Selbstdarstellung der eigenen Leistungsfähigkeit!) zukam. Mit ihnen glaubte man auch eine nützliche Einrichtung zur Fortbildung der Handwerker geschaffen zu haben, denn Anstalten für die Berufsausbildung waren nach Ansicht der Behörden noch kein «hauptsächlich gefühltes Bedürfnis» (21).



Das Gewerbeblatt erscheint monatlich zwei Mal und zwar je am 1. und 15. des Monats. — Bestellungen darauf werden von den Gewerbemuseen Zürich und Winterthur, sowie vom Verleger J. Westföhring, Typographische Anstalt in Winterthur entgegengenommen. — Preis franco Bestimmungsort durch die ganze Schweiz für die Monate Mai bis Dezember 1876 Fr. 3. 50. — Der Debit für das Ausland wird durch den Buchhändler einzig von der Firma Meyer & Zeller in Zürich besorgt. — Inserate, per Zeile für 30 Cts., werden von J. Westföhring in Winterthur sowie von Haasenstein & Vogler in Zürich und deren sämtlichen Filialen entgegengenommen. — Correspondenzen und Beiträge für den Text beliebe man an die Redaktionskommission (W. Schlebach) in Winterthur zu senden.

Zur gefälligen Beachtung.

Die unterzeichnete Centralkommission der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur betrachtete von Anfang an die Herausgabe einer dem Gewerbe dienenden Zeitschrift als eine ihrer wichtigsten Aufgaben und mit der hiemit dem Publikum übergebenen ersten Nummer des „Schweizerischen Gewerbeblattes“ soll der Anfang zur Lösung dieser Aufgabe gemacht werden.

Diese neue literarische Erscheinung ist ihrer ganzen Anlage nach nicht als Spekulationsprodukt anzusehen, vielmehr werden wir bedeutende Opfer nicht scheuen, um den Zweck des Blattes: „Förderung und Hebung der Gewerbe in der Schweiz überhaupt, und insbesondere die Ausbildung des Geschmacks im Handwerk, Kunsthandwerk und Kleingewerbe“ zu erreichen.

Zur Erlangung dieses Zieles soll das Blatt im Wesentlichen enthalten: Populäre Abhandlungen mit erläuternden Illustrationen zur Bildung des Geschmacks und zwar über: Vervielfältigungsgewerbe; Erzeugnisse der Textil-, Papier- und Lederindustrie; Stein-, Thon-, Glaswaren etc.; Holzarbeiten aller Branchen und Metallarbeiten. — Ferner Zeichnungen und Beschreibungen mechanischer, physikalischer und chemischer Hilfsmittel für vorteilhaften Geschäftsbetrieb, kleiner Motoren, von Werkzeugmaschinen und Werkzeugen etc. — Zeichnungen und Beschreibungen von Apparaten und Einrichtungen zur Förderung von Annehmlichkeit, Gesundheit und Oekonomie in Haus und Gewerbe. — Aufsätze über gewerblichen Unterricht, Vereinswesen, Volkswirtschaft und Handelspolitik. — Mittheilungen über musterwürdige Erzeugnisse des Handwerks und Kleingewerbs aller Branchen im In- und Ausland. Berichte über die Thätigkeit der Gewerbemuseen. — Marktberichte und Bücherrezensionen. — Ausserdem wird jede Nummer eine Illustrationsbeilage haben, die bald kunstgewerbliche, bald technische Gegenstände, auch wohl Proben neuer Vervielfältigungs-Methoden etc. darstellt, und auf deren Zeichnung und Ausführung die grösste Sorgfalt verwendet werden soll. — Durch einen Fragekasten wird dem Gewerbetreibenden Gelegenheit gegeben, sich in allen zweifelhaften Fällen Rath zu erholen und durch den Inserattheil die Möglichkeit geboten, seine Produkte in weitem Kreise zu empfehlen.

Verschiedenen Umständen Rechnung tragend, haben wir aus Männern, die in den einzelnen Branchen erfahren sind, ein Redaktionskomité bestellt, bestehend aus den Herren W. Schlebach, Lehrer der Ingenieurfächer (als Chefredaktor), H. Langsdorf, Lehrer der Physik und Mathematik, E. Studer, Lehrer der Baufächer, A. Müller, Lehrer der Mechanik, sämtlich am Technikum in Winterthur. Wir haben zugleich für kräftige Unterstützung dieses Redaktionskomités durch Herrn Architekt Bühlmann in München, den wir als ständigen Mitarbeiter gewonnen haben, und durch andere tüchtige Kräfte des In- und Auslandes im Gebiete der technischen und kunstgewerblichen Literatur Sorge getragen.

Während die in der Schweiz jetzt schon bestehenden technischen Zeitschriften nur für engere Kreise bestimmt sind, wird unser Blatt durch Berücksichtigung aller Gewerbe und des damit zusammenhängenden, gewerblichen Unterrichts- und Vereinswesens etc. nicht nur sämtlichen Handwerkern und Industriellen, sondern überhaupt allen denjenigen, welche an dem Aufblühen der Gewerbe Antheil nehmen, von hohem Interesse sein.

Wir hegen zu dem Redaktionskomité das Vertrauen, dass das Programm nach allen Richtungen hin consequent durchgeführt wird; die wohlbekannte typographische Anstalt von J. Westföhring, welcher wir den Druck und auch den Verlag anvertraut haben, bürgt uns für hübsche Ausstattung und pünktliche Besorgung; die Ausführung der Kunstbeilagen wird bewährten Händen übertragen.

Wir laden hiemit alle um die Hebung der Gewerbe in der Schweiz sich Interessirenden höflichst ein, durch zahlreiche Theilnahme am Abonnement den von uns angestrebten Zweck fördern zu helfen.

Zürich & Winterthur, 1. Mai 1876.

Die Centralkommission:

Der Präsident: H. Rieter.

Der Altar: J. J. Schüppli.

Inserate.

Gewerbemuseum Zürich.

Schweiz. Permanente Schulausstellung

im Fraumünsterschulhaus, III. Stock.
(Eingang gegenüber dem Centralhof.)

Die Ausstellung steht von Mittwoch den 3. April an Jedermann zu unentgeltlichem Besuche offen, und zwar je:

Mittwoch und Samstag Nachmittags 2—6 Uhr und
Sonntag Vormittags 10—12 „

In der Zwischenzeit haben sich Besucher an den Ahwart des Schulhauses zu wenden.

Zürich, den 27. März 1878.

Die Aufsichtskommission.

Kunstgewerbliche Fachschule

des
Gewerbemuseums Zürich.

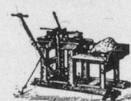
Im Gewerbemuseum in Zürich wird mit Anfang Mai 1878 eine kunstgewerbliche Fachschule eröffnet, zur künstlerischen Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechtes für die verschiedenen Zweige der Kunstindustrien mit besonderer Berücksichtigung der Pöplererei, der Bildhauerei, Bildschneiderei und verwandten Gewerben. Es werden sowohl eigentliche Fachschüler als auch Hospitanten aufgenommen. Programm und Reglement der Schule sind im Schweiz. Gewerbeblatt vom 23. März enthalten und können vom Gewerbemuseum bezogen werden.

Anmeldungen für den Eintritt in die Schule sind bis spätestens den 16. April dem Unterzeichneten zu Händen der Aufsichtskommission des Gewerbemuseums einzusenden und ist derselbe zur Auskunfterteilung bereit.

Da vorläufig nur eine beschränkte Anzahl von Schülern aufgenommen werden kann, sind die Reflectanten in ihrem eigenen Interesse ersucht, sich rechtzeitig anzumelden.

Zürich, 14. März 1878.

Für das Gewerbemuseum in Zürich,
Der Director: P. E. Huber.



[176]

Kniehebelpressen
für Hand- und Maschinenbetrieb
zur Anfertigung von
Kunststeinen
aus Kalk oder Cement mit Sand, Schlacken,
Kohlengries etc. für eine tägliche Production
von 2000—6000 Steinen.
— Prospekte gratis. —

Ellenburger Eisengieserei & Maschinenfabrik
Alexander Monski, Ellenburg (Prov. Sachsen).

AUGUST BERLINGER, Baumeister,

WINTERTHUR

(früher Associé von Corti & Berlinger)

Specialität in Backstein- und Cement-Arbeiten.
Erstellung von Fabrikanlagen, Reservoirs und Gasometer, Dampfkaminen, Kesselmauerungen und Maschinenfundamente, Ventilationskanäle, Wasserleitungen, Bétons für Fundationen und Turbinen etc.

Erstellung completer Ziegelei-Anlagen nach neuesten Systemen.
Ausführung von gewöhnlichen und continuirlichen Brennöfen für Gyps, Kalk, Cement und jeder Art Thonwaren.



Erscheint in 100 Illust. Lieferungen
à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorhält bei allen Buchhandlungen.

„Notiz für alle Leser“

Von dem bereits früher erwähnten interessanten Werke: Julius Verne's Gesamte Schriften. Illustrierte Volks- und Familien-Ausgabe. (Vollständig in 100 Illustrierten Lieferungen à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.) — erschien soeben die 10. Lieferung. Die bis jetzt vorliegenden ersten 10 Bändchen behandeln die naturwissenschaftlichen und phantasievollen Romane:

Reise „Von der Erde zum Mond“

„Um den Mond“

„Nach dem Mittelpunkt der Erde“

hoch für Jung und Alt eine höchst lehrreiche und unterhaltende Lectüre bieten.

Was bis jetzt noch als unerreichbar, als Wunder erschien, sucht Jul. Verne in seinen sämtlichen Schilderungen naturgemäss darzulegen, wobei er eben seine wunderbare Phantasie in schöner Weise spielen lässt.

Wir empfehlen obiges Werk der besten Beachtung.

E. Weinmann, Ingenieur, Winterthur

übernimmt die Anfertigung von Projekten und Ausführung von Wasserversorgungen für Städte und kleinere Ortschaften, sowie Installationen in Häusern. — Hält Lager von allen nöthigen Bestandtheilen für Wasserversorgungen. Zeugnisse über ausgeführte grössere und kleinere Wasserversorgungen können vorgewiesen werden. [147]

Im Verlage des Unterzeichneten erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Neue Methode der symmetrischen Multiplikation

nebst deren Anwendung auf die Division mittels Reziproken.

Für Schulen jeder Gattung, sowie für den Selbstunterricht der merkantilen, administrativen und technischen Praxis.

Eine nützliche und unentbehrliche Ergänzung zu jedem Lehrbuche der Arithmetik von

Ingenieur E. Gallati,

gewesenen Sekretär u. d. Z. correspondirendem Mitgliede des akademischen Körpers „Associazione Geodetica Nazionale in Mailand.“

(Mit 9 Textfiguren, 2 lithographirten Tafeln und einer bequemen Reziprokalentabelle.)

Preis: Fr. 4.

J. Westföhring,

Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei

Winterthur.



3

1 Titelseite des Schweizerischen Gewerbeblattes, Organ der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur, 1. Jhg., Nr. 1, 1. Mai 1876.

2 Inseratenseite des Schweizerischen Gewerbeblattes, Organ der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur, 1878.

3 Kalender des Schweizerischen Gewerbeblattes, 1881.

Das Programm des Gewerbemuseums Zürich

Das Gewerbemuseum wurde provisorisch in einem gemieteten Gewerbehau an der Friedensgasse Nr. 5/7 in Selnau untergebracht, bis 1895 im östlichen Seitenflügel des Landesmuseums (heute Verwaltungstrakt) neue Räume bezogen werden konnten (22). Das Gewerbemuseum wurde als «eine auf Vertrag zwischen mehreren Gemeinden beruhende Stiftung» definiert (23). Die Verwaltung lag in den Händen von drei Organen, der Gemeindekommission für die Stadt Zürich und Umgebung als Verwaltungsrat, die die Aufsichtskommission und den Direktor wählte (24). Neben den Sammlungen waren die Aktionsmittel Bibliothek und Lesezimmer, Zeichnungssaal, Auskunftsbüro und Laboratorium geplant (25). Das Sammlungsprogramm war entschieden auf eine die Technologie des Handwerks und nicht der Grossindustrie fördernde Mustersammlung ausgerichtet, von der auch kunsthandwerkliche Produkte ausgeschlossen bleiben sollten, weil diese zu kostenintensiv wären und relativ leicht eine Raritätsammlung entstehen könnte (26). Professor Julius Stadler, der von 1875–1880 Vizepräsident der Aufsichtskommission war (27), machte sich, beeinflusst von Sempers Idealvorstellungen (28), tiefergehende Gedanken über die Gestaltung der Mustersammlung. Er plante eine den universalen Fortschritt der Menschheit auf systematische und vergleichende Weise darstellende Sammlung ähnlich einem Völkerkundemuseum mit einer speziellen Abteilung, die die für den Fertigungsprozess nötigen neuesten Werkzeuge und Hilfsmittel umfassen sollte. Wie Semper, schwebte auch ihm eine Präsentation der Objekte der Textilindustrie, Töpferei, Holztechnik und Metalltechnik

sowohl als Produkte einer einen bestimmten Werkstoff verarbeitenden Industrie als auch vergleichend mit Produkten derselben Technik vor (29).

Der erste Direktor des Gewerbemuseums war von 1875–1877 Hans Nabholz (1829–1885), Altopotheker, Besitzer einer Holzstoffabrik und Finanzfachmann (30). Auf Grund einer Studienreise nach Stuttgart, Karlsruhe und Nürnberg verfasste auch er ein Sammlungsprogramm, das sich von jenem Stadlers nicht wesentlich unterschied. Wichtig ist, dass er im Gegensatz zum offiziellen Programm eine Sammlung für Gewerbeteknik und Kunstgewerbe inklusive einer Maschinensammlung propagierte, die «viel alte hauptsächlich chinesische, japanische, überhaupt orientalische» und nordamerikanische «Industrieerzeugnisse» umfassen sollte (31).

Gewerbemuseum und Unterricht

Die Verbindung Gewerbemuseum–Polytechnikum war erneut Gegenstand verschiedener Diskussionen im Zusammenhang mit der Wahl des Gewerbemuseumsdirektors. So fragte die Aufsichtskommission den eidgenössischen Schulrat an «ob er Handbieten würde, die seit dem Hinschiede des Prof. Kronauer (1822–1873) (32) erledigte Stelle eines Professors der Technologie am Polytechnikum mit derjenigen eines Direktors am Gewerbemuseum zu verbinden (33).» Die Aufsichtskommission hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht für einen Fachmann der Technologie oder des Kunstgewerbes entscheiden können, man suchte auch im Ausland nach einer Fachkraft. Die Wahl fiel auf einen für administrative Aufgaben qualifizierten provisorisch eingestellten Leiter. Aber den Gedanken an eine Symbiose von Gewerbemuseum

und Schule gab man nicht auf. Im ersten Jahresbericht wies man stolz auf die Benutzung des Zeichnungssaals durch den Gewerbeschulverein von Zürich und Umgebung, da «gerade das gewerbliche Fachzeichnen einer wesentlichen Förderung bedarf (34).» Die Anregung des Gewerbeschulvereins «zur Errichtung einer Zeichenschule für Kunstgewerbe» fiel auf fruchtbaren Boden: «Einmal ist nicht zu verkennen, dass Gewerbemuseen nur dann zu ihrer vollen Bedeutung gelangen werden, wenn mit ihnen gleichzeitig Gewerbeschulen verbunden sind. Gewerbemuseen für sich bestehen fast überall; die Aufgabe unserer Zeit ist es nun, mit denselben eigentliche gewerbliche Fachschulen zu verbinden, die Fürsorge für die Ausbildung von Geschmack und technischen Kenntnissen unserer Gewerbsleute. Es müssen Vorträge eingerichtet werden, ein systematischer fachlicher Unterricht, Modellier- und andere Werkstätten sollen mit dem Gewerbemuseum in Verbindung gebracht werden; eine Zeichnungsschule für das Kunstgewerbe wird sich anschliessen (35).» Aufgrund dieser Einsichten beauftragte die Aufsichtskommission Professor Julius Stadler (36), «die Einrichtungen und Arbeiten der kunstgewerblichen Fachschulen Deutschlands und Österreichs, die sich an der Ausstellung (Kunstgewerbeausstellung 1876 in München) lebhaft beteiligten, zu studieren (37).» Stadler lehnte das Programm der «Unterrichtsanstalt des Berliner Gewerbemuseums» und der kgl. sächsischen Kunstgewerbeschule in Dresden ab, «Künstler für Entwürfe kunstgewerblicher Gegenstände» auszubilden (38). Ihm behagten die österreichischen Fachschulen weit mehr, deren Standort durch das Vorhandensein geeigneter Rohstoffe und bestehender Hausindustrien bestimmt wurde. Vor allem schien ihm die Konzipierung dieser

Fachschulen als «kunstgewerbliche Ateliers» erfolgversprechend, «deren Aufgabe es ist, dem Kunsttechniker Gelegenheit zu bieten, sein spezielles Talent zu entwickeln und die kunstgewerbliche Tätigkeit einer Gegend zu erhöhen.» Speziell hob er die fruchtbare Wechselwirkung zwischen dem österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien und den im Lande verstreuten Fachschulen hervor: «Das österr. Museum lässt es nicht an Mitteln fehlen», der Vertrocknung des Erfindungstalents «entgegenzuarbeiten und entwickelt eine grosse Tätigkeit, diesen Schulen nicht allein gute Muster zum Studium und zur Nachbildung zukommen zu lassen, sondern, was fast noch wichtiger ist, ihnen neue Aufgaben zu stellen. So wirken diese Fachschulen selbst wieder wohlthätig auf das Museum zurück, indem sie sozusagen das Programm bestimmen und die Tätigkeit in feste Bahnen lenken; denn ein Museum mit umfassendem Programm, wie z. B. das Unsere (Zürcher Gewerbemuseum) das nicht in der Art von Aussen her influenziert und in Athem gehalten ist, wird bald unnötig Kraft verschwenden, bald hinter den Anforderungen zurückbleiben, sowie es in den Anschaffungen stets mehr oder weniger dem Zufall Preis gegeben ist (39).» Stadlers Ausführungen leuchteten der Aufsichtskommission ein. Sie betraute eine besondere Kommission mit der detaillierten Organisation der Fachschule (40).

Anmerkungen:

- 1 Gewerbsblatt für den Canton Zürich, Organ des Handwerks- und Gewerbevereins des Kantons Zürich, Nr. 9, 25. 9. 1846, S. 75 und Nr. 11, 27. 11. 1846, S. 90.
- 2 Monatliches Gewerbeblatt, Organ des Handwerks- und Gewerbevereins des Kantons Zürich, 1. Jhg., Nr. 1, Januar 1859, S. 4–10.
- 3 Ganz, Werner, Winterthurs politische Entwicklung im 19. Jahrhundert, Zürcher Chronik, Nr. 2, 1964, S. 37–40.
- 4 Vgl. S. 16.
- 5 Semper Archiv, ETHZ, Brief von Julius Stadler an Gottfried Semper, Zürich, den 14. Februar 1863.
- 6 Vgl. Anm. 2, Ib., 8. Jhg., Nr. 10, Oktober 1866, S. 156.
- 7 Pfarrer O. Hunziker, Die Fortbildungsschulen in: Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich 1872, S. 27. – Erster Bericht des Gewerbeschulvereins von Zürich und Umgebung, umfassend 29. November 1873 bis 30. April 1875, S. 3–10.
- 8 SKL, Frauenfeld 1913, Bd. III, S. 83. – U. Schoop, Über die Errichtung einer den Handel und die Gewerbe fördernden Centralstelle mit Muster- und Modellsammlung für die östliche Schweiz in: Monatliches Gewerbeblatt, Organ des schweizerischen und kantonalzürcherischen Handwerks- und Gewerbevereins, 15. Jhg., Nr. 5, Mai 1873, S. 65–67 und Nr. 6, Juni 1873, S. 81–87.
- 9 Stadtarchiv Winterthur, Akten.
- 10 StaatsAZ, Akten, Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich an den Regierungsrat, Zürich, den 11. April 1874. – Ib., Erziehungsrats-Protokoll, Nr. 336, 11. 4. 1874, S. 180.
- 11 Stadtarchiv Winterthur, Stadtrats-Protokoll, Nr. 757, 8. 8. 1874, S. 482.
- 12 StaatsAZ, Regierungsrats-Protokoll, Nr. 271, 1. 8. 1874, S. 311.
- 13 Berichterstattung über das Gewerbemuseum Winterthur pro 1875, S. 2 und S. 5.
- 14 Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1875, S. 20.
- 15 Landolt, Elias, Namens der Spezialkommission, Bericht zum Entwurf eines Programms betreffend die Errichtung eines Musterlagers für Gewerbe und Industrie in Zürich, Zürich, den 25. April 1874.
- 16 Vgl. S. 40.
- 17 Stadtarchiv Winterthur, Akten, «Statut der Central-Kommission für die Gewerbemuseen Zürich und Winterthur» vom 28. April 1875.
- 18 150 Jahre J. J. Rieter & Cie., S. 70–71, S. 142. – HBLS, Neuenburg 1929, Bd. V., S. 629.
- 19 StaatsAZ, Regierungsrats-Protokoll, Nr. 331, 22. 2. 1879, S. 385.
- 20 StaatsAZ, Akten, Bendel, Heinrich, Inspektor der gewerblichen Bildungsanstalten, die eine Bundes-subvention pro 1887 verlangt haben, Das Schweiz. Handels- und Landwirtschaftsdepartement, Bern, den 31. Januar 1887.
- 21 Vgl. Anm. 19, Ib., Nr. 271, 1. 8. 1874, S. 310.
- 22 StadtAZ, Gemeindekommissionsprotokoll 1865–1892, Sitzung 10. 6. 1878, S. 81.

- 23 Programm des Gewerbemuseums Zürich, Zürich, im April 1880, S. 3.
- 24 Vgl. Anm. 15, Ib., S. 4 f.
- 25 Ib., S. 3.
- 26 Ib., S. 3–4.
- 27 Jahresberichte des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1875 und das Jahr 1880.
- 28 Vgl. S. 16 f.
- 29 Stadler, Julius, Entwurf für die Anlage eines Gewerbemuseums, Zürich 1875.
- 30 NZZ, Nr. 65 B, 6. 3. 1885, Nachruf auf Stadtrat Hans Nabholz.
- 31 Nabholz, Hans, Statuten für das Gewerbemuseum in: Bericht über die vom 13.–29. Januar 1875 vorgenommene Studienreise nach den Gewerbe-Museen in Nürnberg, Stuttgart und Karlsruhe der wohlhülllichen Aufsichtskommission für das Gewerbemuseum in Zürich, Zürich, den 8. Februar 1875.
- 32 HBLS, Neuenburg 1927, Bd. IV, S. 548.
- 33 Vgl. Anm. 22, Ib., Sitzung 13. 2. 1875, S. 62.
- 34 1. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1875, S. 29.
- 35 Ib., S. 32.
- 36 Vgl. Anm. 4.
- 37 2. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1876, S. 12.
- 38 Stadler, Julius, Bemerkungen über die kunstgewerbliche Ausstellung in München 1876 in: 2. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1876, S. 32.
- 39 Ib., S. 35–36.
- 40 Vgl. Anm. 37, Ib., S. 13.

Die Entwicklung der Kunstgewerblichen Fachschule Zürich

Die Aera Albert Müller 1878–1896

Die Realisierung des neuen Aktionsmittels am Gewerbemuseum Zürich, die kunstgewerbliche Fachschule, war das Verdienst des neuen Direktors des Gewerbemuseums, Ingenieur Peter Emil Huber-Werdmüller (1836–1915) (1). Dieser zeichnete sich nicht nur durch technologische Fähigkeiten sondern auch durch profunde kunstgewerbliche Kenntnisse aus (2). Er hatte die Verhältnisse der Ecole de Dessin und der Ecole des arts industriels in Genf studiert (3), während Professor Julius Stadler seinen «Entwurf zu einem Programm einer Fachschule und Werkstätte für feinere Metallararbeit» und das «Programm zu der Fachschule für weibliche Handarbeit» der Aufmerksamkeitskommission des Gewerbemuseums vorgelegt hatte (4).

Die Ausbildung im Metallgewerbe bot nach Stadlers Meinung die Vorteile, dass «mehr Handarbeit als Massenproduktion» erforderlich und «die Beschaffung des zu verarbeitenden Rohmaterials weniger von den Schwankungen der Marktpreise» abhängig sei! Die Errichtung der metallo-technischen Fachschule scheiterte, als der vom Leiter des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien empfohlene Lehrer seine Stelle nicht antrat.

Direktor Huber-Werdmüller stimmte hierauf der Empfehlung Wiens zu, eine Fachschule für keramische Künste mit dem Absolventen der Kunstgewerbeschule am Österreichischen Museum Joseph Regl (1846–1911) zu eröffnen (5).

Das Angebot an Lehrkräften – die Schweiz war auf kunstgewerblich orientierte Architekten oder ausländische Kunstgewerber-Lehrkräfte angewiesen – stiess das vorgesehene Programm um. Die Entstehung der Kunstgewerbeschule entsprach einer Improvisation: ein Direktor auf Zeit, ein Lehrer und ein grosses Programm, nämlich «die künstlerische Heranbildung von tüchtigen



Arbeitskräften beiderlei Geschlechtes für die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Kunstindustrien, mit besonderer Berücksichtigung der Töpferei, der Bildhauerei, Bildschnitzerei und verwandten Gewerben (6).»

Im Hinblick auf die neuzuschaffende Schule hatte man bereits nach dem Rücktritt des ersten Gewerbemuseumsdirektors eine «passende, kunstgewerbliche Persönlichkeit (7)» gesucht, die man im Herbst 1878 in der Person Albert Müllers (1846–1912) fand (8). Die Schule wurde im Mai 1878 mit einem Fachschüler, zwölf männlichen und fünf weiblichen Hospitanten eröffnet. Entgegen der landläufigen Meinung, die Frau gehöre an den Herd (9), durften die Frauen von Anfang an ohne weiteres die Kunstgewerbeschule besuchen.

Der Unterricht fand im ersten Halbjahr nur in den Fächern Zeichnen, Modellieren, Bildschnitzen und Fayencemalen

statt. Im Wintersemester 1878/79 kamen sogenannte theoretische Fächer wie darstellende Geometrie und Perspektive – für diese Fächer wurden immer Sekundarlehrer angestellt – und Stil lehre, Kompositionsübungen, architektonisches und gewerbliches Zeichnen hinzu (10).

Der sukzessive Ausbau der kunstgewerblichen Fachschule wurde durch die vom Bunde abgegebenen und vom Kanton erwarteten Subventionen bestimmt. Die Nachfrage nach Arbeitskräften der Innenausstattung war zudem mit der in der Stadt Zürich und Umgebung herrschenden Baukonjunktur gestiegen. Die Schule hatte immer grösseren Zulauf. Die Absicht blieb, den Stellenwert des Handwerks im Sozialgefüge zu stärken und im Nationenwettkampf zu bestehen. Aus der ursprünglich ein Fachgebiet, die Keramik umfassenden Fachschule wurde vorerst eine Kunstgewerbeschule mit «drei Fachabteilungen für Architektur, Bildhauerei und Malerei in ihrer Anwendung auf die technischen Künste (11)» nach dem Vorbilde Wiens, später eine Schule für die «verschiedenen Zweige der Kunstindustrie» wie Zeichner, Lithographen, Zeichnungslehrer, Dekorationsmaler, Glasmaler, Modelleure, Bildhauer, Bildschnitzer, Vergolder, Hafner, Kunsttischler, Silber- und Goldarbeiter (12).

1 Ingenieur Peter Emil Huber-Werdmüller (1836–1915), Direktor des Gewerbemuseums Zürich 1877–1878.

2 Kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbemuseums in Zürich, Programm und Reglement, Der Director: P. E. Huber, Zürich, 14. März 1878.

3 Architekt Albert Müller (1846–1912), Direktor des Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule Zürich und Lehrer für Stillehre, architektonisches und gewerbliches Zeichnen, Fachzeichnen für Mobiliar und Geräte und Kompositionsübungen 1878–1896.

4 Die Alte Börse in Zürich, erbaut von Albert Müller, 1880.

5 Bettstelle nach dem Entwurf von Albert Müller für Herrn Merzluft, Schreinermeister, Schweizerische Landesausstellung 1883.

Kunstgewerbliche Fachschule

des Gewerbemuseums in Zürich.

Programm und Reglement.

Art. 1. Die kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbe-Museums in Zürich bezweckt die künstlerische Heranbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechtes für die Bedürfnisse der verschiedenen Zweige der Kunstindustrien, mit besonderer Berücksichtigung der Töpferei, der Bildhauerei, Bildschnitzerei und verwandten Gewerben.

Art. 2. Der Lehrplan umfasst: Vorlesungen über die nöthigsten Hilfswissenschaften; Zeichnen von Ornamenten und Figuren nach Vorbildern und nach der Natur, Entwerfen von kunstgewerblichen Gegenständen, Modelliren in Thon und Wachs, Ausführung von keramischen Arbeiten; Anbringung plastischen und farbigen Schmuckes auf Glas- und Thonwaaren; Arbeiten in Holz, Stein etc.

Art. 3. Die Besucher der Schule theilen sich in eigentliche Fachschüler und Hospitanten.

Die Fachschüler sind gehalten, die ganze in Art. 4 bezeichnete Zeit in der Schule zu verbleiben und müssen den für ihr Fach besonders bestimmten Lehrplan verfolgen. Es sollen dieselben in der Regel die Schule während wenigstens zwei Jahren besuchen. Der Eintritt erfolgt nur auf den Anfang eines Semesters. Die Hospitanten verpflichten sich nur für diejenige Arbeitszeit, die sie bei ihrem Eintritt angemeldet haben. Durch die Aufnahme von Hospitanten soll es jüngern und älteren Zeichnern, Modelleuren, Stuccatoren, Bildschnitzern etc. etc., welche schon praktisch thätig sind, ermöglicht werden, sich noch in einzelnen Richtungen besser auszubilden und, in ihr Fach einschlagende Arbeiten, unter der Leitung des Lehrers und mit Benützung der Vorbilder und Einrichtungen der Anstalt auszuführen.

Art. 4. Die Arbeitszeit beträgt täglich neun Stunden, vertheilt auf folgende Tageszeiten:

im Sommersemester: Morgens 6 bis 12 Uhr, und Nachmittags 2 bis 6 Uhr.

im Wintersemester: Morgens 8 bis 12 Uhr, und Nachmittags 2 bis 8 Uhr.

Der Stundenplan wird je vor Beginn des Semesters bekannt gemacht werden. Am Sonntag bleiben die Schulkalitäten geschlossen. Ferienzeiten 9 bis 10 Wochen per Jahr.

Art. 5. Um in die Schule aufgenommen zu werden, muss sich der Bewerber darüber ausweisen:

- 1) dass er das 15. Altersjahr zurückgelegt habe;
- 2) dass ihn seine Kenntnisse dazu befähigen, die Schule mit Erfolg besuchen zu können.

Art. 6. Schüler und Hospitanten haben eine einmalige Einschreibgebühr von Fr. 5. — zu entrichten.

Das Schulgeld beträgt für die Fachschüler Fr. 20. — per Semester. Für die Hospitanten richtet sich dasselbe nach den Unterrichtsfächern und der Stundenzahl, beträgt aber mindestens Fr. 20. — per Semester.

Mittellosen, aber fähigen Schülern kann das Schulgeld ganz oder theilweise erlassen werden.

Die Handwerkzeuge und die Zeichnungs-Materialien haben die Schüler selbst zu beschaffen.

Mit Bewilligung des Schulvorstandes dürfen in der Schule für den Verkauf bestimmte Arbeiten ausgeführt werden. Die Verwerthung solcher Arbeiten besorgt das Museum und vergütet dem betreffenden Schüler den erzielten Netto-Erlös.

Art. 7. Am Ende des Schuljahres findet eine öffentliche Prüfung, verbunden mit der Ausstellung der gemachten Arbeiten, statt. Schüler, welche die Schule während mindestens zwei Semestern besucht haben, erhalten Fähigkeitszeugnisse.

Art. 8. Die Schule wird unter der Leitung des Herrn Joseph Regl von der Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien, Anfangs Mai 1878 eröffnet. Das vorstehende provisorische Reglement wird s. Z. durch ein ausführlicheres ersetzt werden.

Anmeldungen für den **Eintritt** in die Schule sind bis spätestens den 16. April dem Unterzeichneten zu Händen der Aufsichts-Commission des Gewerbemuseums einzusenden und ist derselbe zur Auskunfttheilung bereit.

Da vorläufig nur eine beschränkte Anzahl von Schülern aufgenommen werden kann, sind die Reflectanten in ihrem eigenen Interesse ersucht, sich rechtzeitig anzumelden.

Zürich, 14. März 1878.

Für das Gewerbe-Museum in Zürich,

Der Director: **P. E. Huber.**



3



4



5

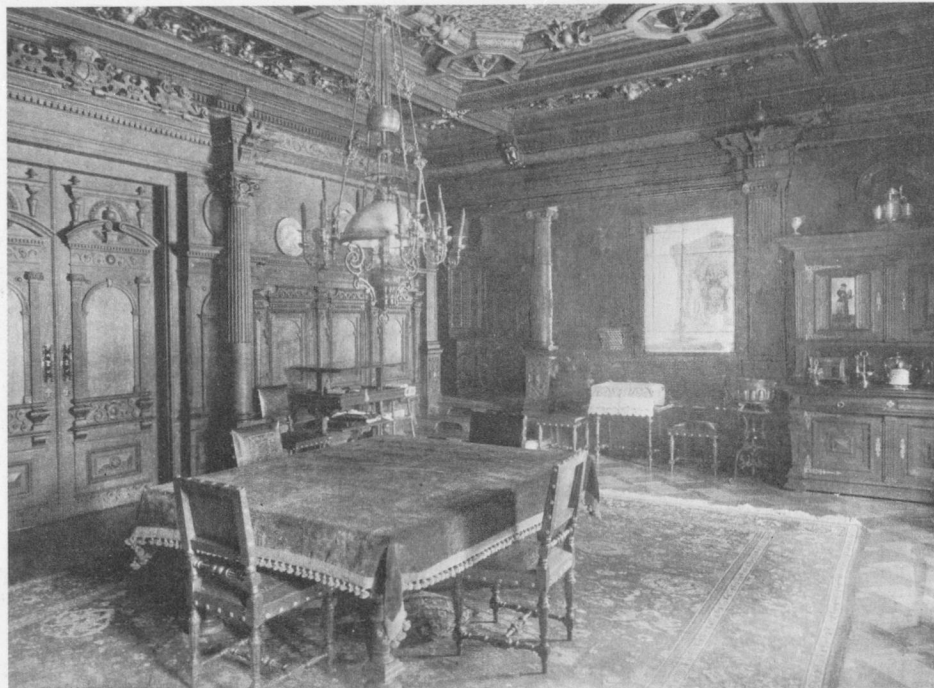
Die Landesaussstellung 1883 in Zürich

Der Direktion bestätigte die positive schweizerische Beurteilung der an der Landesaussstellung 1883 gezeigten Schülerarbeiten die Richtigkeit ihres bisherigen Weges (13). Ein österreichischer Journalist tadelte aber folgendes:

«Diese Schule wird von ungefähr sechzig Schülern besucht und ist mit vier Lehrkräften besetzt. Ausser Verhältniss zu dieser geringen Zahl an Lehrern steht das Unterrichtsgebiet, welches diese Schule umfassen soll. Ihre Aufgabe ist keine geringere, als das gesammte Kunstgewerbe von Zürich auf richtige Bahnen zu lenken und dadurch dem Import kunstgewerblicher Gegenstände entgegen zu wirken. In Folge dieses Missverhältnisses ist es auch leicht erklärlich, dass diese Schule zwar einen recht guten Vorbereitungsunterricht in den drei Hauptrichtungen der Kunst erteilt, aber nicht im Stande ist, ihren Schülern eine ausreichende Fachbildung zu vermitteln (14).»

Die Diskussion um die Aufgabenteilung der Gewerbemuseen und Kunstgewerbeschulen in Zürich und Winterthur wurde an der Konferenz vom 22. Dezember 1887 in Zürich neu aufgenommen. Man betonte die grossen (!) Unterschiede der beiden Schulen: die kunstgewerbliche Abteilung des Technikums bilde «den Techniker mittlerer Stufe in Handwerk und Industrie» durch «wissenschaftlichen Unterricht», während die Kunstgewerbeschule «die mehr speziell berufliche Ausbildung von Arbeitern für die verschiedenen Zweige der Kunstindustrie in praktischer Richtung durch Einrichtung von Fachateliers und Lehrwerkstätten» verfolge. Beide Institute beanspruchten das Recht der Zeichenlehrausbildung für sich (15): Man schloss einen Kompromiss.

Zürich bildete von nun an Zeichenlehrer für mittlere und höhere Schulen,



Winterthur solche für gewerbliche Fortbildungsschulen in Freihand- und technischem Zeichnen aus (16). Der Sinn dieser Massnahmen, die die Bildungskonzepte auf ihre theoretischen Bahnen fixierte, lag in der Sicherung von Subventionen. Mit Befremden nimmt man die viel besprochene und schriftlich festgehaltene Behauptung zur Kenntnis, dass die Ausbildung eine praktische, berufsbezogene sei, wenn gleichzeitig ein Rezensent der Neuen Zürcher Zeitung von der Zürcher Kunstgewerbeschule als Kunstschule schrieb und derjenige der Zürcher Post «zur praktischen Anwendung des Gelernten in Ateliers» der Schule aufrief (17).

Die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter

Die Eröffnung der «Lehrwerkstätte für Holzarbeiter» im Jahr 1888 sollte diesen Eindruck korrigieren. Die Anregung dazu war vom kantonalen Gewerbeverein ausgegangen, der einen Möbel-

fabrikanten aus Horgen 1886 beauftragte, über ähnliche in Süddeutschland bestehende Institutionen Bericht zu erstatten (18).

Auch 1889 wurden keine Fachschulen bzw. -ateliers an der Kunstgewerbeschule selbst eingerichtet, vielmehr lieferten die Privatateliers der Lehrer, die im Schulgebäude untergebracht waren, Gesprächsstoff. Diese waren den Gewerbetreibenden ein Dorn im Auge: «Ferner liegt mir ob, ein Bedenken auszusprechen über die Anstellung eines Assistenten für das Holzschnitzen; schon früher wurde nämlich geklagt, dass Herr Regl den hiesigen Holzschnitzern die Arbeit wegnehme und es ist zu fürchten, dass diese Klagen sich mehren, wenn er noch einen Assistenten hat (19).»

Dieser Vorstoss gewerblicher Kreise bot Anlass zu weiterer Kritik: am kunstgewerblich orientierten Einkauf für das Gewerbemuseum, an der mangelnden Kooperation des Direktors mit den Handwerkern und am Liebhaber und Dilettanten heranbildenden Unter-

richt. Der Gang der Schule in Richtung der Luxusgüterherstellung beunruhigte die Handwerker sehr. Da der Gewerbeverein als politischer Machtfaktor in der Subventionsbeschaffung eine wichtige Rolle spielte, protestierten Direktor und Lehrkörper laut: «Herr Direktor Müller führt aus, dass eine praktische Tätigkeit der Lehrer absolut notwendig sei und von deutschen Schulen geradezu als Bedingung gestellt... werde. Man solle sich einen Lehrer denken, der in den betreffenden Gebieten nicht selbst Erfahrung habe oder nicht selbst darin thätig sei – nur auf dem Wege der fortgesetzten Praxis könne der Lehrer mit der Zeit fortschreiten, andernfalls wäre er in wenig Jahren eine Null; es sei somit diese Tätigkeit eine absolute Forderung, tüchtige Leute wären andernfalls als Lehrer gar nicht erhältlich (20).»

Die nebenberufliche Betätigung der Lehrer ermöglichte eine Gehaltsaufbesserung: nur ein Kunstgewerbeschullehrer verdiente zwischen 4500 Fr. pro Jahr (Lehrer) und 6000 Fr. pro Jahr (Direktor) (21), gleichviel wie ein Lehrer der städtischen Töchter- und nicht viel weniger als ein Professor des Polytechnikums (22).

Die Schulleitung konnte die öffentliche Bemängelung der «akademischen aber nicht praktischen» Lehrtätigkeit und der Kunstgewerbeschüler, die keine Lehre durchgemacht hatten, nicht übergehen. Die Kontrollorgane schlugen eine strenge Auswahl der Schüler vor, die sich über eine Lehre und bessere zeichnerische Vorkenntnisse auszuweisen hatten.

Um «mit der Ausbildung im Zeichnen, Malen und Modellieren bzw. mit der selbständigen Durchbildung des produktiv anzuregenden Formsinns und Farbensinns auch die Ausbildung des technischen Könnens erweitern und



gewisse Spezialitäten üben» zu können, beabsichtigten sie, «einzelne klar erwogene Unterrichtsgebiete» mit Atelierunterricht zu verbinden (23). Sie erhofften sich mit monatlich stattfindenden Wettbewerben eine zusätzliche Steigerung der Leistungsfähigkeit der Schüler (24).

Die Gewerbeschule der Stadt Zürich

Die Forderung nach vermehrter manueller und angewandter Betätigung der Schüler zeigt sich auch in der Gesprächsbereitschaft der Kunstgewerbeschule mit der privaten Gewerbeschule für Zürich und Umgebung, die Zukunft beider Institute, ihre Gestaltung und ein

1 Speisesaal in der Villa Freudenberg, Schweizerische Holz-Architektur, ausgeführt von Volkart & Staub, Hottingen.

2 Kirche Enge, Inneres, Holzschnitzereien an Orgel und Kanzel von Joseph Regl (1846–1911), Lehrer der Kunstgewerbeschule Zürich, 1894.

eventuelles Zusammengehen, angeregt durch den Bau des Nationalmuseums (25), zu erörtern (26). 1891 wurde die Vereinigung der Stadt Zürich mit den elf Ausgemeinden beschlossen, im selben Jahr der Stadt der Sitz des Landesmuseums zugesprochen (27). Damit wurde das private gewerbliche Bildungswesen in den städtischen Schulorganismus integriert und unter die Obhut der Zentralschulpflege gestellt. Unter dem Namen «Gewerbeschule» fasste man die drei gewerblichen Ausbildungswege zusammen: die gewerblichen Fortbildungsschulen, die Handwerkerschule (bis 1893 die Gewerbeschule von Zürich und Umgebung genannt) (28) und die Kunstgewerbeschule.

Die Kunstgewerbeschule und das Gewerbemuseum belies man unter einer Leitung, obwohl seit 1886 Bestrebungen im Gange waren, die beiden Institute zu trennen (29). Von der Schule erwartete man, dass sie die Gebiete «Möbel aller Art und ihre einzelnen Bestandteile und bezüglich Techniken, Eisen- und Steinarbeiten, Schnitzereien, Stickereien, dekoratives Malen, graphische Künste» nicht in der Art und Weise pflege, wie «die Kunsthistoriker, die die Rettung des Handwerkes» «allein in der Förderung des Kunsthandwerks suchten (30).»

Die ein halbes Jahr dauernde «Vorbereitungsklasse für die Kunstgewerbeschule» blieb bei der Handwerkerschule. Die Kunstgewerbeschule nahm sechzehnjährige Schüler und Schülerinnen mit in Fortbildungsschulen und Handwerkerschule erworbenen Kenntnissen auf und bildete sie während drei Jahren aus (31). Gleichzeitig erweiterte man die Abteilung Dekorationsmalerei wegen «der grossen baulichen Entwicklung der Stadt (32).» Einen Wandel in der Kunst(gewerbe)erziehung signalisierte die Aufnahme des Landschaftszeichnens und -malens im

Sommersemester 1894 (33). Neben das Schön- und Nachzeichnen von toten Vorlagen und Gipsmodellen trat das Zeichnen und Malen nach Natur. Die Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper hatte bereits begonnen: Aktzeichnen wurde seit 1884 gelehrt (34). Anatomie und anatomisches Zeichnen kamen 1893 hinzu (35).

Zum bestehenden sonntäglichen Handvergoldkurs für Buchbindergehilfen gesellte sich ein Abendkurs für Dekorationsmaler (36). Mit Vortragsreihen versuchte man das Anliegen des Gewerbemuseums und seiner Schule einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen (37). Die «Lehrwerkstätte für Kunstschreiner (Holzarbeiter!)» war immer noch Teil des Gewerbemuseums. Ihre Organisation wurde neu überdacht. Die Schüler schlossen bei Antritt der vierjährigen Lehre einen Vertrag ab und hatten ein Depot von 300 Fr. zu hinterlegen (38).

Die Lehrwerkstätte zog 1894 nicht mit in die neuen Räumlichkeiten im Landesmuseum, sondern richtete sich 1896 in der ehemaligen Fabrik Escher Wyss & Cie. ein (39). Mit Weiterbildungskursen in Modellieren, Holzschnitzen und Hobelbankarbeiten öffnete sie ihre Tore einem grösseren Publikum (40).

Die Kunstgewerbeschule – Konkurrenzanstalt der zürcherischen Gewerbebetriebe

Im November 1896 reichte Direktor Albert Müller sein Entlassungsgesuch ein. Die Zentralschulpflege hatte 1895 den Beschluss gefasst, der allen Lehrern jegliche Nebenbeschäftigung untersagte (41). Müller war so zur Aufgabe seines Architekturbüros gezwungen worden, «das er bisher in einem Lokale der Kunstgewerbeschule mit seinen Angestellten betrieben hatte (42)». Er

hatte aber nun den ersten Preis im Wettbewerb für die evangelische Kirche in Rorschach gewonnen und damit deren Ausführung erhalten (43). Der Lehrkörper drängte die Zentralschulpflege, ihren Beschluss rückgängig zu machen. Die Behörde gab nicht nach, sondern man wies darauf hin, dass dem Direktor das Recht auf Übernahme privater Aufträge eingeräumt worden sei. Leider habe sich dieser nicht an die Frist zur Erledigung pender Privatarbeiten gehalten, deshalb sei seine Besoldung auch nicht erhöht worden (44). Die 1890 einsetzende Kritik an der seit der Gründung vertraglich garantierten Privatbetätigung des Direktors und der Lehrerschaft hatte ihr erstes Opfer gefordert. Der Gewerbeverein Zürich, der die Kunstgewerbeschule als «Geschäftsbetrieb mit Kundenbedienung» charakterisierte, schlug zur Behebung der Missstände vor, die an der Kunstgewerbeschule vollbeschäftigten Lehrer so zu besolden, «dass sie nicht auf einen Nebenerwerb angewiesen sind, der das Institut der Kunstgewerbeschule zu einer Konkurrenzanstalt des freien Gewerbebetriebes stempelt (45).»

Die Trennung der Verwaltung von Gewerbemuseum und Kunstgewerbeschule

Müllers Ausscheiden veranlasste die Behörden, die Leitung des Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule auf zwei Direktorenstellen zu verteilen: «Die unmittelbare Leitung der Gewerbeschule liegt drei Direktoren ob, von denen der eine der Kunstgewerbeschule, der andere dem Gewerbemuseum, der dritte der Handwerkerschule und den gewerblichen Fortbildungsschulen vorsteht.

Die Direktoren nehmen mit beratender Stimme an den Sitzungen der Auf-

sichtskommission teil; ebenso wohnt je einer derselben nach Übereinkunft den Sitzungen der Zentralschulpflege mit beratender Stimme bei. Die Direktoren treten nach Bedürfnis, wenigstens einmal im Schulhalbjahr, zur Besprechung gemeinsamer Fragen zusammen (Direktorenkonferenz) (46).»

Ein anderer Wunsch der Gewerbetreibenden war in Erfüllung gegangen: Die Trennung von Gewerbemuseum und Kunstgewerbeschule war angestrebt worden, weil man damals der Meinung war, dass die Museumssammlungen zugunsten der Kunstgewerbeschule benachteiligt würden (47). Ein grosser Teil des für die Sammlungen vorgesehenen Budgets wurde natürlich für den Auf- und Ausbau der Schule verwendet. Der Gewerbetreibende sah sich in seinen Erwartungen enttäuscht, im Gewerbemuseum neben der künstlerischen Gestaltung vorwiegend Beratung im Umgang mit neuen Techniken, Materialien und Hilfsmitteln zu finden. Die Gewerbetreibenden waren für eine Vielzahl von Aktivitäten am Gewerbemuseum, für die permanente Ausstellung, für wechselnde Ausstellungen, Vorträge, Kurse, Unterricht, Auskunft-, Zeichenbüro und Bibliothek (48). Sie kämpften dagegen an, dass das Gewerbemuseum zum Kunstgewerbemuseum für das gehobene Bürgertum wurde.

Anmerkungen:

1 HBLS, Neuenburg 1927, Bd. IV, S. 304–305.

2 Archiv der Familie Huber, Schloss Widen bei Ossingen, Nachlass P. E. Huber-Werdmüller, P. E. Huber-Werdmüller an Nanny Huber-Werdmüller, London, den 6. Februar 1873. – Staffebach, Hans, Peter Emil Huber-Werdmüller (1836–1915) und Emil Huber-Stockar (1865–1939), Vater und Sohn, Zürich 1943, S. 86.

3 3. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1877, S. 7–9.

4 Ib., S. 6.

5 Vgl. Anm. 3.

6 Kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbemuseums in Zürich, Programm und Reglement, Zürich, 14. März 1878, Der Director: P. E. Huber: Art. 1.

7 StadtAZ, Gemeindegemeinschaftsprotokoll 1865–1892, Sitzung 23. 6. 1877, S. 108.

8 Ib., Sitzung 14. 9. 1878, S. 128–129.

9 Kunstgewerbliches aus Basel in: Schweizerisches Gewerbeblatt, Bd. X, Nr. 7, 1. 4. 1885, S. 72: Der Autor fordert in seinem Plädoyer für Mädchen-Arbeitschulen, dass die Mädchen lieber gut haushalten als sieben Sprachen beherrschen und Klavier klumpen lernen sollen.

10 4. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1878, S. 5.

11 7. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1881, S. 7. – Vgl. 9. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1883, S. 24: Es war auch die Rede von vier Fachschulen für Keramik, Metallotechnik, Glasmalerei und Vervielfältigende Kunst. Man wandte sich gegen eine Reduzierung des Programms, obwohl bis jetzt an der Kunstgewerbeschule nur eine Vorbildung und keine praktische Ausbildung möglich war, wie ausländische Kritiken deutlich festhielten.

12 Kunstgewerbeschule des Gewerbemuseums Zürich, Programm, Zürich, im Mai 1883, Die Aufsichtskommission: Art. 1.

13 9. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1883, S. 22.

14 Ib., S. 23.

15 12. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1886, S. 14.

16 NZZ, Nr. 16 I, 16. 1. 1888.

17 NZZ, Nr. 223, 10. 8. 1888. – Zürcher Post, Nr. 215, 11. 9. 1887.

18 13. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1887, S. 17. – StaatsAZ, Akten, Bendel, Heinrich, Inspektion der gewerblichen Bildungsanstalten, die eine Bundessubvention pro 1887 verlangt haben, Das Schweiz. Handels- und Landwirtschaftsdepartement, Bern, den 31. Januar 1887, S. 6.

19 KGSZA, J. J. Hofer und A. Waldner an den Verwaltungsrath des Gewerbemuseums Zürich, den 12. März 1890. – Vgl. auch NZZ, Nr. 328, 25. 11. 1896.

20 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission des Gewerbemuseums Zürich, Sitzung 26. 3. 1890, S. 156.

21 Ib., Sitzung 19. 7. 1890, S. 160.

22 100 Jahre Töchterschule der Stadt Zürich, Zürich

1975, S. 109. – Schulratsarchiv, ETHZ, Georg Lasius erhielt rund 6000 Fr. im Jahr.

23 KGSZA, Gewerbemuseum Zürich nebst Kunstgewerbeschule, 1890, Lehrthätigkeit.

24 KGSZA, Der Director des Innern: Eschmann an Tit. Aufsichtskommission des Gewerbemuseums Zürich, Zürich, den 26. März 1890.

25 Zürich als Sitz des Landesmuseums, Zürich 1889.

26 StadtAZ, Protokoll des Verwaltungsrates des Gewerbemuseums Zürich, Sitzung 13. 5. 1890, S. 67.

27 Das Schulwesen der Stadt Zürich in seiner geschichtlichen Entwicklung, Zürich 1896, S. 81.

28 Die Fortbildungsschule schliesst an die 2. Sekundarklasse an und dauert ein Jahr. Ihr Unterricht umfasst allgemeinbildende und speziell berufliche Fächer. Die Handwerkerschule schliesst an die 3. Sekundarklasse an und dauert 3 Jahre. Sie vermittelt in erster Linie beruflichen Fachunterricht und in zweiter Linie eine Fortsetzung des allgemeinbildenden Unterrichtes.

29 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission des Gewerbemuseums Zürich, Sitzung 16. 2. 1886, S. 4–7.

30 NZZ, Nr. 50 B, 19. 2. 1893.

31 StadtAZ, Protokoll der Zentralschulpflege und des Schulvorstandes der Stadt Zürich, Sitzung 21. 7. 1894, Nr. 524.

32 Vgl. Anm. 27, Ib., S. 82.

33 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung 23. 4. 1894, Nr. 35.

34 10. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1884, S. 11.

35 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1893, S. 39.

36 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung 26. 10. 1895, Nr. 146.

37 Ib., Sitzung 19. 3. 1894, Nr. 27: Z. B. «Die Pflanze im Dienste des Kunstgewerbes».

38 Ib., Sitzung 31. 5. 1893, Nr. 47.

39 Ib., Sitzung 4. 12. 1895, Nr. 173.

40 StadtAZ, Protokoll der Zentralschulpflege und des Schulvorstandes der Stadt Zürich, Sitzung 25. 4. 1896, Nr. 272.

41 Ib., Sitzung 19. 9. 1895, Nr. 635.

42 Ib., Sitzung 12. 11. 1896, Nr. 657.

43 SKL, Frauenfeld 1908, Bd. II, S. 435.

44 Vgl. Anm. 41.

45 Forderungen der Gewerbetreibenden an ein Gewerbemuseum, Zürich 1904, S. 22.

46 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1897, S. 46: Am 3. Juli 1897 wurde der Art. 9. der Verordnung btr. die Organisation der Gewerbeschule vom 31. März 1894 revidiert.

47 Vgl. Anm. 45, Ib., S. 7.

48 Vgl. Anm. 45, Ib., S. 10–19.

Die Stelle des Direktors der Kunstgewerbeschule wurde mit Hans Wildermuth (1846–1902) besetzt, der seit 1882 an der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums in Winterthur unterrichtete (1). Obschon Wildermuth durch ein Augenleiden im Unterrichten behindert war, wählten ihn die Behörden aufgrund seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten und der Vertrautheit mit den zürcherischen Verhältnissen. Wildermuth hatte eine Lehre als Dekorationsmaler in Basel absolviert und besass in Zürich ein Dekorationsgeschäft (2). Sein gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich dann so, dass die Leitung der Schule vorübergehend in die Hand des Gewerbemuseumsdirektors Karl Zehnder (1859–1983) (3) gelegt werden musste (4). Da der neue Direktor seine theoretischen Vorlesungen nicht mehr halten konnte, übergab man das Fach Stillehre dem Historiker und Archäologen Dr. Ernst Stückelberg (1867–1926) (5).

An der Kunstgewerbeschule gab es damals Fachabteilungen für Dekorationsmaler, Modelleure, Steinbildhauer, Holzschnitzer, kunstgewerbliche Zeichner, keramische Dekoration und Glasmalerei («die Fachabteilung für Baugewerbe und Ausstattung von Häusern»), Zeichenlehrer und neuerdings für Textilzeichner sowie die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter (6).

Die neue Abteilung für Textilzeichner

Die Textilzeichnerschule war auf Veranlassung der zürcherischen Seidenindustriengesellschaft, die seit 1881 die ihr gehörende zürcherische Seidenwebeschule betrieb (7), ins Leben gerufen worden. Ihr Auftrag war es, die zürcherische Seidenindustrie, die ihre Seidenfabrikation wegen der Einfuhrbeschränkungen und hohen Zölle



im Ausland im späten 19. Jahrhundert in fremde Länder zu verlegen begann, für die Druckerei und verwandte Industrien «tüchtige, künstlerisch ausgebildete Musterzeichner und Patroneure heranzuziehen» und in der Praxis stehenden Zeichnern Anregung und Gelegenheit zur Fortbildung, zur Auskunfts- und Ratserholung» zu bieten. Die Eröffnung der neuen Abteilung sollte der Lösung der Zürcher Seidenindustrie von der Pariser Musterbranche dienen (8). Die Krise von 1900–1903, die die Textilindustrie verhältnismässig stark traf, und der Einbruch der Kunstseide und der Zellwolle in die Seidenindustrie, stellten die Existenzberechtigung der neuen Abteilung der Kunstgewerbeschule in Frage.

Das Bild vom Musterzeichner, kunstgewerblichen Zeichner bzw. Kunstgewerbetreibenden hatte sich wenig geändert: Der Zweck der Schule blieb, «tüchtige Arbeitskräfte beiderlei Geschlechts für die verschiedenen Zweige der Kunstindustrie heranzubilden»; allerdings in folgendem Sinne: «Hierbei hat es keineswegs die Meinung, dass es bloss sogenannte bessere Handwerker werden sollen; sondern die Arbeitskräfte, welche aus ihr hervorgehen, müssen Künstler in ihrem Berufe werden, und es muss sich die Schule zum Ziele setzen, durch Lehrer und Schüler die in Frage kommenden Gewerbe und Industrien in künstlerischer Hinsicht zu heben. Darüber muss man sich aber ganz klar sein, dass es eine Kunstgewerbeschule und nicht eine Kunstakademie oder «Kunstschule», wie sie von den Hospitantinnen gemeinlich genannt wird, sein soll (8).»

Das Hospitantenunwesen

Die grosse Anzahl Hospitanten und Hospitantinnen (9) gab qualitative Pro-

bleme auf. Vor allem die «meist jungen Damen, welche mehr zum Vergnügen und wenn es ihnen beliebt, am Unterrichte teilnehmen oder nicht (10)», wollte man von der Schule fernhalten. Man erschwerte die Aufnahmebedingungen. Die Aufnahmeprüfung bestand in einer «Zeichnung nach einem einfacheren Gipsmodell (in vier Stunden) und einer solchen nach einer Wandtafelzeichnung (in zwei Stunden) (11)».

Ferner verlangte man die Absolvierung des Vorbereitungskurses, der seit 1897 zwei Halbjahre dauerte (12). Das Verhältnis der Schüler zu den Hospitanten wurde in der Weise geregelt, «dass als reguläre Schüler nur diejenigen Besucher der Anstalt zu bezeichnen seien, welche einer der Fachabteilungen angehören und 44–48 wöchentliche Unterrichtsstunden besuchen, die Hospitanten wurden in drei Kategorien geteilt, von denen jede sich zu einer bestimmten Minimalzahl wöchentlicher Unterrichtsstunden zu verpflichten hat, nämlich a) in solche, die in einem Berufe tätig sind; b) in solche, die sich in künstlerischer Hinsicht auszubilden gedenken und c) in solche, welche bei ihren Studien keinen bestimmten Lebenszweck im Auge haben, sondern sich in einzelnen Disziplinen (Porzellan- und Fayencemalen, Blumen- und Landschaftszeichnen etc. (13)) weiterzubilden wünschen (14).» Mit einer rigorosen Handhabung des Absenzenwesens versuchte man der Disziplinlosigkeit Herr zu werden: Nach zwei unentschuldigtem Absenzen erfolgte die Androhung der Wegweisung und nach einer weiteren unentschuldigtem Absenz der Ausschluss (15). Der Unterricht blieb weiterhin unentgeltlich (16).

Das Ausufern des Hospitantenwesens und damit des Dilettantentums hing mit der künstlerischen Reform der bürger-

lichen Wohnkultur und der neuen Rolle der bürgerlichen Frau, ihr Heim kunstgerecht (vergleiche das Entstehen vieler Fachzeitschriften in jener Zeit) zu dekorieren, zusammen (17).

Auf der Suche nach einem neuen Direktor

Nachdem Direktor Hans Wildermuth nach vierjähriger Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten musste, bekundeten die Behörden etliche Mühe, einen Ersatz zu finden (18).

Architekt Karl Hoffacker (1856–1919) (19) blieb ein halbes Jahr in Zürich. Seine Qualifikation bestand in seiner Ausbildung als Ingenieur und Architekt und seiner Tätigkeit als Gestalter der deutschen Abteilungen an internationalen Ausstellungen, als Lehrer an der Berliner Kunstschule und als Redaktor eines Kunstgewerbeblattes. Seine Gehaltsforderung von 8750 Fr. pro Jahr rief allerdings den Unmut der Behörden hervor: Zwei Gruppen standen sich gegenüber; die eine sprach sich gegen einen Ausländer aber für einen Schweizer mit Kenntnissen der einheimischen Wirtschaftslage als Kunstgewerbeschuldirektor aus, die andere wies auf das Internationale in der Kunst und damit auf die Notwendigkeit ausländischer Impulse auf die nationale Kunst (20). Schlussendlich gelang es doch noch, eine beiden Gruppen genehme Persönlichkeit zu finden. Auf das Sommersemester 1902 wurde Albert Lüthi (1858–1903) gewählt (21). Der neue Direktor war Zürcher, hatte eine Lehre im Architekturbüro C. Ulrich und E. Schmid-Kerez (22) absolviert, Architektur am Polytechnikum in Zürich studiert, sich als Glasmaler in Frankfurt a. M. einen Namen gemacht und besass Unterrichtserfahrung (23).



Seite 48:
Schwarzer Seidenschal, Schweiz, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

1. Das kurze Gastspiel des Kunstgewerbeschuldirektors Karl Hoffacker (1856–1919), der nur ein halbes Jahr in Zürich blieb und 1902 nach Karlsruhe gewählt wurde.

2. Architekt Albert Lüthi (1858–1903), Direktor des Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule Zürich 1902–1903.

Die Reorganisation der Kunstgewerbeschule 1903

Albert Lüthi begann mit der Reorganisation der Kunstgewerbeschule und des Gewerbemuseums, dessen Führung ihm nach dem Weggang von Karl Zehnder im Oktober 1902 provisorisch übertragen worden war (24). Er kürzte das Programm des Gewerbemuseums sowie der Kunstgewerbeschule. Es sollte nur noch «neues, lebendes Kunsthandwerk» gesammelt werden, damit das «Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich» das Landesmuseum ergänze, dessen Auftrag die Dokumentation der schweizerischen Hauskunst in der Vergangenheit ist (26). Der Zweck der Kunstgewerbeschule blieb sich gleich. Die Voraussetzung für den Eintritt war «der Ausweis über den Besuch der III. Sekundarklasse oder eine entsprechende Vorbildung», «keine praktische Lehre von zwei bis drei Jahren in dem vom Schüler gewählten kunstgewerblichen Fache sowie die Absolvierung der entsprechenden Kurse der Gewerbeschule beziehungsweise der Besitz derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche in diesen Kursen erlangt werden können, ... (27).» Als Hospitanten nahm man nur solche Personen auf, die nach der Lehrzeit im Kunstgewerbe tätig waren. Dilettanten fanden keine Aufnahme: «für schöngestigen Zeitvertreib sind wir nicht da; die Ausbildung von Maltöchtern bleibe Privatateliers überlassen, und zur Anlernung der Herstellung gefälliger Weihnachts- und Geburtstagsspielereien haben wir keine Kunstgewerbeschule (28).» Zukunftsweisend ist die anstelle der Aufnahmeprüfung eingesetzte Probezeit von drei Wochen. Die Ausnahmesituation der Prüfung wurde durch das vertraute Schülerdasein ersetzt. Lüthi hielt auch wenig von Abschlusszeugnissen: «Der Kunstgewerbetreibende, Meister, Fabrikdirektor, Unternehmer fragt den

Stellesuchenden nicht nach seinen Zeugnissen; er will *sehen*, ob der Kandidat etwas *kann* und sein Wissen interessiert ihn nur insoweit, als dasselbe geeignet ist, das Können zu unterstützen und zu begründen (29).» Es schwebte ihm ein Lehrplan vor, der das Individuelle bei jedem Schüler zutage fördert. Deshalb bedingte er sich aus, dass der Unterricht des Hauptfaches den ganzen Tag stattfinde und die begleitenden Fächer auf Randstunden verlegt würden. Die Institution des Vorkurses, der die direkt von der Schule kommenden Kunstgewerbeschul-aspiranten vorzubereiten hatte, behagte ihm wenig. In seinen Augen war dies eine Zeitverschwendung von einem Jahr. Die berufliche Vorbildung des Schülers, ein jahrzehntealtes Postulat des Gewerbevereins, schien ihm wertvoller, auch wegen der bereits in der Lehre herrschenden Selektion und der Verwurzelung im Beruf. Allerdings müssten diese Lehrlinge während ihrer Lehrzeit Gelegenheit haben, an einem Vorbereitungskurs an der Kunstgewerbeschule teilzunehmen (30). Mit der Umgestaltung des Lehrplanes sah Lüthi auch eine Umstrukturierung des Lehrpersonals vor: «Unsere Schule muss sich frei bewegen können; unsere Lehrer müssen mehr sein als tüchtige Überträger vorhandenen thematischen Schatzes. Wir verlangen von ihnen vor allem souveränes Können, Gründlichkeit, Talent und persönliche Eigenschaften, die geeignet sind, die jungen Leute anzufeuern, anzuregen und den Idealen entgegenzuführen. Die Tätigkeit unseres Lehrapparates muss also eine *produzierende* sein, im Gegensatz zu derjenigen der allgemeinen Schulen, die das vorhandene, allgemein als Grundlage des Menschseins vorausgesetzte Wissen den Schülern beibringt und somit reproduzierend wirkt (31).» Lüthi's Leitsatz lautete: «Die Heranbildung zu Handwerk, Gewerbe, Kunst und Kunst-

gewerbe ist **keine pädagogische Frage, sondern eine Frage der Praxis** (32).» Um diesen zu verwirklichen, verlangte Lüthi die Änderung der Verwaltungsstrukturen und der Kompetenzen. So möchte er die Zentralschulpflege bzw. den im Entstehen begriffenen Schulrat als Zwischenglied zum Stadtrat ausschalten. Das Kunstgewerbemuseum und die Kunstgewerbeschule unter seiner Person sollte zur «Selbstverwaltung» «mit direkter Antragstellung – via Aufsichtskommission – an den Stadtrat» übergehen (33). Lüthi erklärte seinen Rücktritt auf den 1. April 1904. Vor die Wahl gestellt, sich auf die Direktionsstelle zu beschränken, zog er es vor, sich wieder seinem Geschäft in Frankfurt a. M. zu widmen. «Die ablehnende Haltung des Gewerbebestandes gegenüber einzelnen Reformgedanken der Direktion», die Auseinandersetzungen mit «der grossstadträtlichen Kommission zur Behandlung der Kreditvorlage für die Neueinrichtung des Gewerbemuseums», «die Einfrage der Geschäftsberichtsprüfungskommission wegen der geschäftlichen Betätigung des Direktors und seiner angeblichen Vermittlung inländischer Bestellungen für deutsche Firmen» u. a. liessen ihn resignieren (25). Er hatte sich noch bereit erklärt, nach seinem Rücktritt die Reorganisation zu betreuen. Sein Tod im Dezember 1903 verunmöglichte dies. Dem Ausländer Jules de Praetere (1879–1947) gelang es, über die Spannungen in Zürcher Politik und Gewerbe hinwegzugehen und 1906 unvoreingenommen Altes durch Neues, wie es Lüthi vorgesehen hatte, zu ersetzen. Damit endete eine Zeit der Kunstgewerbeschule, die von missglückten Reformen, vom schnellen Wechsel der Leitung, von der Kunsterziehungsbewegung überholten Unterrichtsvorstellungen im Lehrkörper und vom Pseudo-Akademismus gekennzeichnet war.

Anmerkungen:

1 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung 16.3.1897, Nr. 58.

2 SKL, Frauenfeld, 1913, Bd. III, S. 501.

3 Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich, Festschrift zur Eröffnung des Neubaus im Frühjahr 1933, S. 95: Karl Zehnder war von 1897–1902 Direktor des Gewerbemuseums Zürich. – Birkner, Othmar, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975, S. 200, Anm. 473: Birkner zählt Zehnder zu den Schweizer Visionsarchitekten der Jahrhundertwende.

4 Vgl. Anm., 1. Ib., Sitzung 3.11.1897, Nr. 177 und Sitzung 1.9.1898, Nr. 142.

5 HBLS, Frauenfeld 1931, Bd. 6, S. 568: Sohn von Maler Ernst Stückelberg und Gründer der Basler Denkmalpflege. – StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1898, S. 50.

6 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1897, S. 47.

7 600 Jahre Zürcher Seide, Zürich 1951, S. 43.

8 Fr. Zollinger, Schulsekretär, Bestrebungen auf dem Gebiete des gewerblichen Bildungswesens in Deutschland nebst Nutzenanwendungen für die Gewerbeschule der Stadt Zürich, Bericht an die städtischen Behörden, Zürich im Dezember 1898, S. 44.

9 Ib., S. 39–40: Die Zahl der Schüler betrug ca. 30–40, diejenige der Hospitanten ca. 100–200.

10 Ib., S. 40. – Den Frauen traute man damals keine schöpferische Kreativität zu, sondern die Pflege der schönen Künste gehörte eben zum guten Ton.

11 NZZ, Nr. 270 A 2, 29.9.1898.

12 Vgl. Anm. 6, Ib., S. 47.

13 Damit waren v.a. die Damen gemeint!

14 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1899, S. 77–78.

15 Ib., S. 78.

16 KGSZA, Annoncen 1888–1903, Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, Schüleranmeldungen, die Aufsichtskommission, Zürich, den 13. Februar 1899.

17 Muthesius, Stefan, Das englische Vorbild, München 1974, S. 112 ff.

18 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1901, S. 87.

19 Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Leipzig 1924, Bd. 12, S. 245.

20 NZZ, Nr. 63 A 1, 4.3.1901.

21 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1901, S. 88.

22 SKL, Frauenfeld 1913, Bd. III, S. 66 und S. 347: Emil Schmid-Kerez (1843–1915) und Caspar Conrad Ulrich (1846–1899) waren Semperschüler. Sie hatten sich zusammen 1873 an der Konkurrenz für die Zürcher Quaianlagen beteiligt. Ulrich wurde dann Mitarbeiter am Börsenbau, der von Kunstgewerbeschuldirektor Albert Müller geleitet wurde. Albert Müller wiederum entwarf Innenausstattungen für Schmid-Kerez. Albert Lüthi wirkte als Glasmaler bei der Erstellung des Palais Henneberg am Alpenquai Zürich durch Schmid-Kerez mit.

23 Zürcher Wochenchronik, Nr. 52, 26.12.1903, S. 421.

24 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1902, S. 72.

25 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtsektion der Kunstgewerbeschule, Sitzung, 26.10.1903, Nr. 41.

26 A. Lüthi, Bericht über die Reorganisation des Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, Zürich 1903, S. 10 und 20.

27 Ib., S. 25.

28 Ib., S. 35 und 36: Nach Lüthi diene das Dilettantenwesen zur Beschönigung der Statistiken und war Ursache des sich unter den Fachschülern verbreitenden Minimalistentums.

29 Ib., S. 40. – Eine wohl zu optimistische Sehweise, dass Zeugnisnoten den Arbeitgeber nicht interessieren.

30 Ib., S. 37–39.

31 Ib., S. 41.

32 Ib., S. 31.

33 Ib., S. 31: «Es ist... grundfalsch, wenn man die Organisation unserer Anstalt (Museum und Schule) mit dem übrigen Schulwesen einfach identifiziert und dieselbe unter eine Zentralschulpflege oder, wie es im Werden liegt, unter einen spezifisch pädagogischen Schulrat stellt.»

1 Der erste Standort des Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule Zürich, Friedensgasse Nr. 5/7, 1875–1894.

2 Kunstgewerbemuseum und Kunstgewerbeschule Zürich im neuen Gebäude, dem östlichen Trakt des Landesmuseums, 1895–1933.

Der Unterricht

Die Schüler wurden anfangs gemeinsam im Zeichnungssaal des gemieteten Gebäudes an der Friedensgasse Nr. 5/7 unterrichtet. Sukzessive bezog man separate Räume für das Modellieren, Holzschnitzen, Fayencemalen, Aktzeichnen usw. Als Zürich 1891 den Sitz des Landesmuseums erhielt, beschloss man dessen bauliche Vereinigung mit dem Gewerbemuseum und der Kunstgewerbeschule (1). 1895 übersiedelte man in den östlichen Trakt des Landesmuseums, dessen Schulzimmer «prachtvoll, gross, gut geheizt und gut beleuchtet (2)» waren.

Werkstätten – Akademie

«Von Anfang an war die Kunstgewerbeschule als eine Vereinigung von Werkstätten gedacht (3), und das Programm aller Zeiten weist auf Errichtung von Fachabteilungen für einzelne Berufsarten hin.

Aber je länger je mehr wurde bei der «Kunstgewerbeschule» der Hauptakzent auf die Endsilben gelegt; eine *Schule* sollte es vor allem sein, was für eine, kam in zweiter Linie. Heute ist die Anstalt infolge dieser Entwicklung von ihrem ursprünglich richtig gesteckten Endziel ebenso entfernt, als eine Sekundarschule vom Polytechnikum, und die Resultate sind danach (4).»

Diese Bilanz zog Direktor Albert Lüthi 1903. Hatte sich Professor Julius Stadler einst Handwerksmeister als Hauptlehrer gedacht, so stellte man schliesslich Architekten, Kunstgewerbler und Künstler als Lehrkräfte ein. Diese erhielten an der Kunstgewerbeschule Privatateliers, um den Praxisbezug für sich und ihre Fachschüler zu ermöglichen. So und mit der Aufnahme von Hospitanten, «ältern, schon in der Praxis stehenden Männern» (5) glaubte man dem Prinzip des Werkstattunterrichts gerechtzuwerden.

Die Kunstgewerbeschule schlug in den 1890er Jahren den Weg einer Kunstakademie ein, um sich vom Image einer Gewerbeschule abzusetzen. Die Verleihung des Professorentitels an verdiente Lehrer (6) sowie die in der Presse verteidigte Lehrmethode bezeugen dies: «Man mag sich Fächer und Lehrstoff einer Kunstgewerbeschule noch so unterschieden denken von denen einer Akademie, weit mehr, als in Wirklichkeit der Fall ist und sein soll; die Aufgaben beider sind dieselben, nämlich technische Beherrschung des Materials, Befruchtung der schöpferischen Phantasie und Veredlung des künstlerischen Geschmacks. Nur die schliessliche Verwendung der solcher Art herausgebildeten Fähigkeiten wird eine andere sein und sie bedingt daher wohl einen andern Lehrstoff, nicht aber ein anderes Lehrsystem (7).»

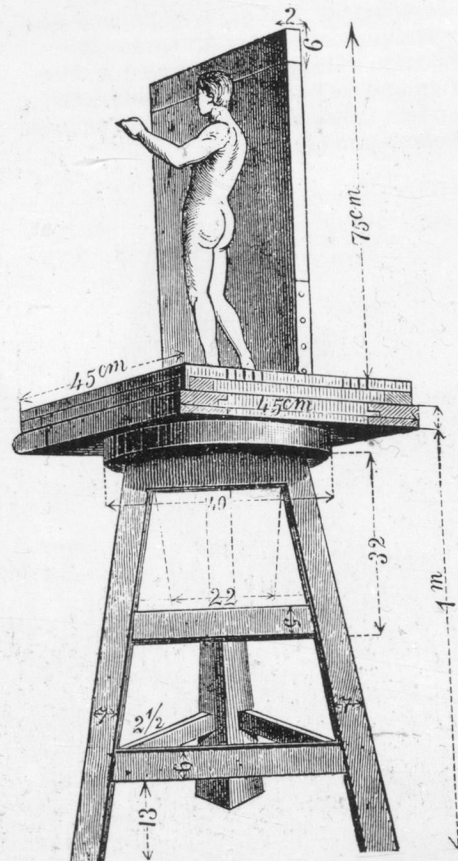


Die Fächer

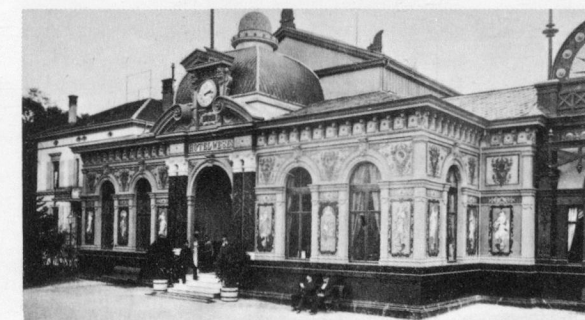
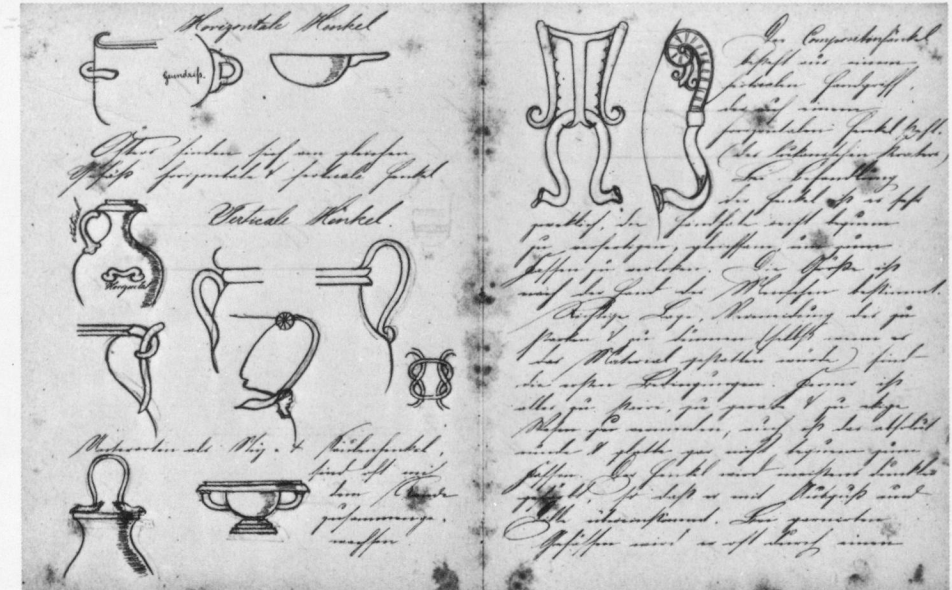
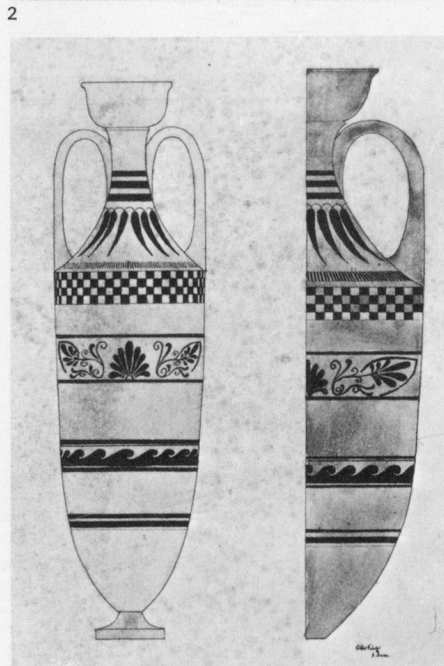
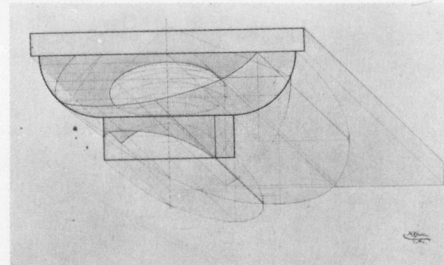
Von 1878 bis 1882 beschränkte sich der Unterricht auf die sogenannten praktischen Fächer Zeichnen, Modellieren, Holzschnitzen und Fayencemalen und die theoretischen Fächer «Formenlehre mit practischen Übungen» und «Schattenlehre und Perspective mit Übungen» (8) für die Arbeiter der «Kunstindustrien» Töpferei, Bildhauerei, Bildschnitzerei und verwandten Gewerben.

Joseph Regl baute seinen praktischen Unterricht auf Übungen im Umrisszeichnen, Skizzieren und Schattieren von einfachen Körper- und Ornamentteilen auf, die «als Vorstufe für das Zeichnen nach plastischen Gypsmodellen, sowie dem eigentlichen Berufszeichnen dienen.» Im Berufszeichnen schenkte man den Kompositionsübungen besondere Beachtung, die «ohne Hülfe des Lehrers unter Benutzung der Bibliothek und der Mustersammlung des Museums gemacht wurden. Alle Seiten betrachteten dieses Fach als wesentlichen Unterrichtsbestandteil, weil einerseits die Schüler sich gegenseitig im Wettstreit anstacheln und andererseits der Lehrer einen Massstab zur Beurteilung des Könnens seiner Schüler und der Wirksamkeit seiner Lehrtätigkeit habe. Z. B. zeichneten die Schüler 1880 «Scafifotofüllungen, Tischchen im Frührenaissancestyl, Kassetten für Holz» und bemalten Teller, «Kopien nach guten italienischen Mustern». Im Modellieren und Holzschnitzen übte man das Reproduzieren. Über die theoretischen Fächer lesen wir (9): Das Wesen der Stil- lehre «besteht darin, die Gesetze des Stiles, soweit sich solche feststellen lassen, den Schülern zu erklären und zweckentsprechende Übungen vornehmen zu lassen. Als Anfang der Zeichnungsübungen dienen hier die antiken Säulenordnungen, denen sich dann kunstgewerbliche Gegenstände der be-

sonderen Richtung eines Jeden zugeschnitten anschliessen. ... Die geometrischen Konstruktionen sind als Hilfsfach auf zwei Semester mit stets wiederkehrendem Programm im Lehrplan aufgenommen; ... Die Geometrie, die darstellende namentlich, ist wichtig für den Unterricht wegen ihrer direkten Brauchbarkeit in der Praxis, besonders deshalb, weil es zu angestrengtem, systematischem Denken treibt, welches den Schüler befähigt, Schwierigkeiten, wie sie sich beim Entwerfen oder Ausführen eines Gegenstandes oft ergeben, leichter lösen zu können.»



Die Unterrichtsmethode war wie überall auf die Erziehung des Schülers zum «ernsten Studium» und zur «möglichst sorgfältigen Wiedergabe der Formen und ihrer charakteristischen Unterschiede» ausgerichtet (10). Wir finden also auch in der Produzentenerziehung die generellen Produktionstugenden als Lernziele. 1882 schuf man die Lehrstelle für dekorative Malerei und akademisches Figurenzeichnen. Diese wurde mit Albert Freytag (1851–1927), der in Nürnberg die Kunstgewerbeschule besucht hatte, besetzt (11). Er wurde sogleich beauftragt, die malerische Ausstattung der grossen Festhalle am See, des Ausstellungsgebäudes und des Pavillons für das Hotelwesen der Landesausstellung 1883 in Zürich mit den Kunstgewerbeschülern auszuführen (12). Der offizielle Bericht über die ausstellenden Kunstgewerbeschulen und Fachschulen kommentiert die nach einem Jahr in Freytags Unterricht entstandenen Schülerarbeiten so: «Zum Teil waren es dekorative Sachen, z. B. eine schöne Gobelinimitation, zum Teil Stilleben und figürliche oder genreartige Gegenstände. Die Stilleben waren sehr kompliziert, Zusammenstellungen von Gefässen, Teppichen, Kannen, Schüsseln, einem Säulenkapital, einem Schädel, Sesseln. Auch an einem Stillleben sucht man freilich einen Gedanken heraus, der die einzelnen Teile zu einem Ganzen verbindet. Die Darstellungen, auch die figürlichen, zeigten in einem gewissen Grad einen konventionell-braunen Ton, wie er sich in (nachgedunkelten) alten Gemälden findet. Ich würde reine Wiedergabe der Natur vorziehen (13).» 1883 war die Zürcher Kunstgewerbeschule in der Lage, den Zeichnern, Zeichnungslehrern, Dekorationsmalern, Modelleuren, Bildhauern und -schnitzern einen tüchtigen Zeichen- und Modellierunterricht, aber keine ausreichende Fachausbildung zu bieten.



- 1 Modellierstuhl und Tafel zum Modellieren von Hochrelief an der Ecole des Arts Industriels in Genf.
- 2 Isometrische Konstruktionsübung, Tusche und Aquarell, II. Semester, um 1895.
- 3 Neugriechische Ornamentzeichnung, Tusche und Aquarell, II. Semester, um 1895.
- 4 Aus einem Schulheft: «Keramik, Die Kanne, Der Henkel», 1880.
- 5 Ehrung der Kunstgewerbeschule Zürich für ihre Mitarbeit an der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883.
- 6 Dekorationsmalereien der Kunstgewerbeschule Zürich am Hotelpavillon der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich, 1883.

Mit der Ernennung von Gottlieb Kägi (1856–1930), der in Frauenfeld aufgewachsen, ebenfalls die Kunstgewerbeschule in Nürnberg besucht, sich in Zürich als Sekundarlehrer betätigt und seit 1881 an der Kunstgewerbeschule hosierte hatte (14), war die Eröffnung einer Fachschule für Keramik geplant, um die einst in Zürich blühende Porzellanmanufaktur zu neuem Leben zu erwecken. Kägi erweiterte vorläufig den Unterricht im Blumenzeichnen und -malen und übernahm von Regl das Porzellan- und Fayencemalen. Somit konnte das 1881 versuchsweise eingeführte Aktzeichnen, das «gut elementarisiert ist», definitiv in den Lehrplan aufgenommen werden (Lehrer Regl und Freytag) (15). Kägis neue, bisher nur in der keramischen Fabrik Zsolnay in Fünfkirchen, Ungarn, angewandte Technik fand ihre Bewunderer (16), allein «seine methodische Behandlung des Unterrichtsstoffes mit angemessener Ausmündung in die praktische Nutzanwendung» befriedigte die Visitationen nicht (17).

Zeichenlehrer

Mit der 1886 aufgenommenen Ausbildung der Zeichenlehrer für mittlere und höhere Schulen richtete man vor dem Hintergrund der deutschen Methodendebatten die spezielle Methodik für Zeichenlehrer ein, die vom Initiator der ostschweizerischen Gewerbemuseumsbewegung und Fachlehrer am Realgymnasium und am Lehrerinnenseminar in Zürich Ulrich Schoop (1830–1911) vermittelt wurde. Darunter verstand man die Erklärung der Unterrichtsmethoden, der Vorlagewecke, das Wandtafelzeichnen, praktische Übungen im Unterrichtsteilen und den Besuch von Unterrichtsstunden in Volks- und Mittelschulen (18). Das Ziel aber war die «Läuterung und Erziehung des künstlerischen



schen Gefühls und des kritischen Geschmacks der Schüler (19)». Pressestimmen betonten, dass auch eine methodische Anleitung für die Kunstgewerbeschullehrer angebracht sei: «Es fehlt an freien perspektivischen Übungen, an einer soliden methodischen Behandlung des einzelnen Schülers; des blossen Kopierens ist zu viel und des Zeichnens nach Modellen und nach der Natur zu wenig. In der Ornamentik empfehlen wir ästhetisch-bildendere und einfachere Aufgaben, sodann wird es auch gut sein, auf korrekte, saubere Ausführung mehr Nachdruck zu legen. Das Nachäffen – wir müssen bei dem Worte bleiben – gewisser 'genialer' Skizzen, wie es da und dort grassiert, möchten wir verbannt wissen. Endlich bitten wir, den vorgerückteren Zöglingen Gelegenheit zur praktischen Anwendung des Gelernten in Ateliers zu verschaffen. Es ist das sogar ein Haupterfordernis (20)». Die Kopiermethode hat ihren pädagogischen Wert, wenn sie sinnvoll angewendet wird. Im 19. Jahrhundert stand allerdings zu sehr die Ausbildung der mechanischen Handfertigkeit im Vordergrund. Die fehlende Schulung der Lehrer und gewiss auch Bequemlichkeit mögen zu dieser Entwicklung beigetragen haben. Die Kunstgewerbeschule nahm sich diese Kritik zu Herzen: Übungen im perspektivischen Freihandzeichnen (21),



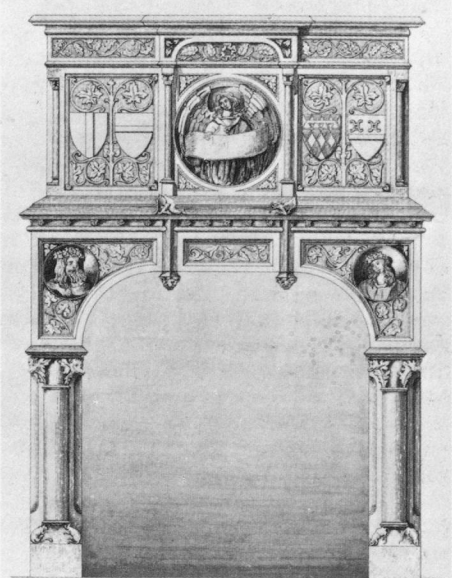
2

- 1 Aus dem Skizzenbuch eines Schülers der Fachabteilung für Dekorationsmaler, um 1895.
- 2 Augusto Giacometti (1877–1947), Kloster Fahr, St. Annakapelle, Kohle und Bleistift, 1896.
- 3 Schülerarbeit, Kopie nach einer Vorlage, Feder und Tusch, I. Semester, 1902/1903.
- 4 Schülerarbeit aus dem Fach Entwerfen für Möbel und Geräte, Feder und Tusch, 1904.

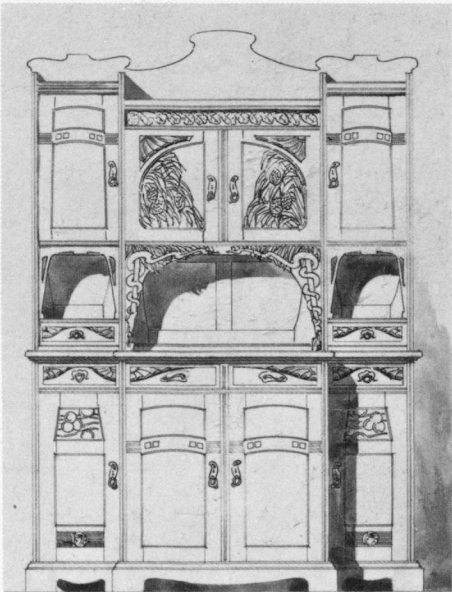
Anatomie und anatomisches Zeichnen und Landschaftszeichnen wurden eingeführt (22). Über die Stellung des Letzteren war man geteilter Meinung: «Verschiedene Landschaftsstudien in Kohle namentlich diejenigen mit Motiven vom benachbarten Kloster Fahr und seiner Umgebung würden einer Kunstschule Ehre machen. Ob freilich das Landschaftsfach eine so hervorragende Stelle einnehmen darf, wie sie ihm an unserer Schule eingeräumt worden ist, möchten wir bezweifeln (23)». Das Fach lag in den Händen von Wilhelm Ludwig Lehmann (1861–1932), der an der ETH Zürich das Architekturstudium erworben und sich in Deutschland zum Maler ausgebildet hatte. Lehmann pflegte nicht nur die Pleinairmalerei auf der Wollishofer Allmend, im Landesmuseumspark oder eben beim Kloster Fahr, sondern liess seine Schüler auch ausgiebig Vorlagen von Alexandre Calame (1810–1864), dem Meister der Genfer Schule (24), und seinem Freund Bernhard Buttersack (1858–1925) (25) kopieren (26).

Die «Anregung und Anleitung zu selbständiger Bethätigung der Phantasie» und «überhaupt zu rascherem Arbeiten» wurden um 1890 immer mehr als wesentliche Lernziele in den Vordergrund gerückt. Das erinnert daran, dass die Kunsterziehung und die schöpferischen Kräfte als Retter der nationalen Wirtschaft dienen sollten. Die wohlge-meinte Wendung zum Individuellen und Subjektiven – «das gesamte Arbeiten muss von Innen herausentwickelt werden, wenn anders tüchtige, bewegliche und originelle Kräfte für das Kunstgewerbe und die Kunstindustrie gewonnen werden sollen (27)» – wollte man aber auf dem methodischen Wege der «monatlichen Concurse» erzwingen. Dieser Versuch einer kunstpädagogischen Erneuerung ist auf die in jener Zeit

in Deutschland stattfindenden Bestrebungen um die Erziehung mit und durch die Kunst zurückzuführen (28). Gleichzeitig machte sich auch der englische Einfluss geltend, namentlich derjenige Walter Cranes (1845–1915), dessen Werke 1893 in Berlin und 1895 in Wien gezeigt worden waren. Cranes Sozialtheorien interessierten weniger, wohl aber seine Erwägungen zum dekorativen Design: «keine Mathematik, sondern Naturdecoration, dabei aber das Eingehen auf die Probleme der Fläche und der Linie (29)». Entsprechend lautet eine Analyse der 1897 ausgestellten Schülerarbeiten im Kunstgewerbeschulhaus an der Museumsstrasse: «Die Entwicklung der Schüler von den einfacheren zu den schwierigeren Arbeiten liess sich da deutlich erkennen; dabei fiel angenehm auf, dass die Methode auf allen Stufen vor allem darauf ausgerichtet ist, den Schüler zu eigener Thätigkeit anzuspornen und die selbstthätige Gestaltungskraft in ihm zu wecken. Beim Zeichenunterricht verschwindet das mechanische Zeichnen nach Vorlagen immer mehr; es wird nur soweit berücksichtigt ... um dem Schüler die erforderliche Handfertigkeit zu verleihen. Sobald er den Stift einigermaßen zu handhaben weiss, wird er der lebenden Natur gegenübergestellt und wird er angeleitet, selbständige Kompositionen nach der Natur zu entwerfen. Da ist es denn eine Freude zu sehen, ... wie sie kunstgewerbliche Entwürfe nach eigener Erfindung – immer in Anlehnung an die Natur – herstellen: Teppichmuster, Tapetenmuster, Ornamente aller Art, Entwürfe für Einbanddecken, Eisenkonstruktionen und dergleichen mehr. Auch das Blumenzeichnen und Blumenmalen wird nicht mehr als ein knechtisches Abbilden nach Natur betrieben, sondern bald wird in dem Schüler der Sinn und die Empfindung für die Stilisierung geweckt; ... (30)».



3



4

Die Fachabteilungen

1897 wurden an der Kunstgewerbeschule Fachabteilungen für Dekorationsmaler, Modelleure, Steinbildhauer, Holzschnitzer, kunstgewerbliche Zeichner, keramische Dekoration und Glasmalerei und Zeichenlehrer eingerichtet. Diejenigen für Steinbildhauer und Holzschnitzer wurden bald aufgegeben. Es wurde ein detaillierter Lehrplan festgelegt, der allerdings kein Grundsatzprogramm, sondern nur den Stundenplan mit wenigen Angaben zum Lehrstoff für die dreijährige Ausbildungszeit enthielt. Das Ausbildungsprogramm eines Dekorationsmalers, dessen Anwesenheit an der sich immer mehr akademisch gebärdenden Kunstgewerbeschule um die Jahrhundertwende wiederholt in Frage gestellt wurde (31), sah beispielsweise so aus:

III. Kunstgewerbeschule.

1. Fachabteilung für Dekorationsmaler.

Erstes Halbjahr.

1. Dekoratives Malen, wöchentlich 24 Stunden. Ausführung von Flachornamenten in Leimfarben.
2. Ornamentzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen nach Flachornamenten und Gipsmodellen verschiedener Stilepochen. Übungen nach gemeinsamem Modell innert vorgeschriebener Zeit.
3. Blumenzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen von Pflanzen nach der Natur, in Umriss und in leichter einfacher Schattengebung.
4. Projektives Zeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Schattenkonstruktionen an Rotationskörpern.
5. Bauformenlehre, wöchentlich 4 Stunden. Elemente der Bauformen. Säulenordnungen.

Zweites Halbjahr.

1. Dekoratives Malen, wöchentlich 25 Stunden. Kopieren einfach schattierter Ornamente, ornamentale Detailstudien in Leimfarbe, Tempera und Öl.
2. Ornamentzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Kombinieren und Kopieren einfacher Flachornamente.
3. Blumenzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen und Malen von Pflanzen nach der Natur; Stillisierungen.

4. Architektonisches Zeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Architektonisch-dekorative Anwendung der Bauformen.
5. Perspektive, wöchentlich 3 Stunden. Grundbegriffe. Anwendung der Perspektive mit besonderer Berücksichtigung der in der dekorativen Malerei vorkommenden Fälle.

Drittes Halbjahr.

1. Dekoratives Malen, wöchentlich 24 Stunden. Malen nach Gipsmodellen und andern, einfarbigen plastischen Vorbildern, Kopieren ornamentaler Malereien der wichtigsten Stilperioden in Originalgrösse: in Leimfarbe, Tempera und Öl.
2. Blumenzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen und Malen nach der Natur in Aquarell und Tempera.
3. Figurenzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen einzelner Teile des menschlichen Körpers nach Gipsmodellen. Übungen innert vorgeschriebener Zeit.
4. Landschaftszeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Zeichnen nach Vorlagen und nach der Natur.
5. Stillehre, wöchentlich 4 Stunden. Einleitung. Ägyptischer, assyrisch-persischer und griechischer Stil. Ausarbeitung bezüglich Motive. Skizzirübungen.

Viertes Halbjahr.

1. Dekoratives Malen, wöchentlich 24 Stunden. Wie im dritten Halbjahr, ausserdem Stilleben und andere Naturstudien.
2. Figurenzeichnen, wöchentlich 6 Stunden. Zeichnen ganzer Figuren nach Gipsmodellen.
3. Studienkopf, wöchentlich 6 Stunden. Zeichnen nach dem lebenden Modell; Skizzirübungen innert vorgeschriebener Zeit.
4. Aktzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen nach dem lebenden Modell.
5. Stillehre, wöchentlich 4 Stunden. Etruskischer, römischer, altchristlicher, romanischer, gotischer und arabisch-maurischer Stil. Skizzirübungen.

Fünftes Halbjahr.

1. Dekoratives Malen, wöchentlich 20 Stunden. Ornamentale und naturalistische Kompositionsübungen in praktischem Masstab unter Anwendung des in der Praxis üblichen Materials. Blumenmalen.
2. Landschaftszeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen und Malen nach Vorlage und nach der Natur.
3. Studienkopf, wöchentlich 6 Stunden. Wie im vierten Halbjahr.

4. Aktzeichnen, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen nach dem lebenden Modell.
5. Stillehre, wöchentlich 4 Stunden. Renaissance bis Neuzeit. Skizzirübungen.
6. Anatomie, wöchentlich 2 Stunden. Grundzüge der Knochen- und Bänderlehre. Darstellung der oberflächlichen Lagen der Muskulatur des Menschen. Proportionslehre.

Sechstes Halbjahr.

1. Dekoratives Malen, wöchentlich 22 Stunden. Kompositionsübungen und Naturstudien; Ausführung eigener Entwürfe. Anwendung technischer Spezialitäten.
2. Figurenzeichnen, wöchentlich 6 Stunden. Wie im vierten Halbjahr.
3. Studienkopf, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen und Malen nach dem lebenden Modell, Skizzirübungen innert vorgeschriebener Zeit.
4. Akt, wöchentlich 8 Stunden. Zeichnen und Malen nach dem lebenden Modell, Skizzirübungen innert vorgeschriebener Zeit.
5. Stillehre, wöchentlich 2 Stunden. Kunstgeschichtliches Repetitorium. Moderne Malerei. Skizzirübungen.
6. Anatomie, wöchentlich 2 Stunden. Zeichnen von Skeletteilen nach anatomischen Tafeln, Gipsmodellen und nach der Natur. Grundzüge der Anatomie der Haustiere. Demonstrationen am lebenden Modell.

Bei allen Abteilungen führte der Lehrgang im Hauptfach vom Kopieren einfacher Ornamente, über plastische Modelle in verschiedenen Techniken zur Komposition und teilweise zur Realisierung der Entwürfe. Begleitende Fächer waren Figurenzeichnen, Projektives Zeichnen, Bauformenlehre, Architektonisches Zeichnen, Perspektive, Landschaftszeichnen, Stillehre, Studienkopf, Aktzeichnen, Anatomie.

Die Textilzeichnerschule

Über die Stufe des Beobachtens, Zeichnens und Malens der Natur, des «Kompilierens entlehnter Ziermotive» erreichte der Textilzeichner in vier Jahren das Endziel «selbständige Komposition, in der die Phantasie zu ihrem Rechte gelangt... Im abgelaufenen Jahr (1902/

Programm *Zürich, 4 Februar 1888.* der Lehrwerkstätte für Holzarbeiter.

- 1) Die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter hat die Aufgabe, durch einen rationell gegliederten, praktischen & theoretischen Unterricht in sämtlichen Disziplinen, deren Kenntniss als Vorbedingung zu einem erfolgreichen und selbständigen Schaffen in den einzelnen holzverarbeitenden Gewerben, vornehmlich der Möbelschlerei, Bauischlerei, Bildschnitzerei und Drechslerei nötig ist, fachlich & künstlerisch gebildete Kräfte für diese Gewerbe heranzubilden.
- 2) Die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter steht unter der Leitung des Gewerbemuseums Zürich und bildet einen Teil der mit dem Gewerbemuseum verbundenen Kunstgewerbeschule.
- 3) Die Einrichtung und Erhaltung der Fachschule wird bestreitet:
 - a) Aus Beiträgen des Gewerbemuseums Zürich resp. des Bundes.
 - b) Aus Beiträgen von Seiten des Kantons.
 - c) Aus freiwilligen Beiträgen von Vereinen, Industriellen und Privaten.
 - d) Aus den Schulgeldern.
 - e) Aus dem Erlös der in der Lehrwerkstätte gefertigten Arbeiten.
- 4) In die Lehrwerkstätte werden nur Schüler aufgenommen, welche den ganzen Tag in der Schule zubringen und verpflichtet sind den vorgeschriebenen Lehrplan zu befolgen.
- 5) Die Aufnahme in die Lehrwerkstätte erfolgt soweit der verfügbare Raum es gestattet, unter folgenden Bedingungen:
 - 1) dass der Bewerber in der Regel das 15. Altersjahr zurückgelegt habe;
 - 2) dass die Vorbildung genüge, die Schule mit Erfolg besuchen zu können;
 - 3) dass der Bewerber eine Probezeit bestehe.
- 6) Der Lehrwerkstätte steht ein theoretisch und praktisch tüchtig geschulter Werkmeister vor. Der Werkmeister muss im Sommer (mit Ausnahme des Sonntags) von 7-12 und 2-7 Uhr & im Winter von 8-12 & 2-7 Uhr in der Anstalt anwesend sein. Ausser der eigentlichen Unterrichtszeit hat derselbe Arbeiter nach Auftrag des Direktors zu fertigen.

1903) wurden den Schülern zum Aufbau grösserer Muster als geometrische Formen Dreieck, Spirale und Kreis und als Naturformen Löwenzahn, Distel, Saumfarn und Sonnenblume aufgegeben. Bei diesen Übungen fällt dem Lehrer die wichtige Aufgabe zu, dem Schüler an Hand derselben das Verständnis für die verschiedenen Wirkungen der Linie, für richtige Proportionen und Raumverteilung und gediegene Farbzusammenstellung zu wecken. Er macht ihn auf die Fehler aufmerksam, die sich im Verlauf der Arbeit ergeben und erklärt ihm die Regeln, gegen die er verstösst. Er gibt ihm Anhaltspunkte darüber, wie Kontraste verstärkt und gemildert werden, wie eine Zeichnung an Ruhe oder Bewegung, Weichheit oder Kraft gewinnt, kurz, er lehrt ihn mit Einsicht arbeiten und seine Arbeit selbst kontrollieren. Unter den Schülern werden im Beisein des Lehrers eingehende Kritiken ihrer Arbeiten veranstaltet und so ein reger und lehrreicher Gedankenaustausch hervorgerufen. Hier gibt es also kein kritikloses Nachahmen fremder, unverstandener Vorbilder, sondern nur ein selbständiges, bewusstes Schaffen (33).» Was nützte allerdings ein solch fortschrittlicher Lehrgang, wenn der Bedarf an Musterzeichnern in der zürcherischen Seidenindustrie gedeckt war? Das Bestehen dieser Schule war einerseits durch die Krise in der Seidenindustrie und anderseits durch das Auslaufen des Vertragsverhältnis mit der Seidenindustriegesellschaft über die Unterstützung der Textilzeichnerabteilung im Jahre 1904 gefährdet (34).

Die Lehrwerkstätte für Holzarbeiter

Die Lehrwerkstätte war bis 1905 der Kunstgewerbeschule angegliedert. Die Lehrlinge wurden einerseits in der praktischen Arbeit, in der Handhabung der Werkzeuge und der Verwendung des

WAS DIE PROFESSOREN BEIM
EMPFANG DER KRANZCHEN --
KLEINLADUNG SAGEN. KKKK

MIK
SOL'S
FREU-
ENK
KK
KK
KK
KK



HEVER
MUSS I
JA K
GOTT K
K LOB
KON K
KRED
HALTE.

AN'S KRANZU? WOREVM
MIT? FÄRN HAN'IS NO -



WÖLLE GENIESSE. AB I
PUTT GÄNG VMD HÖR K
MUSS I'S G'NIESSE WIL
I NO DO BI. K

SCHON WIEDER! NA, MAN
MUSS SEINEN SCHÜLERN OCM



MAL 'NE FREUDE MACHEN.
ICH WIL GLEICH MEINE GS-
TUME DURCHSEHEN. K

DA SIEHSTE FRAY
DAS SIND MVN AVCH SO



• DIRECTOR FREUDEN.

HÄ FRAY, WAS MEINSGIT
DA WAND MER WIEDER



EMOL GS'S TANZBEI
K K SCHWINGE K K



JA FRAY, WENN'S

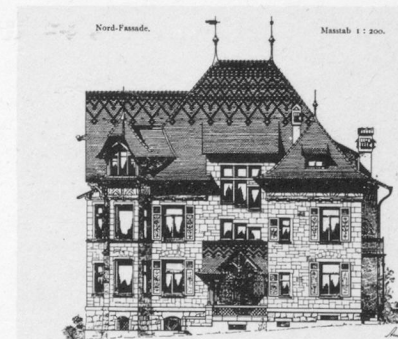
DICH EINGELADEN NICHT VERGESSEN HÄTTEN K
K WURDEN WIR ENTSCHEIDEN GEHEN K K

Lehrer und Schüler

Lehrer

Die Direktoren waren von Beruf Architekten mit Ausnahme von Hans Wildermuth, der den Beruf eines Dekorationsmalers gelernt hatte. Ihnen war der Unterricht in architektonischem Zeichnen, kunstgewerblichem Entwerfen und Stillehre vorbehalten. Damit manifestiert sich auch in Zürich, dass im letzten Jahrhundert die Architekten die Träger und Förderer der kunstgewerblichen Erziehung und der Gebrauchsgestaltung waren. Die Kunst in der Form vor allem des Luxusgutes für das gehobene Bürgertum, das in Zürich auch kurz nach der Jahrhundertwende vorwiegend handwerklich hergestellt wurde, lag in der Hand der Architekten. So entwarf und baute Direktor Albert Müller 1898 ein Landhaus für den Färbereibesitzer August Weidmann in Thalwil, Joseph Regl führte die Täfelung und die Holzdecken der Speisezimmer aus und Hans Walty bemalte die Fensterläden.

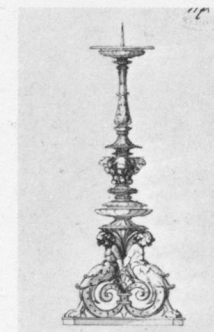
Die Lehrer hatten zum grössten Teil ihre Ausbildung an Kunstgewerbeschulen im Ausland oder eben in Zürich erhalten: Joseph Regl (1846–1911) (1) z. B. war Absolvent der Wiener Schule am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie. Er erhielt neben seiner Tätigkeit als Lehrer für Modellieren, Holzschnitzen und Kompositionsübungen zahlreiche Aufträge u. a. für die elektrischen Beleuchtungskörper im Grossmünster, die Holzschnitzereien an Kanzel und Orgel in der Kirche Enge, den Brunnen auf dem Weinplatz und viele Restaurationsarbeiten besonders für das Landesmuseum in Zürich. Dies erregte den Neid seiner Kollegen und war ebenfalls Gegenstand der erwähnten Diskussionen über die Nebenbeschäftigung des gesamten Lehrpersonals (2). Stilistisch war er ganz auf die Vergangenheit, vor allem auf die Renaissance, ausgerichtet.



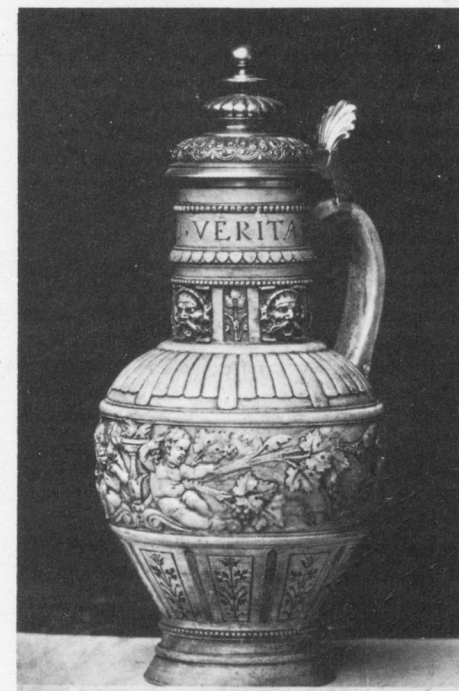
2



† Professor Joseph Regl, Bildhauer.
Phot. C. Ruf.



4



5

- 1 Karikaturen der Kunstgewerbeschullehrer, 1903.
- 2 Villa Weidmann, Thalwil, 1898, von Direktor Albert Müller entworfen und unter Mitwirkung von Kunstgewerbeschullehrern erbaut: Joseph Regl führte die Holzschnitzereien aus und Hans Walty bemalte die Fensterläden.
- 3 Professor Joseph Regl (1846–1911), Lehrer der Kunstgewerbeschule Zürich für Zeichnen, Modellieren, Bildschnitzereien und Fayencemalen 1878–1906:
- 4 Entwurf zu einem Bronzeleuchter, Tusch und Aquarell, 19. Jahrhundert, und
- 5 Bewerbungsunterlage, Tonkrug mit Metalldeckel, 1878.



Ein anderer Doyen war Albert Freytag (1851–1927) (3), der in Nürnberg ausgebildet worden war. Über seine künstlerischen Leistungen wissen wir so gut wie nichts. Aber Behörden und Öffentlichkeit waren mit seiner Unterrichtsmethode nicht immer einverstanden (4). 1898 heisst es über die ausgestellten Werke seiner Schüler – Freytag war nach der Wahl von Hans Walty (1868–1948) im Wintersemester 1893/94 vom Dekorationsmalen zum Figuren- und Aktzeichnen und -malen hinübergewechselt –: «Wir durchwandern den Saal, ... bis uns das Figuren- und Aktzeichnen des Herrn Professor Freitag wieder etwas länger aufhalten. Was liest man nicht alles aus diesen Gesichtern heraus? Der Jugend Frohsinn und des Alters Sorge, jungfräuliches Sehnen und männliche Entschlossenheit (5).»

Über die Wahl von Hans Walty, der einst die Kunstgewerbeschule Zürich besucht hatte, ist uns Näheres bekannt. Aus 22 Bewerbern für die mit jährlicher Pension ausgestattete Stelle eines

Lehrers für dekoratives Malen kamen drei in die engere Wahl. Diese mussten sich folgender Prüfung unterziehen: «Dieselben hatten in einer festgesetzten Zeit von zwei Tagen eine Probearbeit nach folgender Aufgabe zu machen: Es soll in einem Konzertsaal der im Stile Louis XIV gehalten ist, eine Wandfüllung 1,40 m breit und 2,40 m hoch komponiert werden. Ein Theil der Füllung muss vollständig gemalt werden. Nachher hatte jeder derselben noch eine Probelektion mit den Schülern während rund zwei Stunden abzuhalten im Beisein der ernannten Subkommission, welche schliesslich sowohl für die ausgeführte Probearbeit als auch für die Probelektion folgende Noten erteilte:

Louis Calame (6)	4	5	4	5	18 Punkte
Otto Haberer (7)	6	5	5	6	22 Punkte
Hans Walty	6	6	6	6	24 Punkte

(8).»

Die Randfächer waren Spezialisten übergeben, den Sekundarlehrern vertraute man das geometrische Zeichnen usw., den Tierärzten Anatomie und anatomisches Zeichnen an. Die Leiter der Lehrwerkstätte und der Textilzeichnerschule waren immer Meister vom Fach. Der Werkmeister der Holzarbeiterlehrlinge wurde gehalten, für das zürcherische Möbelerzeugnisse Entwürfe anzufertigen (9). Mit der Übernahme öffentlicher und privater Aufträge wie etwa die Schlafzimmereinrichtung für das Hotel Pilatus (10) oder die Ausstattung des Salons im Schloss Au (11), die vom Werkmeister entworfen und unter seiner Anleitung von den Lehrlingen ausgeführt wurden, war diese Abteilung weitgehend selbsttragend.

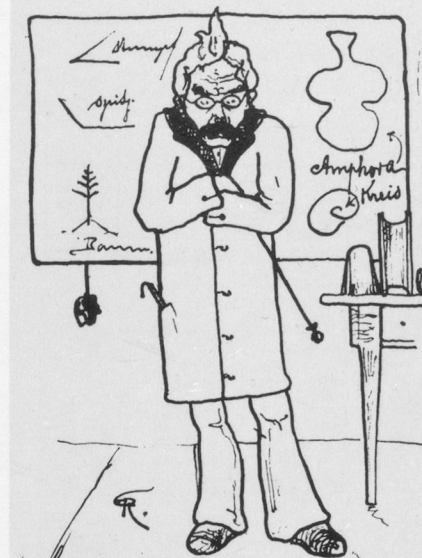
Es gab keine Frauen als Hilfs- oder Hauptlehrerinnen. Wenigen war es vergönnt, eine Stelle als Assistentin (12) einzunehmen. Eine der ersten Assistentinnen und dann noch der Aktklasse

für Frauen dürfte Margarethe Greulich (Van Hasz-Greulich) (1867–1917), die Tochter des Begründers der schweizerischen Arbeiterbewegung Herman Greulich (1842–1925), gewesen sein (13). Weitere Assistentinnen gab es im frauenspezifischen Fach Blumenzeichnen (14). Die Position der Künstlerin oder Kunstgewerblerin war damals eine der wenigen, nicht unbedingt von der Gesellschaft anerkannten Möglichkeiten der Frau, sich zu emanzipieren.

Abschliessend zitieren wir Direktor Albert Müller, der folgendes Bild vom idealen Lehrer seiner Schule entwarf: «Der Lehrer an einer Kunstgewerbeschule darf nicht blos Schullehrer, er muss selbst produzierender Künstler sein, um anregend zu wirken und um die Schüler in die Praxis einführen zu können. Zudem spreche ein ausgeführtes künstlerisches Werk eindrucksvoller und nachhaltiger als 100 Vorträge über Kunst und Kunsttechnik (15).» Eine weitere Voraussetzung dazu war der alljährliche subventionierte Urlaub der Lehrer zur Weiterbildung.

1 Professor Albert Freytag (1854–1927), Kunstgewerbeschullehrer für akademisches Figurenzeichnen und dekorative Malerei 1882/83–1906.

2 Zeichenlehrerprüfung, 1902. «Achtung! Angemeldete zur nächsten Zeichenlehrerprüfung müssen in folgenden Fächern prüfungsfähig sein: I. In verschiedenen Sprachen, darunter hauptsächlich 'Deutsch'. II. In: Philosophie, Physiologie, Mythologie, Zoologie, Xylographie, Stereometrie, Hyptnotis, Melankonie, Strichlinie, Geometrie, Cosmographie, Caligraphie, Stenographie u.s.w. u.s.w. III. In: perfekten Klavier- und Geigenspiel, Velofahrerei, Gesang, Tanz und comp. IV. N.B. Wenn immer möglich, so ist 'etwas Zeichnen' sehr erwünscht. Die Direktion.»



Ein moderner Zeichenlehrer



Aktirkel - Blüthe

Achtung! 17

Angemeldet zur nächsten Zeichenlehrerprüfung müssen in folgenden Fächern prüfungsfähig sein:

I. In verschiedenen Sprachen, darunter hauptsächlich: Deutsch

II. In:

Philosophie, Physiologie, Mythologie, Zoologie, Xylographie, Stereometrie, Hyptnotis, Melankonie, Strichlinie, Geometrie, Cosmographie, Caligraphie, Stenographie u.s.w. u.s.w.

III. In:

perfekten Klavier- und Geigenspiel, Velofahrerei, Gesang, Tanz und comp.

IV. N.B.

Wenn immer möglich, so ist 'etwas Zeichnen' sehr erwünscht.

Die Direktion.

Schüler

Die Schüler hatten 1878 beim Eintritt in die Kunstgewerbeschule 5 Fr. Einschreibgebühr und 20 Fr. Schulgeld pro Semester zu bezahlen (16). Nach der Übernahme durch die Stadt wurde der Unterricht unentgeltlich (17). Aber «zum Zwecke der Sicherung eines regelmässigen Besuches entrichten die eintretenden Schüler ein Haftgeld von Fr. 5.–. Dieser Betrag wird denjenigen Schülern, welche den Unterricht regelmässig besucht haben, bei ihrem ordentlichen Austritte zurückerstattet (18).»

Die Kunstgewerbeschule Zürich bildete seit ihrer Gründung «tüchtige Arbeitskräfte beiderlei Geschlechtes» aus. Die Öffentlichkeit bezweifelte allerdings die Fähigkeiten der Frau, im Kunstgewerbe und zwar auch im Blumenzeichnen und Fayencemalen schöpferisch tätig sein zu können:

«Eine weitere Fachzeichnenabteilung ist die der Fayencen, die meistens, sowie die gemalten Teller selber von den weiblichen Zöglingen ausgeführt sind. Es sind zum grössten Theile Kopien nach guten italienischen Mustern, wir hoffen, dass nächstes Jahr, die strebsamen jungen Damen mit ihren Mitschülern fortschreitend, auch mit eigenen Erfindungen hervortreten werden. Wir zweifeln keinen Augenblick, dass sie alsdann den Vorwurf thatsächlich widerlegen, den man dem weiblichen Geschlechte überhaupt macht, dass es eben nur bereits Bestehendes nachahmen und nichts selbst erfinden könne (19).»

Auch später wurden die Kunstgewerblerinnen als Dilettantinnen belächelt. In den 1890er Jahren spielte sicherlich die von England bzw. Deutschland ausgehende Bewegung der geschmacklichen Hebung des Bürgertums mit, dass sich zahlreiche unverheiratete und verheiratete Frauen weniger als

4. Kunstschüler: A-Z

A
Der Abbild, der re-
giert im Haus,
ein Aquavellist
oft ein Graus.

D
Den Daumen dreh
am Montag man,
am Dienstag fangt
die Arbeit an.

G
Die Gips e giecht
man mit Fleiss
Im Grunde waren
sie einst weis.

K
Keramik ist der
neuste Sport.
Auch manche Künd-
ler trifft man dort.

B
Zer Brägger haben
kleinen Kuna
und Rahmann's
Pung ist Kugelrund.

E
Die Englein im fin-
mel droben
Die ersten Schüler
enig loben.

H
Das Haus hat viele
grosse Classen,
Ob sie nur Kopp-
fanten fassen.

L
Auf Lorbeer ist
man stets gepickt.
Doch ohne Lamen
gibt's ihn nicht.

C
Cartikuren sieht
man oft,
Selbst dann wenn
man es gar nicht
holt.

F
Dem Fleissig machen
Feien Spass,
Der Fauler schwang
auch Johni das.

I
Ein Ideal kann
jeder haben,
Ideen brauchen
Geistesgaben.

M
Am Morgen kommt
man stets zu früh!
Beim Modellieren
fehlt man nie.

N
Natur zu malen,
zieht man aus.
Nachts kommt
man müde dann
nach Haus.

Q
Ne Qual für einen
Lehrer ist,
Wenn er von 20,
10 vermisst.

T
Zum Turnen hier ist
diese Stange.
Der "Thee" um fünf
minut ist mit lang.

X
Wenn X & Y nicht
wären,
Misch mir das
Dich kein Beschuern.

O
Das Ornament
fangt an mit O.
Und der es lehrt,
ebenso.

R
Die Ruhe braucht
der Schüler oft.
Der Regl kommt
auch unterholt.

U
Der Ungar, der ist
meistens stolz.
Mit Umbra streicht
man an das Holz.

Z
Zurück & Zeichen
kommt alt jetzt.
Dann leider steht
das Z. gulegt.

P
Dein Pinsel sei
von Cedeholz.
Porträtmaler mach
dich nicht Holz.

Pinsel von Cedeholz
holz ist die
Galanterie beim
Aquarelle.
Käuflich man
bei W. Neupert
Dunsthandel.
Lorenzplatz
Frankfurt

S
Die Schule macht
uns viel plaisir.
Der Scher sieht
so wie alle hier.

W
Im Winter reizet
man das Haus.
Die Wärme geht auch
manchmal aus.

G
Gin is

Tagesschülerinnen, denn als Hospitantinnen an unserer Schule tummelten. «Es ist gewiss eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass sich unsere Damen mehr und mehr auch den geräuschlosen Künsten des Zeichnens und Malens zuwenden, in denen sie es mit Talent zu so schönen Erfolgen bringen, womit sie sich und andern Vergnügen bereiten können, während ehemals jedes Mädchen, gleichgültig ob es musikalisches Talent und Musikgehör hatte oder nicht, unbarmherzig angehalten wurde, das Klavier und die Ohren der Nachbarn zu zermarnen (20).» Die Teilnahme der Kunstgewerbeschülerinnen am Aktzeichnen verursachte den Behörden viel Kopfzerbrechen. Man traf schliesslich folgende Massnahmen: «Während die einen Mitglieder (der Aufsichtskommission) sich dahin aussprechen, dass das Aktzeichnen für die Schüler und Schülerinnen gemeinsam erteilt werden sollte, werden von andern Mitgliedern im Hinblick auf die Jugendlichkeit der Mehrzahl der Schüler ernste Bedenken gehegt, weshalb empfohlen wird, für die Schülerinnen besondere Kurse mit dem weiblichen Modell einzurichten.» Im übrigen beschloss man für die Zulassung zum Aktzeichnen einen «etwas strengeren Massstab» anzuwenden (21).

Das Verhältnis zwischen Kunstgewerbeschülern und -schülerinnen charakterisierte Augusto Giacometti (1877–1947), der nach sechs Semestern Kunstgewerbeschule im Jahr 1897 das Diplom als «Zeichenlehrer auf der Stufe der Sekundar- und Mittelschulen sowie der gewerblichen Fortbildungsschulen» erwarb: «Die Kunstgewerbeschule war damals in Selnau. Es waren alte, schlechtbeleuchtete Räume. Eine ausgetretene Holzterrasse führte hinauf. Im Parterre war das Gewerbemuseum. Aber die Stimmung und die ganze Haltung der Schule waren anders



2



3

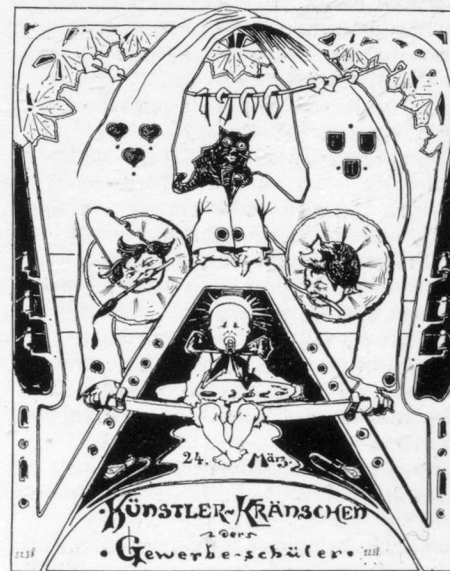
als in Chur. Alles war irgendwie eleganter, gehobener, aber auch rücksichtsloser. Die Schüler, die sich nicht kannten sagten «Sie» zueinander. Als einmal einer von uns, der auch vom Lande kam, aus Versehen zu einem älteren Schüler «du» sagte, antwortete der andere: «Ich habe mit dir noch nie die Säue gehütet!» Man wusste also, woran man war. Dann waren die Schülerinnen da, zu denen man immer mit einer gewissen Verehrung aufblickte. Weisse Malblusen hatten sie an. Eine Schülerin, die sehr schlank war und goldgelbe Haare hatte, trug ein kastanienbraunes Samtkleid. Sie hat nur «in Öl» gemalt, nur Porträts gemacht und durfte immer wieder ins Atelier des Professors hinübergehen, das danebenlag und nur durch einen Plüschvorhang vom Schulraum getrennt war. Ihr Gehen war kein Gehen, sondern ein eigentliches Schweben...»

Das Verhältnis Anfänger zu älteren Schülern war also ein streng hierarchisches. Auseinandersetzungen gab es mehrere, auch mit der Lehrerschaft. Z. B. wegen dem im Januar 1897 preisgekrönten Entwurf zum Marignano-Bild von Ferdinand Hodler (1853–1918) (22), das zum eidgenössischen Politikum wurde: «Das war kein kostümierter Landsknecht, wie diejenigen im Sechseläutenumzug; es war ein wirklicher Krieger. Die Wirkung, die von ihm ausging, war ausserordentlich. Heftig war der Kampf um Hodler. ... Es waren vor allem die Lehrer und Lehrervereinigungen, die gegen Hodler waren. Sie befürchteten, die abgehauenen Beine des einen Kriegers, der am Boden lag, könnten einen ungünstigen Eindruck auf die Jugend ausüben – als ob Kunst für den Anschauungsunterricht da wäre! An der Kunstgewerbeschule hatten sich sofort zwei Gruppen gebildet; die eine war für Hodler, die andere gegen ihn. Wir hatten ihm geschrieben und ihm

unsere Verehrung und Bewunderung mitgeteilt.»

Der Aufbruch der Zeit, der sich im Jugendstil zu manifestieren begann, ging nicht spurlos an der Kunstgewerbeschule vorüber. Die um die Jahrhundertwende erschienenen Schülerzeitungen illustrieren, was Augusto Giacometti mit Worten ausdrückt: «Irgend ein Stolz und ein Schwung war in uns, eine Vorahnung von Frühling, Liebe, Freiheit und Glück. Es war die Zeit der Geburt des «Art nouveau», des «Jugendstils». Die Münchner Zeitschrift «Die Jugend» war eben gegründet worden. Sie war das Lebendigste, das wir uns vorstellen konnten...»

«Ein Schiff war fort, Beide Schiffe waren fort» stand im «Pan». Das schien uns unermesslich. Angeschaut haben wir in der Bibliothek die illustrierte Bibel von Doret, dann die Kinderbücher von Walter Crane. Walter Crane war für uns der eigentliche Gott. Sein grosser Holzschnitt «Der Triumph der Arbeit» schien uns vollendet und unerreichbar (23).»



1 «Dilettantin nennet man, die machen will, was sie nicht kann!», 1900.

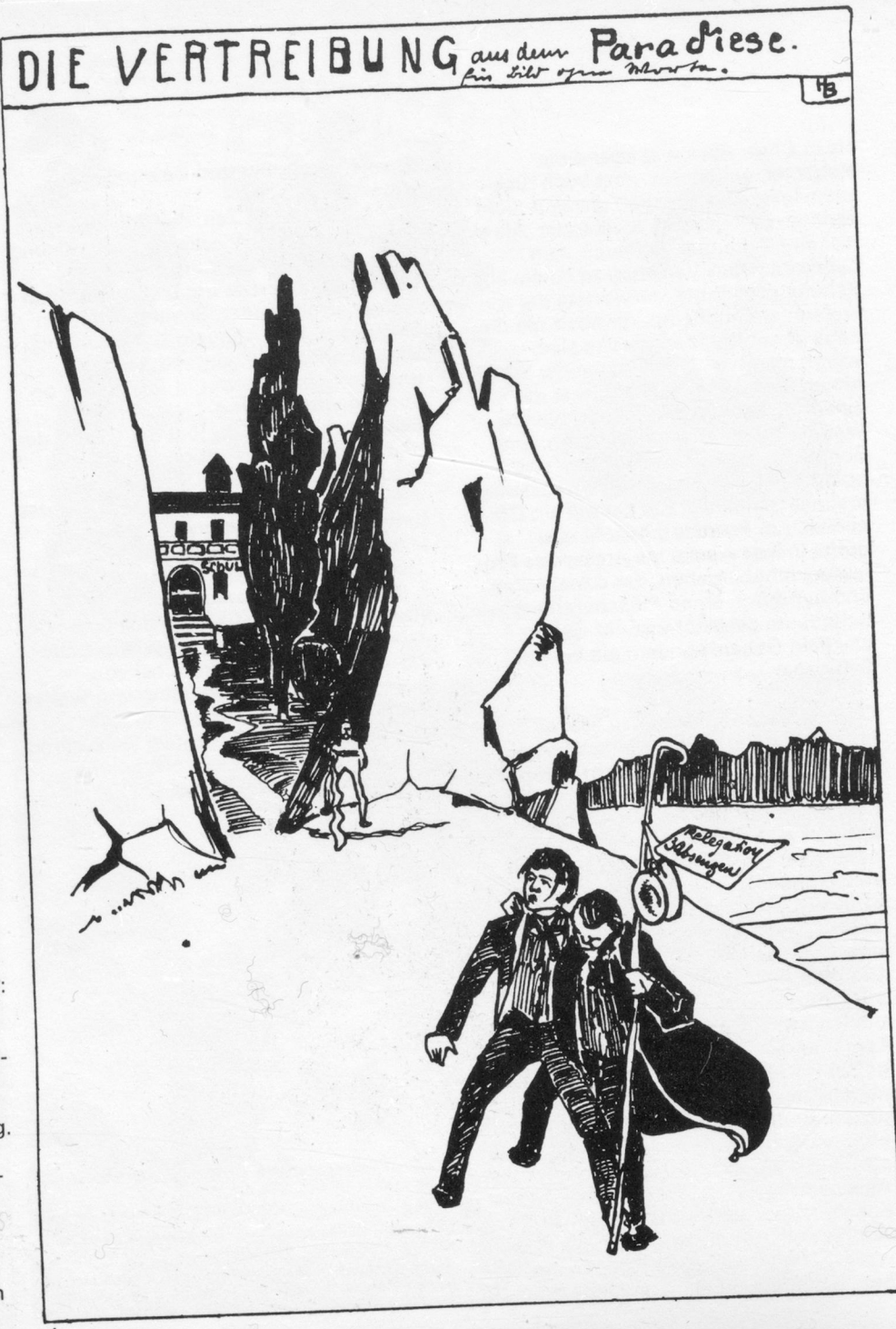
2 Augusto Giacometti (1877–1947), um 1900.

3 Kunstgewerbeschülerinnen und Kunstgewerbeschüler, Kloster Fahr, um 1895.

4 Um die Jahrhundertwende artikulierten die Kunstgewerbeschüler ihre Schul-, Berufs- und persönlichen Probleme in alljährlich erscheinenden Comics.

Ein- und mehrtägige Exkursionen dienten wie heute der Geselligkeit und Kontaktförderung zwischen Lehrern und Schülern. 1898 waren die Reiseziele Stans–Engelberg–Titlis–Melchthal, das Kloster Wettingen und die Ausstellung der Münchner Sezession in Basel (24). Die Schulleitung legte grossen Wert auf Zucht und Disziplin: So wies man den heute wieder mehr beachteten Maler Albert Pfister (*1884) (25) von der Schule, weil er «zwar begabt, aber leichtsinnig und faul und trotz aller Verwarnungen unregelmässig im Schulbesuch» sei und «einige seiner Mitschüler durch sein bösses Beispiel verderbe (26)». Dasselbe Schicksal ereilte andere Schüler wegen Fälschens der Zeugnisnoten oder unentschuldigtem Wegbleibens vom Unterricht.

Der Schule oberstes Kredo war es trotz Betonung sämtlicher humanistischer Ideale «von den Studirenden das Möglichste an Fleiss und Ausdauer» herauszuholen (27). Mit der Methode monatlicher Konkurrenzen bereitete man die Jugendlichen auf den Leistungsdruck im Erwerbsleben vor. So wurde 1895 als Kompositionsaufgabe der Entwurf für eine Traueradresse an die Eltern verstorbener Schüler der städtischen Schulen, der innerhalb eines halben Tages auszuführen war, verlangt: «Die Traueradresse soll in einfacher, dem Zweck entsprechender Weise, zugleich eine Erinnerung an den Verstorbenen sein, und es soll sich dieselbe zur Einrahmung eignen. Figürlicher Schmuck ist nicht unbedingt notwendig. Grösse des Blattes inklusive Rand 34 cm breit, 45 cm hoch. Für die Anbringung eines Schmuckes ist Raum offen zu lassen. Ausführung des Entwurfes in Bleistift-, Feder- oder Tuschmanier... An der Lösung der Aufgabe haben sich alle Schüler der Kunstgewerbeschule,



welche mit Einschluss des laufenden Semesters schon vier Semester die Schule besuchen, zu beteiligen (28).» Die Preisträger dieser Arbeiten wurden mit kleinen Geldbeiträgen belohnt, in diesem Falle mit 25 Fr. Die Schüler hatten auch die Möglichkeit, in den von den Gewerbemuseen in Zürich und Winterthur ausgeschriebenen Wettbewerben teilzunehmen. Eine etwas unerfreuliche Tatsache war, dass die Lehrer dabei mit ihren Schülern in Konkurrenz traten (29). Für minderbemittelte Schüler hatte man bereits sehr früh einen Stipendienfonds geschaffen.

Viele Schüler, unter ihnen Augusto Giacometti, betrachteten ihre Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Zürich als Vorbereitung für den Besuch der «grossen» Schulen in Paris, München und Wien. «Dann kam der Abschied, der Abschied von der Schule, den Lehrern, den Kameraden und von den Schülerinnen. Man war elegisch gestimmt und zugleich in gehobener Stimmung. «Was kostet die Welt?» hätte man am liebsten gefragt. ...Wir wollten zur weiteren Ausbildung nach Paris (30).»

1 «Vertreibung aus dem Paradiese. Ein Bild ohne Worte.» 1899.

2 Die Aufgabe, eine Traueradresse zu entwerfen, war beliebt: Emil Schulze (1863–1930), Kunstgewerbeschullehrer für Dekorationsmalerei 1903–1927.

3 Die Zukunft der Kunstgewerbeschüler? 1903.

Anmerkungen:

- 1 SKL, Frauenfeld 1908, Bd. II, S. 606.
- 2 Vgl. S. 44 und S. 46.
- 3 SKL, Frauenfeld 1905, Bd. I, S. 493 und Ib., Frauenfeld 1917, Bd. IV, S. 162.
- 4 Vgl. S. 56.
- 5 NZZ, Nr. 106 M, 17. 4. 1900.
- 6 SKL, Frauenfeld, Bd. I, S. 255: Louis Calame (1863–1931) war Maler und Kunstgewerbezeichner und seit 1887 Lehrer an der kunstgewerblichen Abteilung am Technikum.
- 7 SKL, Frauenfeld 1908, Bd. II, S. 2. – Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Frauenfeld 1958–1961, Bd. I, S. 402: Otto Haberer (1866–1941) war ein Schüler der Kunstgewerbeschule Stuttgart, als Dekorationsmaler in Zürich und Bern ansässig, v. a. für Hotels, Postgebäude, Kirchen und Kinos (Seefeld, Roland, Apollo und Uto in Zürich) tätig.
- 8 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung 5. 7. 1893, Nr. 69.
- 9 14. Jahresbericht des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1888, S. 5.
- 10 Ib., S. 6.
- 11 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1902, S. 85: Schloss Au auf der Halbinsel Au bei Wädenswil.
- 12 Vgl. Anm. 9, Ib., S. 6–7: Das Assistentenwesen kam erst Ende der 1880er Jahre auf.
- 13 Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Frauenfeld 1958–61, Bd. I, S. 379. – Margarethe Greulich war von 1883 bis 1886 Kunstgewerbebeschülerin in Zürich.
- 14 Zum Beispiel: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Frauenfeld 1958–61, Bd. I, S. 492: Fanny Bauer (Jenny-Bauer) (1867–1939) besuchte die Kunstgewerbeschule Zürich seit 1887 und war von 1893–1895 Assistentin von Professor A. Freytag.
- 15 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission des Gewerbemuseums Zürich, Sitzung 19. 7. 1890, S. 162.
- 16 Kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbemuseums in Zürich, Programm und Reglement, Der Director: P. E. Huber, Zürich, 14. März 1878.
- 17 KGSZA, Annoncen 1888–1903, Kunstgewerbeschule Zürich, Die Aufsichtskommission, Zürich, im März 1894.
- 18 Ib., Kunstgewerbeschule Zürich, Anmeldungen für den Winterkurs, Die Aufsichtskommission, Zürich, 22. September 1896.
- 19 NZZ, Nr. 217 II, 4. 8. 1880.
- 20 NZZ, Nr. 104 II, 14. 4. 1897.
- 21 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung 2. 7. 1896, Nr. 74.
- 22 Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Frauenfeld 1958–1961, Bd. I, S. 438–454.
- 23 Giacometti, Augusto, Von Stampa bis Florenz, Blätter der Erinnerung, Zürich 1943, S. 37–44.
- 24 StadtAZ, Geschäftsbericht der Zentralschulpflege, 1898, S. 62.
- 25 v. Tavel, Hans Christoph, Albert Pfister, Ein Kapitel schweizerischer Malerei, Feldmeilen ZH 1976.

- 26 StadtAZ, Protokoll des Lehrerkonventes, Sitzung 5. 3. 1902, S. 39.
- 27 Züricher Post, Nr. 215, 11. 9. 1887.
- 28 StadtAZ, Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung 28. 2. 1895, Nr. 29.
- 29 Zum Beispiel: NZZ, Nr. 327 I, 24. 11. 1886: Preis-ausschreiben der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur, J. Regl erhielt für den Entwurf eines Kachelofens und eines Plafonds zwei zweite Preise von zusammen 140 Fr.
- 30 Vgl. Anm. 23, Ib., S. 44.

Die Kunstgewerbeschule wie das Gewerbemuseum Zürich war eine von den politisch führenden Liberalen errichtete Institution zur wirtschaftlichen Stärkung des Gewerbestandes, der zwischen Unternehmertum und Fabrikarbeiterschaft stehend in einer vor allem sozialen Notlage die Behörden um Hilfe ersuchte (1).

Bei der Gründung hielt man ausdrücklich fest, dass die Kunstgewerbeschule das lokale Gewerbe zu berücksichtigen habe. Trotzdem versuchte man zuerst eine metallo-technisch orientierte Fachschule und Werkstätte einzurichten, die sich mit der Verarbeitung des besonders in Architektur und Ingenieurwesen wichtig gewordenen Baustoffes Eisen, also eines für die Zeit typischen industriell zu fertigenden Rohmaterials auseinandergesetzt hätte (2). Den Anfang hatte Joseph Paxton (1803–1865) mit dem Kristallpalast an der ersten Weltausstellung 1851 in London gemacht. In der Schweiz, die keine Eisenvorkommen besitzt, wurde nun Natur-, Backstein (man denke an die Zürcher Ziegeleien!) und Holz für die architektonischen Hauptelemente bevorzugt, Eisen wurde für die Sekundärelemente wie Balkon-, Torgitter und Türfüllung verwendet (3). Als dann auch noch keine in dieser Richtung ausgebildete Lehrperson gewonnen werden konnte, besann man sich auf den ursprünglichen Auftrag und dachte an eine Wiederbelebung der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts blühenden Porzellanmanufaktur in Schooren-Bendlikon bei Zürich (4), an eine keramische Fachschule. Weil nun aber im Laufe des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts durch das Wachstum im Sektor Baugewerbe der Bedarf an künstlerisch, vor allem stilistisch gebildeten Handwerkern in der Dekorationsmalerei, der Innenausstattung und der Fassadenauskleidung stieg, passte sich die Kunstgewerbeschule diesen Bedürfnissen an. Diese



Entwicklung wurde sicher begünstigt durch die Einflussnahme der Architekten als Gründungs- und Aufsichtssektionsmitglieder – der Architekturprofessoren des Polytechnikums Zürich Julius Stadler (1828–1904), Georg Lasius (1835–1928), Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), des Stadtpräsidenten Hans Conrad Pestalozzi (1848–1909), des Stadtbaumeisters Gustav Gull (1852–1942) usw. und der Architekten Albert Müller, Karl Hoffacker und Albert Lüthi als Schulleiter (5).

Die Kunstgewerbeschule glich ihr Ausbildungsangebot nur teilweise den sich verändernden Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt an, die durch den Zuzug billigerer ausländischer Fach- und Hilfskräfte als Dekorationsmaler, Holzarbeiter, Steinbildhauer, Muster-

zeichner u. a. entstanden. Was lag näher, als dass man sich mehr oder weniger bewusst in die Gefilde der hohen Kunst, der Malerei und Bildhauerei, zurückzog? Damit wich man vom anfänglichen Bildungsauftrag ab, dem das Gewerbe viel Beachtung schenkte. Dieses wehrte sich gegen jene Entwicklung, die sich mit seinen Erwartungen, den Absatz der handwerklichen Produkte mittels künstlerischer Bildung zu steigern, nicht mehr deckte. Der gewerbliche Standpunkt, dass Lehre und Gewerbeschule mehr Nutzen brächten, ist unter diesem Aspekt verständlich. Andererseits dürfen wir nicht übersehen, dass die «Grossstadt» Zürich kulturelle Ansprüche stellte (vgl. das Künstlergütli, die Theater- und Tonhalleneubauten (6)) und einer «Kunstschule (7)» nicht abgeneigt war.



Für die zürcherische und ebenso die schweizerischen Kunstgewerbeschulen galt zudem, dass sie sich, ausgenommen in der Textil- und in bescheidenem Masse in der Uhrenindustrie (zum grossen Teil noch Heimindustrie) (8), nicht mit der industriellen Produktionsweise und der industriellen Produktgestaltung auseinandersetzen konnten; denn in der Schweiz war damals das teilweise mechanisierte handwerkliche Produktionsverfahren verbreitet. Die Kunstgewerbeschule war notgedrungen zur Ausbildung von Kunsthandwerkern gezwungen, die sich auf Luxus-kunstgewerbebegüter spezialisieren mussten, weil der Markt durch die eine traditionelle Lehre absolvierenden Arbeitskräfte genügend eingedeckt wurde. Leider bevorzugte die Oberschicht nur zu oft die ausländischen, vor allem französischen Möbel für Repräsentationszwecke wie z. B. der zweite Zürcher Gewerbemuseumsdirektor, der gemeinsam mit seinem Architekten seine Innenausstattung in Paris zusammenstellte (9). In Zürich fiel es der Schule schwer, abgesehen von modernen Impulsen in den neuen Fächern Landschaftszeichnen und Naturstudium, sich von der historischen Stilvielfalt zu lösen. Ein Grund mag ein veraltetes Lehrinhalten verpflichteter Lehrkörper gewesen sein, ein anderer, vermutlich wesentlicher, die teilweise stehengebliebene stilistische Haltung der Zürcher Architektur (10). Mit Ausnahme der Wahl von Direktor Karl Hoffacker, der in Berlin gewirkt hatte, waren alle Kunstgewerbeschulleiter Schweizer. Von Anfang an war betont worden, dass nur Personen mit guten Kenntnissen der einheimischen Wirtschaftsverhältnisse für den Direktorenposten qualifiziert seien. Denn die Kunstgewerbeschule war als Mittel der gewerblichen Bildungspolitik gedacht, das durch die persönliche Beziehung des



Direktors zum Gewerbe getragen werden sollte (11). Mit der Wahl des Deutschen Hoffacker hoffte man Anschluss an die internationale Reformbewegung zu finden und Ansehen im wirtschaftlichen Wettstreit der Nationen zu gewinnen. Der m.W. erste kritische, wenn auch zu wenig die spezifisch zürcherischen und schweizerischen ökonomischen Verhältnisse berücksichtigende Reorganisationsplan von Direktor Albert Lüthi bereite die Reform seines Nachfolgers Jules de Praetere (1879–1947) vor,

die von einem politischen Umschwung im Grossen Stadtrat begünstigt wurde (12). Die Kunstgewerbeschule Zürich war ein Kind der Gründerzeit. Im Ausland führten die Zeitprobleme zu Auseinandersetzungen in der Kunstgewerbetheorie und beeinflussten die Ziele und Lehrinhalte der Kunstgewerbeschulen (13). Umso befremdender wirkt es, dass in den überlieferten schriftlichen Quellen der Kunstgewerbeschule Zürich – Objekte waren keine aufzufinden – kein Hinweis auf die zunehmende Industrialisierung, die urbanistischen Veränderungen, die sozial differenzierten Wohngewohnheiten usw. existiert. Um aus der schwebenden Situation auf den Boden zurückzugelangen, hätte sich die Kunstgewerbeschule 1905, ausgehend von der sozio-ökonomischen Realität, mit der Formulierung einer zeitgemässen Gestaltungstheorie befassen müssen, die eine Grundlage zur Neustrukturierung der Kunstgewerbeschule gebildet hätte.

Seiten 75 und 76:
Zürchs Kulturtempel: Tonhalle, 1895, Floratheater, 1889 und Stadttheater, 1891.
Seite 77:
Villa Wartegg des P. E. Huber-Werdmüller, Direktor des Gewerbemuseums Zürich 1877–1878, Architekt Adolph Brunner (1836–1909), 1876.

Anmerkungen:

1 Referat von J. Blumer-Egloff, Die modernen Grossbazzare oder Warenhäuser nebst einigen Streiflichtern über andere dunkle Punkte im schweizerischen Kleinhandel und Kleingewerbe, Zürich, 16. Dezember 1901, S. 22: «Wir haben aber in der kleinen Schweiz gewiss alle Ursache, den ehrlichen Kleinhandel und das solide Gewerbe zu schützen, so gut es eben angeht, sonst verfallen dieselben dem Niedergange und wir treiben ein Grossteil des für den Staat so wichtigen Mittelstandes verbittert und enttäuscht in die Arme der Sozialdemokratie. Das sollten auch unsere Behörden zu verhindern suchen, soweit es in ihrer Macht liegt.»

2 Vgl. S. 17 und S. 42. – An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Gottfried Semper am Department of Practical Art in London die Abteilung für Architektur, Metall- und Möbeltchnik und praktisches Entwerfen geführt hatte, und dass sein Wirken und seine Vorstellungen Julius Stadler sicher beim Entwurf zu «einer Fachschule und Werkstätte für feinere Metallarbeit» beeinflusst haben.

3 Birkner, Othmar, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975, S. 19 f.

4 Ducret, Siegfried, Zürcher Porzellan des 18. Jahrhunderts, Zürich 1944.

5 Vgl. Jahresberichte des Gewerbemuseums Zürich umfassend das Jahr 1875 ff. – StadtAZ, Aufsichtskommissionsprotokoll des Gewerbemuseums Zürich 1885–1892 und Aufsichtskommissionsprotokolle der Kunstgewerbeschule 1899–1916.

6 Baumann, Walter, Zürich La Belle Epoque, Zürich 1973, S. 89 ff., S. 98 ff. und S. 100 ff.: Das Floratheater am Pfauen wurde 1884, das Stadttheater 1891 und die Tonhalle am Alpenquai 1895 neu eröffnet.

7 NZZ, Nr. 92, 1. 4. 1896.

8 In der schweizerischen Maschinenindustrie war der Ingenieur damals noch weitgehend Erfinder, Entwerfer und Ausführender zugleich.

9 Archiv der Familie Huber, Schloss Widen bei Ossingen, Nachlass P. E. Huber-Werdmüller, «Akten, Korrespondenzen, Zeitungsartikel betreffend öffentliche Ämter»: Gewerbemuseumsdirektor Huber reiste im Mai 1876 nach Paris, um Einkäufe für die Inneneinrichtung seiner neuen Villa «Wartegg» am Mühlebach in Riesbach zu tätigen, deren Architekt Adolph Brunner (1836–1909) war.

10 Vgl. Anm. 3, lb., S. 197 f.

11 KGSZA, J. J. Hofer und A. Waldner an den Verwaltungsrath des Gewerbemuseums, Zürich, den 12. März 1890: «Der Direktor sollte gleichsam Vater und Berater sein für jeden Handwerker, er sollte die Spitze und der Mittelpunkt aller gewerblichen Bestrebungen bilden, oder doch dabei sein.»

12 Zurlinden, Salomon, 100 Jahre Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich 1814–1914, Zürich 1915, Bd. II, S. 319: 1904 erhielt Zürich den ersten sozialdemokratischen Präsidenten des Grossen Stadtrates.

13 Waentig, Heinrich, Wirtschaft und Kunst, Eine Untersuchung über Geschichte und Theorie der modernen Kunstgewerbebewegung, Jena 1909.

81	Der neue Direktor: J. de Praetere 1905
81	Die Reorganisation der Kunstgewerbeschule Zürich 1906
81	Modell: Fachschule für den Kunsthandwerker
82	Vorbild: die preussischen Kunstgewerbeschulen
83	Das neue Reglement der Kunstgewerbeschule
83	Vorbereitung auf die Eröffnung der Kunstgewerbeschule
83	Die Neubesetzung des Lehrkörpers
84	Die Einrichtung der Werkstätten
84	Die Neueröffnung der Kunstgewerbeschule 1906
84	Das Schulprogramm 1906
84	Die Fachschule für Graphische Kunst
85	Die Fachschule für Innenarchitektur
85	Die Fachschule für Dekorative Malerei
85	Die Fachschule für Textile Kunst
85	Die Allgemeine Klasse
85	Kurse
85	Der Unterricht: Vom Entwurf bis zur Ausführung
87	Hohes Ansehen in der Öffentlichkeit, aber Schwierigkeiten in der Praxis
88	Das Schulprogramm 1907–1912: Laufende Veränderungen
88	Die Aufhebung der Fachschule für Innenarchitektur 1908
88	Die Eröffnung der Fachschule für Holzarbeiter 1909
88	Die Fachschule für Metallarbeit: Eröffnung einer Werkstatt für Bau- und Kunstschlosser 1909
88	Die Aufhebung der Fachklasse für Textile Kunst 1910
88	Die Aufhebung der Zeichenlehrerkurse 1909
89	Ästhetik: Einheit des Stils
91	Aktivitäten
91	Ausstellungen
91	Vorträge
91	Wettbewerbe und Aufträge
91	Neue Aufgaben: Der obligatorische Lehrlingsunterricht
91	Die Neuregelung des Lehrlingswesens 1906
92	Die Einführung des obligatorischen Lehrlingsunterrichts
92	Die Reaktion der Zürcher Gewerbetreibenden
92	Die «Parallelität» von Gewerbeschule und Kunstgewerbeschule
93	Pläne zur Reorganisation der Gewerbeschule 1909 bis 1911
93	Der Rücktritt von Direktor J. de Praetere 1912



1905 wurde als neuer Direktor der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Zürich aus sechsunddreissig Bewerbern der Belgier Jules de Praetere gewählt. Obwohl die Aufsichtskommission die Wahl eines Schweizer Bürgers vorgezogen hätte, musste sie doch die hohen Qualitäten de Praeteres, seine künstlerischen Fähigkeiten und seine vielseitigen praktischen und pädagogischen Erfahrungen anerkennen.

J. de Praetere war 1879 in Ledeberg-lez-Gand in Belgien geboren, hatte die Akademie für bildende Künste in Gent besucht und zugleich Kurse an der dortigen Industrieschule belegt. Anschliessend betrieb er Studien in angewandter und freier Kunst in Paris und London und setzte sich intensiv mit den Theorien des Jugendstils auseinander. 1901 wurde er als Professor für grafische Kunst und Buchgestaltung an die Kunstgewerbeschule Krefeld berufen und arbeitete daneben als Assistent am Kunstgewerbemuseum von Krefeld. 1904 erteilte er Unterricht an der

Abteilung für Textile Kunst an der Schule für dekorative Künste in Düsseldorf (1).

Als er sich 1905 um die Direktorenstelle bewarb, vereinigte er in sich als Kunsthandwerker, Maler, Kunsthistoriker und Kunstpädagoge sowohl theoretische Kenntnisse als auch praktische Erfahrungen und war von diesen Voraussetzungen her die ideale Besetzung für die Stelle eines Direktors der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums. Als Vertreter der neuen Bewegung, welche sich um eine Fortsetzung des neuzeitlichen Kunstgewerbes nach dem Verfall des Jugendstils bemühte, gewährleistete seine Wahl zudem die lang erhoffte Modernisierung der im Pseudo-Akademismus erstarrten Kunstgewerbeschule.

Die Reorganisation der Kunstgewerbeschule Zürich 1906

Nach seinem Amtsantritt auf den 1. November 1905 begann J. de Praetere unverzüglich mit den Vorarbeiten zur Reorganisation der Kunstgewerbeschule (2), deren zukünftige Stellung innerhalb des Zürcher Gewerbes er mit sehr viel Enthusiasmus folgendermassen umschrieb: «Die Zeit des Ausreifens, der Vollendung mit Hilfe der entwickelten Technik liegt vor uns; aber es bleibt noch viel zu tun. Wie die Schule die Aufgabe hat, die allgemeine Bildung zu fördern, so hat die Kunstgewerbeschule, auf die es bei uns vor allem ankommt, die Aufgabe, das künstlerische Verständnis im Volke zu fördern, die schlummernden Kräfte zu wecken und die besonders Begabten zu künstlerischer Tätigkeit anzuspornen und heranzubilden. Die Kunst soll in das Volk, in die Werkstätten, in die Industrien getragen werden und die Menschheit adeln. Ohne Kunst

keine Kultur! Die Erziehungsarbeit soll durch Vorlesungen, periodische Ausstellungen und alles, was das intellektuelle Niveau heben kann, unterstützt werden (3)».

Modell: Fachschule für den Kunsthandwerker

Bereits am 4. Dezember 1905 lag der Vorentwurf zu einer Reorganisation von J. de Praetere der Aufsichtskommission vor; am 6. Februar 1906 wurde die leicht abgeänderte Vorlage von der Zentralschulpflege genehmigt. Der Entwurf sah eine grundlegende Reorganisation der Kunstgewerbeschule vor: anstelle der akademisch ausgerichteten Zeichen- und Ornamentierungsschule sollte neu eine eigentliche Werkstattschule für den Kunsthandwerker entstehen, welche den Schüler in einem festen Lehrprogramm rund um den zentralen Werkstattunterricht eine sowohl theoretisch-zeichnerische als vor allem aber eine praktisch-handwerkliche Ausbildung vermitteln sollte. Die Kunstgewerbeschule sollte unterteilt werden in:

- eine Einführungsklasse
- verschiedene Fachklassen
- Weiterbildungsklassen für ausgelernte Kunsthandwerker.

Die Allgemeine Klasse (Einführungsklasse)
Die Allgemeine Klasse vermittelte eine vorbereitende Berufsbildung, indem sie diejenigen Schüler aufnahm, welche für den Eintritt in eine der Fachschulen noch nicht genügend qualifiziert waren. Es sollte «die Grundlage der kunstgewerblichen Erziehung gelegt, die Kunstfertigkeit des Schülers entwickelt und sein technisches Können in den Dienst von Schönheitsformen gelegt werden (4)». Diese Einführungsklasse wurde deshalb als besonders wichtig

angesehen, «weil gewöhnlich ein wenig vorgebildetes Schülermaterial in die Kunstgewerbeschule (5)» eintrete. Als Lehrprogramm wurde vorgeschlagen: Zeichnen nach der Natur, Ornamententwerfen, technische Übungen, Modellieren, Malen u. a.

Die Fachschulen
Kernpunkt der Schule sollten die Fachschulen mit modern eingerichteten Werkstätten werden; in diesen wurde die vollwertige Fachausbildung der Schüler (mit entsprechender beruflicher Vorbildung) übernommen. Vorgeschlagen wurden Fachschulen für Grafik, Dekorative Malerei, Textile Kunst, Keramik (nicht realisiert) und Dekorative Plastik (nicht realisiert).
«Der Lehrplan fasst vor allem die praktisch-fachliche Ausbildung der Schüler ins Auge, der Unterricht soll die Handfertigkeit des Schülers entwickeln und sein technisches Können im Gebiet seines Berufes künstlerisch vertiefen und veredeln. Die theoretischen Erörterungen beschränken sich auf das Notwendigste... Die Fachschulen mit zweijähriger Kursdauer lehren, vom Leichten zum Schweren aufsteigend, die für die betreffenden Berufsarten und ihre Erzeugnisse in Betracht kommenden Techniken und Anwendungen unter steter Betonung der harmonischen Zusammenstimmung von Material, Bearbeitungsart, Schönheitsformen, Farbgebung usw. Alle Grundsätze werden durch Vorträge erläutert und an den Gegenständen demonstriert (6)».

Kurse: Abendkurse für Hospitanten, Meisterkurse, Zeichenlehrerkurse
In Abendkursen sollten sowohl künftige Kunstgewerbeschüler auf den Eintritt in eine Kunstgewerbeschule vorbereitet werden, als auch ausgebildete Kunsthandwerker in Spezialkursen eine künstlerische und technische Weiterbil-

dung erhalten (Meisterkurse). Um den bestehenden Mangel an befähigten Zeichenlehrern in den Volks-, Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen aufzuheben, sah man alle drei Jahre einen einjährigen Zeichenlehrerkurs vor. Bei dem vorliegenden Reorganisationsentwurf hatte sich J. de Praetere am Programm der preussischen Kunstgewerbeschulen orientiert, welche nach den Theorien des deutschen Architekten und Kunsthistorikers H. Muthesius (1861–1927) um die Jahrhundertwende eine völlige Umwandlung in Richtung kunsthandwerklicher Fachschulen erfahren hatten.

Vorbild: die preussischen Kunstgewerbeschulen

Die preussischen Kunstgewerbeschulen waren in Zusammenhang mit der Bewegung des Jugendstils und der damit verbundenen Neubewertung des Kunstgewerbes in den Jahren um 1900 reorganisiert und dem Berufsbild des kunstgewerblichen Entwerfers und Kunsthandwerkers angepasst worden.

Während im Historismus vor allem ein Bedarf an kunstgewerblichen Zeichnern bestanden hatte, welche den festgelegten Formen- und Ornamentkanon in der kunstgewerblichen Praxis im Einzelnen anzuwenden wussten, wurde durch das Aufkommen des neuen Stils immer mehr das Bedürfnis nach eigenständigen kreativen Gestaltern wach, welche die ihnen anvertrauten Gestaltungsprobleme selbständig in Theorie und Praxis zu lösen vermochten. Im Kunstgewerbe setzte sich immer mehr die Ansicht durch, dass mit der Veränderung des Dekor im Jugendstil zwar ein wichtiger Schritt zur Überwindung des Historismus getan worden war, dass aber die Wurzel künstlerischer Erzeugnisse nicht im *Ornament*, sondern

in der *Gestaltung* des Objektes liegen müsse.

In den «Nachrichten über die preussischen Kunstgewerbeschulen», herausgegeben vom kgl. preussischen Ministerium um 1906, sind die wichtigsten Punkte, welche zur Reorganisation der Kunstgewerbeschulen führten, aufgeführt unter den Stichworten «Bilden statt Dekorieren», «Konstruktions- und Materials Gesichtspunkte (7)». Diese von der Bewegung des Kunstgewerbes ausgehenden neuen ästhetischen Gesichtspunkte mussten dazu führen, dass der Unterricht dementsprechend angepasst wurde: einesteils durch einen «vertieften Unterricht» allgemein-künstlerischer Natur (Zeichnen nach der Natur anstatt Kopieren – Originalität anstatt Imitation) und andernteils durch einen praktisch-handwerklichen Werkstattunterricht in den Lehrwerkstätten. Dieser Werkstattunterricht wurde von nun an das neue Zentrum der kunstgewerblichen Ausbildung: «Der Gedanke der Lehrwerkstätten ist schon in den Kunstgewerbeschulen der achtziger Jahren verkörpert worden, denn auch in diesen Schulen schon waren Werkstätten für Treiben, Ziselieren und Holzschnitzen vorhanden. Aber die grundsätzliche Wichtigkeit der Beschäftigung des Kunstgewerbeschülers mit dem Material, um aus dieser Beschäftigung heraus das Material- und Konstruktionsgefühl zu entwickeln, die dem Material und dem Gebrauchszweck angemessenen Formen zu finden und sich in das Material sozusagen völlig einzuleben, wurde dennoch erst im Gefolge der neueren Entwicklung des Kunstgewerbes erkannt. Sie führte zu einer vermehrten Gründung kunstgewerblicher Werkstätten an Schulen (8)». Vorgeschlagen für die Organisation dieses Kunstgewerbeschultypus wurden die Unterteilung in:

- Vorschule (Einführungsunterricht)
- Fachschule (kunsthandwerkliche Aus- bzw. Weiterbildung mit dem Schwerpunkt auf dem künstlerisch-praktischen Unterricht)
- Weiterbildungsklassen zur Hebung des Geschmacks im Handwerk.

J. de Praetere übernahm für sein Zürcher Konzept nicht nur die Aufteilung in Vorbildung, Ausbildung und Weiterbildung, sondern auch die inhaltliche Forderung nach einem allgemein-künstlerischen Unterricht und einem praktisch-künstlerischen Unterricht.

Das neue Reglement der Kunstgewerbeschule

Für die Kunstgewerbeschule Zürich wurde eine von der Zentralschulpflege gewählte Aufsichtskommission von elf Mitgliedern bestellt, deren Aufgabe die «unmittelbare Aufsicht» über die Schule und die Überwachung der Leitung von Schule und Museum war. Die Leitung von Schule und Museum lag in den Händen eines Direktors. Seine Aufgaben waren die «unmittelbare Leitung» von Schule und Museum: die Erstellung des Lehrplans, der Entscheid über die Aufnahme von Schülern und die Aufrechterhaltung der Disziplinarordnung. Als weitere Instanz wurde von den an der Schule tätigen Lehrkräften ein Konvent gebildet, welcher die Aufgabe hatte, die Aufsichtskommission und den Direktor bei ihrer Tätigkeit zu beraten. Die Kunstgewerbeschule hatte folgende Aufgaben zu erfüllen: «Die Anstalt bezweckt die künstlerische Ausbildung von Arbeitskräften beiderlei Geschlechts für die verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes» und wurde gegliedert in: «1. Allgemeine Klasse für Zeichen- und Modellierunterricht, Naturstudien, Akt und Anatomie.

2. Fachschulen und Lehrwerkstätten, in denen Arbeiten von den Naturstudien und Entwürfen an bis zum fertigen Gegenstand praktisch ausgeführt werden.
3. Abendunterricht für Hospitanten und stundenweisen Besuch. Zeichen- und Fachunterricht in Verbindung mit praktischen Übungen.
4. Zeichenlehrerkurs. Von drei zu drei Jahren findet ein einjähriger Zeichenlehrerkurs statt, wofür nur eine beschränkte Anzahl Diplome zur Verfügung stehen.
5. Meisterkurse. Jedes Jahr werden 1–2 Meisterkurse abgehalten, welche allgemeine Unterrichtsprinzipien umfassen und fördernd und ästhetisch bildend auf das Kunsthandwerk einwirken sollen (9)». Als Aufnahmebedingungen an die Kunstgewerbeschule wurden festgelegt: für Schüler der Allgemeinen Klasse «die dem Besuche einer achtklassigen Volksschule entsprechende Vorbildung», für Schüler der Fachschulen zusätzlich «der Ausweis über die Absolvierung einer zwei-/dreijährigen Berufslehre in dem vom Schüler gewählten kunstgewerblichen Fache», für Hospitanten «die vorstehenden Erfordernisse und dazu die weitere Bedingung, dass sie in der Praxis kunstgewerblich tätig sind», für die Absolventen des Zeichenlehrerkurses «die vollständige Absolvierung einer der bestehenden Fachschulen (10)».

Alle Bewerber hatten eigene Arbeiten mitzubringen, welche über Aufnahme oder Nichtaufnahme entschieden und eine Probezeit von längstens sechs Wochen zu bestehen. Der Unterricht an der Tagesschule (Allgemeine Klasse und Fachschulen) als auch der Abendunterricht für Hospitanten war unentgeltlich, doch musste ein Haftgeld (Schüler: Fr. 20.–, Hospitanten Fr. 10.–) entrichtet werden, das nur bei regelmässigem Besuch der

Schule zurückerstattet wurde. Für mittellose Schüler wurde ein Stipendienfonds eingerichtet, der auch von ausländischen Schülern in Anspruch genommen werden konnte. Nach Abschluss der Fachschule wurde den Schülern ein Abgangszeugnis, den Zeichenlehrern ein Befähigungsausweis überreicht.

Vorbereitungen auf die Eröffnung der Kunstgewerbeschule

Nach der Annahme der neuen Verordnung der Kunstgewerbeschule am 6. Februar 1906 konnte unmittelbar mit den Vorbereitungen zur Umgestaltung begonnen werden. Vorläufig galt es, erst einmal die Frage des Lehrkörpers und der Werkstatteinrichtungen zu klären. Vor allem das Problem des Lehrkörpers war wichtig, da von der Anstellung ausgebildeter Fachkräfte der Erfolg oder Misserfolg des neuen Schulkonzeptes massgeblich abhing.

Die Neubesetzung des Lehrkörpers

Im Winter 1905 waren an der Kunstgewerbeschule noch folgende Lehrer tätig: J. Regl (Modellieren), A. Freytag (Figuren- und Aktzeichnen), G. Kägi (Aquarellmalen und perspektivisches Freihandzeichnen), Ch. Bliggenstorfer (Keramik), Dr. Bühler (Anatomie), U. Kollbrunner (darstellende Geometrie), Dr. Frauenfelder (Perspektive), E. Stiefel (Ornamentzeichnen und graphische Kunst), O. Weber (Naturstudien), D. Tobler (Patronieren, Bindungslehre und Musterzeichnen), E. Schulze (Dekoratives Malen). Ausser E. Schulze, welcher 1903 auf eine Amtsdauer von sechs Jahren verpflichtet worden war, standen sämtliche Lehrer nur in einem provisorischen

Anstellungsverhältnis, da bereits unter A. Lüthi (1858–1903) an eine Reorganisation der Kunstgewerbeschule gedacht worden war (11).

J. de Praetere wünschte eine vollständige Neubesetzung des Lehrkörpers, einerseits, weil die bis dahin isolierten Unterrichtsfächer direkt in den Fachunterricht integriert wurden, andererseits, weil verschiedene Unterrichtsfächer völlig aus dem neuen Ausbildungsprogramm gestrichen werden sollten. Der hauptsächlich Grund für eine Neubesetzung lag aber sicher in der veralteten akademischen Unterrichtsmethode der Lehrer: «Die Notwendigkeit der Personaländerungen in der Kunstgewerbeschule beruhen zum grössten Teil auf der Neuorganisation der Anstalt und ihren unausweichlichen Folgen, zum Teil aber auch an der Art der Besetzung der Stellen, die an dem Mangel litt, dass die Anstalt früher mehr als Vorschule zur Kunstakademie betrachtet wurde, während sie künftig nur dem eigentlichen Kunsthandwerker zu dienen und die Handwerker praktisch zu Kunsthandwerkern auszubilden habe. Mit den bisherigen Lehrkräften sei aber die Erreichung dieses Zieles nicht möglich (12)». So wurde denn den bis dahin an der Kunstgewerbeschule beschäftigten Lehrern auf den 1. Mai 1906 gekündigt, obwohl das für einige von ihnen einen ziemlichen Härtefall bedeutete. Angestellt blieben nur: E. Schulze (als Fachlehrer für Dekoratives Malen), D. Tobler (als Fachlehrer für Textile Kunst) und O. Weber (als Hauptlehrer für die Allgemeine Klasse).

Bei den neu gewählten Lehrern handelte es sich durchgehend um jüngere Fachleute, welche ihre Ausbildung in einer Lehre oder an einer Kunstgewerbeschule erworben hatten und über praktische Erfahrungen im Kunsthandwerk verfügten. Sie entsprachen dem Typus des modernen Kunst-

handwerkers und nicht mehr dem früheren Leitbild des akademisch ausgebildeten Künstlers. Sie stammten alle aus Deutschland oder Holland, Ländern, welche in der Bewegung des Jugendstils eine wichtige Rolle gespielt hatten. Es waren: J. B. Smits (Holland), Buchdrucker und Lithograph (als Fachlehrer für Graphische Kunst), J. Kohlmann (Deutschland), Buchdrucker (als Werkmeister der Fachschule für Graphische Kunst), M. J. Vermeulen (Holland), Ziseleur (als Werkmeister der Fachschule für Innenarchitektur), F. Schramm (Deutschland), Möbelzeichner (Assistent der Fachschule für Innenarchitektur), Frl. M. Tobler (Deutschland), Stickerin (Stickerin für die Fachschule für Textile Kunst).

J. de Praetere übernahm die Leitung der Fachschule für Innenarchitektur und der Fachschule für Textile Kunst und unterrichtete neben O. Weber an der Allgemeinen Klasse.

Die Einrichtung der Werkstätten

Da die Kunstgewerbeschule bis dahin nur über Zeichensäle verfügt hatte, mussten die für die Fachschulen notwendigen Werkstätten erst eingerichtet werden. 1906 wurde deshalb im Vorschlag für 1907 deren Einrichtung mit einem einmaligen Aufwand von rund Fr. 33 000.– verzeichnet, der im grossen Ganzen von J. de Praetere auch durchgesetzt wurde (13).

Die Neueröffnung der Kunstgewerbeschule 1906

Nach der Annahme der neuen Verordnung der Kunstgewerbeschule verging bis zur Eröffnung noch ein weiteres halbes Jahr, da die Anstellung des Lehr-

körpers und die Einrichtung der Werkstätten die Eröffnung weiterhin verzögerten. Die Aufsichtskommission hätte die Eröffnung der Kunstgewerbeschule auf den Sommer durchaus vorgezogen: «In der Diskussion über diesen Gegenstand... wird der Befürchtung Ausdruck gegeben, dass die Hinausschiebung der Schuleröffnung auf den Herbst nach Aussen einen schlechten Eindruck machen würde (14)» – doch war J. de Praetere nicht dazu zu bewegen, eine nur halb funktionierende Schule zu eröffnen. So nahm sie denn erst auf den 15. September 1906 mit 52 Tagesschülern und 92 Hospitanten den Unterricht auf. 61 Anmeldungen waren zurückgewiesen worden, da die Schüler über keine ausreichende berufliche Vorbildung verfügten.

Das Schulprogramm 1906

Von den sechs vorgesehenen Fachschulen wurden auf den 15. September 1906 eröffnet: die Fachschule für Graphische Kunst (J. B. Smits, J. Kohlmann), die Fachschule für Innenarchitektur (J. de Praetere, F. Schramm, M. J. Vermeulen, M. Tobler), die Fachschule für Dekorative Malerei (E. Schulze) und die Fachschule für Textile Kunst (J. de Praetere, D. Tobler, M. Tobler).

Die Fachschule für Graphische Kunst

Sie war aufgeteilt in die Abteilungen Typographie, Lithographie und Buchbinderei. In der Abteilung Typographie wurden unterrichtet:

Abteilung A
Allgemeine Übung im Schriftzeichnen, Monogramme, Fabrikmarken usw.

Ornamentale Zusammenstellung von Schrift und Verzierung. Initialen, Buchdecken usw. Zusammenstellung von Druckmaterial aus Typen, Linien, kleinen Klischees. Akzidenzsatz, Geschäftskarten usw. Allgemeine typographische Anordnung. Harmonie der Zusammenstellung. Akzidenzsatz, Werk-, Tabellen- und Zeitungssatz, Reklamesatz. Illustration. Anwendung verschiedener Techniken. Holzschnitt, Zelluloidplatten, Zinkotypie, Linoleumdruck usw.

Abteilung B

Illustration von Büchern nach gewähltem Text bis zum Figürlichen. Charakter des Satzes zu einem gegebenen Werke. Farbenzusammenstellungen. Harmonie von Papier, Format und Druck. Weitere Übung im Flachornament. Vorsatzpapiere usw.

Abteilung Lithographie

Übungen im Schriftenzeichnen, geeignet für Plakatdruck. Farbenzusammenstellungen für Plakate. Druck von Vorsatzpapieren und anderen Arbeiten, in denen das Flachmuster vorherrscht. Akzidenzsatz, Geschäftskarten usw.

Abteilung Buchbinderei

Zusammenstellung von Filetten und kleinen Stempeln für einfache Bucheinbände. Halbfranzband, Ganzband, Prachtband. Auswahl von Material, geeignet für ein bestimmtes Werk. Lederarten und Pergamentsorten. Arbeiten in Blinddruck und Handvergoldung. Kartonnage für kleinere Gegenstände, Kassetten, Etuis usw. Vorsatzpapiere in Kleister- und Ochsen gallenverfahren.

Die Fachschule für Innenarchitektur

Sie umfasste eine Abteilung für Metallarbeit, eine Abteilung für Stickerei

(vorgesehen, aber nicht realisiert: eine Abteilung für Schreinerei (15)). Unterrichtet wurden: Grundsätze der Möbelkonstruktion. Konstruktion und Holzverbindung. Schönheitsformen; ihre Zweckmässigkeit und Logik. Raumkunst. Charakter und Bestimmung eines Raumes. Auswahl des Materials. Holzsorten. Dazu passende Farbstimmung anderer Materialien. Proportion. Stimmung, welche verschiedene Räume beanspruchen. Zusammenstellung eines Raumes. Material, Farbe und Verzierung. Anfertigung von Gebrauchsgegenständen; ihre Technik und ihre Dekoration. Verzierung und Dekoration im Raum.

Die Fachschule für Dekorative Malerei

Es wurden unterrichtet: Übungen in Flachmustern für bestimmte Flächen. Tapeten, Decken. Farbabstimmung. Druck- und Schabloniertechnik für Flachmuster. Anwendung verschiedener Techniken. Sgraffito, Glasmosaik, Fresko-, Casein- und Temperamalerei. Die Farbstoffe und ihre Bindemittel.

Die Fachschule für Textile Kunst

An ihr wurden unterrichtet: Erklärung der verschiedenen Gewebe. Ihr Material, ihre Bindungen (von Taffetbindungen bis zur Phantasiebindung). Musterzeichnen für Schaff- und Jacquardgewebe. Patronieren. Weben. Entwürfe für Stoffdruck, Möbelstoffe, Knüpftoppiche, Gobelins, Handweberei, Spitzen, Stickerei und Klöppelarbeit. Stickerei. Soutache, Kurbel und andere Techniken. Erklärung der Grundstoffe. Ihre Herstellung. Färbverfahren (Bearbeitung der Stoffe durch andere Techniken: Batik, Schablonenarbeit, Ikatten usw.).

Die Allgemeine Klasse

Neben den vier Fachklassen wurde eine Einführungs- und eine Allgemeine Klasse geführt (O. Weber, E. Schulze); an ihr wurden unterrichtet: Zeichnen nach der Natur, Ornamententwürfe, Technische Übungen, Malen, Figurenzeichnen, Anatomie, Kunstgeschichte, Stillehre, Technologie.

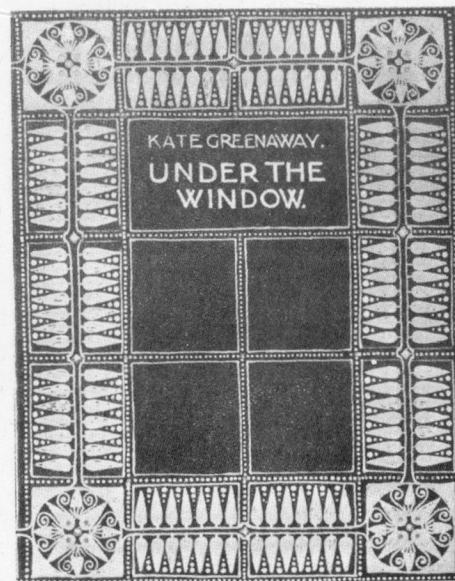
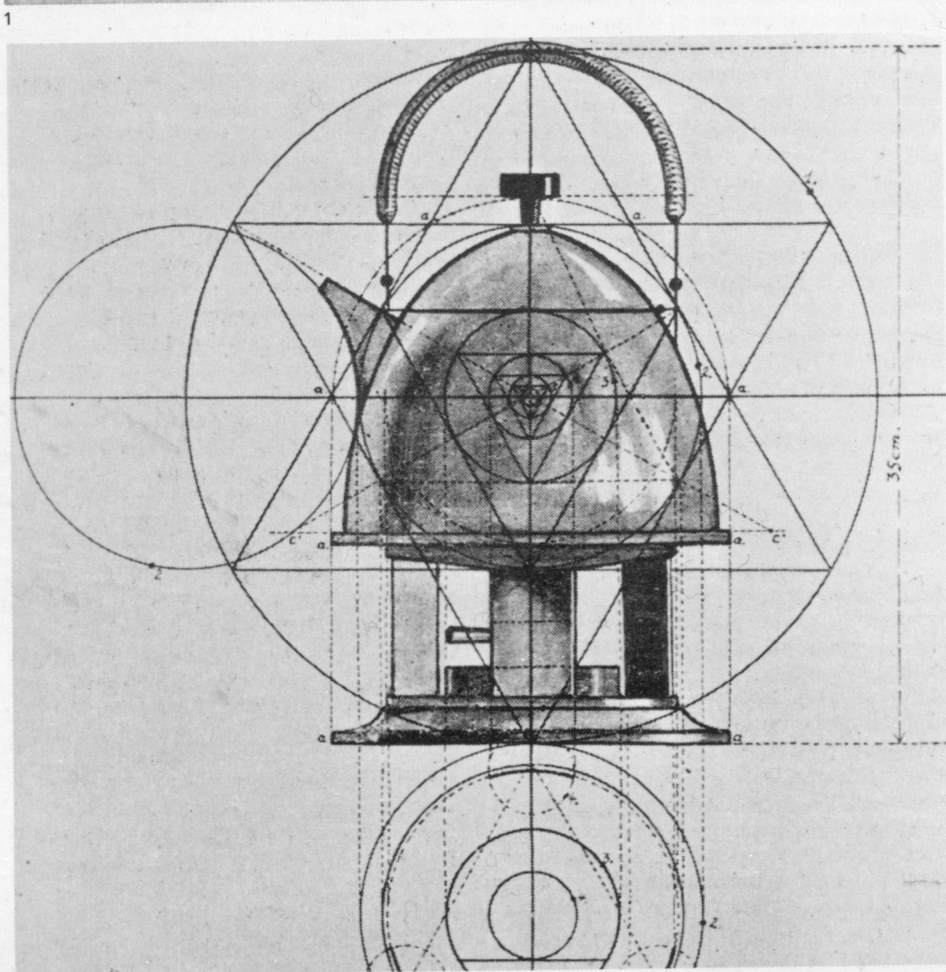
Kurse

Daneben wurden folgende Abendklassen geführt:

Typographie, Lithographie, Buchbinderei, Innenarchitektur und Möbelzeichnen, Dekorative Malerei, Musterzeichnen und Patronieren, Stickerei, Metalltreiarbeit, Freihandzeichnen und Naturstudien, Figuren-, Aktzeichnen und Anatomie. Ferner die Zeichenlehrerkurse und verschiedene Meisterkurse (16).

Der Unterricht: Vom Entwurf bis zur Ausführung

Bereits im Lehrprogramm von 1906 sind die Schwerpunkte für den Unterricht an der Kunstgewerbeschule vermerkt: «Wegleitend und bestimmend bei der Aufstellung des Programms war das im heutigen kunstgewerblichen Unterrichtswesen herrschende Bestreben, überall im Unterricht Theorie und Praxis in engster Verbindung miteinander zu bringen (17)». Bei der Zusammenstellung der Unterrichtsfächer und bei der Einteilung des Unterrichts ging es J. de Praetere darum, dem Schüler eine möglichst lückenlose theoretische und praktische Ausbildung zu vermitteln, immer anhand einer präzisen Problemstellung, wie sie z. B. folgender Artikel über die Abteilung Metallarbeiten beschreibt: «Die



1 Lehrgang für Form-Treibarbeit, um 1907.
2 Aus dem Unterricht. Konstruktionszeichnung einer Teekanne, um 1907.
3 Grafik (Buchbinden). Buchumschlag, um 1907.

Schöpfungen der Schule erklären sich ganz aus der Arbeitsmethode, die in allen Werkstätten die gleiche ist. Gleich zu Anfang werden die Schüler mit dem Material vertraut gemacht, das sie zu verarbeiten haben. In methodischem Gang haben sie die einfachsten Formen, die technisch oft nicht die leichtesten sind, korrekt auszuführen. Ihr Werkzeug müssen sie sich selbst anfertigen, damit sie gründlich mit ihm vertraut werden. Dann werden praktische Aufgaben gelöst, wie sie das Leben täglich verlangt. Soll zum Beispiel eine Tischlampe verfertigt werden, so spricht man zuerst von den unumgänglichen praktischen Erfordernissen, wie Fuss, Säule, Lichtträger, Schirm und der Form, in die sich jeder dieser Teile kleiden muss. Und damit wird eine Skizze geschaffen, die den Anforderungen der Praxis genügt, und die auch technisch einwandfrei sein wird, da der Schüler durch stete Arbeit gelernt hat, technisch richtig zu denken. Ästhetisch aber ist diese erste Skizze noch vollkommen indifferent. Um nun die technisch und praktisch korrekte Lampe schön zu gestalten, wird sie nicht einfach, wie es noch vor wenigen Jahren fast überall üblich war, mit allerlei Zierat überladen. Das erste Schönheitselement soll in der Form selbst liegen, in den edlen Verhältnissen (18)». Und: «Jeder Schüler wird in erster Linie zum kunstgewerblichen Arbeiter herangebildet; Zeichnen erlernt er nur nebenbei, aber doch gründliches Zeichnen, nicht blosses Abzeichnen... Ohne dass ein Muster aus alter oder neuer Zeit vorgewiesen oder erwähnt würde, wird in erster Linie von den Eigenschaften gesprochen, die der in Frage kommende Gegenstand aufweisen soll. Handelt es sich z. B. um eine Teekanne, so wird hervorgehoben, dass die Form möglichst voluminös sei, dass der Schwerpunkt nahe bei der breiten Standfläche

liege, dass der Henkel sich beim Tragen und Einschenken gut der Hand anpasse, dass beim Ausgiessen kein Tropfen aus dem Gefäss nachflüsse, dass der Deckel nicht in die Tasse falle usw. (19)». So gelangte der Schüler von der Funktionsanalyse des zur Aufgabe gestellten Gegenstandes zur technischen Zeichnung, von da zur Anfertigung des Modells und von da zur endgültigen Ausführung im gegebenen Material – ein stufenweiser Arbeitsvorgang, der moderne Designtheorien geradezu vorwegzunehmen scheint.

Hohes Ansehen in der Öffentlichkeit, aber Schwierigkeiten in der Praxis

Im Herbst 1907, ein Jahr nach der Neueröffnung der Kunstgewerbeschule, stellte J. de Praetere die Kunstgewerbeschule erstmals in einer Gesamtausstellung im Kunstgewerbemuseum der Öffentlichkeit vor. Nicht nur die Zürcher Presse nahm die in einem Jahr unter der neuen Leitung erarbeiteten Resultate mit Enthusiasmus auf, sondern auch die ausländische Presse, welche der Schule von nun an regelmässige Rezensionen widmete. «Ein Gang durch die Ausstellung der Schülerarbeiten des reorganisierten Instituts» schrieb die «Basler Nachrichten», «ist ein eigentliches Vergnügen. Schon aus dem grossen Raum, in dem die Zeichnungen und Malereien der Allgemeinen Klasse aufgehängt sind, weht uns eine frische künstlerische Luft entgegen. Man merkt, hier wird zielbewusst darauf hingearbeitet, dem künftigen Kunstgewerbler das beizubringen, was er wirklich braucht, wenn er gute und wirkliche Entwürfe für seine Arbeiten liefern soll (20)». Und die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb: «Die Ausstellung von Schülerarbeiten aus der Kunst-

gewerbeschule beweist, dass die Jünger den Geist des Meisters erfasst haben, und dass der moderne kunstgewerbliche Sinn in Zürich eine Pflegstätte gefunden hat, auf die es stolz sein kann... Wir freuen uns, dass wir in der Schweiz eine Anstalt besitzen, die die neuen Grundsätze durch so gute und schöne Werke bestätigt, die für reich und arm eine gesunde Kunst des Alltags liefert und eine Kulturarbeit leistet, deren erzieherische und wirtschaftliche Folgen heute noch kaum geahnt werden können (21)». Dass diese rasche Entwicklung der Kunstgewerbeschule das alleinige Verdienst des neuen Direktors war, wurde überall lebhaft vermerkt.

Aber trotz des hohen Ansehens wurde die Schule nur schwach besucht. Daran änderte auch nichts, dass man die strengen Aufnahmebedingungen in der Praxis lockerte und auch Schüler aufnahm, welche den fachlichen Ansprüchen nicht genügten. «Die stetig zurückgehende Zahl der Schüler an der Kunstgewerbeschule», schrieb die Aufsichtskommission 1908, «ist wohl als Zeichen dafür anzusehen, dass am hiesigen Platz diejenigen Gehülfen, die sich nach Absolvierung der Lehre noch einige Jahre an der Kunstgewerbeschule weiter bilden können, ziemlich selten sind (22)». Und 1910 musste J. de Praetere resigniert feststellen «dass eigentliche Kunstgewerbeschulen nur in ganz grossen Städten wie Paris, London, Berlin, etc. möglich sind (23)». Tatsächlich gingen J. de Praeteres Intentionen, mit der Kunstgewerbeschule Zürich ein kunsthandwerkliches Zentrum zu schaffen, über die effektiven Bedürfnisse der Stadt um 1910 hinaus.

Für den Bedarf an alltäglichem Gebrauchsgerät sorgten hinreichend die hiesigen Industrie- und Handwerk-

betriebe und für den Luxusbedarf wurden die international bekannten Künstler des Auslandes beigezogen. Das Zürcher Gewerbe wurde durch den Nachzug junger Handwerker in der traditionellen Meisterlehre ausreichend gedeckt – gingen die Intentionen darüber hinaus, wurde der Besuch einer ausländischen Kunstgewerbeschule zur Weiterbildung den inländischen Kunstgewerbeschulen weiterhin vorgezogen. Zusätzlich zeigte sich, dass das von J. de Praetere aufgestellte Ausbildungsprogramm selbst nicht den effektiven Bedürfnissen der hiesigen Wirtschaft angepasst war oder mangelhaft realisiert worden war, wie die zahlreichen Änderungen im Schulprogramm der nächsten Jahre zeigen.

Das Schulprogramm 1907–1912: Laufende Veränderungen

Das Schulprogramm zwischen 1907 und 1912 (J. de Praetere trat damals zurück) unterstand laufenden Veränderungen: teils wurden die auf den Winter 1906 vorgesehenen Abteilungen erst nachträglich eröffnet, teils mussten Fachschulen aus wirtschaftlichen Gründen aufgehoben werden.

Die Aufhebung der Fachschule für Innenarchitektur 1908

Eigentlich hätte die Innenarchitektur den zentralen Kern der Kunstgewerbeschule bilden sollen, um welche sich die Fachgebiete der dekorativen Malerei, der Metallarbeit und der Textilarbeit hätten gruppieren sollen. Aber offenbar erwiesen sich die Leistungen von Assistent F. Schramm als so ungenügend, dass ihn J. de Praetere bereits auf den Winter 1907 entliess. Im Winter 1907 wurde die Fachschule unter J. de Praetere zwar noch

unter dem alten Namen geführt, bestand aber nur noch aus der Werkstatt für Metallarbeit. Auf den Sommer 1908 wurde die Fachschule ganz aufgehoben und stattdessen die frühere Werkstatt für Metallarbeit neu als Fachschule für Metallarbeit aufgeführt (Leitung: J. de Praetere, Werkmeister: M. J. Vermeulen).

Die Eröffnung der Fachschule für Holzarbeiter 1909

1905 war die früher der Kunstgewerbeschule Zürich angegliederte Lehrwerkstätte für Schreiner an die Gewerbeschule übergeben worden (24). An ihrer Stelle sollte auf den Winter 1906 eine nach J. de Praetere Konzept eingerichtete Schreinerwerkstatt als Unterabteilung der Fachschule für Innenarchitektur eingerichtet werden. Deren Eröffnung wurde aber dadurch hinausgezögert, dass J. de Praetere bis zum Sommer 1909 keine geeignete Lehrkraft finden konnte. 1909 wurde W. Greifenhagen als Leiter der neu gegründeten Werkstatt für Bau- und Möbelschreiner angestellt und diese, da inzwischen die Fachschule für Innenarchitektur aufgehoben war, als selbständige Fachschule für Holzarbeiter geführt.

Die Fachschule für Metallarbeit: Eröffnung einer Werkstatt für Bau- und Kunstschlosser 1909

Da im Zürcher Baugewerbe eine starke Nachfrage nach Bau- und Kunstschlossern bestand, wurde auf den Sommer 1909 an die Fachschule für Metallarbeit eine entsprechende Werkstatt angegliedert. Die Leitung lag in den Händen von E. Streuli; daneben unterrichteten E. Schulze und O. Weber.

Die Aufhebung der Fachschule für Textile Kunst 1910

Bereits 1908 zeichnete sich in der Textilbranche der Wandel von bemusterten Stoffen zu einfarbigen oder gestreiften Stoffen ab – eine Modeerscheinung, welche für die Textilzeichner eine eigentliche Krise mit sich brachte: «Die gegenwärtigen misslichen Verhältnisse in der Textilbranche haben zur Folge, dass fast keine Schüleranmeldungen für die Textilbranche eingingen. Alle Anstrengungen von unserer Schule, die Textil-Industriellen für unsere Schule zu interessieren, hatten nicht den erhofften Erfolg (25)».

J. de Praetere unternahm 1909 eine Informationsreise nach Paris, kam aber mit pessimistischen Zukunftsaussichten zurück. So wurde die Fachschule für Textile Kunst (Sommer 1909: 2 Tagesschüler) auf den Sommer 1910 geschlossen (26). Beibehalten wurde allerdings noch die Abteilung für Hand- und Kurbelstickerei, da vorläufig noch eine steigende Nachfrage nach Stickerinnen bestand. 1911 wurde auch diese Abteilung wegen des Rücktritts der Leiterin, M. Tobler, geschlossen.

Die Aufhebung der Zeichenlehrer- kurse 1909

Von Anfang an konnte in den Zeichenlehrerkursen weder das Ausbildungsprogramm noch die Absolventen (von denen keiner den Aufnahmebedingungen entsprach) überzeugen; deshalb wurden die Kurse 1909 abgeschlossen.

Ästhetik: Einheit des Stils

Unter der Leitung J. de Praetere entwickelte sich an der Kunstgewerbeschule ein völlig neuer Stil, welcher die Schülerarbeiten aller Fachschulen gleichermassen prägte. Die Zeitgenossen bezeichneten diesen Stil als «holländischen Stil», weil er zu den derzeitigen Stiltendenzen in Holland in naher Verbindung stand: Betonung der Zweckmässigkeit, Materialgerechtigkeit in der Verarbeitung und Beschränkung auf das geometrische Ornament waren seine Grundprinzipien.

Unter der Leitung J. de Praetere galten die fünf folgenden Gestaltungsprinzipien:

- «1. Frühere Stilformen dürfen nicht angewendet werden.
2. Die Form sämtlicher Gegenstände muss in erster Linie ihre Zweckbestimmung klar ausdrücken.
3. Nur echte Materialien und Techniken dürfen in Betracht kommen.
4. Die Formgebung soll auf geometrischer Basis gestellt werden.
5. Verzierungen dürfen nur angebracht werden, soweit sie die konstruktive Wirkung oder die Gesamtformen nicht stören; sie müssen durchaus mit den tektonischen Grundformen im Gleichgewicht stehen (27)».

Aus diesen fünf Gestaltungsprinzipien geht ganz deutlich der Bruch mit dem Historismus und dem Jugendstil hervor – weil alle diese Stile der technischen Entwicklung keine Rechnung trugen und nur ein Stil, welcher auf den Prinzipien der Materialgerechtigkeit, der Zweckbestimmung und der Zurückhaltung im Ornament beruhte, den Anspruch auf einen neuen, zeitgemässen Stil erheben konnte: «Das sind Forderungen, die alle Produktion beherrschen müssen, nicht nur ein sogenanntes Kunstgewerbe... Nur der Stil, der diese Grundsätze verwirklicht, kann der Ausdruck unserer Zeit sein, nicht aber die philiströs gemütliche Biedermeierei noch die Treibhauspflanze des Jugend-

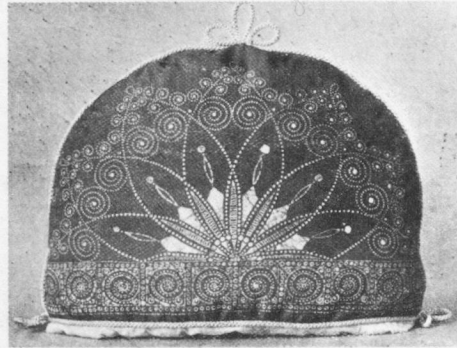
stils, die heute schon verdorrt ist... Er kann nichts sein als die künstlerische Veredlung der technischen Entwicklung; nur dann wirkt er so überzeugend, dass durch ihn für das ganze Kulturgebiet ein einheitliches Formideal zustandekommt (28)». Dieses «einheitliche Formideal» wurde denn auch unter J. de Praetere Leitung an der Kunstgewerbeschule Zürich angestrebt; alle Arbeiten dieser Zeit sind zwar von einer bestechenden formalen Strenge und Grosszügigkeit gekennzeichnet, aber ebenso von einer absoluten Anonymität, in welcher kein individueller Ausdruckswille mehr spürbar ist.



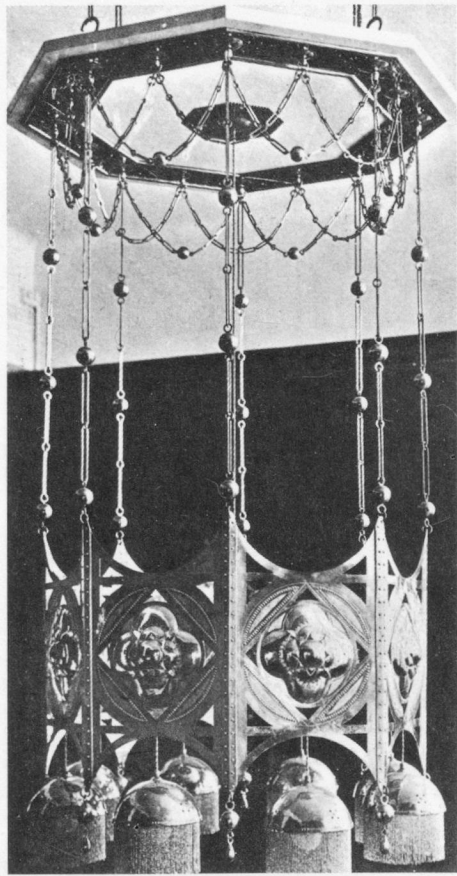
1



2



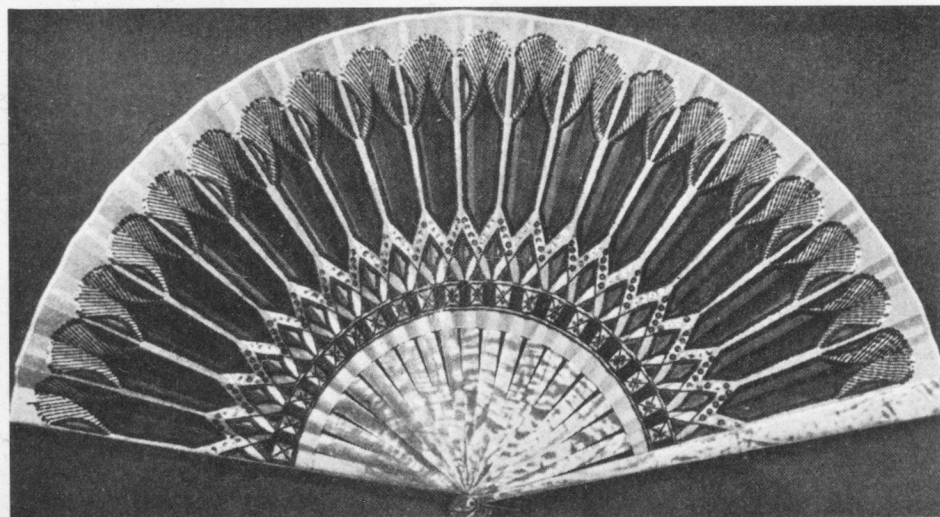
3



4



5



6

- 1 Grafik. Inserat, um 1908.
- 2 Grafik. Inserat, um 1907.
- 3 Textilien. Teewärmer, um 1907.
- 4 Metallarbeit. Elektrische Deckenlampe, um 1908.
- 5 Metallarbeit. Elektrische Tischlampe, um 1907.
- 6 Textilien. Fächer, um 1907.
- 7 Grafik. Einladungskarte für die Schülersausstellung, 1907.

Aktivitäten

Ausstellungen

Ab 1907 zeigte J. de Praetere im Kunstgewerbemuseum regelmässig umfassende Ausstellungen über die Zürcher Kunstgewerbeschule: 1907, 1908, 1910 und 1911. Diese Ausstellungen boten nicht nur die Möglichkeit, bei den Zürcher Behörden Rechenschaft über die Leistungen der Schule abzugeben, sondern orientierten auch auf internationaler Ebene über Organisation und Ausbildungsprogramm der Kunstgewerbeschule Zürich.

Vorträge

Wechselausstellungen im Kunstgewerbemuseum über aktuelle Gestaltungsfragen, eine haus eigene Zeitschrift («Heimkunst. Mitteilungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich», 1906–1915) und regelmässige Vortragsreihen internationaler Fachleute sollten aus Museum und Schule eine Art von «Podium für internationale Designfragen» machen. Die Vorträge waren öffentlich zugänglich, wurden aber vor allem den Schülern und Lehrern zur Weiterbildung empfohlen (29). Die Tradition der Vorträge wurde auch nach 1912 von den leitenden Direktoren bis heute beibehalten.

Wettbewerbe und Aufträge

Es wurden sowohl zahlreiche Wettbewerbe ausgeschrieben als auch Aufträge übernommen – wie die zahlreichen Interventionen der Gewerbeverbände wegen «Konkurrenzierung» ausgiebig beweisen. Quellenmässig sind diese Arbeiten im Einzelnen aber leider nicht mehr erfassbar.

Neue Aufgaben: Der obligatorische Lehrlings- unterricht

Die Neuordnung des Lehrlingswesens 1906

Um 1900 wurden fast überall in der Schweiz neue kantonale Gesetze über das Lehrlingswesen erlassen – Neuenburg 1890, Genf 1892, Glarus 1903 und Basel und Zürich 1906. Diese Gesetzgebungen sahen vor allem den dringend notwendigen Lehrlingsschutz (Festsetzung der Arbeitszeit und der Freitage, Rechte des Lehrlings) und die Hebung der beruflichen Ausbildung durch Einführung eines obligatorischen Lehrlingsunterrichts und obligatorischer Lehrlingsprüfungen vor (30).

Wie dringend notwendig eine soziale und berufliche Besserstellung des Lehrlings war, beweist die Autobiographie eines Zürcher Buchbinders: «Ich selbst musste als jüngster Stift die halbe Zeit mit dem zweiten Lehrling mit dem schweren Handkarren fertige Arbeiten abliefern und neue abholen. Die ganze übrige Zeit hatte ich das Vergnügen, vor dem Eingang zur Kunstsammlung das zwischen den Pflastersteinen hervorsprossende Gras auszupfen... So kam ich in den vier Wochen Probezeit fast nie dazu, in der Werkstatt zu arbeiten (31)». Das Zürcher Lehrlingsgesetz von 1906 brachte die Regelung der Arbeitszeit (auf maximal zehn Stunden täglich, Verbot der Nacharbeit und der Sonntagsarbeit), die Einführung des obligatorischen Lehrlingsunterrichts und der obligatorischen Lehrlingsprüfungen. Über den Lehrlingsunterricht heisst es: «Wenn am Wohnorte des Meisters oder in geringer Entfernung davon gewerbliche oder kaufmännische oder allgemeine Fortbildungsschulen bestehen, ist der Lehrling, insofern er nicht eine andere gleichwertige Anstalt besucht oder schon besucht hat, zum Besuche der Schule oder der Fächer, welche seiner beruflichen Ausbildung



7

förderlich sind, verpflichtet. Der Lehrmeister hat ihm die hierfür nötige Zeit einzuräumen, und zwar für den Unterricht, der in die Arbeitszeit fällt, wenigstens vier Stunden wöchentlich. Diese Unterrichtsstunden sind in der zulässigen Arbeitszeit inbegriffen (32)».

Die Einführung des obligatorischen Lehrlingsunterrichts

Die Gewerbeschule
Bis 1906 hatten an der Gewerbeschule Gehilfen und Lehrlinge verschiedener Berufszweige in Sonntags- und Abendkursen Unterricht in allgemeinbildenden, geschäftskundlichen und berufsspezifischen Kursen belegen können. Im grossen Ganzen waren die Schüler in der Wahl ihrer Kurse frei, wenn auch ab 1905 von der Schuldirektion für die verschiedenen Berufsgruppen als Richtlinien sogenannte «Fächergruppen» vorgeschlagen wurden. Ein eigentlicher Werkstattunterricht fand nicht statt, es konnten lediglich neben den theoretischen Fächern verschiedene Zeichen- und Modellierkurse belegt werden.

Bereits 1906 zeigten sich die Folgen des gesetzlich verankerten obligatorischen Lehrlingsunterrichts an der Gewerbeschule in einer rasch steigenden Schülerzahl. Nun erwies sich das bestehende Schulprogramm mit der freien Fächerwahl als grosses Hindernis für eine einheitliche Lehrlingsausbildung, zudem konnte ein praktisch-handwerklicher Unterricht überhaupt nicht gegeben werden. Deshalb schien es naheliegend, die Lehrlinge kunsthandwerklicher Berufe der Kunstgewerbeschule zuzuordnen und nur deren allgemeinbildenden Unterricht (Deutsch, Rechnen, Buchführung usw.) an der Gewerbeschule zu erteilen.

Die Kunstgewerbeschule
Bereits auf den Winter 1906 übernahm die Kunstgewerbeschule den Lehrlingsunterricht für die Buchdrucker, 1907 auch denjenigen für die Schriftsetzer, Metallarbeiter und Textildesigner, 1909 den Unterricht für Graphische Zeichner, Typographen, Buchbinder, Lithographen, Gold- und Silberschmiede, Kupferschmiede, Metalltreiber, Ziseleure, Bau- und Kunstschlosser, Bau- und Möbelschreiner, Dekorationsmaler, Flachmaler, Photographen und Stickerinnen.
Es ist fraglich, ob J. de Praetere unter normalen Umständen einem so ausgedehnten Lehrlingsunterricht an der Kunstgewerbeschule zugestimmt hätte – aber zu diesem Zeitpunkt war das das einzige Mittel, die schwache Schülerfrequenz an der Kunstgewerbeschule zu heben und den Aufwand an Lehrern und Einrichtungen nach aussen zu legitimieren.

Die Reaktion der Zürcher Gewerbetreibenden

Obwohl von den gewerblichen Kreisen Zürichs im allgemeinen die Unzulänglichkeit der bisherigen Lehrlingsausbildung eingesehen wurde, setzten einzelne Lehrmeister dem obligatorischen Lehrlingsunterricht einen erheblichen Widerstand entgegen. Teilweise verboten sie den Lehrlingen den Besuch des gesetzlich verankerten Unterrichts und mussten schriftlich verwarnt werden.
Der Streit ging darum, dass J. de Praetere bei der Aufstellung des Lehrprogramms das hiesige Gewerbe nicht um Rat gefragt hatte, auf den Arbeitsrhythmus der verschiedenen Betriebe keine Rücksicht nahm und angeblich das Zürcher Gewerbe damit konkurrenzierte, dass er Wettbewerbe ausschreiben liess und Privataufträge an die Kunstgewerbe-

schule übernahm. Die Streitereien reichten vom Austausch gegenseitiger Beleidigungen bis etwa zum Boykott der Buchdruckereibesitzer, welche 1909 vorübergehend ihre Lehrlinge aus dem Unterricht zogen und erst auf Druck der Presse klein beigaben (33).

Die «Parallelität» von Gewerbeschule und Kunstgewerbeschule

Mit der Einführung des obligatorischen Lehrlingsunterrichts hatte J. de Praetere das ursprüngliche Konzept der Kunstgewerbeschule gesprengt. Die Aufgabe der Kunstgewerbeschule hatte sich von der ursprünglichen Funktion – der Ausbildung von Kunsthandwerkern – immer mehr in Richtung des Ergänzungsunterrichts für Lehrlinge kunsthandwerklicher Berufe verlagert. Im Winter 1909 kamen z. B. auf 60 Tagesschüler 301 Lehrlinge.
Diese Tatsache bewirkte, dass die Kunstgewerbeschule nach aussen den Status einer kunsthandwerklichen Fachschule verlor und von der Behörde immer mehr als Handwerker- und Gewerbeschule und somit als Parallelanstalt der Gewerbeschule Zürich angesehen wurde. «Tatsächlich ist die Durchführung dieser Lehrlingskurse heute zu einer Haupttätigkeit der Kunstgewerbeschule geworden ... So ist die Kunstgewerbeschule in Wirklichkeit und in der Hauptsache zu einer Handwerkerschule mit Werkstattunterricht und damit zu einer Parallelanstalt der Gewerbeschule geworden (34)». Von diesem Standpunkt aus hatte die Kunstgewerbeschule keine Berechtigung mehr auf einen selbständigen Status, und so verwundert es nicht, dass schon bei den ersten Plänen zur Reorganisation der Gewerbeschule der Vorschlag vorgebracht wurde, die Kunstgewerbeschule als «handwerkliche Abteilung» in die Gewerbeschule zu integrieren.

Pläne zur Reorganisation der Gewerbeschule 1909 bis 1911

1909 wurden zwei Kommissionen zur Reorganisation der Gewerbeschule gebildet, welche getrennt für die «weibliche» und die «männliche Jugend» Reorganisationspläne für die Gewerbeschule ausarbeiten sollten. Diese Reorganisationspläne sollten zusätzlich die Grundlage für das Raumprogramm zu einem Neubau geben, der wegen der äusserst mangelhaften Unterbringung der Gewerbeschule in den verschiedensten Gebäulichkeiten eine dringende Notwendigkeit wurde (35).
Wie bei der Reorganisation der Kunstgewerbeschule orientierte man sich an einem ausländischen Modell, den durch Dr. G. Kerschenscheiner in München reorganisierten «Fach- und Fortbildungsschulen für Knaben» (36). Diese galten nicht nur in den Gewerbeschulkreisen als fortschrittlich, sondern genossen auch die volle Unterstützung der Münchner Gewerbeverbände – ein Ziel, von dem man in Zürich noch meilenweit entfernt war.
Das Münchner Modell setzte sich zusammen aus dezentralisierten, nach Fachgebiet getrennten Fachschulen, welche Lehrlingen verschiedenster Berufszweige Werkstattunterricht, theoretischen und allgemeinbildenden Unterricht vermittelten. Der Unterricht erfolgte während einer Ausbildungszeit von etwa drei Jahren in festen Klassen mit festem Lehrprogramm.
Nicht einig konnte man sich in Zürich über die Frage des Werkstattunterrichts werden – einer insofern wichtigen Frage als sie unmittelbar die Zukunft der Kunstgewerbeschule betraf. Sprach man sich für den Werkstattunterricht aus, war es naheliegend, die kunstgewerbliche Abteilung in die Gewerbeschule zu integrieren. Aber gegen diese Integration widersetzten sich sowohl J. Roner, Direktor der Gewerbeschule,

als auch J. de Praetere, Direktor der Kunstgewerbeschule. Man versuchte deshalb, die Kunstgewerbeschule vorläufig aus den Reorganisationsplänen der Gewerbeschule auszuklammern und legte einen entsprechenden Entwurf am 17. Januar 1911 dem Stadtrat vor, der ihn aber wegen der dezentralistischen Aufteilung in vier parallele Abteilungen mit je einem Direktor zurückwies. Noch im Laufe des Jahres 1911 gaben beide Direktoren ihren Rücktritt bekannt – wahrscheinlich im Hinblick auf die kommende, unumgängliche Integration der Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule.

Der Rücktritt von Direktor J. de Praetere 1912

J. de Praetere trat definitiv auf den Frühling 1912 zurück, obwohl ihn die Aufsichtskommission (trotz Hinterlassens eines Defizits von 40 000 Fr.) zum Bleiben bewegen wollte.
Aber J. de Praetere hatte durch die neuere Entwicklung und die Schwierigkeiten von seiten der Gewerbetreibenden resigniert: «Infolge der mancherlei Schwierigkeiten, die sich ihm in seiner bisherigen Wirksamkeit entgegenstellten, ist bei ihm eine gewisse Ermüdung eingetreten, die ihn zu dem erwähnten Entschluss bestimmt hat (37)».
Es war J. de Praetere Verdienst, innert kürzester Zeit eine moderne Kunstgewerbeschule organisiert zu haben, mit einem klaren Konzept für eine moderne zeitgenössische Ausbildung. Es war sein Fehler, dass er den wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Verhältnissen Zürichs keine Rechnung trug und die Schule deshalb in eine Sackgasse trieb.

Anmerkungen:

- 1 L. v. Puyvalde, Prater, le Peintre et l'Artisan, Paris, o. J.
- 2 J. de Praetere nahm jene Reformbestrebungen auf, welche A. Lüthi 1904 vorgeschlagen hatte, welche aber an den damaligen politischen Verhältnissen scheiterten.
- 3 Zürcher Post, Nr. 19, 24. 1. 1906, Zusammenfassung eines Einführungsvortrages von J. de Praetere über «Das neue Kunstgewerbe».
- 4 Protokoll der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 4. 12. 1905.
- 5 Ib.
- 6 Protokoll der Zentralschulpflege, Sitzung vom 6. 2. 1906.
- 7 Nachrichten über die preussischen Kunstgewerbeschulen, hrsg. vom preussischen Ministerium, Berlin, um 1906, S. 13 ff.
- 8 Ib., S. 15 ff.
- 9 Programm der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich (Lehrwerkstätten) 1908, S. 3 ff.
- 10 Reglement und Lehrplan der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich (vom 6. Februar 1906), S. 3 ff.
- 11 Vgl. Kapitel: Die Krise von 1897–1906, S. 48 f.
- 12 Protokoll der Zentralschulpflege, Sitzung vom 5. 4. 1906.
- 13 Präsidialverfügung vom 18. 7. 1906 in: Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, 1906.
- 14 Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 28. 3. 1906.
- 15 Die bis dahin der Kunstgewerbeschule angegliederte Lehrwerkstätte für Schreiner wurde im Sommer 1905 an die Gewerbeschule angegliedert, da sie dem neuen Charakter der Kunstgewerbeschule nicht mehr entsprach; vgl. Protokolle der Zentralschulpflege, Sitzung vom 6. 2. 1906.
- 16 Reglement und Lehrplan der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, 6. 2. 1906, S. 11 ff.
- 17 Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 31. 1. 1906.
- 18 Die Rheinlande, Heft 1, 1909, A. Baur, die Kunstgewerbeschule und ihre Metallarbeiten, S. 16 ff.
- 19 Dekorative Kunst, August 1909 (Sonderdruck), A. Baur, Arbeiten aus der Kunstgewerbeschule Zürich, S. 1 ff.
- 20 Basler Nachrichten, Nr. 215, 9. 8. 1907.
- 21 NZZ, Nr. 223, 13. 8. 1907.
- 22 Protokolle der Aufsichtskommission, Sitzung vom 10. 7. 1908.
- 23 Protokolle der Aufsichtskommission I und II zur Reorganisation der Gewerbeschule, Sitzung vom 7. 1. 1910 in: Protokolle der Gewerbeschule, 1910.
- 24 Vgl. Protokolle der Zentralschulpflege, Sitzung vom 6. 2. 1906.
- 25 Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 10. 6. 1908.
- 26 Da die Fachschule für Textile Kunst seit ihrer Eröffnung von der zürcherischen Seidenindustrie-gesellschaft subventioniert worden war, musste ihre

Schliessung vor der Seidenindustrie-gesellschaft legiti-miert werden; vgl. Protokolle der Aufsichtskommis-sion der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 18.12.1909.

27 Projekt zu einer «Zürcher Ausstellung für Ge-werbekunst», Zürich 1912 (nicht realisiert). Die Ge-staltungsprinzipien gelten gleichermassen für die Kunstgewerbeschule.

28 Ib.

29 Vgl. Jahresbericht der Zentralkommission der Gewerbmuseen Zürich und Winterthur, 1905 bis 1911.

30 Vgl. Dr. G. Frauenfelder, Geschichte der gewerbli-chen Berufsbildung der Schweiz, Luzern, 1938.

31 E. Stierle, Momentbilder aus dem Leben eines Zürcher Kunsthandwerkers, Zürich, 1959.

32 Kantonaes Gesetz über das Lehrlingswesen, Zürich, 1906, Paragraph 11.

33 Vgl. Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 22.6.1909 und Helvetische Typographia Nr. 41, 15.10.1909.

34 Weisung des Schulvorstandes an den Stadtrat, 4.6.1912.

35 Vgl. Züricher Post, Nr.18, 1909.

36 Dr. G. Kerschensteiner, Organisation und Lehrplan der obligatorischen Fach- und Fortbildungsschulen für Knaben in München, München, 1910.

37 Protokolle der Aufsichtskommission der Kunst-gewerbeschule, Sitzung vom 4.12.1911.

97	Die provisorische Eingliederung der Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule 1912
97	Gründe zur Eingliederung
97	Die Kunstgewerbeschule als kunstgewerbliche Abteilung der Gewerbeschule
97	Der neue Direktor: A. Altherr 1912
98	Gewerbe und Kunstgewerbe in den Kriegsjahren 1914 bis 1918
98	Die Reorganisation der Gewerbeschule 1916
98	Die Organisation der Gewerbeschule
99	Die kunstgewerbliche Abteilung
99	Das Schulprogramm 1912 bis 1920
99	Erweiterung des Lehrprogramms
100	Die Gründung der Fachschule für Sticken 1915
101	Die Zusammenlegung der Fachschule für Holzarbeiter der Kunstgewerbeschule mit der Lehrwerkstätte für Schreiner der Gewerbeschule 1915
101	Die Gründung der Fachschule für Innenausbau 1916
103	Dreiteilung in Fachlehrer, Werkmeister, Künstler-Lehrer
103	Lehrerpersönlichkeit: Praktiker, Berater
104	Der Unterricht: Berufsspezifischer Fachunterricht und allgemein-künstlerische Fächer
105	Ästhetik: Vielfalt des Stils
108	Aktivitäten
108	Schülerausstellungen
108	Mitarbeit der Kunstgewerbeschule an den Wechselausstellungen des Kunstgewerbemuseums
108	Die schweizerische Landesausstellung 1914
109	Mitarbeit der Fachschule für graphische Kunst an den Wegleitungen des Kunstgewerbemuseums
109	Die Gründung des Schweizerischen Werkbundes im Kunstgewerbemuseum Zürich 1913
110	Neue Aufgaben: Die Vermittlung der Berufslehre für Lehrlinge

Die provisorische Eingliederung der Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule 1912

Gründe zur Eingliederung

Die Pläne zur Reorganisation der Gewerbeschule waren 1911 voll im Gang, als sowohl J. de Praetere, Direktor der Kunstgewerbeschule, als auch J. Roner, Direktor der Gewerbeschule, um ihren Rücktritt nachsuchten.

Damit stand der bereits diskutierten, aber aus Rücksicht auf die beiden Direktoren zurückgestellten Eingliederung der Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule nichts mehr im Wege.

Die hauptsächlichsten Gründe, welche zugunsten einer Eingliederung sprachen, waren:

1. die Notwendigkeit, die durch die gemeinsame Abhaltung des obligatorischen Lehrlingsunterrichtes entstandenen Parallelitäten zwischen den beiden Schulen zu beseitigen;
2. das Bedürfnis, die als unrichtig empfundene Trennung zwischen Kunsthandwerk und Handwerk wieder aufzuheben und sich der qualitativen Hebung des gesamten Gewerbes anzunehmen.

«Die Kunstgewerbeschule erfülle», so steht in der Weisung des Schulvorstands über die Eingliederung der Kunstgewerbeschule, «bereits seit längerer Zeit einen Teil der Aufgaben der Gewerbeschule, indem sie es übernommen habe, die Lehrlinge... während eines Teiles der gesetzlichen Lehrzeit mit ihrem Personal und in ihren Werkstätten praktisch zu unterweisen... So ist die Kunstgewerbeschule in Wirklichkeit und in der Hauptsache zu einer Handwerkerschule mit Werkstattunterricht und damit zu einer Parallelanstalt geworden (1)». Und «Eine grundsätzliche Scheidung zwischen der Ausbildung zum Gewerbe und Kunstgewerbe gibt es nicht; es sollte daher auch keine grundsätzliche Scheidung zwischen der Ausbildung zum Gewerbe und derjenigen zum Kunstgewerbe geben. Wird einmal der Standpunkt überwunden,

dass Leute erzogen werden sollen, die als 'Kunstgewerbler' das Gewerbe gewissermassen von aussen und durch Aufzucht von künstlerischen Motiven zum 'Kunstgewerbe' zu machen haben, so werden auch die Kunstgewerbeschulen im üblichen Sinne verschwinden... (2)».

Aus vorliegenden Gründen beschloss der Grosse Stadtrat am 6. Juli 1912, die Kunstgewerbeschule auf den 14. September 1912 provisorisch für ein Jahr in die Gewerbeschule zu integrieren.

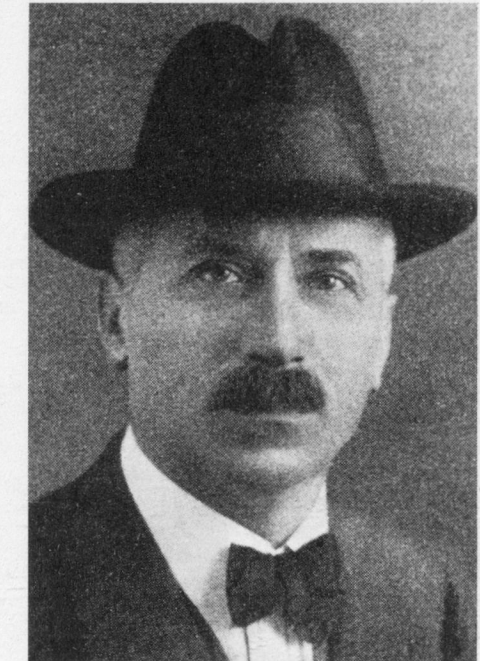
Die Kunstgewerbeschule als kunstgewerbliche Abteilung der Gewerbeschule

Die Leitung über die Gewerbeschule, Kunstgewerbeschule, Kunstgewerbemuseum und Bibliothek wurde einem einzigen Direktor (A. Altherr) übertragen und ihm für die Administration ein Adjunkt (Dr. G. Frauenfelder) zugeteilt. Die Gewerbeschule gliederte sich damals in folgende Abteilungen:

1. Fachklassen für Lehrlinge verschiedener handwerklicher Berufe;
2. Allgemeine und berufliche Kurse (Fremdsprachen, Zeichnen und Modellieren, Rechnen, Buchführung);
3. Obligatorische Kurse für Lehrtöchter;
4. Allgemeine hauswirtschaftliche Kurse;
5. Vorbereitungskurse für Post-, Telegraf- und Telefonlehrlinge.

An der Organisation der Kunstgewerbeschule, welche von nun an als «kunstgewerbliche Abteilung» der Gewerbeschule aufgeführt wurde, wurde vorläufig nichts geändert. Für sie galt weiterhin die Verordnung von 1906: «Die Kunstgewerbeschule bezweckt die künstlerische Ausbildung von Arbeitskräften beiderlei Geschlechts für die verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes», einschliesslich der Bestimmungen über Leitung, Aufnahme, Lehrplan usw.; sie unterstand weiterhin einer eigenen

Aufsichtskommission. Die vorläufig auf ein Jahr vorgesehene provisorische Angliederung der Kunstgewerbeschule wurde 1913 auf zwei Jahre verlängert und 1916 in der neuen Verordnung über die Gewerbeschule definitiv verankert.



Der neue Direktor: A. Altherr 1912

A. Altherr wurde 1875 in Basel geboren. 1891 begann er eine Schreinerlehre in Flurlingen und besuchte von 1895 bis 1897 die Gewerbeschule in Basel. Zum Abschluss seiner Ausbildung ging er nach Berlin und erwarb sich am dortigen Kunstgewerbemuseum das Abschlussdiplom der Architektur- und Raumkunstklasse. Es folgten einige Jahre selbständiger Arbeit als Innenarchitekt in Berlin. Von 1904 bis 1912 war A. Altherr Professor für Raumkunst

¹ Direktor A. Altherr (1912–1938).

und Geräte an der Kunstgewerbeschule von Elberfeld, einer der neuzeitlichen Kunstgewerbeschulen Deutschlands. Er beteiligte sich mit grossem Erfolg an Kunstgewerbeausstellungen und leitete im Jahr 1909 die erste moderne Ausstellung über Innenarchitektur in der Stadt Elberfeld (3).

A. Altherr vertrat in seinen architektonischen und innenarchitektonischen Arbeiten eine gemässigte Moderne, in welcher sich historische und zeitgemässe Stilelemente in überzeugender Weise vereinigten. «This house [Villa bei Elberfeld] is a particularly happy example of how all the advantages and excellent qualities pertaining to a method of building handed down from past generations can be combined an entirely modern design (4)».

Gewerbe und Kunstgewerbe in den Kriegsjahren 1914 bis 1918

Während des Ersten Weltkrieges wurde das schweizerische Gewerbe, etwa das Textil-, das Baugewerbe und das grafische Gewerbe, durch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage empfindlich getroffen: es fehlte an Aufträgen von privater und öffentlicher Seite, die Banken hielten mit der Erteilung von Krediten zurück und die Materialbeschaffung wurde durch die Verknappung und Verteuerung von Rohmaterialien erschwert.

Trotz der wirtschaftlichen Notlage wurde gerade in der kriegsbedingten wirtschaftlichen Isolation auch eine Chance gesehen. Nämlich die früher mit besser geschulten ausländischen Fachkräften besetzten Stellen nun durch schweizerische Fachkräfte zu besetzen. Die Gewerbeverbände übernahmen den Nachzug schweizerischer Fachkräfte, indem sie bei Eltern und Jugendlichen für die nun zahlreich offen stehenden gewerblichen Berufe warben,

was sich an der Gewerbeschule Zürich durch eine steigende Lehrlingsfrequenz sowohl in gewerblichen als auch kunstgewerblichen Berufen abzeichnete.

Auch im Kunstgewerbe wurde die Chance wahrgenommen, das schweizerische Kunsthandwerk in der Zeit der wirtschaftlichen Isolation so weit zu fördern, dass es nach Kriegsende die Konkurrenz mit den beliebten ausländischen Importwaren aufnehmen konnte. 1917 wurde an der 13. Schweizerischen Kunstausstellung erstmals eine Abteilung für Kunsthandwerk eingerichtet, welche in der Öffentlichkeit das Bewusstsein über die notwendige Hebung des schweizerischen Kunsthandwerks wecken sollte. «Dadurch, dass das Departement des Innern den Ausstellungsrahmen nach der industriellen und handwerklichen Seite hin erweitert hat, will es keineswegs dem Wesen der speziellen Industrieausstellungen irgendwie nahetreten; es vollzieht nur die offizielle Anerkennung des für unser Land und sein wirtschaftliches Gedeihen so wichtigen Einflusses der Kunst auf die Produkte unserer Industrie... Nur wenn wir diesem Weg folgen, nur mit der künstlerisch gestalteten Qualitätsproduktion werden wir den Kampf mit der ausländischen Industrie erfolgreich aufnehmen und bestehen können. Dass diese Einsicht über die unmittelbar interessierten Kreise der Industriellen, der Künstler und Handwerker hinaus beim Schweizerischen Volk Boden fassen möge, das bezweckt die erweiterte Abteilung für angewandte Kunst in unseren Schweizerischen Kunstausstellungen (5)».

Offenbar hatten die von verschiedener Seite geführten Bemühungen um die Hebung des schweizerischen Kunsthandwerks nach Kriegsende zu einem gewissen Erfolg geführt, denn 1919 schrieb A. Altherr: «Während des Kriegs hat das schweizerische Kunstgewerbe

in manchen Beziehungen nachhaltige wirtschaftliche Stärkungen erfahren. Das Kunstgewerbemuseum Zürich konnte infolgedessen verschiedene Ausstellungen veranstalten, welche diesen aufblühenden Gewerben gewidmet, die Förderung nach der künstlerischen Seite in wirksamer Weise unterstützen konnten. Diese Förderung machte sich namentlich auch in der Vermittlung einer schönen Anzahl von Aufträgen an Schweizer Künstler und Gewerbetreibende geltend (6)».

Die Reorganisation der Gewerbeschule 1916

Die Organisation der Gewerbeschule

1915 wurde, gestützt auf die Reorganisationspläne von 1909, eine neue Verordnung der Gewerbeschule ausgearbeitet und am 14. März 1916 durch den Grossen Stadtrat genehmigt. Die Verordnung trat auf den 1. April 1916 in Kraft (7).

Die Gewerbeschule wurde nun in folgende Abteilungen gegliedert:

- die baugewerbliche Abteilung
- die mechanisch-technische Abteilung
- die kunstgewerbliche Abteilung (Gewerbe für Innenausbau, die graphischen Gewerbe und die Klassen für Zeichnen und Sticken)
- die Abteilung für Frauenberufe und hauswirtschaftliche Fächer
- die allgemeine Abteilung (Nahrungsmittel- und Bekleidungs-gewerbe, theoretische Freifächer, Postschule).

Ihre Aufgaben waren sehr umfangreich: «Die von der Stadt Zürich mit Unterstützung des Bundes und des Kantons geführte Gewerbeschule unterrichtet Lehrlinge und Lehrtöchter in den gewerblichen Kenntnissen und Fertigkeiten, sei es in vollständiger, sei es in ergänzender Berufslehre.

Sie übernimmt durch Werkstättenunterricht, Zeichen- und Fachkurse die der Berufslehre nachfolgende Ausbildung für die verschiedenen Zweige des Handwerks und Kunstgewerbes. Sie unterrichtet junge Leute, die in keinem bestimmten Berufe stehen, in besonderen Kursen und macht sich die hauswirtschaftliche Ausbildung der Töchter zur Aufgabe.

Sie führt Kurse zur Fortbildung Erwachsener in beruflicher und hauswirtschaftlicher Richtung.

Ihr ist die Vorbereitungsschule für den Post-, Telegraphen- und Telephondienst angegliedert (8)».

Die Aufsicht über die gesamte Gewerbeschule lag in den Händen einer einzigen Aufsichtskommission von 15 Mitgliedern (u. a. dem Schulvorstand und mindestens zwei Vertretern der Zentralschulpflege). Ihre Hauptaufgaben: Verteilung der Kredite, Bewilligung von Lehrmitteln, Einrichtung von Werkstätten, Anstellung provisorischer Lehrkräfte.

Die Leitung über die Gewerbeschule lag in den Händen von zwei Direktoren: der erste (A. Altherr) hatte die Oberleitung über die gesamte Gewerbeschule inne und war für den künstlerischen und gewerblichen Unterricht verantwortlich und leitete zusätzlich das Kunstgewerbemuseum mit Bibliothek, der zweite Direktor (Dr. G. Frauenfelder) war für den theoretischen Unterricht zuständig und hatte die Aufsicht über die Disziplinarordnung. Beide Direktoren waren gemeinsam verantwortlich für: Lehr- und Stundenpläne, Aufnahme und Ausschluss der Schüler, Instruktion der Lehrkräfte und deren Beaufsichtigung. Ihnen standen die Vorsteher und der Lehrerkonvent beratend zur Seite.

Für jede einzelne Abteilung der Gewerbeschule wurde ein Vorsteher bestimmt, welcher innerhalb seiner Abteilung u. a. verantwortlich war für schultechnische

Fragen, die Beantragung von Lehrmitteln und Lehrkräften und die Beaufsichtigung des Unterrichts.

Der Lehrerkonvent wurde von den auf Amtsdauer angestellten Lehrern gebildet (Vorsitz: der erste Direktor) und hatte die von der Aufsichtskommission und der Direktion vorgelegten Schulangelegenheiten zu überprüfen.

Die kunstgewerbliche Abteilung

Durch den Entscheid des Stadtrates vom 14. März 1916 wurde die Kunstgewerbeschule definitiv als selbständiges Institut zur Aus- bzw. Weiterbildung von Kunsthandwerkern aufgehoben und als untergeordnete Abteilung unter die Aufsicht der Aufsichtskommission der Gewerbeschule und deren Verordnung gestellt.

Für die Aufgabe der Kunstgewerbeschule waren nun Art. 14 und Art. 15 massgebend:

«Den Fachklassen sind von Fachlehrern und Werkmeistern geleitete Schulwerkstätten angegliedert, in denen Lehrlinge der Meisterlehre, die genügend vorgeschritten sind, wöchentlich 3–4 Stunden Werkstattunterricht geboten wird (9)». (Betrifft den obligatorischen Lehrlingsunterricht.)

«In den Schulwerkstätten erhalten Meister und Gehülfen als Tagesschüler oder als Hospitanten eine weitergehende handwerkliche und kunstgewerbliche Ausbildung (10)». (Betrifft den Fachunterricht.)

So begreiflich zu diesem Zeitpunkt der Schritt war, die Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule zu integrieren und damit das ganze gewerbliche Bildungswesen nach aussen hin zu stärken, führte diese Integration der Kunstgewerbeschule doch zu einem Statusverlust und zu Konfusionen in der Öffentlichkeit über ihre tatsächliche Funktion, welche sich in den Diskussio-

nen um die Kunstgewerbeschule bis in die sechziger Jahre abzeichneten.

Das Schulprogramm 1912 bis 1920 Erweiterung des Lehrprogramms

Noch während der provisorischen Organisation der Kunstgewerbeschule arbeitete A. Altherr für die verschiedenen Fachklassen neue Lehrpläne mit erweiterten Unterrichtsfächern aus. Für diese waren massgebend die Vertiefung der technischen Fertigkeit und die Intensivierung der handwerklich-praktischen Arbeit im Hinblick auf das Lehrziel einer tüchtigen handwerklichen Ausbildung. «Es soll beim Unterricht weniger Bedacht auf die Ausbildung des Künstlers genommen werden als auf die Erziehung zum tüchtigen Handwerker, aus dem sich dann, je nach Veranlagung, der Künstler entwickeln mag (11)».

1912 bestanden an der Kunstgewerbeschule folgende Abteilungen:

- die allgemeine Klasse
- die Fachschule für graphische Kunst
- die Fachschule für dekoratives Malen
- die Fachschule für Metallarbeit
- die Fachschule für Holzarbeiter.

Die grösste Erweiterung erfuhren die allgemeine Klasse und die Fachschule für graphische Kunst. Die allgemeine Klasse «soll in vermehrtem Masse eine gründliche zeichnerische und berufliche Ausbildung der einzelnen Fachklassen fördern. Dadurch, dass die allgemeine Klasse für Freihandzeichnen zum Besuch der Fachklassen vorbereitet, ist die beste Abwehr gegen die Aufnahme von Dilettanten getroffen, die für die eigentlichen Fachklassen hemmend wirken (12)». A. Altherr erweiterte den Unterricht um die Fächer Gerätezeichnen (1915), Skizzieren und Schriftenschreiben (1916) und führte als handwerklichen Unterricht Modellieren ein (1915).

Die Gebrauchsgrafik hatte um 1900 durch das Einsetzen gezielter Werbung mittels Plakat, Katalog, Inserat und Geschäftskarte einen grossen Aufschwung genommen. Die Schweiz machte sich nach 1900 einen Namen durch die hohe künstlerische Qualität des Plakats, zu welcher bekannte Künstler wie z. B. E. Cardinaux, H. Sandreuter, R. Hardmeier, B. Mangold und O. Baumberger beigetragen hatten. Die in der Gebrauchsgrafik meist verwendete Technik wurde die Lithographie; 1914 wurde sie an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern mit einem eigenen Ausstellungsraum gewürdigt. Das «Werk» schrieb darüber: «... so bot die lithographische Kunst in der Schweiz während den letzten Jahren das Schauspiel eines fabelhaften Aufschwunges (13)». 1913 stellte A. Altherr für die Grafikklassse einen Hilfslehrer für Lithographie ein, welcher die Schüler in der Technik des Lithographierens unterrichtete; ebenfalls 1913 wurde die Technik des Holzschnitts eingeführt (welche vor allem noch für Textillustrationen und Vignetten benutzt wurde), und 1915 wurde neu das perspektivische Zeichnen eingeführt.



1 Die Gründung der Fachschule für Sticken 1915

Auf das Wintersemester 1915 wurde neu eine Fachschule für Sticken geschaffen – bescheidene Weiterführung der 1906 gegründeten und 1910 aufgehobenen Fachschule für Textile Kunst (14).

Die Fachschule machte sich zur Aufgabe, vor allem die künstlerische Seite des Stickens zu fördern, in Zusammenhang

mit Mode und Innenarchitektur. Der Unterricht umfasste: Fachzeichnen (G. Meyer), Sticken (A. Frey), Weisssticken (H. Schellenberg), Entwerfen und Sticken (B. Baer). 1916 wurde neu an die Fachschule die Kunstgewerblerin und Malerin S. Taeuber (-Arp) berufen.

Die Zusammenlegung der Fachschule für Holzarbeiter der Kunstgewerbeschule mit der Lehrwerkstätte für Schreiner der Gewerbeschule 1915

Bereits 1912 hatte A. Altherr beantragt, die Fachschule für Holzarbeiter der Kunstgewerbeschule mit der Lehrwerkstätte für Schreiner der Gewerbeschule zusammenzulegen, da es sich im Grunde um Parallelanstalten handelte. Durch die Zusammenlegung konnten die internen Probleme der beiden Abteilungen auf eine einfache und sparsame Art gelöst werden: die Fachschule der Kunstgewerbeschule war zwar sehr gut eingerichtet, wurde aber sehr schlecht frequentiert, die Lehrwerkstätte wurde sehr gut frequentiert, war aber schlecht eingerichtet. Da beide Abteilungen in ungeeigneten Lokalen untergebracht waren, musste für die Zusammenlegung erst ein geeignetes Lokal gefunden werden, wodurch sich die Vereinigung noch bis 1916 verzögerte.

Auf den Sommer 1915 wurde die Fachschule für Holzarbeiter an die Kunstgewerbeschule aufgehoben und die an der Kunstgewerbeschule eingeschriebenen Schüler der Lehrwerkstätte für Schreiner zugeteilt.

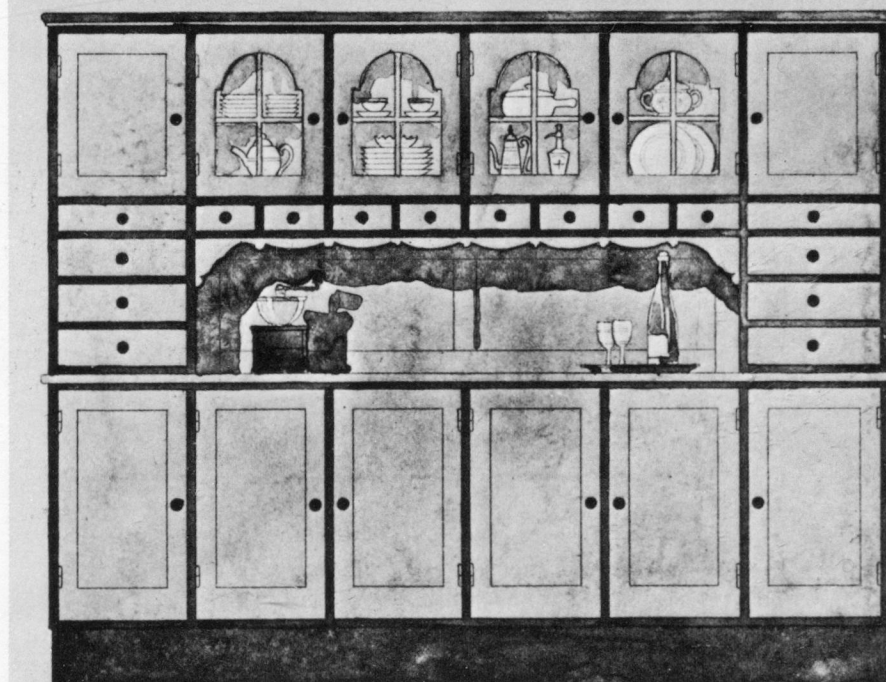
Am 1. Januar 1916 konnte das neue Lokal für die vereinigten Werkstätten («Lehrwerkstätte für Schreiner») an der Flössergasse eröffnet werden (15).

Die Gründung der Fachschule für Innenausbau 1916

Bereits 1913 hatte A. Altherr die Gründung einer Fachschule für Innenausbau vorgebracht, doch sollte damit vorerst auf die Eröffnung der neuen «Lehrwerkstätte für Schreiner» (Fachschule für Holzarbeiter und Lehrwerkstätte für Schreiner) zugewartet werden (1. Januar 1916).

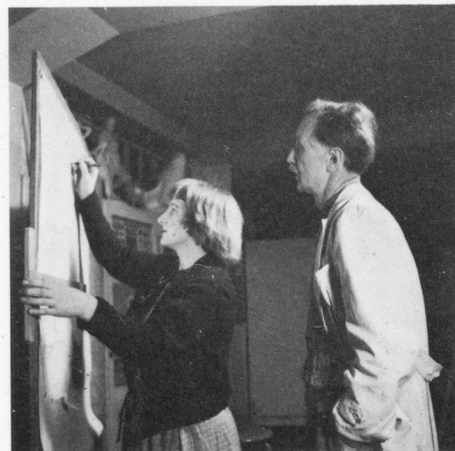
So wurde die Eröffnung der geplanten Fachschule auf den Sommer 1916 hinausgezögert. Diese arbeitete von Anfang an eng mit der Lehrwerkstätte für Schreiner zusammen: an der Fachschule wurden u. a. Prototypen für die Inneneinrichtung ausgearbeitet und diese an der Lehrwerkstätte ausgearbeitet und in kleineren Serien zum Verkauf angeboten.

Leiter der Fachschule für Innenausbau wurde der Schweizer Innenarchitekt W. Kienzle (1886–1958). Er leitete den Fachunterricht, G. Ilg das Fach Perspektive. In den folgenden Jahren kamen zusätzlich die Fächer Modellieren und Holzschnitzen (C. Fischer) und Ornamentales Entwerfen (P. Bodmer) hinzu.



1 Textilien. Verschiedene Arbeiten aus der 1915 gegründeten Fachschule für Sticken, um 1918.
2 Innenarchitektur. Arbeit aus der 1916 gegründeten Fachschule für Innenausbau. Entwurf zu einem Küchenschrank, 1916.

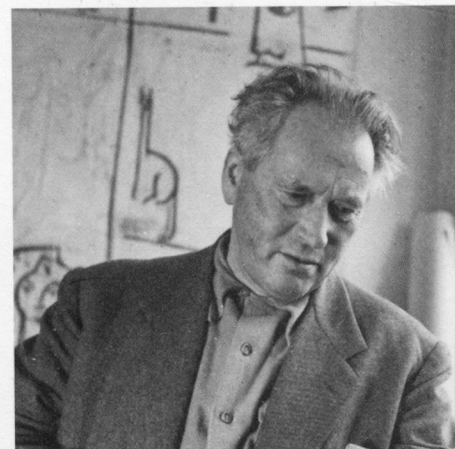
Die Lehrer



3



1



4



2



5



6

- 1 W. KiENZLE (Fachlehrer für Innenarchitektur, 1916–1951).
- 2 S. Taeuber(-Arp) (Lehrerin an der Textilkasse, 1916–1929).
- 3 C. Fischer (Lehrer für Modellieren, 1914–1954)
- 4 O. Morach (Lehrer an der Textilkasse, 1919–1948, Lehrer für angewandte und freie Kunst, 1948–1953).
- 5 E. WÜRTEMBERGER (Lehrer für Figürliches Zeichnen, 1914–1921).
- 6 E.G. RÜEGG (Lehrer für Figürliches Zeichnen und Tierzeichnen, 1916–1948).

J. de Praetere hatte bei der Reorganisation der Kunstgewerbeschule 1906 die Lehrer vollständig ausgewechselt und anstelle der akademisch ausgebildeten Fachlehrer eine Reihe von jüngeren, als Kunsthandwerker praktizierende Fachkräfte verpflichtet. Bei Antritt von Direktor A. Altherr waren die unter J. de Praetere neu eingestellten Fachlehrer noch alle an der Kunstgewerbeschule tätig: O. Weber (Allgemeine Klasse), J. B. Smits (Grafikkasse), M. J. Vermeulen (Klasse für Metallarbeit), E. Schulze (Klasse für Dekorationsmalen). Ferner die Werkmeister J. Kohlmann (Werkstätte für Setzerei), A. Schneider (Werkstätte für Druckerei), E. Streuli (Werkstätte für Bau- und Kunstschlosserei).

Dreiteilung in Fachlehrer, Werkmeister, Künstler-Lehrer

Als Neuerung führte A. Altherr neben dem Typus des Fachlehrers und des Werkmeisters den Typus des Künstler-Lehrers ein, des freischaffenden Künstlers, der als Hilfslehrer für eine meist beschränkte Dauer von zwei, drei Semestern den allgemein-künstlerischen Unterricht zu übernehmen hatte.

Von der Dreiteilung des Lehrkörpers in den technisch und künstlerisch vorgebildeten Fachlehrer, den handwerklich geschulten Werkmeister und den freischaffenden Künstler-Lehrer versprach sich A. Altherr sowohl die grundsätzlich notwendige technisch-praktische Ausbildung des Schülers als auch die für die kreative Arbeit im Kunstgewerbe notwendige künstlerische Anregung. Zusätzlich gewann er dadurch, dass die zeitlich beschränkte Stundenzahl der angestellten Künstler diese zu einer freiberuflichen Tätigkeit verpflichtete, die Gewissheit, dass

ihr Unterricht mit der künstlerischen Praxis verbunden war. «Auf der einen Seite der technisch erfahrene und künstlerisch begabte Handwerker, auf der andern Seite ein Künstler mit handwerklicher Einfühlung... verschafft der Schule die notwendige Fühlung mit der Praxis und den Gewerbetreibenden. Die Zahl der Lehrkräfte ist infolge dieser Scheidung in Künstler, Fachlehrer, Werkstattelehrer und Werkmeister erheblich gestiegen, wobei freilich die festen Anstellungen auf Amtsdauer sich zugunsten von Hilfslehrern vermindert haben... Der Künstler wie der Handwerker kann trotz der Lehrtätigkeit seiner Arbeit in Atelier und Werkstatt nachgehen, zum eigenen beruflichen Vorteil und zum Vorteil der Schüler, denen stets lebendige Anschauungen und Aufgaben aus der Praxis das beruflich-künstlerische Fortschreiten wesentlich erleichtern (16)».

Bei der Wahl der Künstler-Lehrer entschied sich A. Altherr für junge Kunstschaffende, welche noch mitten in ihrer künstlerischen Entwicklung standen und von denen eine gewisse Experimentierfreude erwartet werden konnte. Zwischen 1912 und 1920 wurden z. B. folgende freischaffende Künstler als Hilfslehrer an die Kunstgewerbeschule verpflichtet:

- C. Fischer (1888), Bildhauer, als Lehrer für Modellieren, 1914
- E. Dallmann (1889–1947), Bildhauer, als Lehrer für Modellieren, 1914
- O. Kappeler (1884–1949), Bildhauer, als Lehrer für Modellieren, 1916
- P. Osswald (1883–1952), Bildhauer, als Lehrer für Modellieren, 1917
- P. Bodmer (1886), Maler, als Lehrer für Ornamentales Entwerfen, 1917
- E.G. Rüegg (1883–1948), Maler, als Lehrer für Figürliches Zeichnen, 1916
- E. Württemberg (1868–1934), Maler und Grafiker, als Lehrer für Figürliches

Zeichnen, 1914
S. Taeuber (-Arp) (1889–1943), Malerin, als Lehrerin für Entwerfen und Sticken, 1916
O. Morach (1887–1973), Maler, als Lehrer für Ornamentales Zeichnen, 1919.
Einige von diesen Künstlern unterrichteten nur kurze Zeit an der Kunstgewerbeschule, andere, wie z. B. C. Fischer, O. Morach, E. Württemberg und S. Taeuber (-Arp) erteilten über Jahre und Jahrzehnte hinaus Unterricht und hatten somit einen massgebenden Einfluss auf die künstlerische und ästhetische Komponente an der Kunstgewerbeschule, indem ihre persönliche Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Kunstströmungen von den Schülern als Leitbild aufgenommen und individuell in deren eigener künstlerischer Gestaltung zu etwas Neuem verarbeitet wurde (17).
Bei der Anstellung von Künstlern als Lehrer darf nicht vergessen werden, dass zu dieser Zeit die eigentliche künstlerische Quelle der angewandten Kunst in der bildenden Kunst gesucht wurde – eine Ansicht, welche sich erst durch die Ablösung des Kunsthandwerks durch die Produktgestaltung änderte.

Lehrerpersönlichkeit: Praktiker, Berater

«Das Programm der heutigen Schule hat mehr denn je den Ausbau von Werkstätten anzustreben und muss den Zeichenunterricht als Mittel zum Zweck unterordnen. Dadurch ergeben sich veränderte Ansprüche an das Lehrpersonal, in dem Sinne nämlich, dass das Diplom eines Zeichenlehrers, der Abschluss eines Seminars oder gar der Besuch einer Akademie für die Ausübung eines Lehrberufes an der Gewerbeschule völlig entbehrlich wird (18)», schrieb A. Altherr 1927, eine Stellung-

nahme, welche bereits für den Zeitabschnitt von 1912 bis 1920 gelten darf. Von den an der Kunstgewerbeschule unterrichtenden Lehrern war kein einziger Träger eines akademischen Titels; die Lehrer hatten ihre Ausbildung entweder in einer Meisterlehre oder an einer Kunstgewerbeschule erhalten. Fachliches Wissen, praktische Erfahrung und ein klares Urteil über Fragen des Gestaltens waren die für A. Altherr wesentlichen Eigenschaften eines Kunstgewerbeschullehrers. Zudem wurde die Fähigkeit erwartet, den Schülern nicht nur papierenes Fachwissen beizubringen, sondern sie in ihrer eigenen kreativen Entwicklung zu fördern: «Der Lehrer ist diesen älteren Schülern ein Berater» (19) und «Sache der Fachlehrer ist es, mit primitiven technischen Mitteln und dem Material entsprechend dem Schüler neue Formen klar zu machen, dabei ihm aber, gleichgültig welchen Alters er ist, seine persönliche Empfindung unbeeinflusst zu lassen, seine Erfindungsgabe möglichst anzuregen (20)».

Der Unterricht: Berufsspezifischer Fachunterricht und allgemein-künstlerische Fächer

Gemäss der Zielsetzung der Kunstgewerbeschule als Fachschule für die kunsthandwerkliche Ausbildung, bzw. Weiterbildung, lag der Hauptcharakter des Unterrichts in der berufsspezifischen Fachausbildung. Dabei gruppierten sich um den Fachunterricht, welcher die Aufgabe hatte, den Schüler vor allem handwerklich-praktisch auszubilden, eine Reihe von allgemein-künstlerischen Fächern, in welchen die Beherrschung verschiedener zeichnerischer und handwerklicher Techniken erlernt wurde, welche als Grundlagen für eine

freiere, individuelle Lösung gestalterischer Aufgaben dienten. Über den Unterricht zwischen 1912 und 1920 informieren uns die Artikel der verschiedenen Lehrkräfte zur Ausstellung «Schülerarbeiten der Gewerbeschule, kunstgewerbliche Abteilung» von 1918. Drei dieser Beiträge sollen hier auszugsweise zitiert werden.

M.J. Vermeulen, Fachschule für Metallarbeit:
«Zweck und Ziel unserer Schulwerkstätte für Metallarbeiter ist neben der Förderung auf technischem Gebiet die Unterweisung im logischen Aufbau künstlerischer Formen, die Weckung des Sinnes für materialgerechte Aus-

führung. Dem Lehrplan entsprechend bietet die allgemeine Klasse für Freihandzeichnen und Naturstudien eine gute Grundlage. Für die Weiterbildung gibt das Fachzeichnen, verbunden mit dem dazu unbedingt notwendigen Modellierunterricht dem Schüler einen guten Begriff von Form und Proportion. Beide, Form und Proportion, sind für eine gute Silberschmiedearbeit von grösster Wichtigkeit, und das richtige Verständnis dafür leistet dem Schüler gute Dienste bei der praktischen Ausführung in Edelmetall. Praktische Übungen in verschiedenen Metallen erweitern seine technische Fertigkeit. Auf richtige Behandlung des Materials wird hierbei in erster Linie Wert gelegt (21)».

W. Kienzle, Fachschule für Innenausbau:
«Der Unterricht will grundlegend sein, das heisst, er will dem Schüler einen sicheren Boden schaffen, auf dem er im Leben erfolgreich arbeiten kann. Wer also Räume gestalten und Möbel entwerfen will, muss vor allen Dingen wissen, wie z. B. die Möbel gebaut werden und wie sie ihren Zweck zu erfüllen haben. Sinn und Auge für das Schöne müssen vorhanden sein und des-

gleichen eine gewisse zeichnerische Fertigkeit... Das Gefühl für die richtige Verarbeitung des Materials, Sinn für gute Proportionen, Farbensinn, Verständnis für das Echte, Befreiung von Scheinwerten, das sind wichtige erzieherische Aufgaben für den Unterricht (22)».

J. Kohlmann, Fachschule für graphische Kunst (Fachklasse für Schriftsatz):
«Oberster Leitgedanke für das Zusammenarbeiten zwischen Lehrer und Schüler ist möglichste Erhaltung des ursprünglichen, vom Schüler erdachten Satzentwurfes und die Pflege einer der täglichen Praxis nutzbringenden Technik, unter vollster Wahrung des guten Geschmacks (23)».

Ästhetik: Vielfalt der Stile

Die von J. de Praetere aufgestellten fünf Gestaltungsprinzipien, welche der gestalterischen Arbeit an der Kunstgewerbeschule einen einheitlichen Stil aufprägten, hatten unter A. Altherr keine Geltung mehr. Es entwickelte sich daraus eine Vielfalt von Stilen, welche parallel nebeneinander bestanden und nach aussen keine gestalterische Einheit mehr zeigten.

Zwar bestand auch A. Altherr auf der Berücksichtigung zweier Gestaltungsprinzipien, der Materialgerechtigkeit und der Zweckmässigkeit, doch liessen diese, recht frei gehandhabt, den Schülern genug Raum für eigene schöpferische Arbeit. Durch diesen gestalterischen Spielraum wirkten denn auch die Arbeiten zwischen 1912 und 1920 sowohl persönlicher als auch formal unsicherer – zusätzlich dadurch, dass in dieser Zeit kein Zeitstil bestand, an dessen Formenschatz sich der Schüler hätte orientieren können.

Zwei Punkte fallen in dieser Zeit für die Lösung gestalterischer Fragen ins Gewicht: 1. die Rolle der Lehrerpersönlichkeit und 2. der Einfluss der bildenden Kunst.

Die Aufhebung der dogmatisch gehandhabten Gestaltungsprinzipien führte dazu, dass der Unterricht nun stärker vom Gestaltungswillen der einzelnen Lehrer geprägt wurde, da diese ihre persönlichen Auffassungen nun frei im Unterricht vermitteln konnten.

Durch die Verpflichtung von freischaffenden Künstlern als Lehrer wurde die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen bildenden Kunst direkt an die Schule getragen, da diese ihre eigenen persönlichen Erfahrungen in den Unterricht brachten.

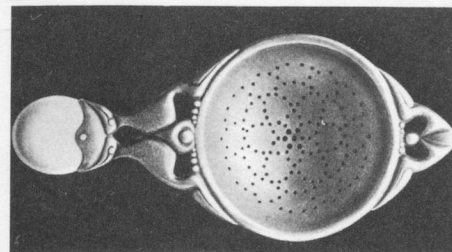
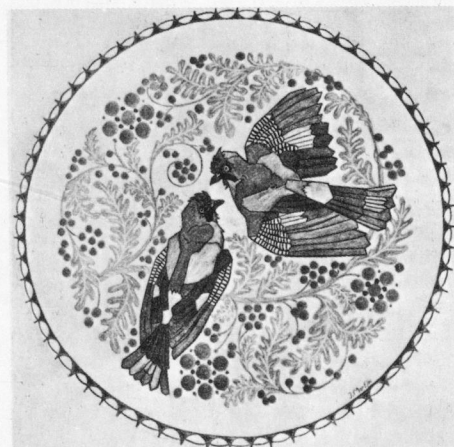
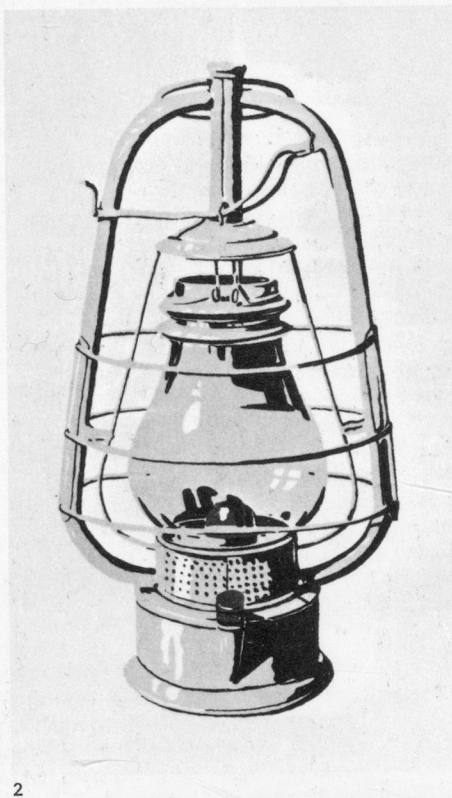
Betrachten wir z. B. die Arbeiten der Fachschule für Sticken, so sehen wir bereits innerhalb der Fachschule die verschiedensten Richtungen, welche sowohl von der Lehrerpersönlichkeit als auch von den zeitgenössischen

Kunstströmungen geprägt sind: eine etwas naive, volkstümliche Richtung, welche aus der bäuerlichen Handarbeitstradition heraus arbeitet, die Auseinandersetzung mit kubistischer und abstrakter Kunst unter dem Einfluss von S. Taeuber (-Arp) und die Auseinandersetzung mit expressiven Stilelementen unter dem Einfluss von O. Morach. Eine ähnliche stilistische Vielfalt weisen auch die Arbeiten an der Fachschule für graphische Kunst auf: Nachwirkungen des Jugendstils in einer flächenhaften, ornamentalen Gestaltung, impressive und realistische Tendenzen (Landschaft und Figur) und eine frühe sachliche Tendenz, welche bereits auf die Entwicklung in den 20er Jahren hinweist.



1 Grafik. Verpackung, um 1914.

2 Textilien (Fachschule für Sticken). Stoffdruck, um 1916.



- 1 Grafik. Klein-Plakat, um 1916.
- 2 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Gerätezeichnen, um 1917
- 3 Grafik. Kofferzettel, um 1918.
- 4 Dekorationsmalen. Dekorativer Entwurf, um 1916.
- 5 Metallarbeit. Silbernes Teesieb mit Elfenbeingriff, um 1916.
- 6 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Modellieren, um 1917
- 7 Innenarchitektur. Esszimmer, um 1916.
- 8 Metallarbeit. Kaffeeservice, um 1915.

Aktivitäten

Schülerausstellungen

Wie der frühere Direktor der Kunstgewerbeschule, J. de Praetere (1906–1912), stellte auch A. Altherr die Leistungen der Kunstgewerbeschule in regelmässig veranstalteten Ausstellungen im Kunstgewerbemuseum vor. Diese wurden jeweils von einem Katalog («Wegleitung») begleitet, der neben einem umfänglichen Bildmaterial Texte enthielt, welche eingehend über die Situation der Gewerbeschule (Organisation, Lehrkräfte, Unterricht) orientierten. Schülerausstellungen fanden 1915, 1916, 1918 statt.

Mitarbeit der Kunstgewerbeschule an den Wechselausstellungen des Kunstgewerbemuseums

Die Verbindung von Kunstgewerbemuseum und Kunstgewerbeschule zu einem zentralen Institut für kunstgewerbliche Fragen – einerseits die Information über moderne kunstgewerbliche Strömungen im Museum, andererseits die Ausbildung eines befähigten kunstgewerblichen Nachwuchses in der Schule – war bereits von J. de Praetere propagiert worden. A. Altherr vertiefte diese Verbindung dadurch, dass er die Arbeit an der Kunstgewerbeschule je nach Thematik in die Wechselausstellungen integrierte.

Die Kunstgewerbeschule beteiligte sich z. B. an folgenden Ausstellungen: «Der Schuh» 1915, «Schweizer Spielwaren», 1915 (Fachschule für graphische Kunst) «Textilausstellung» 1916, (Lehrerinnenkurs für Sticken) «Buchgewerbe», 1917 (Fachklasse für Buchbinden) «Das Arbeiterwohnhaus», 1918 (Fachschule für Innenausbau).



1 Die schweizerische Landesausstellung 1914

1914 fand in Bern die dritte schweizerische Landesausstellung statt. Die schweizerischen Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen nahmen daran innerhalb der Abteilung «Berufliches Bildungswesen» teil. Der Gewerbeschule Zürich wurde der Haupteingangsraum, ein grosser Mittelraum mit zwei kleineren Nebenräumen zugeteilt. A. Altherr übernahm das Konzept der Ausstellung, er richtete den Mittelraum als eigentlichen Ausstellungsraum mit Vitrinen ein, welche die Arbeiten der Kunstgewerbe- und

Gewerbeschule aufnahmen und die Nebenräume als Wohnräume. Die Ausstellungsgestaltung wurde den Schülern der Fachschulen und der Lehrwerkstätte für Schreiner durch die Ausschreibung von Wettbewerben übergeben (z. B. wurden die Wand- und Deckenflächen von den Dekorationsmalern gestaltet, die Wohnräume von den Metallarbeitern und den Stickerinnen).

1 Die Kunstgewerbeschule Zürich an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern, 1914.

Mitarbeit der Fachschule für graphische Kunst an den Wegleitungen des Kunstgewerbemuseums

1914 führte A. Altherr als Begleittexte zu den Ausstellungen die sogenannten «Wegleitungen» ein, Ausstellungskataloge, welche sowohl als Einführung in die Ausstellungsthematik als auch als spätere Dokumentation über die einzelnen Ausstellungen konzipiert waren. Diese Wegleitungen betrachtete A. Altherr als geeignetes Übungsfeld für

die Schüler der graphischen Fachklasse. Diese führte nun Satz, Druck und Illustration der Wegleitungen in den schuleigenen Werkstätten aus.

Ab 1925 wurden die Illustrationen immer mehr durch fotografische Abbildungen ersetzt, 1930 durch diese völlig verdrängt, so dass dieses Gebiet für die graphische Fachklasse dahin fiel. Hingegen wurden in der Abteilung Setzerei und Buchdruck die Wegleitungen weiterhin bis 1950 gesetzt und gedruckt.

VERBOTENE SCHUHE.

Abdruck aus der «Chronik vom ehrbaren Schuhmachergewerk» von H. A. Berlepsch



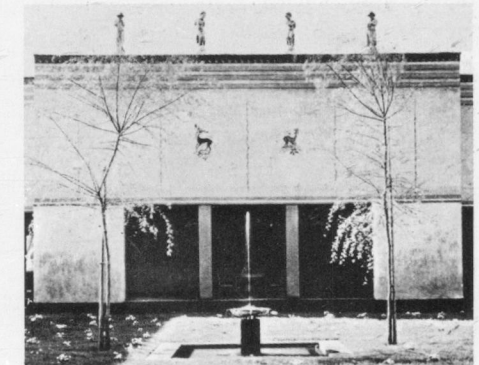
Verbotene Schuhe? Kann man denn auch Schuhe verbieten, oder was soll die Überschrift von dem Abschnitt bedeuten? wird mancher unserer Gewerbsgenossen ausrufen, wenn er an dieser Stelle der Chronik angekommen ist. – Ja, lieber Leser, es hat seine vollkommene Richtigkeit;

durch viele Jahrhunderte hindurch gab es Gesetze, welche das Tragen dieser oder jener Sorte von Schuhen auf das Nachdrücklichste verboten und welche hohe Strafen auf die Übertretung setzten. Unsere Urgroßväter und deren Vorältern waren häufig merkwürdige Käuze; es bestanden zu ihrer Zeit Sitten und Gebräuche, die uns, wenn wir davon lesen, unwillkürlich ein Lächeln abnötigen.

Schon zu Zeiten der alten Griechen und Römer, also lange vor Christi Geburt, hatten die verschiedenen Stände der damaligen menschlichen Gesellschaft ihre bestimmten äußern Abzeichen und Merkmale, woran man sie unterscheiden konnte. So wissen wir, daß die Leute jener Zeit, je nach ihrem Beruf oder Stande, auch verschiedene Fußbekleidungen trugen oder bei gewissen Gelegenheiten zu tragen berechtigt waren. Aber nicht nur das Herkommen pflanzte sich fort auf die

Die Gründung des Schweizerischen Werkbundes im Kunstgewerbemuseum Zürich 1913

Im Mai 1913 versammelten sich im Kunstgewerbemuseum Zürich unter dem Vorsitz von A. Altherr verschiedene Vertreter aus dem Gebiet von Architektur, Kunst, Kunstgewerbe und Industrie, um den «Schweizerischen Werkbund» zu gründen (24). Seine Zielsetzung war «die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk durch Erziehung, Aufklärung und Stellungnahme zu künstlerischen und volkswirtschaftlich praktischen Fragen (25)». Über längere Zeit blieben Werkbund und Kunstgewerbeschule sehr eng miteinander verbunden. Zwischen 1914 und 1960 erschienen in der Zeitschrift «Werk», dem öffentlichen Organ des Schweizerischen Werkbundes, über fünfhundert Artikel in Zusammenhang mit der Kunstgewerbeschule und dem -museum – Beweis eines intensiven Meinungsaustausches zwischen Schule und Werkbund (26).



2 Mitarbeit der Grafikklasse an den Wegleitungen des Kunstgewerbemuseums. Vignette zu einem Text über den Schuh, 1915 (Wegleitung 9).

3 Marionettentheater von A. Altherr, gebaut für die Ausstellung des «Schweizerischen Werkbunds» in Zürich, 1918.

Neue Aufgaben: Die Vermittlung der Berufslehre für Lehrlinge

Die Aufgaben der Kunstgewerbeschule, fixiert in der Verordnung von 1916, waren:

1. Aus- bzw. Weiterbildung von Gehilfen und Meistern
2. Obligatorischer Unterricht für die Lehrlinge kunstgewerblicher Berufe (Pflichtunterricht).

Als die Schule jedoch darüber hinaus, als Alternative zur Meisterlehre, die teilweise oder vollständige Berufslehre von Lehrlingen übernahm, kam es zu Schwierigkeiten mit den Gewerbeverbänden, welche, gestützt auf die Berufsbildungsgesetze, den Fachschulunterricht an der Kunstgewerbeschule nicht als Berufslehre anerkennen wollten.

1913 verhandelte die Kunstgewerbeschule z. B. deswegen mit den Buchdruckereibesitzern. Nach längeren Verhandlungen zwischen der Schule, den Verbänden, der kantonalen Prüfungskommission und der Volkswirtschaftsdirektion kam es am 26. Juni 1913 (Beschluss des Regierungsrates) zu einer Einigung:

1. Der an der Kunstgewerbeschule vermittelte Fachschulunterricht für Buchdrucker wird bis auf die Dauer von drei Jahren als Berufslehre voll angerechnet.
2. Für die Zulassung zur Lehrlingsprüfung haben die betreffenden Lehrlinge eine zusätzliche Lehrzeit von mindestens einem Jahr in einem Buchdruckereibetrieb zu absolvieren (27).

Weniger erfolgreich verliefen die Verhandlungen zwischen der Kunstgewerbeschule und dem Graphikergewerbe 1916.

Am 1. März 1916 hatten der Verein Schweizerischer Lithographiebesitzer (VSLB) und der Schweizerische Lithographenbund (SLB) eine neue Berufsordnung herausgegeben, mit welcher sie eine Art Interessengemeinschaft begründeten. Nach der neuen Verordnung verpflichteten sich die dem

VSLB angegliederten Lithographiegeschäftsinhaber, nur solche Gehilfen anzustellen, welche dem SLB angehörten, während diese sich umgekehrt dazu verpflichteten, nur in einem dem VSLB angehörenden Geschäft zu arbeiten. Diese Bestimmung hatte zur Folge, dass die Lehrlinge der graphischen Fachschule, welche an der Kunstgewerbeschule einen Teil ihrer Berufslehre absolviert hatten, bei den dem VSLB angeschlossenen Firmen keine Lehrstellen mehr erhielten oder aus diesen unverzüglich entlassen werden mussten.

Trotz mehreren Besprechungen zwischen den beiden Parteien und der Interpellation des Schulvorstandes und der Volkswirtschaftsdirektion konnte keine Einigung erzielt werden.

VSLB und SLB gaben am 24. September 1917 ihren in Zukunft rechtsgültigen Beschluss bekannt:

Die Kunstgewerbeschule verzichtet auf die Ausbildung von Graphikern, welche nach Abschluss ihrer Ausbildung mit der Anstellung bei Firmen des VSLB rechnen.

Trotz dieses Beschlusses hielt die Kunstgewerbeschule an der Ausbildung von Graphikerlehrlingen fest; allerdings schränkte sie deren Zahl auf 10 Schüler pro Semester ein. Diese Schullehrlinge, welche unter dem Namen «freie Graphiker» figurierten, konnten später nur freiberuflich arbeiten, da sie kein Anrecht auf die Anstellung bei den vertragspflichtigen Firmen hatten (28).

Beide Beispiele zeigen, dass die Gewerbeverbände bei der Aufstellung ihrer Berufsordnungen die Möglichkeit einer vollständigen Berufsausbildung an der Kunstgewerbeschule ausklammerten und auf der Tradition der Meisterlehre beharrten, ähnlich wie sie es 1906 bei der Einführung des obligatorischen Lehrlingsunterrichtes getan hatten (29).

Anmerkungen:

- 1 Weisung des Schulvorstandes an den Stadtrat, betreffend die provisorische Angliederung der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums an die Gewerbeschule, 4. 6. 1912.
- 2 Ib.
- 3 Künstlerlexikon der Schweiz, 20. Jh., Frauenfeld, 1958-1967.
- 4 The Studio-Yearbook of Decorative Arts, 1913, S. 140.
- 5 Katalog der 13. Schweizerischen Kunstausstellung, Zürich, 1917.
- 6 Schweizerische Druckstoffe und indische Batik, Wgl. 27 des KGMZ, 1919, S. 3.
- 7 Verordnung über die Organisation der Gewerbeschule, 4. 3. 1916.
- 8 Ib., Artikel 1. / 9 Ib., Artikel 14. / 10 Ib., Artikel 15.
- 11 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 5 des KGMZ, 1915, S. 3 ff.
- 12 Ib.
- 13 Werk, Heft 7, 1914, die Lithographie an der Landesaussstellung, S. 2 ff.
- 14 Vgl. Kapitel: Das Schulprogramm 1906, S. 84 ff.
- 15 Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbe- und Gewerbeschule, Sitzung vom 17. 2. 1915.
- 16 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 57 des KGMZ, 1924, S. 3. Damit sprach sich A. Altherr eindeutig für die Nebenbeschäftigung der Lehrer aus – ein heikles Thema, welches zwischen Behörden und Lehrern immer wieder zu Auseinandersetzungen führte. Vgl. Kapitel: Die Entwicklung der kunstgewerblichen Fachschule 1878-1905, S. 42 ff.
- 17 Vgl. Kapitel: Aesthetik, S. 89 ff.
- 18 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 71 des KGMZ, 1927, S. 6.
- 19 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 34 des KGMZ, 1920, S. 4.
- 20 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 22 des KGMZ, 1918, S. 4.
- 21 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 22 des KGMZ, 1916, S. 23 ff.
- 22 Ib., S. 12 ff. / 23 Ib., S. 15 ff.
- 24 Der «Schweizerische Werkbund» wurde sechs Jahre später als der «Deutsche Werkbund» gegründet (1907) und verfolgte, für die Schweiz, die gleichen Ziele. Die Anregung zur Gründung eines «Schweizerischen Werkbundes» kam von H. Muthesius, Mitbegründer des «Deutschen Werkbundes» an A. Altherr, S. 23 ff.
- 25 Heimatschutz, Heft 1, 1915, S. 1 ff.
- 26 Vgl. S. de Viragh, Catalogue des articles et illustrations parus dans la revue WERK 1914-1960 concernant le musée et l'école des arts et métiers de Zurich, Zurich 1977 (Bibliothekar-Diplomarbeit).
- 27 Protokolle der Aufsichtskommission der Kunstgewerbeschule, Sitzung vom 7. 7. 1913.
- 28 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 12. 12. 1917.
- 29 Vgl. Kapitel: Neue Aufgaben: der obligatorische Lehrlingsunterricht, S. 92 ff.

113 Die Konsolidierung der Kunstgewerbeschule

113 Steigende Anerkennung

113 Auseinandersetzung mit dem Ausland

114 Das Schulprogramm 1920 bis 1930

114 Die Abtrennung der Abteilungen Buchdruck und Buchbinden von der Fachschule für graphische Kunst 1920

114 Die Reorganisation der Fachschule für Sticken 1920

115 Die Gründung der Fachklasse für Weben 1924

115 Die Einführung der Schnupperlehre

115 Die Einführung von Aufnahmeprüfungen für die vorbereitende allgemeine Klasse 1926

116 Der Unterricht

116 Ideal: der bewegliche Lehrplan

117 «Ruhe» und «Vertiefung» abseits des Geschäftsbetriebes

117 Neue Aufgabenstellung: vom Unikat zum Serienprodukt

118 Der obligatorische Lehrlingsunterricht

118 Ästhetik

118 Das Kunstgewerbe in der Schweiz: von der gemässigten Moderne (bis 1925) zum Funktionalismus (nach 1925)

118 Die Kunstgewerbeschule Zürich: neue Ästhetik für das Serienprodukt

121

122

122 Aktivitäten

122 Ausstellungen: Schülersausstellungen, Ausstellungsmithilfe, Lausanne 1922, Paris 1925

123 Wettbewerbe und Klassenaufträge

123 Das Marionettentheater

123 Frau und Kunstgewerbe

123 Der Trend der Frauen zu den kunstgewerblichen Berufen

123 Die Reaktion der Kunstgewerbeschule: «Numerus clausus» in der vorbereitenden allgemeinen Klasse und

124 Restriktionen in den Fachklassen

**Die Konsolidierung
der Kunstgewerbeschule***Steigende Anerkennung*

In den 20er Jahren zeichnete sich an der Kunstgewerbeschule eine Periode des steigenden Erfolges nach aussen ab – Resultat der von A. Altherr aufgestellten Richtlinien: praxisbezogener Unterricht, Beweglichkeit des Lehrplans, Dreiteilung des Lehrkörpers, Verpflichtung junger freischaffender Künstler als Lehrer.

1925 schrieb der eidgenössische Experte über die Kunstgewerbeschule Zürich folgenden Bericht: «Die im Spätherbst 1924 veranstaltete Ausstellung der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule der Stadt Zürich bot ein umfassendes und erfreuliches Bild der Tätigkeit und des Wirkungsgebietes dieser Schulabteilung. Es ist nicht allein die Vielseitigkeit, die sich hier in Beziehung auf die mannigfaltigen Gebiete kunstgewerblicher Betätigung kundtut, sondern auch die sich immer mehr bemerkbar machende Klarheit in der stilgemässen Behandlung der Formgebung, die lobend hervorgehoben werden darf. Es darf der Schulleitung wie der Lehrerschaft unumwunden das Lob gezollt werden, dass sie sich aus dem Stadium des Suchens und Drängens herausgearbeitet hat und zu einer Stilrichtung gelangt ist, die ein annehmbarer Ausdruck des modernen Empfindens ist (1)».

Und 1924 konnte die Kunstgewerbeschule Zürich an der «Exposition internationale des Arts décoratifs et industriels modernes» in Paris einen internationalen Erfolg verzeichnen.

Auseinandersetzungen mit dem Ausland

Nach Kriegsende wurde die Auseinandersetzung mit den internationalen Strömungen in der bildenden und der angewandten Kunst sowohl im Kunstgewerbemuseum als auch an der Kunstgewerbeschule erneut aufgenommen.

An der Kunstgewerbeschule wurde der Kontakt mit dem Ausland durch eine Reihe von Vorträgen ausländischer Fachleute, durch Ankauf kunstpädagogischer Publikationen für die Bibliothek und durch Informationsreisen der Lehrer an ausländische Kunstgewerbeschulen gesucht. C. Fischer, langjähriger Lehrer für Modellieren und Holzschnitzen, schrieb über jene Zeit: «Gemeinsame Studienreisen der Lehrkräfte: Triennale, Biennale usw. verschafften uns allerlei Einsicht in die Tätigkeit verwandter Institute und



W. Kienzle und Frau Frey-Amsler mit Schülerinnen der Kunstgewerbeschule Zürich in Paris, 1925

gaben auch Anregungen zur Erweiterung des Unterrichtes an unserer Schule. Was wir am Bauhaus in Dessau, an der Ittenschule Berlin, an den Kunstschulen in Amsterdam, Charlottenburg etc. erlebten, wurde unserem Direktor berichtet und für Stundenplanerweiterungen ausgewertet (2)». Einführung der Handweberei, der rhythmischen Gymnastik und der «Schnupperlehre» für die Vorkursschüler, sind einige Ergebnisse dieser Auseinandersetzungen mit ausländischen Kunstgewerbeschulen, welche sich in den 20er Jahren im Schulprogramm der Kunstgewerbeschule niederschlugen.

Auch mit den Reorganisationen der ausländischen Kunstgewerbeschulen nach dem Krieg setzte sich A. Altherr auseinander. 1924 war im «Werk» zu lesen: «Eine Frage von prinzipieller Wichtigkeit wird gegenwärtig in Deutschland eifrig diskutiert: die Zusammenlegung der Akademie für bildende Kunst mit den Kunstgewerbeschulen... Allenthalben wird, nicht zuletzt unter Berufung auf die wirtschaftliche Notwendigkeit, die Forderung nach einer handwerklichen Grundlage für den Künstler aufgestellt, wie sie bisher schon in sehr pointierter Weise am Weimarer 'Bauhaus' eine der Voraussetzungen des pädagogischen Systems gebildet hat (3)».

Zu dieser Problematik äusserte sich A. Altherr 1924: «Der Zusammenschluss von Akademie und Kunstgewerbeschule, der im Auslande in letzter Zeit vielfach gefordert und auch durchgeführt wurde, eröffnet neue Perspektiven und bringt eine ganz andere Einschätzung der bisher getrennten Gebiete von Kunst und Handwerk. Die Zürcher Schule, bei der es sich um den Zusammenschluss einer Kunstgewerbeschule mit einer Gewerbeschule, nicht mit einer Akademie handelte, hat diese Neueinstellung seit 1914 streng befolgt und auf diese

Weise eine Grundlage geschaffen, die auch einem Ausbau nach der künstlerischen Seite hin offenen Spielraum lässt. Das Fehlen einer Akademie kann Zürich wohl verschmerzen, weil eben die bestehende Kunstgewerbeschule... die Beziehungen der freien Kunst zum Gewerbe durch Anstellung von Künstlern, die aus einem Handwerk hervorgegangen sind, in reichlichem Masse gefördert hat (4)».

Auf alle diese zeitgemässen Neuerungen auf dem Gebiet der kunstgewerblichen Ausbildung ging A. Altherr ein, sofern sich die Änderungen in das festgelegte Konzept der Kunstgewerbeschule als kunstgewerbliche Fachschule integrieren liessen. Neuerungen stand er prinzipiell offen gegenüber. «Wandlungen in künstlerischen und handwerklichen Dingen sind an einer gewerblichen Lehranstalt eine durchaus gesunde Erscheinung. Stabilität wäre hier gleichbedeutend mit Rückschritt. Stets werden im Handwerk alte und neue Anschauungen einander gegenüber stehen... Eine Gewerbeschule aber kann und soll in künstlerischen Fragen eine führende Stellung einnehmen, unbeirrt durch ungerechtfertigte Angriffe, die von Zeit zu Zeit immer wieder einsetzen, um ihr aus dem Suchen nach neuen, eigenen Ausdrucksmitteln einen Tadel zu machen (5)».

Das Schulprogramm 1920 bis 1930

Die Abtrennung der Abteilungen Buchdruck und Buchbinden von der Fachschule für Graphische Kunst 1920

Aus organisatorischen Gründen wurden auf den Sommer 1920 die Werkstätte für Buchdruck und für Satz und die Werkstätte für Buchbinden von der Fachschule für Graphische Kunst abgetrennt und als selbständige Fachschulen eingeführt.

Die Fachschule für Buchdruck erhielt Unterricht in Schriftsatz (J. Kohlmann) und Buchdruck (A. Schneider), die Fachschule für Buchbinden in Buchbinderei (B. Sulser). Durch die Ablösung der beiden Abteilungen wurde der Name für die Fachschule für Graphische Kunst umgeändert in «Fachschule für Lithographen und Graphiker».

Die Reorganisation der Fachschule für Sticken 1920

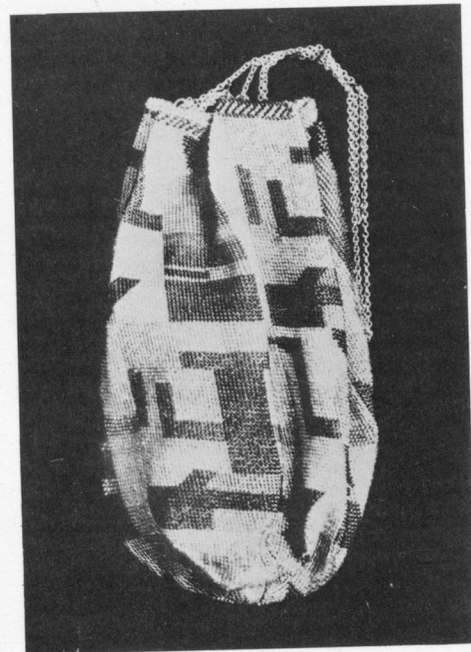
In den 20er Jahren wandten sich die Frauen vermehrt den kunstgewerblichen Berufen zu, was sich vor allem auf dem Gebiet der (seit jeher den Frauen reservierten) Textilien bemerkbar machte.

1919 wurden an der Fachschule für Sticken rund 75 Schülerinnen unterrichtet (30 Fachschülerinnen, 45 Hospitantinnen). Da der Unterricht durch diese grosse Schülerinnenzahl erheblich behindert wurde, machte A. Altherr den Vorschlag, eine zusätzliche Klasse für Sticken an der Abteilung für Frauenarbeit und Hauswirtschaft zu schaffen und die bestehende Fachschule für Sticken noch stärker in Richtung einer Berufsschule auszurichten. Die Fachschule für Sticken übernahm nun folgende Aufgaben:

1. Die berufliche Ausbildung von Stickerinnen, Stickerei- und Modezeichnerinnen in Tageskursen. Die Ausbildung beträgt 3 Schuljahre.
2. Die Erteilung des obligatorischen gewerblichen Unterrichtes an Lehrtöchter der Stickerei-Meisterlehre mit mindestens einem halben Tag Unterricht wöchentlich.
3. Die berufliche Fortbildung von ausgebildeten Stickerinnen, Stickerei- und Modezeichnerinnen und Damenschneiderinnen (6)».

Als Schullehrlinge wurden maximal

25 Fachschülerinnen aufgenommen, welche sich nach Abschluss der Schule der kantonalen Lehrlingsprüfung zu unterziehen hatten. Der Unterricht an der Fachschule für Sticken (1928 umbenannt in «Fachklasse für textile Berufe») umfasste: Sticken (A. Frey, B. Bär), Entwerfen und Sticken (S. Taeuber-Arp), Naturstudien (O. Weber), Schriftenschreiben (G. Wehrli), Ornamentales Zeichnen (O. Morach), Figürliches Zeichnen (E.G. Rüegg), Stillehre, Vorträge (E. Meister), ferner Deutsch, Rechnen und Buchführung.



1

1 Textilien (Fachschule für Sticken). Perlbeutel, um 1925.

2 Textilien (Handweben). Kostüm, um 1925.

Die Gründung der Fachklasse für Weben 1927

1922 hatte A. Altherr im Kunstgewerbemuseum Zürich eine Ausstellung über schwedisches Kunstgewerbe gezeigt. Schweden galt für die Schweiz in den 20er Jahren als Vorbild auf dem Gebiet des Gestaltens, da es sowohl im traditionellen Kunsthandwerk als auch in der modernen Gebrauchsgüterproduktion überzeugende Leistungen aufweisen konnte. Besondere Aufmerksamkeit hatte in der schwedischen Ausstellung die Handweberei erregt: in den folgenden Jahren begaben sich mehrere Schweizer Kunstgewerbelehrer, unter ihnen auch solche aus Zürich, nach Schweden, um sich in der Weberei unterrichten zu lassen (7).

1924 wurde Weben als neues Fach in der Fachschule für Sticken und Modezeichnen eingeführt. Auf den Sommer 1927 wurde eine selbständige Fachschule für Weben gegründet, da die Handweberei eine steigende Nachfrage erfuhr (vor allem für Möbel-, Vorhangstoffe, Boden- und Wandteppiche in der Innenarchitektur).

Der Unterricht an der Fachschule für Weben umfasste: Entwerfen (O. Morach) und Technik (H. Hürlimann).

Die Einführung der Schnupperlehre

Auf Anregung von C. Fischer wurde in den 20er Jahren für die Schüler der vorbereitenden allgemeinen Klasse die «Schnupperlehre» eingeführt. C. Fischer hatte diese Einrichtung bei einem Informationsbesuch an der Kunstgewerbeschule Amsterdam kennengelernt, welche seit kurzem von J.B. Smits, dem ehemaligen Fachlehrer für graphische Kunst an der Kunstgewerbeschule Zürich, geleitet wurde. Diese Einrichtung erlaubte den Schülern



1

kurz vor Abschluss der zweisemestrigen Vorbildung in der allgemeinen vorbereitenden Klasse, sich einige Tage in den Fachschulen aufzuhalten, sich mit den Anforderungen für die betreffende Berufslehre vertraut zu machen und somit einen besseren Überblick über die Ausbildung des in Frage kommenden Berufes zu erhalten.

Die Einführung von Aufnahmeprüfungen für die vorbereitende allgemeine Klasse 1926

In den 20er Jahren wurde der Andrang von Jugendlichen an die Kunstgewerbeschule so gross, dass A. Altherr vorschlug, die Aufnahme in die vorbereitende allgemeine Klasse vom Bestehen einer zweitägigen Aufnahmeprüfung abhängig zu machen. Ausgenommen von der Prüfung wurden Gehilfen, welche eine Berufslehre absolviert hatten, und Lehrlinge, welche die Kunstgewerbeschule bereits als Hospitanten besuchten. Bei der Aufnahme in die Kunstgewerbeschule wurde der Anteil von Frauen auf maximal zwei Fünftel des Schülerbestandes beschränkt – eine Massnahme gegen den steigenden Andrang von Frauen zu den kunstgewerblichen Berufen (8).

Ideal: der bewegliche Lehrplan

Der Wandel in den kunstgewerblichen Berufen – das Aufkommen neuer Materialien, das Integrieren der maschinellen Arbeit, der Wandel der Ästhetik – bedingten eine fortlaufende Anpassung der Schule an die sich verändernden Ansprüche des kunstgewerblichen Berufslebens. Diesen Änderungen versuchte A. Altherr durch das Aufrechterhalten eines beweglichen Lehrplans gerecht zu werden. «Der Lehrplan muss ständig beweglich sein, damit den zeichnerischen und praktischen Arbeiten eine freiere und persönlichere Gestaltung gesichert bleibt», schrieb er 1920 (9). Durch diesen offenen, beweglichen Lehrplan konnten Mängel in der Ausbildung aufgehoben werden, konnten alte Techniken wieder eingeführt werden und konnte Raum für Experimente geschaffen werden (10).

Am beweglichsten gestaltete sich der Unterricht an der vorbereitenden allgemeinen Klasse. Da sie noch nicht berufsspezifisch ausgerichtet war, sondern als Grundlage für die spätere Berufsausbildung dienen sollte, somit vor allem zur Abklärung der künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten, wurde an ihr eine allgemein künstlerische Ausbildung, die Beherrschung verschiedener zeichnerischer und handwerklicher Techniken am stärksten gefördert.

Vorübergehend wurden an der vorbereitenden allgemeinen Klasse unterrichtet: Scherenschnitt (1922–1925), praktische Übungen (1923/24), Freihandzeichnen (1920–1923), Kunstgeschichte (1924–1928) und Holzschnitt (1928–1930). Bei den Fachschulen versuchte A. Altherr im Unterricht in zwei Richtungen zu wirken: erstens wurden fachspezifische Fächer eingeführt, welche auf die

neuen beruflichen Anforderungen (Spezialisierung, Technisierung, neue Aufgabenbereiche wie z. B. serielle Anfertigung) abgestimmt waren und zweitens wurden die allgemein-künstlerischen Fächer ausgebaut, um bei den Schülern die Anschauung zu fördern und Form-, Farben- und Proportionsgefühl zu entwickeln. An der graphischen Fachklasse wurden z. B. vorübergehend unterrichtet: Buchillustration (1921–1929), an der Fachklasse für Buchdruck Buchillustration (1924/25) und Schriften-schreiben (1925/26), an der Fachklasse für Dekorationsmalen Modellieren (1927) und Kunstgeschichte (1922–1927, mit Unterbrechungen). Beispiele für den berufsspezifischen

Ausbau des Fachunterrichts sind: Lithographie an der graphischen Fachklasse (ab 1928), Gravieren für die Fachklasse für Metallarbeit (ab 1924), Perspektive (ab 1926) und Schriften-schreiben (ab 1928) für die Fachklasse für Dekorationsmalen, Naturzeichnen (ab 1926), Bauzeichnen (ab 1929) und Werkzeichnen (ab 1927) für die Fachklasse für Innenausbau. Von diesen Kursen wurden einige nach Jahren ganz eingestellt, einige in andere Unterrichtsfächer integriert, einige in späteren Jahren in anderer Form und unter anderer Bezeichnung wieder aufgenommen (so wurde z. B. das Fach Kunstgeschichte unter J. Itten in den 40er Jahren als Form- und Farbenlehre wieder aufgenommen).



1

*«Ruhe» und «Vertiefung»
abseits des Geschäftsbetriebes*

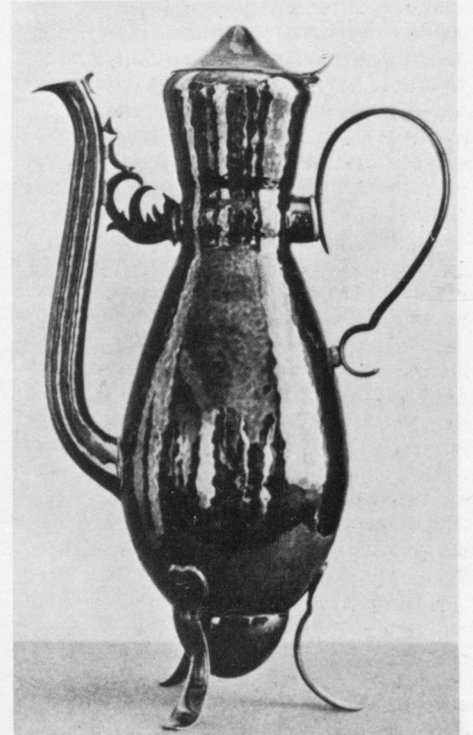
Wichtiges Moment bei der Ausbildung an einer Kunstgewerbeschule war für A. Altherr die Freiheit von wirtschaftlichen Zwängen: kein Zeitdruck, keine finanziellen Einschränkungen und keine Kompromisslösungen schränkten die Schüler in ihrer schöpferischen Arbeit ein. «Wirkliche Qualitätsarbeit», schrieb er 1924, «verlangt Überlegung, Ruhe und Vertiefung, also eine Art des Schaffens, die im rastlosen Geschäftsbetrieb nicht gelernt werden kann (11)» und «Abseits geschäftlicher Unruhe ist es dem Schüler möglich, sich in Ruhe in seinen Beruf zu vertiefen... Ohne auf den geschäftlichen Erfolg Rücksicht zu nehmen, kann in diesen Werkstätten Qualitätsarbeit gefertigt werden; es können, was in einem Privatbetrieb nur selten möglich ist, neue Versuche gemacht werden, die Denken und Empfinden aufs beste anregen (12)». Diese Haltung schloss allerdings nicht die Praxisbezogenheit der kunstgewerblichen Ausbildung aus: A. Altherr setzte sich dafür ein, von der Industrie und den Behörden Privataufträge an die Schule zu erhalten, an welchen sich die Schüler konkret mit einer gestalterischen Aufgabe befassen konnten. «Für die Verwirklichung dieser Forderung ist unerlässlich, dass Aufträge aus der Praxis vorliegen und dass gut eingerichtete Werkstätten die sorgfältige Ausführung derselben ermöglichen», schrieb er dazu 1927 (13).

- 1 Fachunterricht in der Werkstatt für Metallarbeit, um 1928.
- 2 Vom Unikat... (handgetriebene Kanne, um 1925).
- 3 ... zum Serienprodukt (seriell hergestellter Aschenbecher, um 1925).

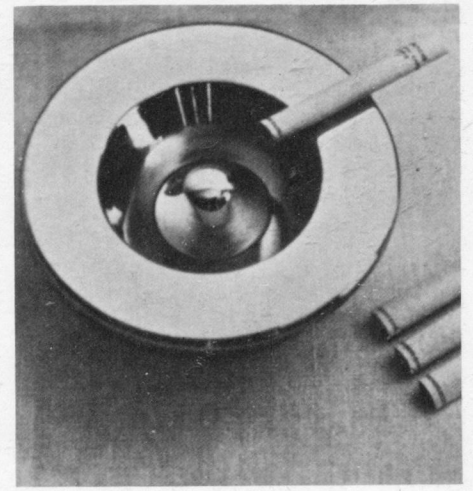
*Neue Aufgabenstellung:
vom Unikat zum Serienprodukt*

In den 20er Jahren war unter Architekten und Kunsthandwerkern die seit der Jahrhundertwende immer wieder auftretende Grundsatzfrage im Kunstgewerbe, Unikat oder Serienprodukt, neu entfacht worden. Die Werkbünde, welche diese Gestaltungsfrage bereits vor dem Ersten Weltkrieg erörtert, aber nicht einheitlich beantwortet hatten, nahmen nun mehrheitlich positiv Stellung für Serienproduktion, Standardisierung und Technisierung. Die Funktion des Kunstgewerblers wurde neu definiert: das traditionelle Berufsbild des Kunsthandwerkers als Entwerfer und Ausführender in einer Person, wick dem neuen Berufsbild des Gestalters, des Entwerfers von Prototypen für die maschinelle Herstellung.

Mit diesem veränderten Berufsbild des Kunstgewerblers hatte sich auch die Kunstgewerbeschule Zürich auseinanderzusetzen. 1922 schrieb A. Altherr dazu: «Die wirtschaftlichen Verhältnisse machen bei der Direktion und der Lehrerschaft sowohl als auch bei den Schülern eine neue, den zwingenden Forderungen der Zeit angepasste Einstellung nötig. Die Aufgaben des kunstgewerblichen Schaffens sind andere geworden. Für kostbare Schau-stücke ist heute kaum noch Verwendung. Was uns not tut, ist edle, einfache, preiswerte Alltagsware, bestimmt, unser Heim und unsere Arbeitsstätte freundlich zu gestalten und ein wenig Schönheit in unser Leben zu bringen. Spielereien und zwecklose Dekorationsstücke müssen aus unserem Schaffen verpönt werden. Die missliche Lage unserer Industrie und des Gewerbes macht es dem jungen Nachwuchs zur Pflicht, von Anfang an sich den nützlichen Dingen zuzuwenden und in der Arbeit am schlichten Hausrat und den andern Bedarfsgegen-



2



3

ständen unseres täglichen Lebens seine Aufgabe zu erkennen (14)». Und J. Vermeulen schrieb in ähnlichen Worten über die Metallklasse: «Das Luxusgerät wird vielerorts durch den vereinfachten, praktischen Gebrauchsgegenstand verdrängt und so ist es unsere Aufgabe, vorhandene gute Gebrauchsgegenstände neuzeitlich zu gestalten. Aber nicht weniger wichtig ist die Anpassung an die modernen industriellen Arbeitsmethoden. Da sich auch Schüler unserer Anstalt industriellen Betrieben zuwenden, ist es notwendig, beim Unterricht diese Tatsache mit zu berücksichtigen (15)». So wurde, anfänglich als Postulat, gegen Ende der 20er Jahre in der Praxis, der Prozess vom Kunsthandwerk zur Produktgestaltung eingeleitet. Betroffen von der neuen Entwicklung wurden vor allem die Fachklasse für Innenausbau, für Metallarbeit und für Textilien (nicht eingerechnet die weiterhin gepflegten traditionellen Handwerkstechniken, wie z. B. Drechseln, Kunstschnitzern und Handweben). Als gemeinsames Gestaltungsfeld bot sich allen drei Fachklassen der Wohnungsbau an, welcher in den letzten Jahren durch verschiedene wirtschaftliche und soziale Faktoren (Verstädterung, Ablösung der Gross- durch die Kleinfamilie, Berufstätigkeit der Frau u. a.) Veränderungen erfahren hatte. Die Textilklasse entwarf Möbel- und Vorhangstoffe, die Klasse für Innenausbau Möbelprogramme, die Klasse für Metallarbeit Haushaltgeräte und Lampen.

Der obligatorische Lehrlingsunterricht

Die zwei hauptsächlichen Aufgaben der Kunstgewerbeschule waren:
– der Fachschulunterricht, in welchem Schullehrlinge und Gehilfen ihre kunstgewerbliche Ausbildung bzw. Weiterbildung erhielten,
– der obligatorische Lehrlingsunterricht, in welchem die in einer Meisterlehre stehenden Lehrlinge Ergänzungsunterricht erhielten (16).

Das Unterrichtsziel konnte für die Tagesschüler und die Lehrlinge des obligatorischen Lehrlingsunterrichts nicht dasselbe sein. Für die Lehrlinge, welche die Kunstgewerbeschule in der Regel nur während fünf Wochenstunden besuchten, bestand das Unterrichtsziel vor allem darin, die oft einseitige, auf Spezialisierung ausgerichtete Ausbildung in der Meisterlehre zu ergänzen. «Das Unterrichtsziel ist bei der Verschiedenheit unserer Zöglinge kein einheitliches und klassenweise geordnetes», schrieb A. Altherr 1924. «Den Lehrlingen der privaten Meister... werden in der Regel diejenigen technischen Kenntnisse beigebracht, zu deren Erwerbung beim Meister infolge des industriellen Betriebes die Zeit und die nötige Aufklärung fehlen. Material- und Berufskunde sowie die beim Meister wenig gepflegten Techniken werden bei diesen Lehrlingen besonders berücksichtigt (17)».

1924 erhielten die Lehrlinge folgender Berufe obligatorischen Lehrlingsunterricht an der Kunstgewerbeschule: die Buchbinder, die Buchdrucker, die Dessinateure, die Goldschmiede und Graveure, die Lithographen, die Maler und die Silberschmiede und Ziseleure. Der Fachunterricht wurde in den meisten Fällen von den betreffenden Fachlehrern der Fachklassen gegeben.

Ästhetik

Das Kunstgewerbe in der Schweiz: von der gemässigten Moderne (bis 1925) zum Funktionalismus (nach 1925)

Die Anstrengungen des «Schweizerischen Werkbundes» und der westschweizerischen Schwestervereinigung «L'Œuvre» um eine Aktivierung schweizerischer Kultur, um die Förderung der schweizerischen Architektur und der freien und angewandten Kunst durch Ausstellungen, Symposien und vor allem durch die Herausgabe der Zeitschrift «Werk», einem eigentlichen Forum für aktuelle Fragen der Umweltgestaltung, waren erfolgreich gewesen. Staat und Kirche und die Industrie förderten vermehrt junge Schweizer Künstler durch Übertragung von Aufträgen.

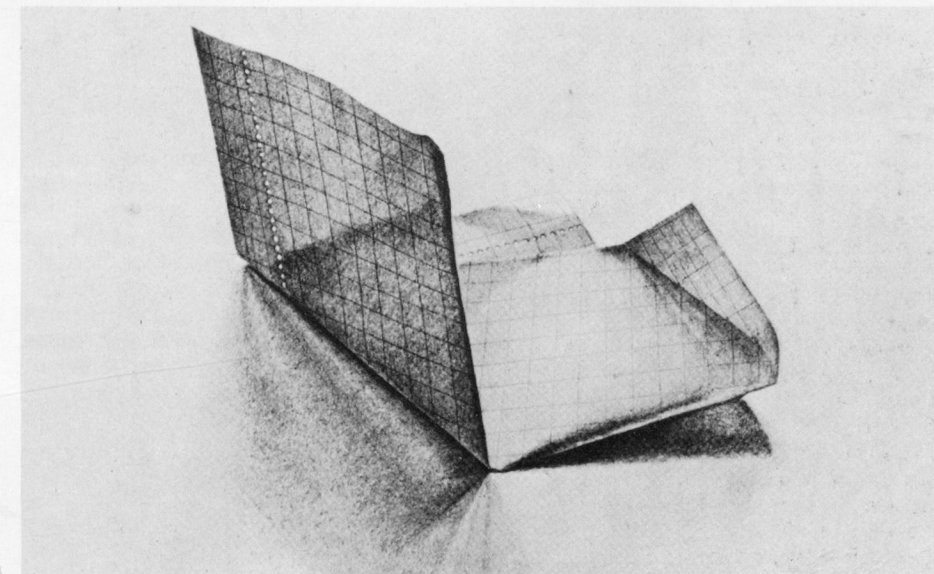
Das Kunstgewerbe der 20er Jahre in der Schweiz zeigt die Auseinandersetzung mit verschiedenen internationalen Stilen:
– der «gemässigten Moderne», einer vor allem in Schweden vertretenen Richtung, in welcher historische und moderne Stilelemente zu einem verhältnismässig sachlichen Stil verbunden werden,
– dem Art déco (vor allem vertreten in Frankreich),
– dem Funktionalismus (Bauhaus). Während die deutsche Schweiz stärker unter dem Einfluss des Nordens stand, öffnete sich die französische Schweiz stärker gegenüber Frankreich. A. Altherr schrieb 1922 dazu: «Zum erstenmal stellt nun die französische Schweiz in grösserem Umfang eine Veranstaltung von Raumkunst, kirchlicher Kunst und Kunstgewerbe zur Schau, die französisch-schweizerische und deutsch-schweizerische Handwerker und Künstler in annähernd gleicher Zahl vereinigt. Ein Vergleich zwischen beiden Landesteilen wird sich aufdrängen, da auf deutsch-schweizerischer Seite die Sach-

lichkeit und vielleicht auch eine gewisse Nüchternheit der Arbeiten gegenüber der freieren und schrankenloseren malerischen Auffassung der französischen Schweiz sich deutlich zeigen wird. Von Basel, Bern und Zürich wird eine deutsche Note unverkennbar sein. Haben doch die Reformbestrebungen deutscher, österreichischer, holländischer Künstler während einer langen Reihe von Jahren auf dem Gebiet des Innenraumes Hervorragendes geleistet (18)».

Das Massgebende am Kunstgewerbe der Schweiz schien vor allem die handwerkliche Qualität zu sein. «Fast alles legt Zeugnis ab von einem handwerklich soliden Können», schrieb F.T. Gubler 1927. «Es ist zwar meilenweit entfernt von den Zielen der neuesten Bestrebungen, aber Kunstgewerbe, erwachsen auf dem persönlichen, bewusst gepflegten künstlerischen Boden starker Talente (19)».

Aber auch in der Schweiz bildeten sich gegen Ende der 20er Jahre kleinere Gruppen von Künstlern, Architekten und Produzenten, welche sich mit diesen «neuesten Bestrebungen» intensiv auseinandersetzten. In Zürich waren es z. B. die Architekten W. Kienzle, A. Roth und M. Haefeli, welche unter dem Einfluss des Funktionalismus zu einer modernen Bauweise und zu einer modernen Produktgestaltung gelangten (20). Und auch in der Zeitschrift «Werk» nehmen die Auseinandersetzungen mit den modernen Strömungen in Kunst, Produktgestaltung und Architektur zu – «Die neue Welt» von H. Meyer (Heft 7, 1926) und «Frank Lloyd Wright und die amerikanische Architektur» sind nur zwei von zahlreichen Beispielen. So werden die «gemässigte Moderne» und der «Art déco» gegen Ende der 20er Jahre langsam abgelöst vom Funktionalismus – richtig zum Durchbruch

gelangt er in der Schweiz allerdings erst in den 30er Jahren, für knappe zehn Jahre, bevor er, hervorgerufen durch die politische Verschärfung vor dem Zweiten Weltkrieg, dem «Heimastil» weichen muss.



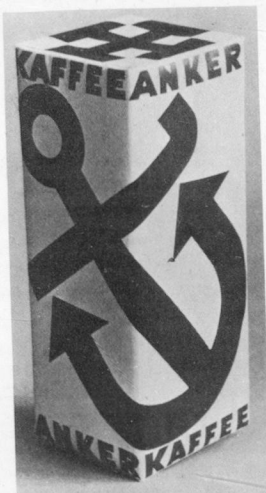
1



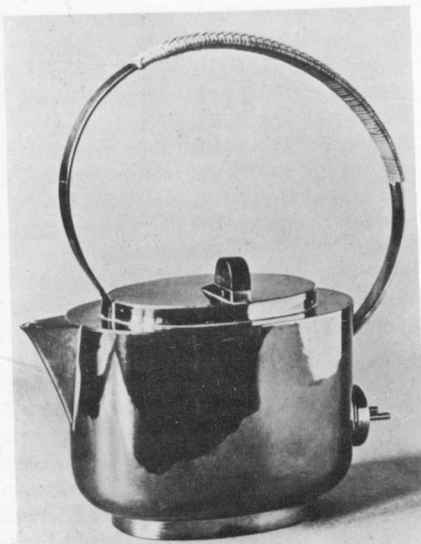
2



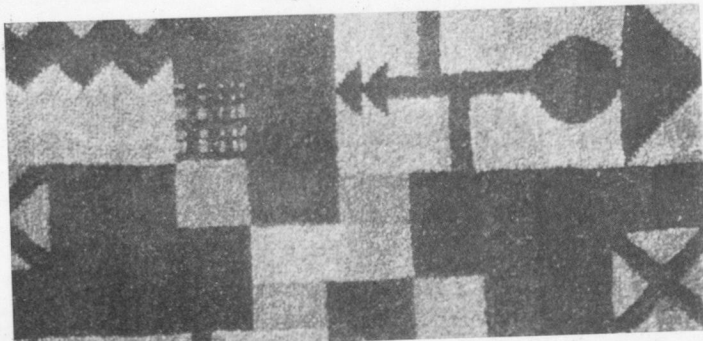
- 1 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Naturstudie, um 1929.
- 2 Grafik. Etikette für Zigarrenpackung, um 1924.
- 3 Grafik. Markenzeichen für Tabakwaren (Brandstempel), um 1929.
- 4 Grafik. Verpackung für Kaffee, um 1925.
- 5 Metallarbeit. Elektrische Teekanne, um 1928.
- 6 Textilien. Teppich, um 1925.
- 7 Grafik. Verschiedene Verpackungen, um 1925.
- 8 Innenarchitektur. Stuhl mit Gobelinbezug, um 1925.
- 9 Innenarchitektur. Ablagetisch, um 1925.



4



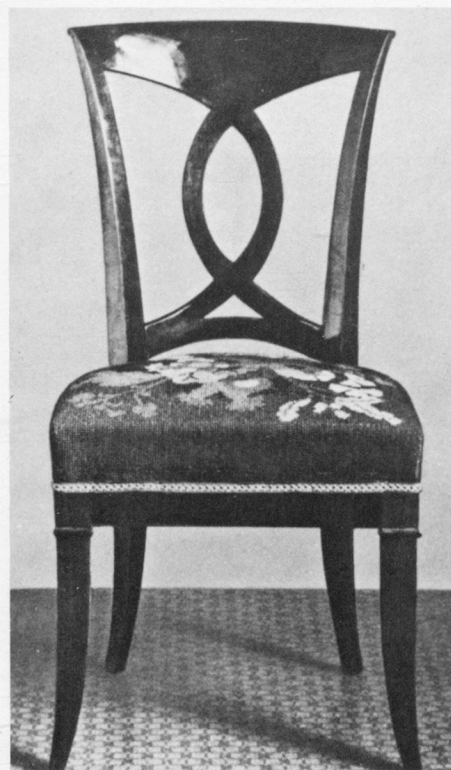
5



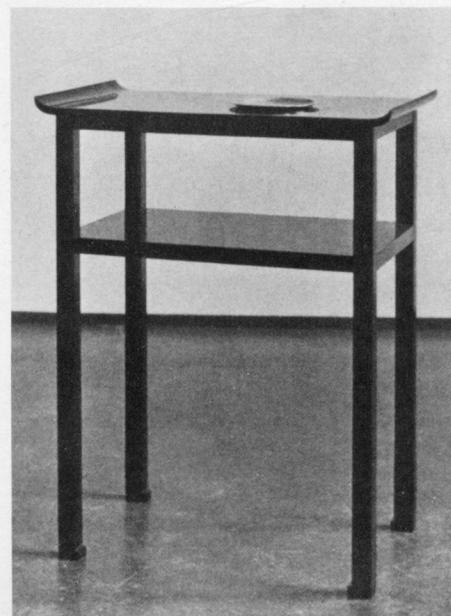
6



7



8



9

Die Kunstgewerbeschule Zürich: neue Ästhetik für das Serienprodukt

Auch die Arbeit an der Kunstgewerbeschule Zürich spiegelt die Auseinandersetzung mit den internationalen Strömungen in Kunst und Kunstgewerbe wider.

Der Auseinandersetzung mit der «neuen typographie» ist z. B. der folgende Artikel von J. Kohlmann gewidmet: «Lebhaft geht es heute unter den Satzgestaltern aller Richtungen zu. Gar mancher von ihnen glaubt, allein den Stein jeglicher typographischer Weisheit zu besitzen und bezeichnet kurzerhand alles, was nicht in sein typographisches Rezept passt, als veraltet, rückständig, undiskutabel... Wie verhält sich nun eine typographische Fachschule wie die unsrige zu diesen Vorgängen und Zuständen? ... Unsere Schule erzieht ihre Schüler – Lehrlinge aus Druckereien, Gehilfen, Söhne von Buchdruckereibesitzern und -leitern – für die Anforderungen der täglichen typographischen Arbeiten nach den Grundsätzen, die für letztere ausschlaggebend sind: Einfachheit, Klarheit, Leserlichkeit, Schönheit! ... Sind wir heute so weit, ein allgemein gültiges typographisches Schönheitsgesetz zu besitzen? Die Frage ist, wie übrigens für alle kunstgewerblichen Gebiete, verneinend zu beantworten und das ist gut so. Denn damit bleibt der Schule, wie der täglichen Praxis, jede Möglichkeit schönheitlicher Gestaltung offen.

Das Erkennen der Erfordernisse zeitgemässer Typographie, das Miterleben allgemeinen, nicht persönlichen, zeitlichen Kunstwillens schützen die Schule vor Verknöcherung, Stillstand, Einseitigkeit (21)».

Während die Auseinandersetzung mit verschiedenen zeitgenössischen Stilrichtungen vor allem für die handwerklichen Techniken gilt, gilt für den neu eingeführten Aufgabenbereich der

Produktgestaltung die einheitliche Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus. Denn Produktgestaltung implizierte nicht nur die technisch-konstruktive Anpassung an den maschinellen Herstellungsprozess, sondern auch das Erarbeiten einer Ästhetik, welche auch die ihm innewohnenden formalen Möglichkeiten ausschöpfte.

Typisches Beispiel für den Wandel der Ästhetik unter dem Wechsel Unikat-Serienprodukt gibt uns W. Kienzle, Fachlehrer der Fachklasse für Innenausbau. 1922 hatte er an der 1. nationalen Ausstellung für angewandte Kunst in Lausanne ein Schlafzimmer ausgestellt, dessen Einrichtung aus handwerklichen Prunkstücken in «Art déco»-Charakter bestand; vier Jahre später, 1926, an der Ausstellung «Das Neue Heim» im Kunstgewerbemuseum Zürich, brachte er eine Einzimmer Einrichtung mit zeitgemässen, seriell herstellbaren Einzelmöbeln, welche in ihrer zeitlosen Sachlichkeit den Einfluss des Funktionalismus zeigen (22).

Ausstellungen:

Reguläre Schülersausstellungen fanden im Kunstgewerbemuseum statt: 1922, 1924, 1927, 1929.
An folgenden Wechselausstellungen war die Kunstgewerbeschule u. a. mitbeteiligt:
«Das bemalte Möbel», 1923
«Handweberei», 1925
«Der Bucheinband», 1927
«Entwürfe aus dem Wettbewerb für zeitgemässe, einfache Möbel», 1928
«Das neue Heim» (zweite Ausstellung), 1928
«Der Tabak», 1929.

Lausanne 1922

1922 nahm die Kunstgewerbeschule mit Erfolg an der «Exposition nationale d'Art appliqué» in Lausanne teil. Die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb über die Schule: «Das erfreulichste und für die Zukunft der Schule verheissungsvollste an diesen Zürcher Arbeiten sind die ernste Absicht und die handwerkliche Ehrlichkeit, welche ... durchwegs spür- und sichtbar in Erscheinung treten (23).»

Paris 1925

1925 nahm die Kunstgewerbeschule Zürich an der «Exposition internationale des Arts décoratifs» in Paris teil. Auch hier erhielt sie – innerhalb des als konservativ eingestuften Schweizer Kunstgewerbes – einen Achtungserfolg. A. Altherr liess darauf die ausgestellten Arbeiten in einer ersten grossen Publikation über die Kunstgewerbeschule veröffentlichen (24).

1 Wandel der Aesthetik: vom Schlafzimmer in «Art Déco», ausgestellt von W. Kienzle an der «Exposition nationale d'Art appliqué» in Lausanne, 1922...
2 ... zum Schlafzimmer in funktionalistischem Stil, ausgestellt von der Klasse für Innenarchitektur in «Das neue Heim» im Kunstgewerbemuseum Zürich, 1928.



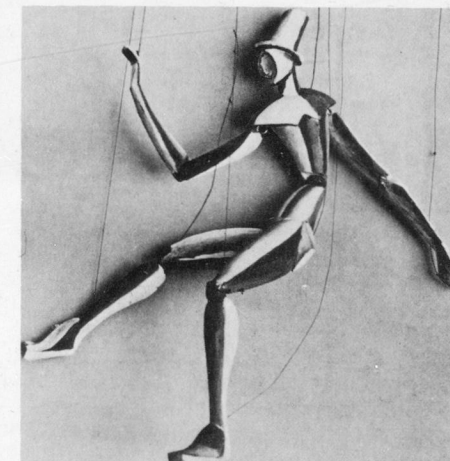
Wettbewerbe und Klassenaufträge

«Für eine fruchtbare Lehrtätigkeit ist jedoch Voraussetzung, dass praktische Arbeiten in grosser Zahl vorliegen», schrieb A. Altherr 1924. Deshalb beteiligte sich die Schule an zahlreichen Wettbewerben und übernahm Aufträge von Industrie und Gewerbe, u. a.:
Buchdruckerklasse: städtische und kantonale Schulmaterialverwaltung, Zürich, Landwirtschaftliche Schule, Zürich. Grafikklasse: Männerchor Aussersihl, Bücherfabrik Carpentier, Schweiz. Stiftung für das Alter.
Textilklasse: Salubra Tapeten, Grenzach, Viscosa Kunstseide, Emmenbrücke.

Das Marionettentheater

1918, anlässlich der grossen Ausstellung des Schweizerischen Werkbundes in Zürich, wurde auf Initiative von A. Altherr ein Schweizerisches Marionettentheater gegründet, welches in dem von ihm selbst entworfenen Theaterbau zahlreiche Aufführungen erlebte. Getragen wurde das Marionettentheater von Schweizer Künstlern, darunter auch von Lehrern an der Kunstgewerbeschule Zürich, nämlich S. Taeuber (-Arp), E.G. Rüegg und O. Morach.
1919 wurde der gesamte Theaterbestand (Puppen und Requisiten) vom Kunstgewerbemuseum Zürich mit dem Ziel aufgekauft, dadurch die Tradition des Marionettentheaters in der Kunstgewerbeschule als neues schöpferisches Gestaltungsfeld für Lehrer und Schüler einzuführen.
In den 20er Jahren wurden an der Kunstgewerbeschule von Lehrern und Schülern rund zwanzig Stücke neu inszeniert, welche bis an die hundert Aufführungen erlebten, u. a.: «Bastien et Bastienne», Singspiel von W.A. Mozart, ausgestattet von P. Bodmer (1923), «Meister

Pedros Puppenspiel», Oper von M. de Falla, ausgestattet von O. Morach, «Das Gotteskind», Weihnachtsspiel von E.A. Hermann, ausgestattet von C. Fischer (1928).
Leider erhob sich gegen das mit viel Enthusiasmus betriebene Experiment bald einmal Kritik: die laufenden finanziellen Kosten, welche die Aufführungen verursachten und die mit den Vorbereitungen und den Aufführungen entstehenden Umtriebe an der Kunstgewerbeschule führte zu wiederholten Diskussionen über die Aufhebung dieser Einrichtung. Schliesslich wurden nach dem Umzug in den Neubau im Jahr 1933 die Aufführungen (mit einer einzigen Ausnahme) eingestellt (25).



Figurine zum Marionettenspiel «La boîte à joujoux» von O. Morach, 1918.

Der Trend der Frauen zu den kunstgewerblichen Berufen

Die meisten der im Lauf des 19. Jahrhunderts gegründeten Kunstgewerbeschulen standen von Anfang an sowohl männlichen als auch weiblichen Schülern offen. Während sich jedoch die männlichen Schüler konkret auf ihre spätere Berufstätigkeit hin ausbilden liessen, blieb diese den Frauen, eingesponnen in ihre traditionelle Rolle Hausfrau-Mutter, vorläufig verschlossen – ihr Schulbesuch hatte in den meisten Fällen nichts anderes zum Zweck, als das Erlangen von Schönheitssinn und Geschmack, welche zur Führung eines kultivierten Haushaltes unerlässlich waren (26).
Nach 1900 machten die Frauen mit der eigenen Berufstätigkeit langsam Ernst und begnügten sich nicht mehr mit einer halbdilettantischen kunstgewerblichen Ausbildung – um 1906 wurde Lilly Gull an der Kunstgewerbeschule Zürich zur (wahrscheinlich) ersten Schweizer Goldschmiedin ausgebildet.

Allerdings blieb die kunstgewerbliche Tätigkeit der Frau vorläufig auf das (ihr seit jeher reservierte) Gebiet textiler Techniken eingeschränkt – in den anderen, «männlichen» kunstgewerblichen Berufen hatte sie so gut wie keine Chance, da die kunstgewerblichen Werkstätten keine Frauen anstellen mochten (27).
Obwohl sich diese Situation in den 20er Jahren kaum merklich änderte, wandten sich in dieser Zeit immer mehr Frauen kunstgewerblichen Berufen zu, erstens einmal aus dem Bedürfnis nach einer gewissen Unabhängigkeit heraus und zweitens aus einem Bedürfnis nach einer befriedigenden Tätigkeit:
«Die Gründe für den starken Andrang der Frauen zu den sogenannten kunstgewerblichen Berufen sind un-

schwer erkennbar. Da lockt zunächst einfach die Beschäftigung mit schönen Dingen... Einen weiteren Anreiz bildet die Auffassung, dass mit der Erwerbsarbeit dieser Art sich eine gewisse Unabhängigkeit der Lebensführung, eine erwünschte Bewegungsfreiheit verbinden lasse (28)». Und: «Die Frau, die nur für sich selber zu sorgen hat, schickt sich leichter in die wirtschaftliche Lage, zumal auf manchen andern Gebieten die Aussichten für sie in diesem Punkte nicht besser sind und sie hier wenigstens in der Arbeit selber eine Entschädigung findet für das, was ihr an wirtschaftlichem Ertrag versagt bleibt (29)».

Da die Frauen in den wenigsten Fällen eine Lehrstelle in einem Atelier oder Betrieb finden konnten, waren sie für die kunstgewerbliche Ausbildung fast ausschliesslich auf die etwas liberaler denkenden Kunstgewerbeschulen angewiesen – was zum Resultat führte, dass diese von Frauen geradezu überschwemmt wurden.

Die Reaktion der Kunstgewerbeschule: «Numerus clausus» in der vorbereitenden allgemeinen Klasse und Restriktionen in den Fachklassen

Der Andrang der Frauen an die Kunstgewerbeschule Zürich in den 20er Jahren wurde so stark, dass sich die Aufsichtskommission in mehreren Sitzungen mit diesem neuen Problem befassen musste. 1926 wurde zusammen mit der obligatorischen Aufnahmeprüfung zum Eintritt in die Kunstgewerbeschule auch der «Numerus clausus» für Frauen in die Verordnung aufgenommen, indem der Anteil der Frauen auf höchstens zwei Fünftel der Schülerzahl festgesetzt wurde. Auf den zaghaften Einwand eines weiblichen Kommissionsmitgliedes, «was denn aus den Mädchen werden soll,



wenn ihnen dieser Weg verschlossen werde», wurde die Antwort erteilt, «dass es sich hier nicht um einen Ausschluss, sondern nur um eine Auswahl handle... Es liege gewiss im Interesse des Kunstgewerbes, wenn nicht eine Überproduktion betrieben werde, die dann auf Lohndrückerei und auf Enttäuschungen der jungen Leute herauslaufe (30)». Da die Kunstgewerbeschule Zürich sich verpflichtete, nur Schüler auszubilden, welche später konkrete Berufsaussichten hätten, nahm sie in die Fachklassen möglichst wenig Frauen auf, da gerade diese Berufsaussichten für Frauen nicht bestanden. 1928 musste sich z. B. die Kunstgewerbeschule mit den Buchbindergeschäften auseinandersetzen, da diese ehemalige Schülerinnen trotz ihrer abgeschlossenen Berufsausbildung ablehnten (31).

Restriktionen für Frauen an den Fachklassen der Kunstgewerbeschule gab es nachweisbar bis in die 30er Jahre hinein, doch ist anzunehmen, dass sie noch über längere Zeit inoffiziell bestanden.

Schülerinnen der Textilkasse im Strandbad, 1926.

Anmerkungen:

- 1 Eidgenössischer Expertenbericht über die Gewerbeschule Zürich 1925 in: Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, 31.12.1925.
- 2 Brief von C. Fischer an M. Staber, Zürich, 7.5.1977.
- 3 Werk, Heft 6, 1924, «Umschau», S.165.
- 4 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 57 des KGMZ, 1924, S.4.
- 5 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 34 des KGMZ, 1920, S.3.
- 6 Gewerbeschule der Stadt Zürich, Aufnahmebestimmungen und Lehrpläne für die Fachschule für Sticken an der kunstgewerblichen Abteilung und der Stickerei-Abteilung an der hauswirtschaftlichen Abteilung, Zürich, um 1920.
- 7 Vgl. Festschrift «100 Jahre Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich», Zürich 1975, S.47.
- 8 Vgl. Kapitel: Frau und Kunstgewerbe, S.123 ff.
- 9 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 34 des KGMZ, 1920, S.3.
- 10 Die Aufrechterhaltung des beweglichen Lehrplans wurde durch die zeitlich beschränkte Anstellung von Hilfslehrern erleichtert.
- 11 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 57 des KGMZ, 1924, S.6.
- 12 Werkstattarbeiten und Zeichnungen der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 89 des KGMZ, 1929, S.22.
- 13 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 71 des KGMZ, S.6 ff.
- 14 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 45 des KGMZ, 1927, S.3 ff.
- 15 Werkstattarbeiten und Zeichnungen der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 89 des KGMZ, 1929, S.39.
- 16 Vgl. Kapitel: Neue Aufgaben: der obligatorische Lehrlingsunterricht, S.92.
- 17 Schülerarbeiten der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 57 des KGMZ, 1924, S.6.
- 18 Werk, Heft 5, 1922, A. Altherr, der Innenraum des zwanzigsten Jahrhunderts, S.103 ff.
- 19 Werk, Heft 6, 1927, die Schweiz an der europäischen Kunstgewerbe-Ausstellung in Leipzig, S.172.
- 20 Vgl. «Um 1930 in Zürich – Neues Denken – Neues Wohnen – Neues Bauen», Wgl. 312 des KGMZ, 1977.
- 21 Werkstattarbeiten und Zeichnungen der Gewerbeschule Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 89 des KGMZ, 1929, S.26 ff.
- 22 Festschrift «100 Jahre Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich», Zürich, 1975, S.50.
- 23 NZZ, Nr. 820, 23.6.1922.
- 24 Kunstgewerbliche Arbeiten aus den Werkstätten der Gewerbeschule der Stadt Zürich, Zürich, 1926.
- 25 Vgl. Ausstellungskatalog Helmhaus, Zürcher Puppenspiele, Wgl. 252 des KGMZ, 1963.
- 26 Vgl. Kapitel: Lehrer und Schüler, S.63 ff.
- 27 Vgl. F. Amer, die kunstgewerbliche Arbeit der Frau in der Schweiz, Chur, 1916.

28 M. Weese und D. Wild, die Frau in Kunst und Kunstgewerbe, Schriften zur SAFFA, Zürich, 1928, S.11 ff.

29 Ib., S.14 ff.

30 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 2.7.1926.

31 Protokoll der Lehrerkonferenz der kunstgewerblichen Abteilung, Sitzung vom 28.11.1928.

129	Ende des Raumproblems: Der Neubau 1933
129	Vorgeschichte
130	Der erste Wettbewerb
130	Der zweite Wettbewerb
130	Der Neubau
131	Die Reorganisation der Gewerbeschule 1932
131	Das Projekt A. Altherr
131	Das Projekt J. Briner
131	Die neue Verordnung der Gewerbeschule 1932
132	Die Gewerbeschule I (kunstgewerbliche Abteilung)
132	Das Schulprogramm
132	Die Gründung der Fachklasse für Fotografie 1932
133	Die Aufhebung der Fachklasse für Weben 1933
133	Die Kurse für Bühnenmalerei 1930–1935
133	Der Unterricht: Weiterführung der eingeschlagenen Richtung
134	Ästhetik: «Eine gewisse Disziplinierung»
137	Aktivitäten
137	Ausstellungen: Schülersausstellungen, Ausstellungsmithilfe
137	Wettbewerbe und Aufträge

1 26 Der 1933 eingeweihte Neubau der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Zürich von Steger und Egender. Von aussen...

2 ... und von innen (Atelier der Grafikklasse), um 1933.

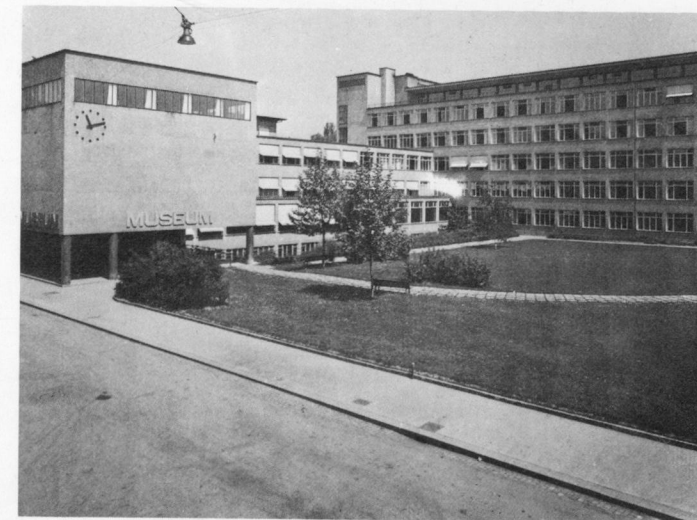
Ende des Raumproblems: Der Neubau 1933

Vorgeschichte

1898 war die Kunstgewerbeschule und das Kunstgewerbemuseum Zürich im Ostflügel des neu erbauten Landesmuseums untergebracht worden. 1916 war die Kunstgewerbeschule als kunstgewerbliche Abteilung der Gewerbeschule integriert worden, deren fünf Abteilungen in den verschiedensten Gebäuden über die ganze Stadt verteilt waren.

1916 wollte die Zentralschulpflege diesem unhaltbaren Zustand ein Ende machen und unterbreitete dem Stadtrat ein Raumprogramm für den Neubau eines Gewerbeschulhauses, in welchem endlich alle fünf Abteilungen gemeinsam untergebracht werden sollten. Die Grösse des Bauplatzes wurde auf etwa 7710 m² geschätzt und als in Frage kommende Grundstücke vorgeschlagen: das Walcheareal, das Obmannamt, die Liegenschaft der städtischen Materialverwaltung, das Grundstück Knechtli, die Escherwiese, der Bahnhof Sihltal, das Grundstück Stockerstrasse–Alpenstrasse.

1917 wurde das Raumprogramm vom Stadtrat genehmigt, 1918 eine Baukommission zur Abklärung des Bauplatzes gewählt. Aber inzwischen war durch den ersten Weltkrieg der städtische Finanzhaushalt so stark belastet worden, dass der Neubau bis auf weiteres verschoben wurde. 1920 stellte die Aufsichtskommission über die Raumsituation der Gewerbeschule fest: «Die gesamte Schule ist in fünf Stadtkreisen in 22 verschiedenen Gebäuden untergebracht, im Kreis 1 sind es allein 13 solcher Unterkunftsstellen. Und dabei scheint noch von behördlicher Seite die Tendenz vorhanden zu sein, Schulklassen des weitern in abliegende Lokale, die anderseits ihrer Abgebenheit halber nicht gerne benützt werden, dem Gewerbeschulunterricht zuzuweisen. Ein Teil der jetzt benützten



Lokale sind überhaupt keine Unterrichtslokale und hygienisch ganz ungeeignet... Es darf doch nicht angenommen werden, dass den zuständigen Behörden die volkswirtschaftliche Wichtigkeit eines ausgebildeten Gewerbeschulunterrichts nicht voll und ganz bekannt sein soll, dass sie noch auf dem veralteten und doch hoffentlich überwundenen Standpunkt stehen sollte, der fussend auf der alten freiwilligen Sonntags- und Abendschule, den gewerblichen Unterricht als etwas Nebensächliches, weniger Bedeutungsvolles betrachtet (1)».

1921 wies die Zentralschulpflege wiederum ein Raumprogramm vor, doch Kontroversen um den geeigneten Bauplatz verzögerten das Projekt noch um weitere Jahre. 1924 entschied man sich definitiv für das Filterareal, 1925 wurde, auf Drängen der Zürcher Architekten, der Neubau der Gewerbeschule als freier Wettbewerb unter den Zürcher Architekten ausgeschrieben (2).

Die Aufgabe war folgende: auf dem gegebenen Bauplatz Filterareal, begrenzt durch Sihlquai, Klingenstrasse, Ausstellungsstrasse und Hafnerstrasse, sollte ein Gebäude entworfen werden, das sämtliche Abteilungen der Gewerbeschule aufzunehmen hatte sowie das Kunstgewerbemuseum mit Bibliothek und Vortragssaal mit einem separaten Eingang.

Die Jury setzte sich zusammen aus: Stadtrat E. Klöti, Stadtbaumeister H. Herter, A. Altherr, den Architekten C.B. Bergsten (Stockholm), M. Brillard (Genf), E. Fahrenkamp (Düsseldorf) und N. Hartmann (St. Moritz).

Der erste Wettbewerb

Am ersten Wettbewerb nahmen siebzig Architekten teil, deren Projekte zur Prämierung im Sommer 1926 im Kunstgewerbemuseum ausgestellt wurden. Die Presse vermerkte eine deutliche Tendenz in Richtung «Neues Bauen»: «Abkehr vom repräsentativen Prunkbau, Tendenz zur zweckmässigen Sachlichkeit ist unverkennbar. Mit holländischen und 'Bauhaus'-Ideen befassen sich in diesem Wettbewerb manche, die bis dahin solchen 'Ketzereien' nicht zugänglich waren (3)».

Der erste Preis ging an das Projekt «Ufer» vom M. Gomringer, der zweite Preis an das Projekt «Teilung» von Steger und Egender und der dritte Preis an das Projekt «Wegweiser» von Vogelsanger und Maurer.

Der zweite Wettbewerb

Da keine der Lösungen des ersten Wettbewerbs die Jury voll überzeugen konnte, wurde unter den vier ersten Preisträgern (Steger und Egender, Vogelsanger und Maurer, J. Schütz, Henauer und Witschi, mit Ausschluss von M. Gomringer) (4) ein zweiter Wettbewerb ausgeschrieben.

Aus dem zweiten Wettbewerb, diesmal juriert von der Baukommission des Gewerbeschulhauses, u. a. A. Altherr, G. Gull, M. Haefeli und H. Herter, gingen im April 1927 als Sieger die Architekten Steger und Egender mit dem Projekt «Winkel» hervor.

Im April 1928 lag das Projekt, nach verschiedenen Umarbeitungen, zur Genehmigung bereit, im September 1929 wurde es dem Grossen Stadtrat vorgelegt und im Januar 1930 durch Gemeindebeschluss genehmigt.

Der Neubau

Zwischen der Prämierung des Projektes im Jahr 1927 und der Gemeindeabstimmung von 1930 beherrschte die Diskussion für und wider den prämierten Entwurf Zürich. «Das Projekt des zürcherischen Gewerbeschulhauses wird... in der Bevölkerung mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen. Der Präsident des Gewerbeverbandes wies auf den Widerspruch hin, der darin liegt, dass ausgerechnet dasjenige Gebäude, das der beruflichen Ausbildung von Handwerk und Gewerbe dienen, die Kunstgewerbeschule und das Kunstgewerbemuseum aufnehmen soll, in demjenigen modernen Architekturstil erbaut wird, der jedes Ornament als Verbrechen betrachtet, jede kunstgewerbliche Handwerksarbeit als unsachlich und dabei zwecklos bezeichnet und dem ganzen Kunstgewerbe bereits das Todesurteil ausgesprochen hat (5)». «Schuhfabrik» und «Modewitz» waren nur zwei von gängigen Bezeichnungen für den als revolutionär empfundenen Neubau – heute gilt der Neubau von Steger und Egender längst als einer der wenigen Klassiker des «Neuen Bauens» der dreissiger Jahre in Zürich.

Nach einer rund dreijährigen Bauzeit konnte die Gewerbeschule am 22. April 1933 die Eröffnung des neuen Hauses feiern (6). Damit war das dreissigjährige Raumproblem wenigstens für die nächsten zehn Jahre gelöst...

Die Reorganisation der Gewerbeschule 1932

Auf das endlich in die Nähe gerückte Neubauprojekt der Gewerbeschule hin, wurde ab 1929 wiederum an einer Reorganisation der Gewerbeschule gearbeitet. Diese hatte sich durch den ständigen Ausbau von Abteilungen und Fachkursen, durch das Wachstum der Schülerfrequenzen (1912: 5112 Schüler, 1928: 7755 Schüler) zu einem organisatorischen «Monster» entwickelt.

1929 arbeiteten sowohl der Schulvorstand J. Briner als auch die beiden Direktoren der Gewerbeschule, A. Altherr und Dr. G. Frauenfelder, Vorlagen zu einer Reorganisation der Gewerbeschule aus.

Während J. Briner und Dr. G. Frauenfelder in Bezug auf das Verhältnis Kunstgewerbeschule/Gewerbeschule für eine Trennung plädierten, setzte sich A. Altherr für eine totale Integrierung der Kunstgewerbeschule in die Gewerbeschule ein.

Das Projekt A. Altherr

Als erstes sah A. Altherr für die Reorganisation der Gewerbeschule die Trennung des Kunstgewerbemuseums von der Gewerbeschule vor, da die gemeinsame Leitung beider Institute für einen Direktor zu aufwendig war.

Als zweites sah A. Altherr die Auflösung der gesamten Kunstgewerbeschule vor und die Integrierung der einzelnen Fachklassen in die entsprechenden Abteilungen der Gewerbeschule: «Die ganze Entwicklung unseres kulturellen und wirtschaftlichen Lebens drängt darauf hin, der bisherigen Absonderung der kunstgewerblichen Fächer vom übrigen gewerblichen Unterricht ein Ende zu machen und sie in die grösseren Zusammenhänge einzureihen, denen sie ihren Aufgaben nach hingehören. Das sollte in der Weise geschehen, dass einige Klassen der jetzigen kunst-

gewerblichen Abteilung der baugewerblichen Abteilung zugeteilt werden, andere der Abteilung für Frauenberufe. Was dann von der kunstgewerblichen Abteilung noch verbleibt, sind die graphischen Fächer und die Buchbinderei, die ebenfalls dem Buchgewerbe zuzurechnen ist. Diese Fächer sind zu einer besonderen Abteilung zusammenzuschliessen, die an die Stelle der bisherigen kunstgewerblichen Abteilung tritt (7)».

Der Vorschlag von A. Altherr wurde von den Lehrern der Kunstgewerbeschule einstimmig abgelehnt. Diese befürchteten durch die Aufhebung der Kunstgewerbeschule ein Absinken des künstlerischen Niveaus der Fachklassen. Zudem sprach sich die Mehrheit der Aufsichtskommission gegen den ersten Punkt des Reorganisationsvorschlages aus: es sei nicht einzusehen, warum die beiden Institute, Kunstgewerbemuseum und Kunstgewerbeschule, bis dahin in ihrem Zusammenhang gefördert, nun getrennt werden sollten.

Das Projekt J. Briner

Der Schulvorstand entschied sich in seinem Reorganisationsvorschlag für eine Trennung von Kunstgewerbemuseum (mit Kunstgewerbemuseum) und Gewerbeschule, wie sie vor 1912 bestanden hatte.

Erhebliches Aufsehen in der Aufsichtskommission und der Presse fand sein Vorschlag, den Schülern Mitspracherecht bzw. Selbstregierung einzuräumen: «Den Schülern wird grundsätzlich ein Mitspracherecht eingeräumt. Das Nähere wird in einem Reglement geordnet. Es wird den Lehrern empfohlen, eine sich entwickelnde Selbstregierung in den Klassen einzuführen (8)».

Über die Richtigkeit dieses Schrittes zur Demokratisierung des Schulunterrichtes war man sich in der Aufsichtskom-

mission gar nicht einig; nach längeren Diskussionen entschied man sich für eine etwas sanftere Fassung der «Selbstregierung, so weit wie möglich».

Im Wintersemester 1931 wurde zur Abklärung dieses Experimentes erstmals an der Gewerbeschule das Mitspracherecht versuchsweise eingeführt: jede Klasse wählte aus ihren Reihen einen «Klassenobmann», welcher gegenüber der Schulbehörde ihre Interessen vertrat. Das Experiment lief erfolgreich, so dass das Mitspracherecht in der definitiven neuen Verordnung der Gewerbeschule verankert wurde.

Die neue Verordnung der Gewerbeschule 1932

Das Projekt von Schulvorstand J. Briner wurde, nach einigen Modifizierungen, vom Stadtrat genehmigt und auf den 26. Mai 1932 in Kraft gesetzt (9). Die Gewerbeschule gliederte sich nun folgendermassen:

Gewerbeschule I (kunstgewerbliche Abteilung), verbunden mit dem Kunstgewerbemuseum.

Gewerbeschule II, bestehend aus:

- baugewerbliche Abteilung (mit Lehrwerkstätte für Schreiner)
- mechanisch-technische Abteilung
- allgemeine Abteilung
- Abteilung für Frauenberufe
- Abteilung für Hauswirtschaft.

Beide Gewerbeschulen unterstanden weiterhin einer gemeinsamen Aufsichtskommission.

Die Leitung über die Gewerbeschule I (mit Kunstgewerbemuseum) hatte A. Altherr, die Leitung über die Gewerbeschule II O. Graf, Nachfolger des früheren zweiten Direktors Dr. G. Frauenfelder. Beiden Direktoren standen als beratende Instanzen die Abteilungsvorsteher und der Lehrerkonvent zur Seite.

Die Gewerbeschule hatte folgende Aufgaben zu erfüllen:

«Die Gewerbeschule der Stadt Zürich unterrichtet Lehrlinge und Lehtöchter in den gewerblichen Kenntnissen und Fertigkeiten, sei es in vollständiger, sei es in ergänzender Berufslehre.

Sie vermittelt neben der beruflichen auch allgemeine Bildung.

Sie übernimmt durch Werkstättenunterricht, Zeichen- und Fachkurse die der Berufslehre nachfolgende Ausbildung für die verschiedenen Zweige des Handwerkes und des Kunstgewerbes.

Sie unterrichtet Jugendliche, die in keiner Berufslehre stehen, in besonderen Kursen und macht sich die hauswirtschaftliche Ausbildung der Töchter zur Aufgabe.

Sie führt Kurse zur Fortbildung Erwachsener in allgemeiner, beruflicher und hauswirtschaftlicher Richtung.

Unterricht und Erziehung werden so weit wie möglich nach dem Arbeitsprinzip, den Grundsätzen der Selbstregierung und Selbsterziehung in der Gemeinschaft gestaltet (10)».

Die Gewerbeschule I (kunstgewerbliche Abteilung)

Die Gründe, welche dazu führten, die Kunstgewerbeschule wiederum stärker von der Gewerbeschule zu trennen, war ihre innerhalb der Gewerbeschule unbestreitbare Sonderstellung: die Aus- bzw. Weiterbildung von Kunstgewerblern in der Tagesschule. Für die Kunstgewerbeschule galt folgender Abschnitt verbindlich: «Sie übernimmt durch Werkstättenunterricht, Zeichen- und Fachkurse die der Berufslehre nachfolgende Ausbildung für die verschiedenen Zweige des Handwerkes und des Kunstgewerbes (11)». Daneben übernahm sie den obligatorischen Lehrlingsunterricht der kunstgewerblichen Berufe und bildete in ver-

schiedenen Fachklassen Schullehrlinge in der Berufslehre aus, wie aus einer Erhebung über die Schülerkategorien von 1936 hervorgeht: «Tagesschüler = Schüler, welche an der Kunstgewerbeschule in vierjähriger Lehrzeit eine Berufslehre absolvieren...». Diese Schullehrlinge hatten sich, für die gesetzliche Anerkennung der Berufslehre, nach Abschluss der Kunstgewerbeschule den kantonalen Lehrlingsprüfungen zu unterziehen (12).



Das Schulprogramm *Die Gründung der Fachklasse für Fotografie 1932*

Im Hinblick auf den Neubau wurde 1930 in der Aufsichtskommission wiederum die Gründung einer Fachklasse für Fotografie diskutiert (früher wegen des Raummangels auf ungewisse Zeit verschoben): «Dass ein Bedürfnis nach einer Klasse für Photographie vorhanden ist, belegt allein die Tatsache, dass die Gewerbeschule Zürich heute schon 23 Photographenlehrlinge heranzubilden hat. Unter den heutigen Umständen ist aber diese Ausbildung sehr mangelhaft, indem ihnen ausschliesslich im Zeichnen nach der Natur Unterricht gegeben wird, während eine berufliche und künstlerische Ausbildung mangels einer photographischen Einrichtung nicht geboten werden kann (13)». Die Fachklasse für Fotografie sollte sich vor allem zur Aufgabe stellen, die bestehende Ausbildungslücke für künstlerische Fotografie zu schliessen. Als Fachlehrer wurde der Fotograf H. Finsler vorgeschlagen, welcher neben A. Renger-Patzsch einer der wichtigsten Vertreter der «Neuen Sachlichkeit» ist. Die Unterbringung der Fachklasse für Fotografie im bestehenden Raumprogramm für den Neubau und organisatorische Schwierigkeiten um die Anstellung von H. Finsler zögerten die Gründung der Klasse bis in den Sommer 1932 hinaus.

Fotografie. W. Bischof (Schüler der Fotoklasse) im Treppenhaus, um 1934.

Die Aufhebung der Fachklasse für Weben 1933

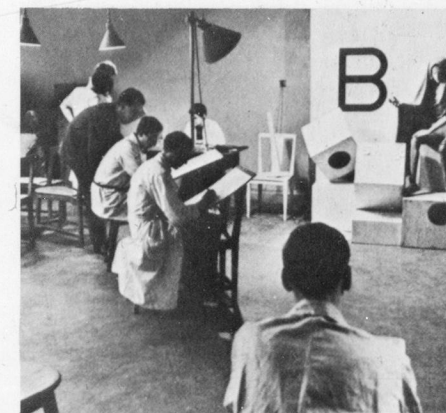
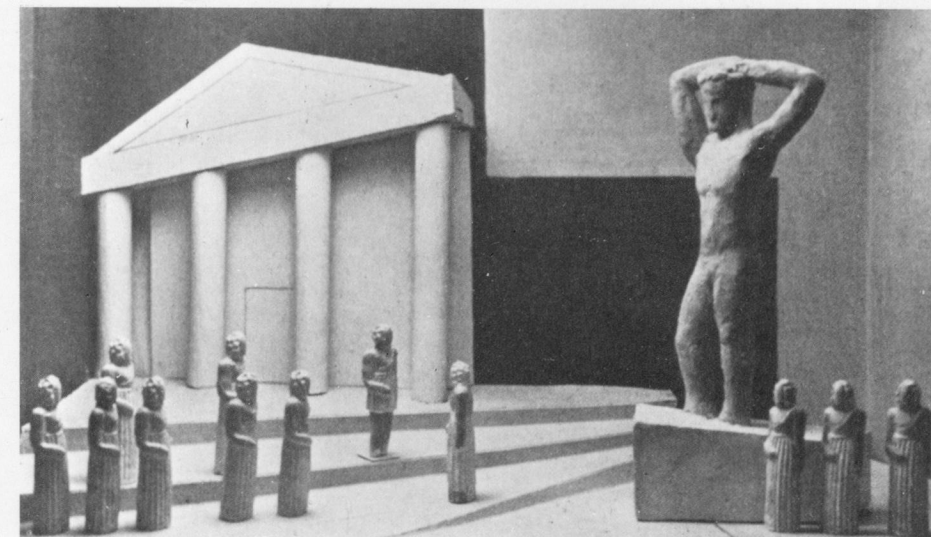
Die Fachklasse für Weben war 1927 neu an der Kunstgewerbeschule eingeführt worden. Auf den Sommer 1933 wurde sie als selbständige Fachklasse aufgehoben. Die Technik des Webens wurde wiederum an der Fachklasse für textile Berufe als Einzelfach vermittelt (Lehrer: H. Hürlimann).

Die Kurse für Bühnenmalerei 1930–1935

1930 wurde in der Fachklasse für Dekorationsmalen zusätzlich zum bestehenden Lehrplan ein Kurs von acht Wochenstunden für Bühnenmalerei eingeführt. Der Kurs wurde von E. Gubler geleitet und stand neben den Schülern der Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler auch den Schülern der allgemeinen vorbereitenden Klasse und der Fachklasse für Lithographen und Graphiker offen.

Der Unterricht: Weiterführung der eingeschlagenen Richtung

Die im Laufe der 20er Jahre eingeschlagene Richtung im Unterricht – der bewegliche Lehrplan, die Dreiteilung des Lehrkörpers in Fachlehrer, Werkmeister und Künstler-Lehrer, die Praxisbezogenheit durch Übernahme von Aufträgen – wurde in den 30er Jahren unverändert beibehalten. Bei der Reorganisation der Gewerbeschule von 1932 waren von der Aufsichtskommission verschiedentlich Vorstösse in Richtung eines festen Lehrplans und der Aufhebung des freien Anstellungsverhältnisses der Künstler-Lehrer gemacht worden. Diese stiessen aber bei den Lehrern auf einen starken Widerstand, da sie beide



Einrichtungen als Grundpfeiler des künstlerischen Unterrichtes einstufen.

Im Unterricht galt weiterhin: berufsspezifische Fachausbildung und Förderung der Kreativität, wie sie stellvertretend für die ganze Kunstgewerbeschule M.J. Vermeulen für den Unterricht an der Fachklasse für Metalltreiben und Ziselieren formulierte: «Ziel und

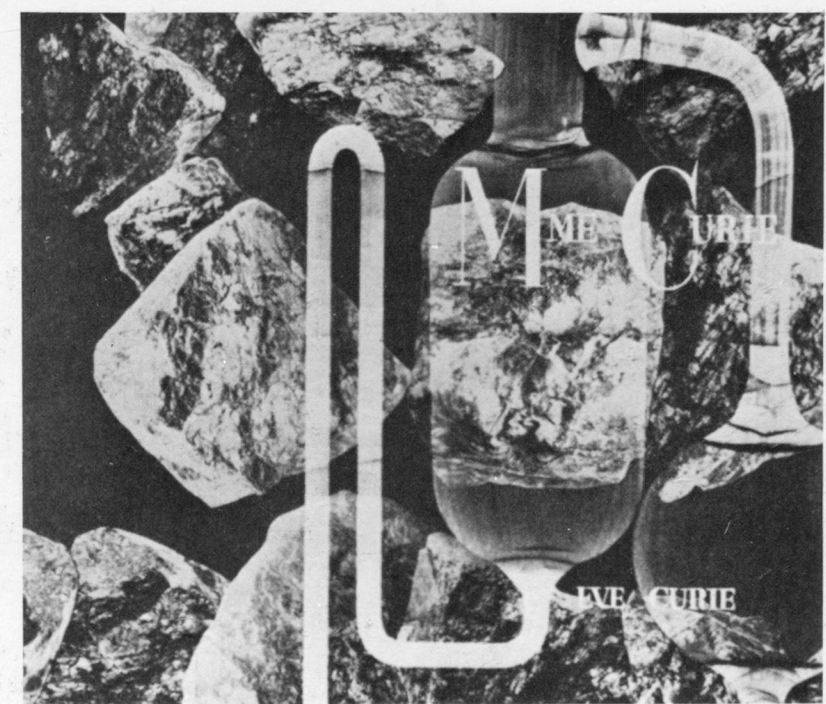
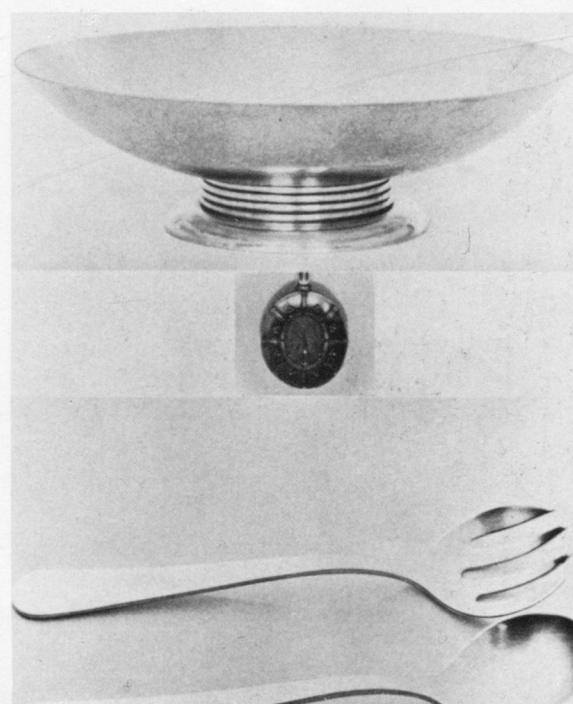
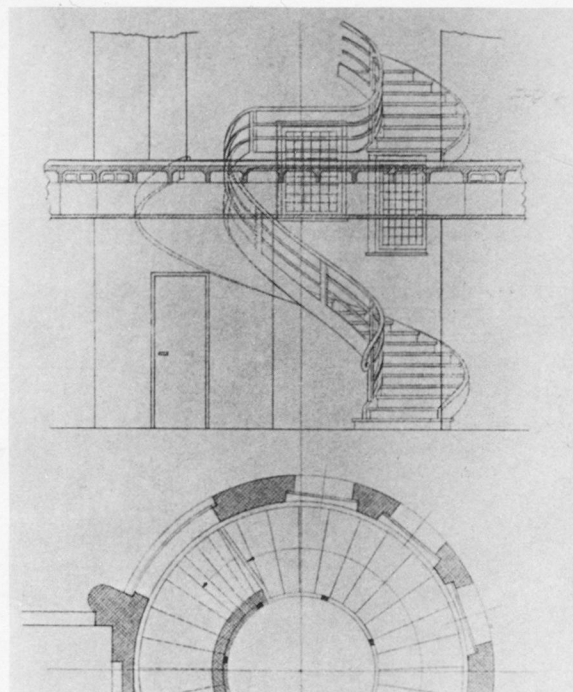
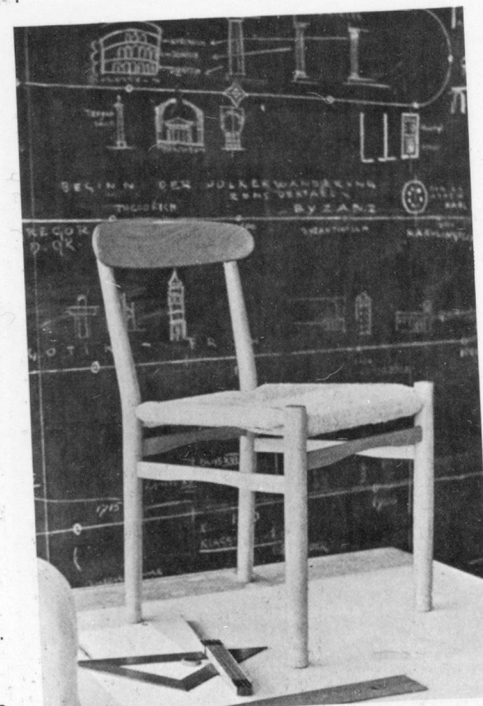
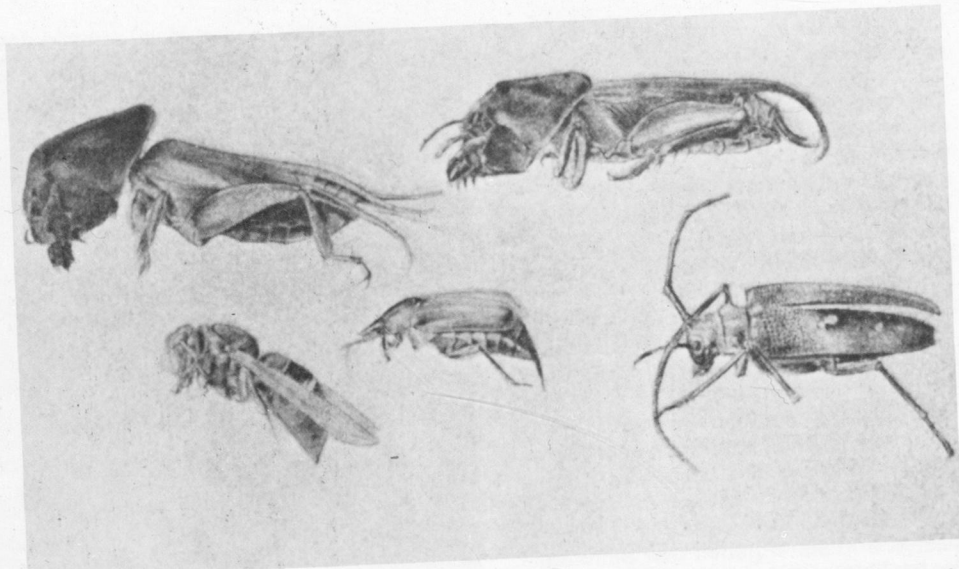
Zweck unserer Metallwerkstätte ist, die Schüler so auszubilden, dass sie den Anforderungen des späteren Berufslebens als Silberschmied oder Metalltreiber gerecht werden können... Durch den praktischen Unterricht versuchen wir anhand verschiedener Arbeitsaufgaben die handwerkliche Fertigkeit möglichst zu fördern und den Sinn für eine materialgerechte Ausführung zu wecken. Zu diesem technischen Unterricht kommt die Erziehung zum künstlerischen Sehen, zum schöpferischen Suchen und Finden neuer und zweckmässiger Formen (14)».

1 Kurs für Bühnenmalerei. Bühnenbild zu «Jon» von Euripides, um 1931.

2 Aus dem Unterricht. Figürliches Zeichnen, um 1934.

Ästhetik: «Eine gewisse Disziplinierung»

Gegen Ende der 20er Jahre hatte, vor allem durch den neuen Aufgabenbereich der Produktgestaltung, die intensive Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus begonnen. Diese Auseinandersetzung galt weiterhin für die 30er Jahre. Die Presse vermerkte zu dieser Stilrichtung: «Die neuzeitliche, straffe, aber keineswegs puritanische Haltung der werkkünstlerischen Arbeit, die den Geist der Kunstgewerbeschule kennzeichnet, äussert sich am freiesten in den Fachklassen (Tagesklassen), die von den Schullehrlingen und von ausgebildeten Gehilfen besucht werden. Da hat man eine Kunstgewerbeschule in fortschrittlicher Auslese vor sich (15)». Und: «In den Ausstellungsräumen spürt man überall den noch ungebrochenen Optimismus der Zürcher Schule. Wir finden es für ganz angebracht, dass eine gewisse Disziplinierung Platz gegriffen hat. Nur durch eine Zusammenhaltung, eine strenge Fassung der Formen, kann eine gewisse Spitze gehalten werden (16)».



- 1 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Naturstudien, um 1938.
- 2 Innenarchitektur. Stuhl, um 1938.
- 3 Textilien (Mode). Abstecken an der Modellpuppe, um 1938.
- 4 Innenarchitektur. Bauzeichnen, um 1938.
- 5 Grafik. Plakat für die Ausstellung «Der Stuhl», 1935.
- 6 Metallarbeit. Schale, Anhänger und Besteck, um 1938.
- 7 Fotografie. Fotomontage (Buchumschlag), um 1938.



Eines der rauschenden Schülerfeste der 30er Jahre:
«Air de Paris», um 1935.
Oben v.l.n.r.: C. Villiger (-Lanfranconi), H. Finsler,
H. Müller, E. Gubler, Sekretär Meyer, H. Kämpel.
Mitte: E. Keller, Frau Kienzle, O. Morach, A. Altherr.
Unten: W. Rosshardt, G. Amsler (-Kämpel), W. Kienzle,
C. Fischer.

Aktivitäten

Ausstellungen

Schülerausstellungen im Kunstgewerbemuseum Zürich fanden statt: 1931, 1932, 1934, 1939.

An folgenden Ausstellungen des Kunstgewerbemuseums war die Kunstgewerbeschule u. a. mitbeteiligt:
«Zürcher Werkbund einst und jetzt», 1933
«Das Kastenmöbel», 1934
«Theaterkunst-Ausstellung», 1931.

Wettbewerbe und Aufträge

Es wurde wiederum eine Reihe von Wettbewerben veranstaltet und Aufträge von der Industrie durchgeführt; vor allem textile und graphische Arbeiten (keine detaillierten Quellenangaben).

Anmerkungen:

- 1 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 19. 6. 1920.
- 2 Vgl. Festschrift 1933 «Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich», Zürich, 1933.
- 3 NZZ, Nr. 1177, 21. 7. 1926.
- 4 M. Gomringer wurde vom zweiten Wettbewerb ausgeschlossen, weil er gegen die Wettbewerbsregeln verstossen hatte.
- 5 Schweizer Gewerbezeitung Nr. 49, 7. 12. 1929.
- 6 Für die detaillierte Baugeschichte vgl. Pressemappe «Der Neubau» im Archiv der Kunstgewerbeschule.
- 7 A. Altherr, Vorschläge zur Umgestaltung der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Zürich, Zürich, 1929, S. 5 ff.
- 8 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 22. 12. 1930.
- 9 Verordnung über die Organisation der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums (vom 27. April 1932).
- 10 Ib., Art. 1.
- 11 Ib., Art. 1, Abschnitt 3
- 12 Erst ab 1946 wurden an der Kunstgewerbeschule separate Lehrabschlussprüfungen durchgeführt. vgl. Kapitel: Neue Grundlagen für die Ausbildung, S. 145
- 13 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 31. 1. 1930.
- 14 Ausstellung von Werkstattarbeiten und Zeichnungen der Gewerbeschule der Stadt Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 117 des KGMZ, S. 20.
- 15 NZZ Nr. 487, 19. 3. 1934
- 16 Volksrecht, 24. 3. 1934.

141	Rücktritt von Direktor A. Altherr und Wahl von J. Itten 1938
141	Das Schulprogramm
141	Anpassung des obligatorischen Lehrlingsunterrichtes an das neue Berufsbildungsgesetz von 1938
141	Einführung von J. Ittens Form- und Farbenlehre an der vorbereitenden allgemeinen Klasse 1939
142	Der Unterricht während des Zweiten Weltkriegs
142	Die Reorganisation der Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler 1943
142	Die Ausbildung von Zeichenlehrern ab etwa 1943
143	Die Ausbildung zum wissenschaftlichen Zeichner 1944
143	Das Projekt einer Kunstakademie an der Kunstgewerbeschule 1945
143	Die Reorganisation der Fachklasse für Innenausbau 1948
144	Die Aufteilung der Fachklasse für textile Berufe in eine Klasse für Mode, für Weben und für angewandte und freie Kunst 1948
144	Die Reorganisation der Fachklasse für Metalltreiben und Ziselieren 1948
145	Neue Grundlagen für die Ausbildung: Schuleigene Lehrabschlussprüfungen 1944
145	Die Reorganisation der Gewerbeschule: Aufteilung in drei Schulen 1948
146	Die Kunstgewerbeschule
146	Lehrer und Unterricht
146	Lehrer
148	Der Unterricht: Industrie – Kunst – Handwerk
149	Ästhetik
149	Kunstgewerbe und Produktgestaltung der Schweiz in den 40er Jahren
149	Die Kunstgewerbeschule Zürich: die Betonung der Farbe, die «tastwarme» Form
151	Kunstgewerbe und Produktgestaltung der Schweiz in den 50er Jahren
151	Die Kunstgewerbeschule Zürich: «Das Streben nach neuer Gestaltung»
153	Aktivitäten
153	Ausstellungen: Schülerausstellungen, Ausstellungsmithilfe, die «schweizerische Landesausstellung» 1939
153	Der Weihnachtsbazar 1944 bis 1950
153	Die Einführung des Leistungspreises 1950
154	Wettbewerbe und Aufträge

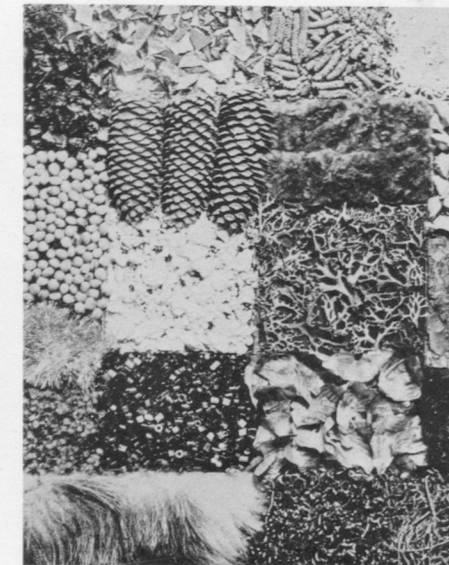
Rücktritt von Direktor A. Altherr und Wahl von J. Itten 1938



1

Am 28. März 1938 ersuchte A. Altherr im Alter von 63 Jahren aus gesundheitlichen Gründen um seinen Rücktritt auf Ende Sommersemester (1).

Als neuer Direktor der Kunstgewerbeschule wurde auf den 1. Dezember 1938 der Schweizer Maler und Kunstpädagoge Johannes Itten gewählt. J. Itten wurde 1888 in Südern-Linden im Berner Oberland geboren. Er liess sich in Bern zum Primar- und Sekundarlehrer ausbilden und studierte, vorübergehend an der «Ecole des Beaux-Arts» in Genf und an der Akademie Stuttgart Malerei. 1916 übersiedelte er nach Wien und eröffnete dort eine Kunstschule. 1919 wurde er von W. Gropius als Lehrer an das in Gründung begriffene «Bauhaus» in Weimar berufen. Dort baute J. Itten den «Vorkurs» auf, ein Einführungssemester zur Abklärung der Begabung der Schüler, welches eine allgemeine Gestaltungslehre (Form- und Farbenlehre) und analytische Kurse umfasste.



2

1922 verliess er das Bauhaus und gründete in Berlin eine eigene Kunstschule, die «Moderne Kunstschule Berlin». 1931 wurde er zum Direktor der neu gegründeten «Höheren Fachschule für Textile Flächenkunst» in Krefeld gewählt. 1938 wurde die Schule unter den Nationalsozialisten geschlossen. Zur Zeit seiner Wahl befand sich J. Itten in Holland, wo er sich an verschiedenen Ausstellungen beteiligte (2).

Das Schulprogramm

Anpassung des obligatorischen Lehrlingsunterrichtes an das neue Berufsbildungsgesetz von 1938

1930 trat ein neues Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung in Kraft, welches 1938 in Zürich durch das kantonale Einführungsgesetz ergänzt wurde. Das Berufsbildungsgesetz brachte als Neuerung für den obligatorischen Lehrlingsunterricht für alle Lehrlinge mit vierjähriger Lehrzeit die Unterrichts-

erweiterung von mindestens vier auf mindestens acht Wochenstunden. Dadurch mussten die bestehenden Lehrpläne für den Lehrlingsunterricht an der Kunstgewerbeschule neu gestaltet werden. Dies betraf rund 700 Schüler aus folgenden Berufen: Bildhauer, Buchbinder, Buchdrucker, Dessinateure, Fotografen, Goldschmiede und Graveure, Silberschmiede und Ziseleure, Lithographen, Maler und Autolackierer und Dekorateure.

Der obligatorische Lehrlingsunterricht wurde sowohl nach der geschäftskundlichen Richtung (Berufs-, Materialkunde, Sprachen, Rechnen) als auch nach der berufskundlichen Richtung (handwerklich-künstlerische Ausbildung) ausgebaut (3).

Einführung von J. Ittens Form- und Farbenlehre an der vorbereitenden allgemeinen Klasse 1939

Ab Winter 1939 unterrichtete J. Itten an der vorbereitenden allgemeinen Klasse seine Formen- und Farbenlehre, eine Gestaltungslehre, welche er um 1920 für den «Vorkurs» am Bauhaus entwickelt hatte.

Über seine Gestaltungslehre schrieb J. Itten: «Grundlage meiner Gestaltungslehre war die allgemeine Kontrastlehre. Das Hell-Dunkel, die Material- und Texturstudien, die Formen- und Farbenlehre, der Rhythmus und die expressiven Formen wurden in ihren Kontrastwirkungen besprochen und dargestellt. Das Finden und Aufzählen der verschiedenen Kontrastmöglichkeiten war immer eine der aufregendsten Unterrichtsstunden, denn die Schüler erkannten, dass sich eine völlig neue Welt auftat (4)».

Hauptziel von J. Ittens Unterricht (aufbauend auf der Gestaltungslehre) war immer die freie schöpferische Entwicklung des Schülers gemäss seinen

1: Direktor J. Itten (1938–1954).

2: Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs): Strukturübung, um 1944.

individuellen Anlagen: «Wichtig war mir beim Unterrichten der künstlerischen Darstellungsmittel, dass sich die verschiedenartigen Temperamente und Begabungen individuell angesprochen fühlten. Nur so konnte die schöpferische Atmosphäre entstehen, die originale Arbeiten förderlich ist. Die Arbeiten sollten 'echt' sein. Der Studierende sollte ein natürliches Selbstvertrauen gewinnen und schliesslich seinen Beruf finden (5)».

Die Gestaltungslehre J. Ittens wirkte sich auf die kunstgewerbliche Arbeit an der Kunstgewerbeschule gesamthaft in einer vermehrten Auseinandersetzung mit dem Problem der Farbe aus.

Der Unterricht während des Zweiten Weltkriegs

Während des Zweiten Weltkriegs konnte der Unterricht an der Kunstgewerbeschule nicht mehr in normalem Rahmen durchgeführt werden. Viele der Lehrer wurden mobilisiert, der Unterricht auf die wenigen zurückgebliebenen verteilt oder an vorübergehend verpflichtete Hilfslehrer übergeben. Zusätzlich zwangen Sparmassnahmen (Licht und Heizung) zu der teilweisen Einstellung des Samstagsunterrichts und der Ausdehnung der Winterferien auf vier Wochen. An den Lehrlingsklassen (obligatorischer Lehrlingsunterricht) sank der Schülerbestand teilweise bis auf die Hälfte, da die Lehrlinge und Lehtöchter zum Landdienst eingezogen wurden (6).

Aus allen diesen Gründen wurden während des Zweiten Weltkriegs keine grösseren Veränderungen im Schulprogramm vorgenommen, sondern diese auf die Zeit nach dem Krieg verschoben.

Die Reorganisation der Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler 1943

1938 wandten sich die Fachverbände des Malergewerbes im Raum Zürich mit der Eingabe an die Kunstgewerbeschule, die bestehende Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler auszubauen, da es an guten Ausbildungsmöglichkeiten für Dekorationsmaler fehlte: «Junge Gehilfen und Meistersöhne sind, weil ihnen die Gelegenheit zur Ausbildung im genannten Sinne fehlt, gezwungen, ausländische Fachschulen zu besuchen, von wo sie in den meisten Fällen ein gedankliches und geschmackliches Gut nach Hause bringen, das unsern geistigen Bestrebungen in der Schweiz wenig entspricht (7)».

Die Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler hatte sich in den letzten Jahren auf den obligatorischen Lehrlingsunterricht und die semesterweise Weiterbildung von Gehilfen beschränkt; vorgeschlagen für den neuen Fachunterricht wurde: Weiterbildung der Gesellen in technischer und künstlerischer Richtung, Vorbereitungskurse für die Meisterprüfungen und Meisterkurse über neue Materialien im Malergewerbe. Die Aufsichtskommission sprach sich einstimmig für die Erweiterung der Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler in eine Malerfachschule aus. Die Verhandlungen mit dem Gemeinderat von Zürich und dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit um die Reorganisation und die Abklärung des Raumproblems für die Malerfachschule zögerte die Eröffnung bis 1943 hinaus (8).

Auf das Wintersemester 1943 konnte die Malerfachschule an der Ausstellungsstrasse 100 eröffnet werden. Der Unterricht umfasste: Freihandzeichnen und Perspektive (J. Gubler), Farbenlehre, farbiges Entwerfen (E. Mehr),

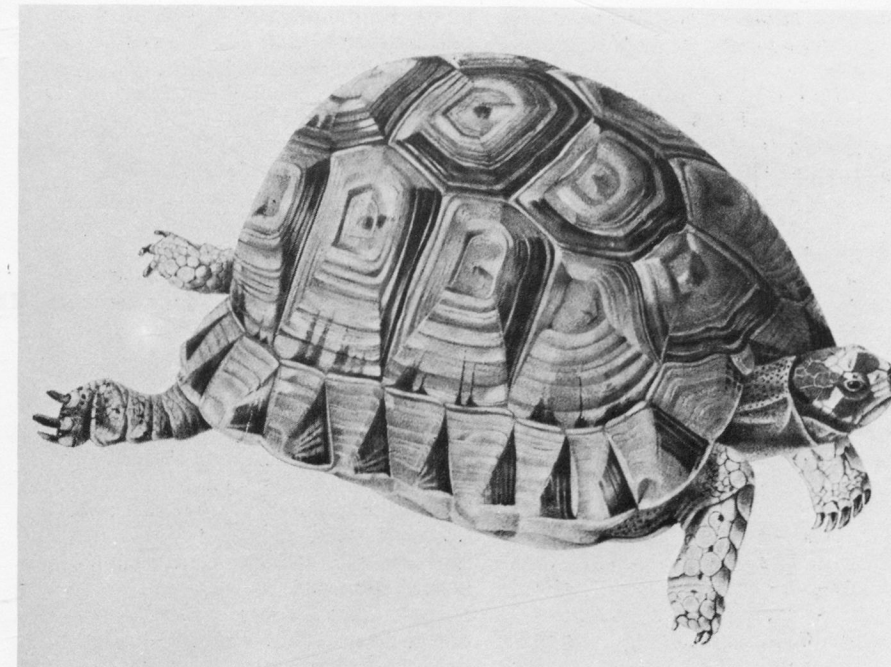
Anstrichtechniken praktischer und dekorativer Art (H. Maurer, M. Tobler), Ornamentales Entwerfen (M. Tobler) und Schriftenschreiben (W. Käch).

Die Ausbildung von Zeichenlehrern ab etwa 1943

Da es in Zürich keine spezielle Ausbildung für Zeichenlehrer gab, wandten sich verschiedentlich Zeichnungslehrekandidaten an die Kunstgewerbeschule, um sich hier ausbilden zu lassen.

A. Altherr hatte sich einer solchen Ausbildung immer widersetzt, aber unter J. Itten wurden ab etwa 1943 Zeichenlehrerkandidaten an der vorbereitenden allgemeinen Klasse ausgebildet, hauptsächlich bei E. Gubler, dann auch bei W. Binder und H. Müller, welche Mitglieder der Prüfungskommission für Zeichenlehrer waren.

Die Kandidaten wurden innerhalb des normalen Ausbildungsprogramms der vorbereitenden allgemeinen Klasse ausgebildet, blieben aber in der Regel vier bis fünf Semester und bekamen im Unterricht gesonderte gestalterische Aufgaben. Fühlten sie sich genügend reif, meldeten sie sich für die Erlangung des kantonalen Zeichenlehrerdiploms bei der Prüfungskommission an (9).



Die Ausbildung zum wissenschaftlichen Zeichner 1944

1944 wurde K. Schmid für wissenschaftliches Zeichnen an die vorbereitende allgemeine Klasse der Kunstgewerbeschule berufen. Er bildete von nun an an dieser Klasse versuchsweise einige Schüler zu wissenschaftlichen Zeichnern aus. Der erste Diplomabschluss erfolgte aber erst 1951. 1964 wurde für die Ausbildung von wissenschaftlichen Zeichnern eine eigene Fachklasse gebildet (10).

Wissenschaftliches Zeichnen. Tierzeichnung, um 1954.

Das Projekt einer Kunstakademie an der Kunstgewerbeschule 1945

1944 wurde im Nationalrat der Antrag gestellt, eine schweizerische Kunstakademie zu gründen (E. Stirnemann). Der Vorschlag wurde vom Nationalrat abgelehnt, aber von der Sektion Zürich der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBÄ) aufgegriffen. Das Fehlen einer schweizerischen Ausbildungsmöglichkeit für Maler und Bildhauer wurde vor allem deshalb als schwerwiegend empfunden, weil zum gegebenen Zeitpunkt aus politischen Gründen ein Kunststudium im Ausland verunmöglicht wurde: «Ein solcher Zustand war solange tragbar, als im Ausland kulturell gesicherte Bildungsstätten zu finden waren, aber in der heutigen Zeit ist derselbe unerträglich geworden (11)».

Es wurde deshalb eine Kommission zur Ausarbeitung eines Projektes für eine Zürcher Kunstakademie gebildet (welcher u. a. auch J. Itten angehörte) und folgende Varianten vorgeschlagen: 1. Gründung einer selbständigen Akademie für bildende Kunst in Zürich, 2. Gründung einer Abteilung für bildende Kunst an der Kunstgewerbeschule Zürich.

Während die erste Variante relativ schnell fallen gelassen wurde (eine selbständige Akademie übersteige bei weitem das effektive Bedürfnis in Zürich), wurde über die zweite Variante über längere Zeit hinweg diskutiert. Schliesslich wurde auch die zweite Variante fallen gelassen: die Berufsverbände fürchteten den akademischen Einfluss auf die kunstgewerbliche Arbeit in den Fachklassen, die Künstler ihrerseits befürchteten eine Nivellierung der akademischen Ausbildung im Verband mit der Kunstgewerbeschule (12).

Die Reorganisation der Fachklasse für Innenausbau 1948

«Die Aufsichtskommission der Gewerbeschule beantragt auf Beginn des Schuljahres 1948/49 am Ausbildungsprogramm der Fachklasse für Innenausbau einige Verbesserungen, die sich aus den Unterrichtserfahrungen aufdrängen, vorzunehmen... Diese Forderung ergibt sich aus den oft unbefriedigenden Resultaten der Abschlussprüfungen und den Klagen über Ausbildungsmängel, die sich in der späteren Praxis der Schüler da und dort zeigten (13)». Diesen Ausbildungsmängeln (welche vor allem die handwerklich-technische Ausbildung betrafen) wurde nun durch ein neues Ausbildungsprogramm entgegengewirkt:

– Einführung eines obligatorischen

Praktikums bei einem Schreiner (vor Eintritt in die Fachklasse bzw. spätestens in der ersten Ausbildungshälfte)

- Erhöhung der Ausbildungsdauer von drei auf dreieinhalb Jahre
- Unterteilung der Fachklasse in eine Unterstufe und eine Oberstufe.

Als weitere Neuerung an der Fachklasse für Innenausbau wurde die Ausbildung von Möbelzeichnern eingeführt (Voraussetzung: Berufslehre als Schreiner, Polsterer-Tapezierer oder Bauzeichner); die Ausbildung dauerte zwei Jahre.

Die Aufteilung der Fachklasse für textile Berufe in eine Klasse für Mode, für Weben und für angewandte und freie Kunst 1948

Auf den Sommer 1948 wurde die Fachklasse für «Textile Berufe, angewandte und freie Kunst», an welcher sowohl in textilem Gestalten und im Modefach als auch seit 1942 in freiem Kunstgewerbe unterrichtet wurde, aus organisatorischen Gründen in drei parallele Fachklassen aufgeteilt:

Mode – Weben – angewandte und freie Kunst.

Die neue Fachklasse «Modefach» erhielt Unterricht in: Textilarbeiten (E. Giaouque), Fachunterricht (C. Lanfrancini), Schriftenschreiben (H. Kümpel) und Darstellendes Zeichnen für Mode (W. Rosshardt).

Die neue Fachklasse für «Weben» erhielt Unterricht in: Textilarbeiten (E. Giaouque), Weben und Bindungslehre (H. Hürlimann) und Pflanzenzeichnen (H. Kümpel).

Die Fachklasse für «angewandte und freie Kunst» bedeutete für J. Itten die Realisierung (in bescheidenem Rahmen) der 1945 vorgeschlagenen, aber abgelehnten akademischen Abteilung für bildende Kunst an der Kunstgewerbeschule (14).



Sie vermittelte in einem fließenden Lehrprogramm verschiedene Gebiete im Bereich der angewandten und freien Kunst, wie z. B. Fresko, Scraffito, Mosaik, Bühnenmalerei, Kostümbilden und Bildhauerei. Der Fachunterricht lag bei O. Morach; neben ihm unterrichteten C. Fischer (Modellieren), E. Mehr (Materialübungen) und H. Müller (Figürliches Zeichnen).

Die Reorganisation der Fachklasse für Metalltreiben und Ziselieren 1948

1945 wurde anstelle von M.J. Vermeulen als neuer Fachlehrer M. Fröhlich gewählt, welcher als ausgebildeter Silber- und Goldschmied berechtigt war,

an der Fachklasse für Metalltreiben und Ziselieren auch Goldschmiede auszubilden. Der Beruf des Goldschmiedes hatte in den letzten Jahren einen erheblichen Aufschwung genommen.

«Es ist eine Tatsache», schrieb M. Fröhlich 1945, «dass unser Beruf gegenwärtig in der Schweiz einen enormen Aufschwung erlebt, weil das Ausland, besonders das auch auf diesem Gebiet stark industrialisierte Deutschland, als Konkurrent heute ausgeschaltet ist. Wir haben die besten Aussichten, auch für die Fabrikation von Schmuck in grösserem Ausmasse an die Spitze der produktionsfähigen Länder zu gelangen. Es ist darum notwendig zu betonen, dass wir eine Verantwortung übernehmen (15)».

1947 kamen an der Fachklasse für Metalltreiben auf sechs Silberschmiede bereits fünf Goldschmiede, so dass sich eine Aufteilung der Klasse in zwei parallele Klassen (eine Klasse für Silberschmiede, eine Klasse für Goldschmiede) aufdrängte (16).

Die Aufteilung wurde auf den Winter 1948 vorgenommen. Den Fachunterricht für Goldschmiede übernahm E. Dennler, den Fachunterricht für Silberschmiede M. Fröhlich.

Angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe. Vase, um 1954.

Neue Grundlagen für die Ausbildung: Schuleigene Lehrabschlussprüfungen 1944

Bereits zwischen 1912 und 1920 wurden an den Fachschulen der Kunstgewerbeschule Lehrlinge kunstgewerblicher Berufe im Sinne der Betriebslehre ausgebildet, obwohl die Aufgabe der Schule gemäss den Verordnungen von 1916 und 1932 in der «der Berufslehre nachfolgenden Ausbildung für die verschiedenen Zweige des Handwerks und des Kunstgewerbes» bestand (17). Die Ausbildung von Lehrlingen an der Kunstgewerbeschule wurde nach dem Gesetz nur als gültige Berufsausbildung anerkannt, sofern sich die Schüler nach Abschluss der Kunstgewerbeschule den kantonalen Lehrlingsprüfungen unterzogen und diese mit Erfolg bestanden.

Ab 1939 verhandelte J. Itten mit dem Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement darüber, ob die an der Kunstgewerbeschule durchgeführten Diplomprüfungen rechtlich den durch den Kanton durchgeführten Lehrabschlussprüfungen gleichgesetzt werden könnten, d. h. die Funktion der Kunstgewerbeschule als kunsthandwerkliche Berufsschule rechtlich anzuerkennen sei. Zur Begründung dieser Forderung berief er sich auf die Sonderstellung der Kunstgewerbeschule im gewerblichen Bildungswesen: «In unseren Tagesklassen (Lehrlingsklassen) werden nicht nur technisch-manuelle Fähigkeiten ausgebildet, sondern gleichzeitig wird auf die Ausbildung der künstlerisch-schöpferischen Entwerfungsfähigkeit grösstes Gewicht gelegt. Die Erziehung zu künstlerisch-schöpferischen Berufen ist also das Hauptziel unserer Ausbildung. Die Annahme von Schülern (Lehrlingen) wird vom Bestehen einer Aufnahme-

prüfung abhängig gemacht. Ausserdem wird nach einer einjährigen Vorbereitung in der Allgemeinen Klasse nochmals eine gründliche Auswahl getroffen.

Der Stoffplan wird systematisch und pädagogisch-methodisch nach wissenschaftlich-künstlerischen Grundprinzipien durchgearbeitet, im Gegensatz zu dem Verfahren in der Meisterlehre. In allen Berufen ist bei uns die Lehrdauer mindestens 1 Jahr länger als in der Meisterlehre. Die Lehrer sind besonders ausgewählte, technisch und künstlerisch qualifizierte, sowie pädagogisch besonders befähigte und ausgewiesene Personen (18)».

Die Verhandlungen mit dem Volkswirtschaftsdepartement kamen 1944 für die Kunstgewerbeschule zu einem erfolgreichen Abschluss: am 16. Februar 1944 gab die Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich eine Verfügung heraus, welche in Anerkennung der Sonderstellung der Kunstgewerbeschule für die Schüler der Fachklassen (Lehrlinge) eine gesonderte Lehrabschlussprüfung (Diplomprüfung) einführt, welche den kantonalen Lehrabschlussprüfungen rechtlich gleichgesetzt war (19).

Für die Ausbildung der Schüler (Lehrlinge) galten nun folgende Regelungen:

- Bei den Ausbildungsverhältnissen handelt es sich um Berufslehren, für welche das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung (Art. 24) zuständig ist.
- Diese Berufslehren sind durch Lehrvertrag (Ausbildungsvertrag) zu regeln.
- Die Lehrzeit richtet sich nach den Vorschriften der Ausbildungsreglemente des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements.
- Die pro Lehrjahr höchstzulässige Lehrlingszahl der einzelnen Fachklassen wird vom kantonalen Industrie- und

Gewerbeamt im Einvernehmen mit der Direktion der Kunstgewerbeschule und den Berufsverbänden festgesetzt. – Die Schüler der Ausbildungsklassen sind gegen Ende der Lehrzeit zur Ablegung der gesetzlichen Lehrabschlussprüfungen verpflichtet. – Für die Ausbildung und die Lehrabschlussprüfungen der Schüler der Ausbildungsklassen sind die Lehr- und Prüfungspläne der Kunstgewerbeschule massgebend. Diese bedürfen der Genehmigung des kantonalen Industrie- und Gewerbeamts und des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit.

Die neuen Prüfungsbestimmungen traten erstmals im Herbst 1946 in Kraft (20).

Die Reorganisation der Gewerbeschule: Aufteilung in drei Schulen 1948

1930 war das neue Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung herausgekommen, welches 1938 in Zürich durch das kantonale Einführungsgesetz in Kraft trat.

Anhand dieser neuen gesetzlichen Verordnungen ersuchte die Direktion der Volkswirtschaft die Berufsschulen, bis 1941 neue, den Berufsbildungsgesetzen angepasste Schulverordnungen zur Genehmigung vorzulegen. Der Direktionswechsel an der Gewerbeschule und die Abwesenheit der Direktoren und Lehrer während des Aktivdienstes zögerten die Ausarbeitung einer neuen Schulverordnung bis 1946 hinaus.

Im Frühling 1948 lag die neue Verordnung über die Gewerbeschule beim Gemeinderat vor; sie wurde am 21. April 1948 bestätigt und auf den 18. Mai 1948 in Kraft gesetzt (21).

Die neue Verordnung brachte die Aufteilung der Gewerbeschule in drei selbständige Schulen:

die Kunstgewerbeschule (vorher Gewerbeschule I)
– Abteilung Tagesklassen
– Lehrlingsabteilung
vereint mit dem Kunstgewerbemuseum, der graphischen Sammlung und der Bibliothek

die Gewerbeschule (vorher Gewerbeschule II)
– baugewerbliche Abteilung
– mechanisch-technische Abteilung
– allgemeine Abteilung
– Abteilung Frauenberufe
– Abteilung Verkaufspersonal
– Abteilung Fremdsprachen
– Lehrwerkstätte für Möbelschreiner

die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule (vorher Abteilung Hauswirtschaft)
– obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule
– freiwillige hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
– Jahreskurse für Hauswirtschaft.

Alle drei Schulen unterstanden weiterhin einer gemeinsamen Aufsichtskommission. Jede der drei Schulen wurde von einem selbständigen Direktor geleitet. Diesem standen die Vorsteher der einzelnen Abteilungen, der Lehrerkonvent (Lehrerkonferenz und Abteilungskonferenz) beratend zur Seite.

«Die Aufgaben der drei Schulen richten sich nach dem Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung vom 26. Juni 1930, den dazu erlassenen Verordnungen, dem kantonalen Einführungsgesetz vom 3. Juli 1938 und dem kantonalen Gesetz über die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule vom 5. Juli 1931.

Die Schulen fördern das Bewusstsein der

Verantwortung gegenüber Beruf und staatlichem Leben. Sie pflegen die Charakterbildung, stärken den Willen zur Selbsterziehung und die Bereitschaft, in gemeinsamer Arbeit mit andern zusammenzuwirken (22)».

Die Kunstgewerbeschule

Die Aufgaben der Kunstgewerbeschulen wurden folgendermassen definiert: «In den Vorbereitenden und Allgemeinen Klassen werden künstlerisch begabte Schüler für den Eintritt in eine Ausbildungsklasse oder Meisterlehre vorgebildet.

In den Ausbildungsklassen erhalten begabte Schüler eine technisch theoretische und praktisch künstlerische Ausbildung für die kunstgewerblichen Berufe.

Die Schule fördert in den Lehrlingsklassen die Ertüchtigung des beruflichen Nachwuchses. Sie ergänzt die Berufslehre theoretisch und soweit erforderlich auch praktisch.

Die Schule bezweckt die Ertüchtigung des beruflichen Nachwuchses durch Weiterbildung nach der gewerblichen Berufslehre und durch Vorbereitung auf die Meisterprüfung (23)». In dieser Verordnung (Abschnitt 2) wurde erstmals der (seit etwa 1914 inoffiziell übernommene) Aufgabenbereich der Kunstgewerbeschule, den Schülern eine vollwertige kunstgewerbliche *Berufsbildung* zu gewährleisten, aufgeführt.

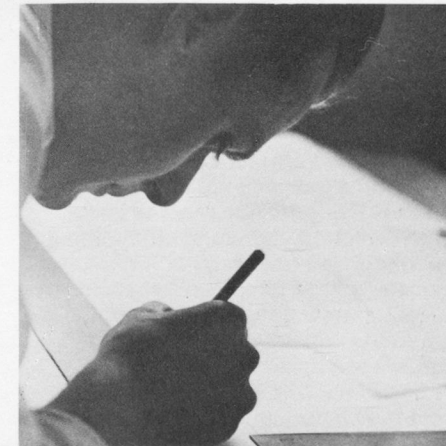
Lehrer und Unterricht

Lehrer

Beim Antritt von J. Itten waren an der Kunstgewerbeschule folgende Fachlehrer tätig:

E. Keller (Fachklasse für Graphik);
H. Finsler (Fachklasse für Fotografie);
F. Morf (Fachklasse für Buchbinden);
J. Kohlmann, Abteilung Schriftsatz,
W. Schneider, Abteilung Buchdruck (Fachklasse für Buchdruck);
M.J. Vermeulen (Fachklasse für Metalltreiben und Ziselieren);
W. Kienzle (Fachklasse für Innenausbau).
Verantwortlich für die Fachklasse für textile Berufe waren:
G. Kämpel und C. Villiger (Lanfranconi);
für die Fachklasse für Dekorationsmaler:
J. Gubler.

Bis 1954 gab es folgende Änderungen:
Die Fachklasse für Buchdruck, Abteilung Schriftsatz ging an K. Sternbauer (1942); die Fachklasse für Innenausbau, Abteilung A an B. Rohner (1951), die Abteilung B an W. Guhl (1946); die Malerfachschule an M. Tobler (1948); die Fachklasse für Silber- und Goldschmiede an M. Fröhlich (1945); die Fachklasse für angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe an E. Mehr (1953); die Fachklasse Modelfach an C. Lanfranconi (1948) und die Fachklasse für Weben an H. Hürlimann (1948).



1



3



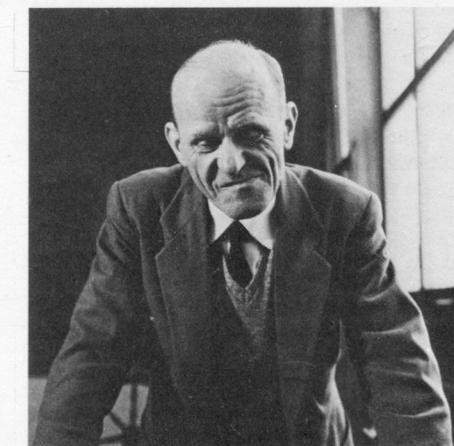
2



4



5



6

- 1 W. Guhl (Hauptlehrer für Innenarchitektur, ab 1951).
- 2 H. Finsler (Fachlehrer für Fotografie, 1932–1958).
- 3 M. Fröhlich (Fachlehrer für Metallarbeit, 1945–1971).
- 4 F. Morf (Fachlehrer für Buchbinden, 1933–1950).
- 5 C. Villiger(-Lanfranconi) (Fachlehrerin für Mode, 1948–1963).
- 6 H. Hürlimann (Fachlehrer für textile Berufe, 1946–1963).

*Der Unterricht:
Industrie – Kunst – Handwerk*

1939 von der Redaktion der Zeitschrift «Werk» um sein zukünftiges Programm für die Kunstgewerbeschule Zürich befragt, antwortete J. Itten mit folgendem Artikel: «Seit je ein Gegner aller starren Programme auf den Gebieten der Erziehung und der Künste, sie mögen als solche gut oder weniger gut sein, will ich auch für meine zukünftige Arbeit keine programmatisch begrenzende Festlegung. Das naturgegebene Programm einer Schule liegt in jedem Jahrgang der jugendlichen Schüler selbst. Diese oft mit grosser Vehemenz sich zeigenden Lebensprogramme der Jugend zu verbinden mit der Realität des täglichen Lebens, ist Ziel und Zweck aller Erziehung.

Die technisch-industrielle Entwicklung bringt dem Menschen Fortschritte, die vor allem sein materielles Leben verbessern und erweitern. Sie bringt Veräusserlichung zuallererst. Kunst ist gleichbedeutend mit Verinnerlichung... Veräusserlichung und Verinnerlichung sind Notwendigkeiten des menschlichen Fortschrittes, aber das eine ohne das andere führt zu Katastrophen. ... Darum für unsere Schule zwei extreme Ziele – Industrie und Kunst – wie Gehirn und Herz – und eine goldene Mitte – das schöpferisch gestaltende Handwerk. Unsere Schulwerkstätten müssen so ausgebaut werden, dass eine technisch höchstwertige, ja sogar zeitlich limitierte, technisch-mechanische Arbeit vom Schüler verlangt werden kann. Beste Maschinen und bestes Material als Mittel des Schaffens. Dadurch genügen wir den praktischen Anforderungen, welche Handwerk und Industrie an eine allgemeine Berufsbildung stellen müssen... Allergrösste Individualisierung je nach Anlage des Lehrenden und des Lernenden ist die pädagogische Voraussetzung erfolgversprechenden

Arbeitens im schöpferisch gestaltenden Unterricht sowohl der technisch-handwerklichen wie der künstlerisch-gestaltenden Arbeit... So wie die handwerklich-technische Ausbildung nach der Richtung der industriellen Praxis hin erweitert und ausgebaut werden muss, so muss die handwerklich-künstlerische Ausbildung in der Richtung der freien Kunst hin entwickelt werden (24)». Einesteils also die Anpassung an das durch Wirtschaft und Industrie gegebene Berufsbild (Entwicklung der handwerklich-technischen Fertigkeit unter Einbeziehung des Aufgabenbereichs der Produktgestaltung), andernteils aber eine starke Betonung der Entwicklung zur Kreativität in Verbindung mit der freien Kunst – eine schon von A. Altherr vertretene dualistische Auffassung der gestalterischen Arbeit. 1954 auf die Ausbildung von Industrial Designern angesprochen, nahm J. Itten folgende Stellung: «An den verschiedensten Kunstgewerbe- und Werkschulen wird versucht, das Problem der Ausbildung vom Industrial Designer zu lösen... Meine Meinung ist diese: Grundlage einer Industrial Designer-Ausbildung muss die Beherrschung eines kunsthandwerklichen Berufes sein. Das Handwerk verlangt Einfühlung in das Material und seine technische Bewältigung. Dazu muss ein gründliches, künstlerisch-formales Wissen und Können erarbeitet werden. Wenn der Kunsthandwerker nun Industrial Designer in der seinem Handwerk entsprechenden Gruppe der industriellen Produktion werden will, so muss er sich an Fachschulen, Techniken oder Hochschulen durch erweiterte Studien materialtechnischer, mathematischer, mechanischer, funktioneller und arbeitsphysiologischer Art weiterbilden (25)». Somit ging nach J. Ittens Ansicht die Ausbildung zum Industrial Designer über den Aufgabenbereich

einer Kunstgewerbeschule hinaus – diese konnte lediglich die für den Industrial Designer notwendige kunsthandwerkliche Ausbildung als Grundlage vermitteln.

Ästhetik

*Kunstgewerbe und Produktgestaltung
der Schweiz in den 40er Jahren*

Die politische Verschärfung vor dem Zweiten Weltkrieg äusserte sich bei den verschiedenen Nationen in einer stark nationalistisch geprägten Gesinnung – auch im kulturellen Bereich. In der Schweiz zeigte sich diese Gesinnung kulturell im Rückgriff auf die bäuerliche Vergangenheit und die Identifizierung mit dem einstigen «Bauern- und Hirtenvolk». G. Schmidt schrieb dazu: «Und zugleich als Ausdruck des allenthalben wachsenden Vorkriegs-Nationalismus entstand, in der Schweiz und in Frankreich so gut wie in Nazi-Deutschland der 'Heimastil' (26)». F. Flueler äusserte sich folgendermassen: «Was wurde bis vor kurzem auf der Seite niedergelassen? Die Folklore. Glas, Beton, Eisen: das waren die Götter, denen man opferte. An ihre Stelle treten immer deutlicher folkloristische Fetische: die Stabelle, das Butzenfenster, das Spinnrad (27)». Der kulturelle Traditionalismus führte zu einem vorübergehenden Aufschwung des schweizerischen Handwerks: «Die handgewobene Leinendecke bekam fast etwas National-Geheiligt (28)».

Während sich Handwerk und Kunstgewerbe auf die Vergangenheit bezogen, orientierte sich die Produktgestaltung gleichzeitig an der Gegenwart. Vorbild wurde das industriell führende Amerika, von welchem der einst aus funktionellen Erwägungen entwickelte, aber inzwischen zur Modeerscheinung veräusserlichte «Stromlinienstil» übernommen wurde. M. Bill schrieb darüber: «Da kommt zum Beispiel ein Besteller und möchte ausgerechnet eine Stromlinienkarosserie für seine Schreibmaschine... Eine Stromlinie kommt gar nicht in Frage, denn alle amerikanischen Toaster, Autos, Kühlschränke und Küchenmaschinen, die einem vom

Besteller als Anregung angepriesen werden, sind über die Mechanik gestülpte Formen, die mit dem Inhalt recht wenig Zusammenhang haben (29)».

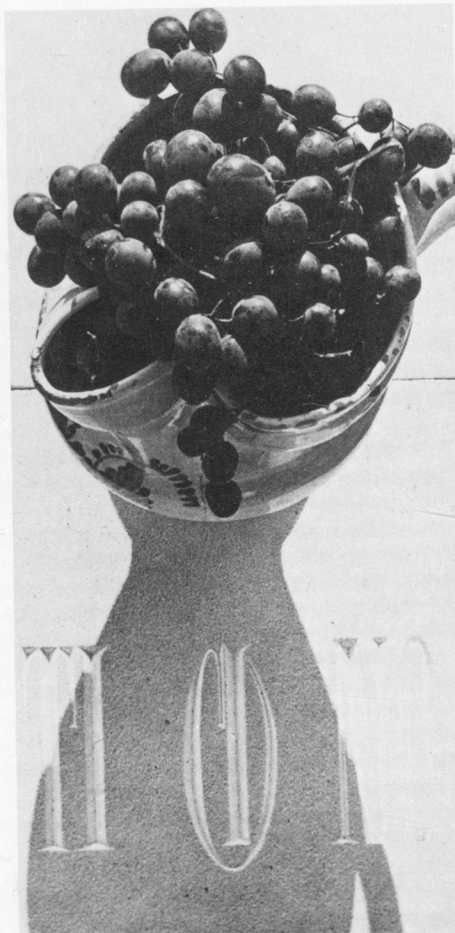
*Die Kunstgewerbeschule Zürich:
die Betonung der Farbe, die «tast-
warme» Form*

Trotz den beiden bestimmenden Zeitstilen «Heimastil» und «Stromlinienstil» fand die Kunstgewerbeschule eine zeitgemässe Formensprache, in welcher zwar beide Stile ansatzweise verarbeitet, aber nicht vorbehaltlos übernommen wurden. Es sind drei Tendenzen, welche die kunstgewerbliche Arbeit dieser Zeit kennzeichnen: die Betonung der Farbe, die Rückkehr zum Ornament und die runde «tastwarme» Formgebung. Die wichtige Rolle, welche nun die Farbe in der kunstgewerblichen Arbeit einnimmt (vor allem Textilien und Innenausbau) ist die Auswirkung von J. Ittens persönlichen Gestaltungsprinzipien, in welchen die Farbe als Ausdrucksmittel eine zentrale Stelle einnimmt. Die Rückkehr zum Ornament erklärt sich als Reaktion auf den Funktionalismus: die «Form ohne Ornament», die glatte Hülle hatte sich überlebt. Über das Aufkommen der runden Form schrieb J. Itten: «Es ist nicht verwunderlich, dass in den dreissiger Jahren eine Gegenbewegung entstand, die auf der einen Seite glaubte, im Heimastil ihre Rettung zu finden, und die auf der andern Seite eine stärkere Betonung der Gefühlswerte in neuzeitlich originellen Formschöpfungen fand. Die zweite Gruppe konnte auf den in den frühen zwanziger Jahren erarbeiteten, sachlich wahren Gestaltungsgrundlagen weiterarbeiten und ohne grosse Gefahr, in formalistische Willkürlichkeit zu verfallen, dem menschlich leichtver-

ständlichen Bedürfnis nach mehr Wärme und Liebenswürdigkeit nachgeben. Wenn zum Beispiel in den zwanziger Jahren die Kanten eines Möbelstücks kaum scharf und hart genug sein konnte, so sucht man heute diese Kanten zu weichen, 'tastwarmen' Formen abzurunden, oder, anders gesagt, das Vorherrschen des Würfel- und quadratischen Formcharakters ist heute abgelöst durch den Kugel-Kreis-Charakter (30)».



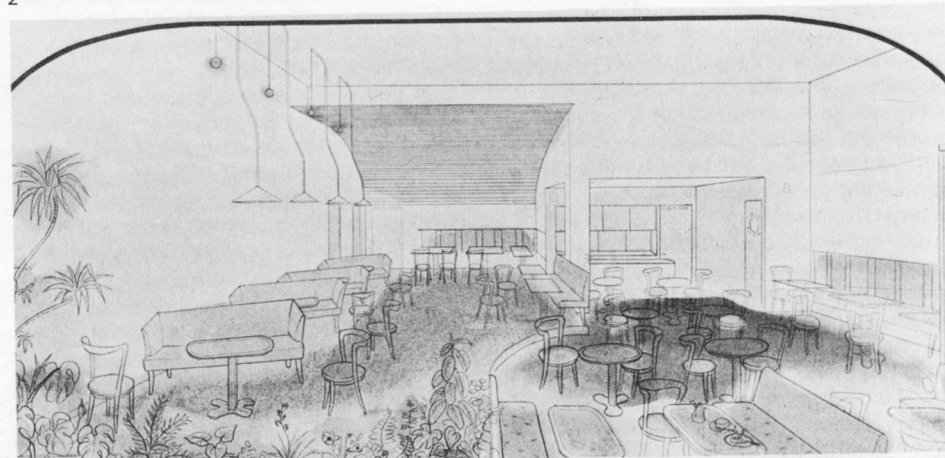
1



2



3



4

1 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs).
Figürliches Zeichnen, um 1944.

2 Fotografie. Fotokalender, um 1944.

3 Textilien. Textilentwurf, um 1944.

4 Innenarchitektur. Entwurf zu einer Café-Einrichtung,
um 1944.

Kunstgewerbe und Produktgestaltung der Schweiz in den 50er Jahren

Der stilistische Bruch zwischen Kunstgewerbe/Handwerk und Produktgestaltung verschärfte sich in den 50er Jahren noch mehr: Kunstgewerbe und Handwerk lösten sich nur schwer von den «Heimatstiltendenzen» der 40er Jahre, Produktgestaltung aber schritt voran, nachdem sich neuzeitlich denkende Gestalter immer mehr der Massenproduktion annahmen und mit neuen Formen experimentierten. Was für das Kunstgewerbe galt «Mangel an Mut – mit andern Worten: die Bravheit, die Befangenheit im handwerklich Qualitätsvollen, geschmacklich Einwandfreien, aber Phantasiearmen und Hergebrachten (31)», galt nicht für die Produktgestaltung: diese schoss nur zu gern über das eigentliche Ziel hinaus und brachte eine oft modernistische Formensprache hervor, welche den Stil der 50er Jahre (als «Nierentischstil») lange in Verruf gebracht hat.

Produktgestaltung erhielt in den 50er Jahren eine neue, zentrale Rolle – in ganz Europa wuchsen die Bestrebungen, die nationale Gebrauchsgüterproduktion anzukurbeln und den in den Kriegszeiten stillgestandenen Warenkonsum anzukurbeln. Überall setzten sich parallel dazu Vereinigungen dafür ein, eine neuzeitliche und ästhetisch überzeugende Formensprache zu finden. In der Schweiz war es wiederum der Schweizerische Werkbund, welcher sich aktiv um die Verbesserung der schweizerischen Produktgestaltung bemühte: 1949 trat er an der Schweizerischen Mustermesse durch eine Sonderschau «Die gute Form» hervor, in welcher gutes Gebrauchsgerät vorgestellt wurde. In Folge dieser Ausstellung entwickelte sich der Begriff «gute Form» schnell zu einer Qualitätsmarke, so dass der Schweizerische Werkbund ab 1953 dazu überging, jährlich an der

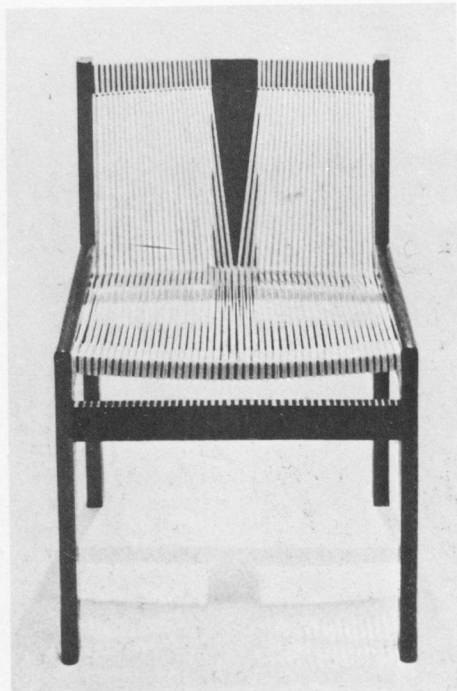
Mustermesse Produkte mit der Auszeichnung «Die gute Form» auszustellen. Diese hatten folgenden Gestaltungsprinzipien zu entsprechen: 1. Zweckmässigkeit, 2. Gebrauchswert, 3. Formentsprechung, 4. ästhetische Einheit (32). Anhand dieser Gestaltungsprinzipien konnte eine einheitliche und inhaltlich fundierte Bewertung der schweizerischen Produktgestaltung vorgenommen werden. Betrachten wir zum Beispiel die in der Ausstellung «Gute Form aus der Schweiz» ausgestellten Produkte, so fällt die heute noch befriedigende Formgebung (frei von den verbreiteten zeitgemässen Modernismen) auf (33).

Die Kunstgewerbeschule Zürich: «Das Streben nach neuer Gestaltung»

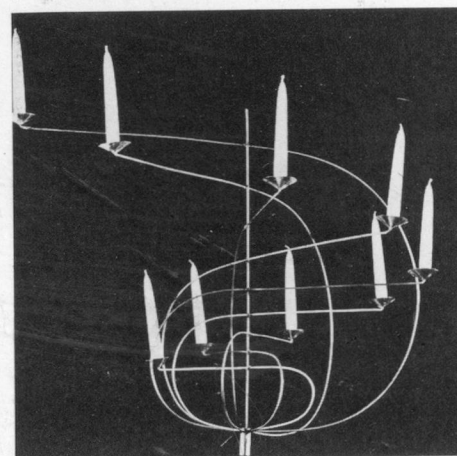
1954 fand zu Ehren des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Kunstgewerbeschule eine umfassende Ausstellung im Kunstgewerbemuseum statt. In der Ausstellungshalle wurden die Arbeiten der vorbereitenden Klassen und der Fachklassen gezeigt, auf der (damals noch offenen) Galerie diejenigen der Lehrlingsklassen.

Die Presse schrieb über die Ausstellung: «An vollendeten Arbeiten zeigt es sich, wie der Unterricht eine verfeinerte Formgebung heranbildet, wie das Materialgefühl entwickelt ist. Das Streben nach neuer Gestaltung ist unverkennbar (34)».

Bereits anfangs der 50er Jahre zeigt sich an der Kunstgewerbeschule eine neue ästhetische Tendenzwende an: die runde, «tastwarme» Form der 40er Jahre wird abgelöst durch eine wiederum eher kantige, oft skelettartige Formgebung, in welcher das Leichte, Freischwebende vorwiegt. Die früheren Kreis- und Kugelformen werden jetzt durch Dreieck- und Kegelformen abgelöst; in sich geschlossene Formen wie Kreis und Oval mit Vorliebe deformiert. Unter dem Einfluss der abstrakten Kunst werden die früheren figürlichen Dekorationsmotive zugunsten abstrakter Ornamente aufgegeben, wobei auch hier die Vorliebe für das Eckige oder Spitzwinklige auffällt. Ähnlich wie bei Beginn der 30er Jahre, kann man wiederum von einer gewissen «Disziplinierung» der Formgebung sprechen – ab Mitte der 50er Jahre, unter dem Einfluss von Direktor H. Fischli, in noch zunehmendem Masse spürbar.



1



4

1 Innenarchitektur. Stuhl mit Kordelbespannung, um 1954.

2 Fotografie. Gegenstandsaufnahme, um 1954.

3 Textilien. Vorhangstoff, um 1954.

4 Metallarbeit. Leuchter, um 1954.

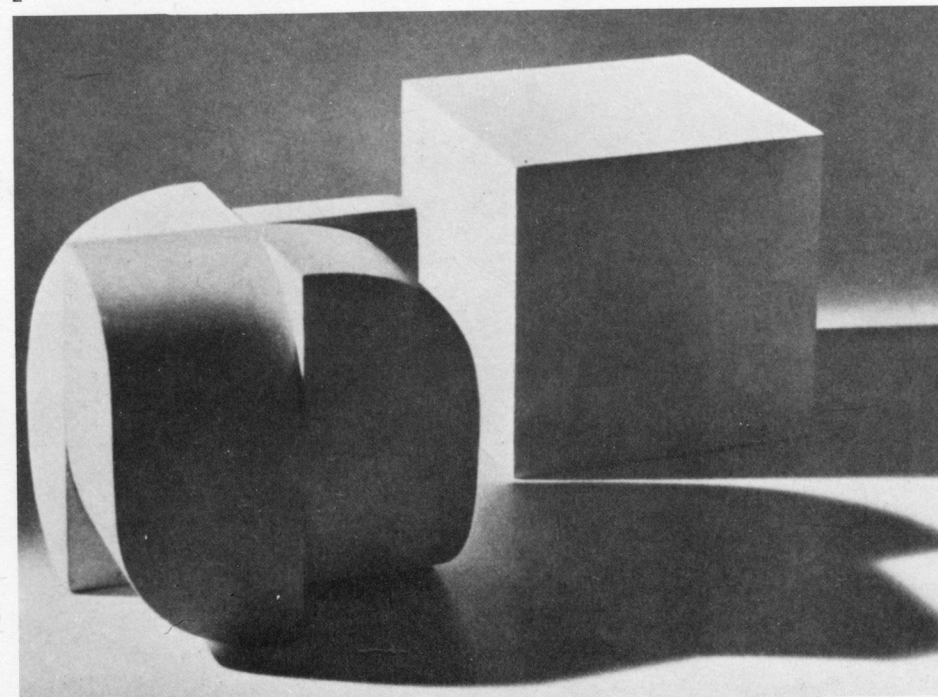
5 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Dreidimensionales Gestalten, um 1954.



2



3



5

Aktivitäten

Ausstellungen

Schülerausstellungen im Kunstgewerbemuseum fanden statt: 1939, 1944, 1948, 1951 (Diplomarbeiten), 1954. An folgenden Ausstellungen im Kunstgewerbemuseum war die Kunstgewerbeschule u. a. mitbeteiligt: «Warenpackungen in internationaler Auslese», 1940 «Unsere Wohnung», 1943 «Grafik. Ausstellung des Verbandes schweizerischer Grafiker», 1943.

Die «schweizerische Landesausstellung» 1939

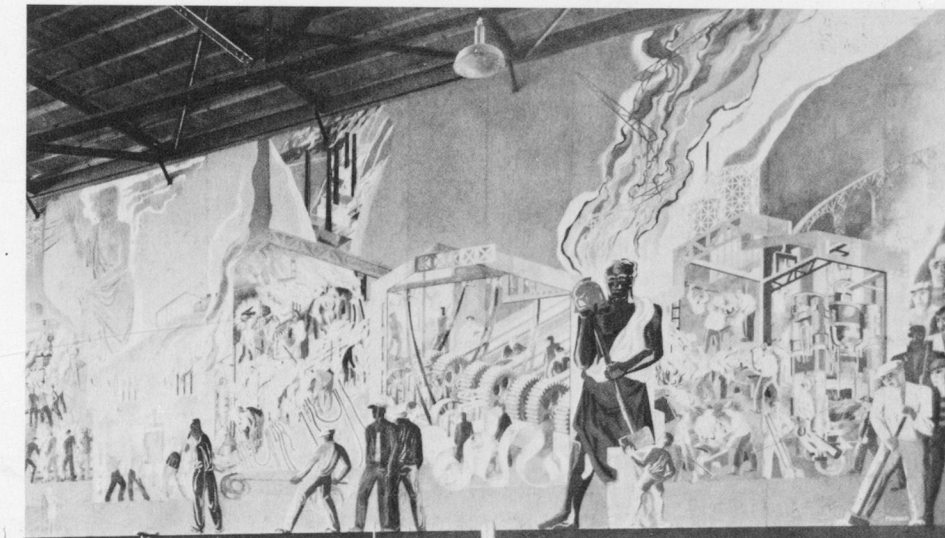
Einen schönen öffentlichen Erfolg konnte die Kunstgewerbeschule dadurch buchen, dass zahlreiche ehemalige Schüler und zahlreiche Lehrer der Kunstgewerbeschule an der Gestaltung der Landesausstellung von 1939 in Zürich massgebend mitwirkten. Von den ehemaligen Schülern waren mitbeteiligt u. a.: M. Bill («Bauen»), W. Bischof («Papier, Graphisches Gewerbe, Vermessung, Film, Photographie»), L. Conne («Kinderparadies»), C. Forster («Kleider machen Leute»), G. Honegger («Heimat und Volk»). Von den ehemaligen oder derzeitig an der Kunstgewerbeschule tätigen Lehrern waren mitbeteiligt u. a.: H. Aeschbach, O. Baumberger, P. Bodmer, E. Dallmann, C. Fischer, F. Fischer, P. Gauchat, W. Käch, H. Lang, O. Morach, W. Rosshardt, E.G. Rüegg (35).

Die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich. O. Morach, grosses Wandbild im Pavillon «Eisen, Metalle, Maschinen».

Der Weihnachtsbazar 1944 bis 1950

Zwischen 1944 und 1950 hielt die Kunstgewerbeschule alljährlich einen Weihnachtsbazar zu karitativen Zwecken ab (1944–1948 zugunsten der Kinderhilfe des Roten Kreuzes, 1949 und 1950 zugunsten des Pestalozzidorfes Trogen).

Schüler bestimmt war: jährlich sollte eine bestimmte Summe (1950: Fr. 3000) als «Leistungspreis» an ehemalige Schüler gegeben werden, welche sich durch «Fleiß, Begabung und Charakter» auszeichneten (37). 1950 wurde der «Leistungspreis» folgenden Schülern verliehen:



Verkauft wurden kunstgewerbliche Arbeiten (Spielzeug, Modeaccessoires, Schmuck), welche im Wintersemester durch Zusammenarbeit der verschiedenen Tagesklassen entstanden. Der Weihnachtsbazar war unter dem Zürcher Publikum sehr beliebt, da er eine willkommene Alternative zum üblichen Warenhausangebot bot (36).

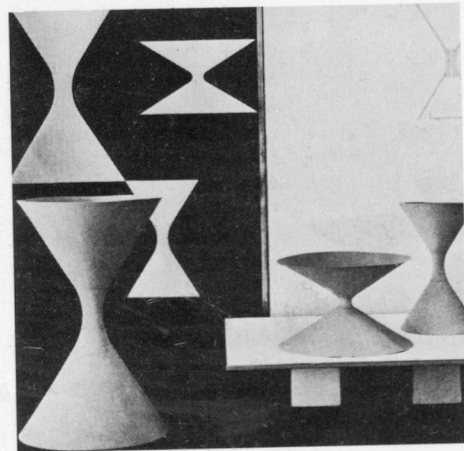
Die Einführung des Leistungspreises 1950

1950 wurde ein Kredit zur «Förderung des Berufsnachwuchses im Kunstgewerbe» geschaffen, der für die berufliche Weiterbildung ehemaliger

V. Dahinden, M. Ehrensperger, D. Rauch und E. Fischer. Seither wird der Leistungspreis kontinuierlich einmal jährlich ehemaligen Schülern der Kunstgewerbeschule, welche sich beruflich auszeichnen, erteilt. Inzwischen wurde die vorgeschriebene Zeitspanne (höchstens zwei Jahre seit dem Abschluss an der Kunstgewerbeschule) um fünf weitere Jahre erweitert (mindestens zwei Jahre, höchstens sieben Jahre zwischen Abschluss der Schule und der Berufstätigkeit).

Wettbewerbe und Aufträge

Klassenaufträge oder -wettbewerbe waren u. a.:
 Grafikkasse: Bundesfeier-Plakate 1947; Kinderhilfe-Plakate 1948; Entwürfe für Salubra-Tapeten 1953; Ausstellungswände für die 25. Schweiz. Radio- und Fernsehausstellung 1953.
 Textilien: Teppichentwürfe für die Teppichfabrik Ennenda 1941; Wolldecken-Dessins für die Firma Masein AG 1946; Wachstuchmuster für die Firma Stamm und Co. 1953.
 Innenausbau: Entwürfe zu Kinderzimmermobiliar für die Firma Altorfer AG 1945; Entwürfe zu Blumenbehältern für die Eternit AG 1951/52.



Anmerkungen:

- 1 Nach seiner Pensionierung zog sich A. Altherr ins Tessin zurück; er starb am 11. September 1945.
- 2 Vgl. W. Rotzler, J. Itten, Werke und Schriften, Zürich, 1972.
- 3 Vgl. Ausstellung von Schülerarbeiten der Gewerbeschule I der Stadt Zürich, kunstgewerbliche Abteilung, Wgl. 144 des KGMZ, 1939, S. 6 ff.
- 4 J. Itten, Gestaltungs- und Formenlehre, Mein Vorkurs am Bauhaus und später, Ravensburg 1975, S. 9 ff.
- 5 Ib., S. 5.
- 6 Jahresbericht der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums, 1944/45.
- 7 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 30. 6. 1939.
Das Malergewerbe hatte in dieser Zeit durch das neue «Farbige Bauen» einen neuen Aufschwung genommen.
- 8 Vgl. Protokoll des Stadtrates, 28. 2. 1942.
- 9 Eine gesonderte Klasse für Zeichenlehrer wurde 1969 geschaffen, vgl. Kapitel: Das Schulprogramm, S. 167 ff.
- 10 Vgl. Kapitel: Das Schulprogramm, S. 167 ff.
- 11 Protokoll der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 2. 7. 1945.
- 12 Die Diskussion über eine akademische Abteilung an der Kunstgewerbeschule war damit nicht abgeschlossen: 1948 gründete J. Itten eine spezielle Klasse für angewandte und freie Kunst, vgl. S. 144.
- 13 Protokoll der Zentralschulpflege, 1. 4. 1948
- 14 Vgl. S. 143.
- 15 Werk 1945, Heft 12, M. Fröhlich, Aus der Werkstatt des Goldschmieds, S. 364 ff.
- 16 Protokoll der Zentralschulpflege, 1. 4. 1948.
- 17 Verordnung über die Organisation der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums (vom 27. April 1932), S. 1.
- 18 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 27. 6. 1941.
- 19 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 29. 4. 1944.
- 20 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Sitzung vom 8. 5. 1946.
- 21 Verordnung über Gewerbeschule, Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbemuseum und Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule (vom 21. April 1948).
- 22 Ib., S. 2.
- 23 Ib., S. 2 Art. 10 bis 13.
- 24 Werk 1939, Heft 1, J. Itten, Aufgaben der Gewerbeschule I und des Kunstgewerbemuseums Zürich, S. 13 ff.
- 25 Kunstgewerbeschule Zürich, Wgl. 200 des KGMZ 1954, S. 11.
- 26 G. Schmidt, 1913–1963, 50 Jahre Schweizerischer Werkbund, Separatdruck der National-Zeitung Basel, Nr. 483, 25. 10. 1963.
- 27 Werk 1941, Heft 2, F. Flueler, Die Situation der Architektur 1940, S. 50 ff.

- 28 Werk 1950, Heft 8, W. Rotzler, Grundsätzliches zur Situation des Kunstgewerbes in der Schweiz, S. 237.
- 29 Werk 1946, Heft 5, M. Bill, Erfahrungen bei der Formgestaltung von Industrieprodukten, S. 168 ff.
- 30 Werk 1950, Heft 8, J. Itten, Die Werkbundaustellung im Kunstgewerbemuseum Zürich, S. 228 ff.
- 31 Werk 1950, Heft 8, W. Rotzler, Grundsätzliches zur Situation des Kunstgewerbes in der Schweiz, S. 238.
- 32 Werk 1957, Heft 4, M. Bill, Die gute Form, S. 138.
- 33 «gute form aus der schweiz», Ausstellungskatalog der neuen Sammlung München, 1957.
- 34 Textil-Revue, 18. 2. 1954
- 35 Vgl. Werk, Heft 5 bis 19, 1939.
- 36 Vgl. Pressecommuniqué der Kunstgewerbeschule zum Weihnachtsbazar, 1950.
- 37 Protokolle der Gewerbeschule, der Kunstgewerbeschule und der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, Sitzung vom 29. 8. 1950.

157	Rücktritt von Direktor J. Itten und Wahl von H. Fischli 1954
157	Das Schulprogramm
157	Umgestaltung der vorbereitenden (allgemeinen) Klasse 1954
158	Die Aufhebung der Klasse für angewandte und freie Kunst 1956
158	Die Gründung des Werkseminars 1957
159	Die Aufhebung der Fachklasse für Buchbinden 1961
159	Der Unterricht: Zusammenarbeit mit der Industrie
160	Ästhetik: Neue Disziplinierung der Form aufgrund der Aufgabenstellung Produktgestaltung
162	Aktivitäten
162	Ausstellungen
162	Die Wohnberatungsstelle
162	Aufträge und Wettbewerbe

Rücktritt von Direktor J. Itten und Wahl von H. Fischli 1954

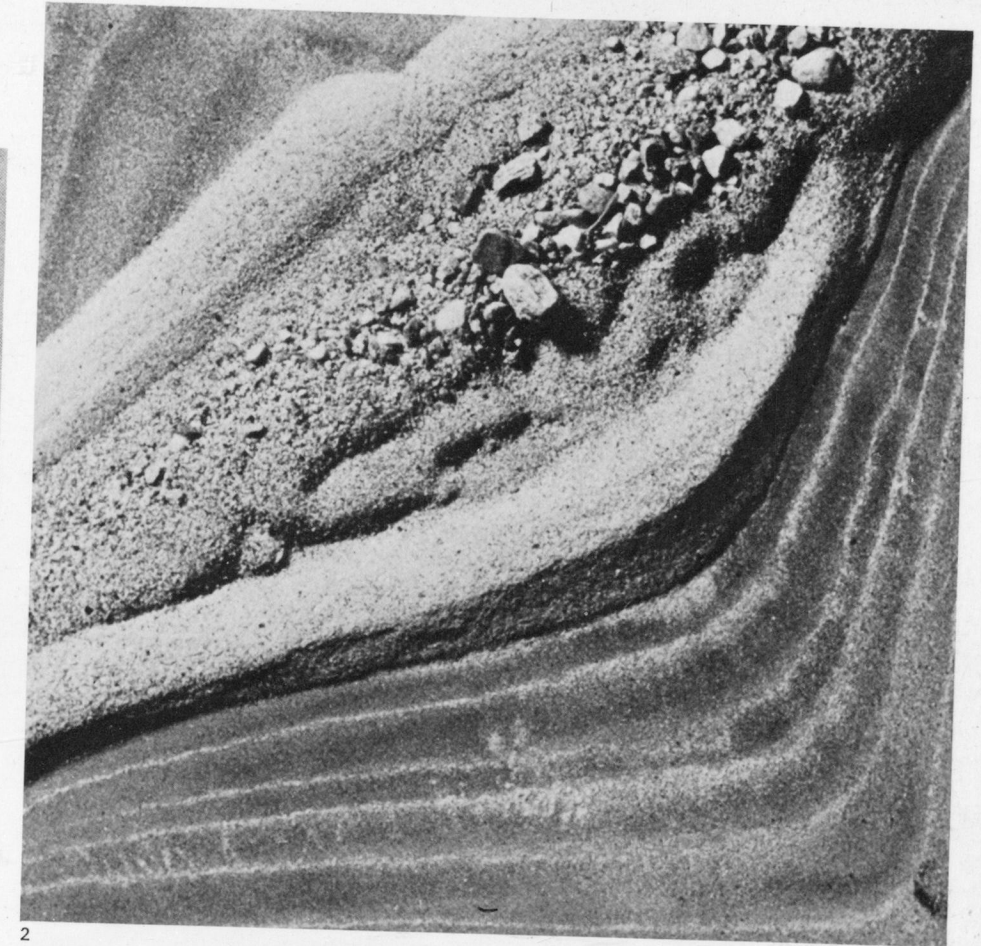


1 Auf den 30. April 1954 trat J. Itten als Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich aus Altersgründen zurück (1). Als neuer Direktor wurde auf den 1. August 1954 der Schweizer Architekt, Bildhauer und Maler Hans Fischli gewählt.

H. Fischli wurde 1909 in Zürich geboren. Nach einer Lehre als Bauzeichner besuchte er 1928 bis 1929 das Bauhaus – den Vorkurs von Albers, die Malklasse von Klee und Kandinsky und die Werkstatt für Wandmalerei. 1930 kehrte H. Fischli nach Zürich zurück und arbeitete vorwiegend als Architekt (verschiedene Wohnsiedlungen und Ausstellungsbauten), daneben als Maler und Bildhauer (Mitbegründer der Künstlervereinigung «Allianz» und Mitglied der «abstraction création»). Zur Zeit seiner Wahl zum Direktor der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums führte H. Fischli ein eigenes Architekturbüro in Zürich (2).

1 Direktor H. Fischli (1954–1961).

2 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Gestaltungsübung mit Sand, um 1958.



Das Schulprogramm

Umgestaltung der vorbereitenden (allgemeinen) Klasse 1954

1954 wurden an der Kunstgewerbeschule nebeneinander fünf vorbereitende Klassen mit rund achtzig Schülern geführt. Das Ausbildungsprogramm zwischen den einzelnen Klassen variierte sehr stark. Um diese Differenzen im Ausbildungsprogramm zu beheben, stellte H. Fischli auf den Winter 1954 ein neues Ausbildungsprogramm zusammen, das folgende Änderungen ergab:

- einheitliches Lehrprogramm für sämtliche Klassen
- Zusammenfassung der Nebenfächer im Unterricht während der ersten

Wochenhälfte: Grundlehre 1 (Form, Farbe, Konstruktion, Komposition) und Grundlehre 2 (Schrift, Modellieren, Anatomisches Zeichnen, Einführung in die Kunstgeschichte und die deutsche Literatur)

– ateliermässiger Unterricht bei den Klassenlehrern während der zweiten Wochenhälfte: Grundlehre 3 (Klassenarbeit im Raum und im Freien, Zeichnen und Malen von Natur, Mensch und Gerät) (3).

Dieser ateliermässige Unterricht gestaltete sich etwa folgendermassen: «Wir versuchen, den Schüler zu intensivem Beobachten zu leiten, indem wir ihn oft die darstellenden Objekte selber bilden lassen. In einem quadrati-

schen Blech erhält er ein Häufchen Flusssand. Ohne Instrument, nur durch Bewegungsarten, entsteht eine Verwandlung. Jede Veränderung wird beobachtet; die interessante Phase wird beleuchtet, durch Licht und Schatten die Tiefenwirkung erhöht... Oder: Flüssige Farbe wird in Wasser geträufelt, die fließenden Formen werden beobachtet und festgehalten. Ein Blatt Papier wird willkürlich zerknüllt, das Körperhafte erlebt; die Knitterspuren werden betrachtet und deren Gesetzmässigkeiten konstatiert. Liniencharaktere werden erfasst und mit verschiedenen Instrumenten erzeugt. Der Schüler wird zum Erfinder, und der Zeichenunterricht wird erweitert zu plastischem Tun (4)».

Die Aufhebung der Klasse für angewandte und freie Kunst 1956

Im Sommer 1956 übernahm H. Fischli vorübergehend die Leitung der Klasse für angewandte und freie Kunst (Fachklasse für «spezielle Berufe der Gestaltung»). Das Lehrprogramm umfasste: Dekoration (R. Bircher), Bühnenkurs (Dr. H. Curjel), Maltechniken und Materialübungen (E. Mehr), Theaterkostüm (W. Rosshardt) und Charakterisierendes Zeichnen (K. Schmid). Auf den Winter 1956 wurde die Klasse aufgehoben. H. Fischli verstand (ähnlich wie A. Altherr) die Kunstgewerbeschule als eine gestalterische Berufsschule, welche die Aufgabe hatte, die Schüler in einem praxisnahen und nach der beruflichen Realität ausgerichteten Unterricht auf die konkrete spätere Berufstätigkeit vorzubereiten. Eine akademische oder akademieähnliche Abteilung hatte innerhalb dieser Funktion keine Berechtigung: «Darum existiert die ehemalige Klasse für angewandte Malerei und

dem Programm unserer Berufsschule nicht entsprach und weil wir es nicht beantworten können, junge Menschen zu Künstlern zu bilden, bevor sie nicht die solide Grundlage eines Berufes haben (5)».

Die Gründung des Werkseminars 1957

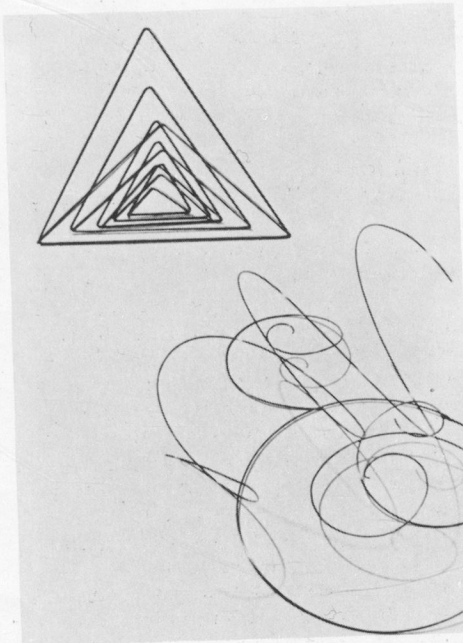
Als 1957 in Zürich-Witikon die «Schule für Beschäftigungstherapie» gegründet wurde, wurde auf Initiative von H. Fischli beschlossen, die gestalterische Ausbildung der Beschäftigungstherapeuten an die Kunstgewerbeschule zu übertragen. Zugleich trat der Freizeitdienst der «Pro Juventute» mit der Bitte an die Kunstgewerbeschule heran, diese bei der geplanten Ausbildung von Freizeitwerkstättenleitern und Leitern von Robinson-Kinderspielplätzen zu unterstützen.

Es zeigte sich also, dass die kreative Freizeitbeschäftigung zu einem wichtigen Teil innerhalb des Erziehungswesens geworden war, vor allem als Ausgleich zur technisierten Umwelt.

Im Winter 1957 wurden für die beiden Institute die ersten Ausbildungskurse (unter dem Namen «Werkseminar») im Freizeitzentrum Wipkingen eröffnet. Der Unterricht umfasste Zeichnen, Modellieren und Holzarbeiten (A. Wartenweiler), Textilarbeiten (L. Steiner), Metallarbeiten (H. Merz) und hatte zum Ziel, den handwerklichen Umgang mit verschiedenen Materialien zu üben, die notwendigen methodischen Kenntnisse zu erwerben und auf diesen Grundlagen ganz allgemein die Phantasie und Kreativität der Schüler zu entwickeln.

Im Winter 1958 kamen zusätzlich noch die Schüler des «Heilpädagogischen Seminars» an das Werkseminar. Ab 1960 wurden wegen der steigenden Nachfrage nach einer sinnvollen pädagogisch-gestalterischen Weiterbildung, neu

Abendkurse für Lehrer, Kindergärtner, Heimleiter usw. eingeführt. So veränderte sich das Werkseminar von seiner ursprünglichen Funktion als Ausbildungszentrum für Drittinstitutionen immer mehr zu einem allen Angehörigen pädagogischer Berufe offenstehenden gestalterischen Weiterbildungszentrum. Der Erfolg des Werkseminars veranlasste die Kunstgewerbeschule beim Gemeinderat (durch Gemeindeabstimmung) um die definitive Einführung des Werkseminars nachzusuchen (6).



Werkseminar. Übungen mit Draht, um 1958.

Die Aufhebung der Fachklasse für Buchbinden 1961

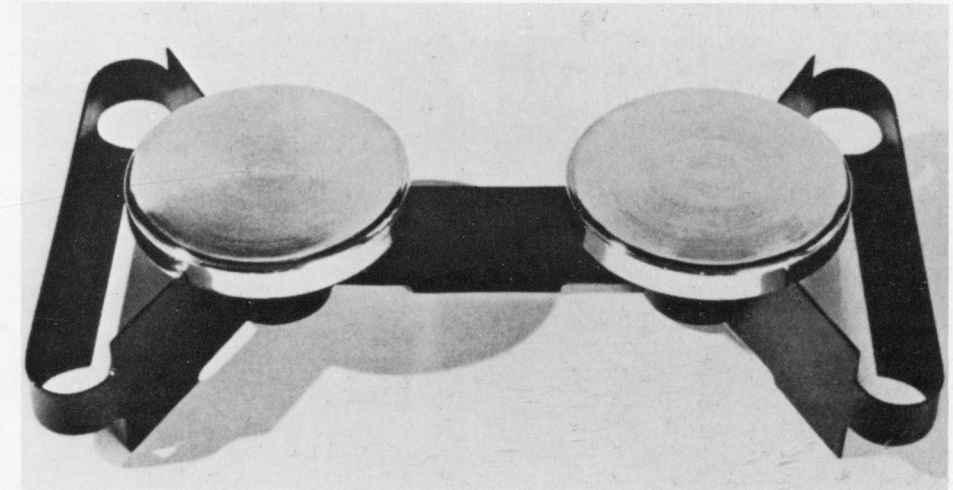
In den letzten Jahren war der Schülerbestand an der Fachklasse für Buchbinden immer mehr zurückgegangen. Offenbar hatte die Nachfrage nach diesem stark handwerklich geprägten Beruf etwas nachgelassen und der Bedarf an Buchbindern konnte durch die Meisterlehre genügend gedeckt werden.

Als 1960 der langjährige Fachlehrer für Buchbinden, F. Morf, starb, wurde auf den Winter 1961 die Fachklasse für Buchbinden aufgehoben. Die Lehrlingsklassen für Buchbinden wurden weiterhin an der Kunstgewerbeschule beibehalten.

Der Unterricht: Zusammenarbeit mit der Industrie

1955 auf sein Schulprogramm angesprochen, antwortete H. Fischli, sein Ziel sei es, die Schule «aus der Isolierung mehr und mehr herauszuführen und sie mit der Umwelt und ihren praktischen Aufgaben in Kontakt zu bringen... In den Fachklassen ist jetzt schon der Kontakt mit ausserhalb bestehenden Betrieben aufgenommen worden. Auf diese Weise gelangt der Schüler frühzeitig in Verbindung mit der Praxis, und auch die Pädagogik erfährt eine kontinuierliche Selbstregeneration, wenn sie sich mit den sich ständig wandelnden Arbeitsmethoden der Praxis befasst (7)». Einen wichtigen Punkt im Unterricht sah H. Fischli auch in der stärkeren Zusammenarbeit der verschiedenen Fachklassen untereinander, als gegenseitige Anregung in der Entwurfsarbeit und als Übung zum Teamwork, jener Zusammenarbeit verschiedener Fachleute, welche in der beruflichen Praxis tagtäglich verlangt wird. Die von der Industrie an die Schule

gerichteten Anfragen um Übernahme eines bestimmten Auftrages, wurden zuerst auf ihre pädagogische Zweckmässigkeit hin geprüft und entweder an eine Schülergruppe oder an einzelne Schüler weitergeleitet, um sie in der Werkstatt fachgerecht auszuarbeiten. Besonders stark wirkte sich die Zusammenarbeit der Kunstgewerbeschule mit der Industrie in der Fachklasse für textile Berufe (Fachlehrerin: E. Giauque) und in der Fachklasse für Innenausbau (Fachlehrer: W. Guhl) aus.

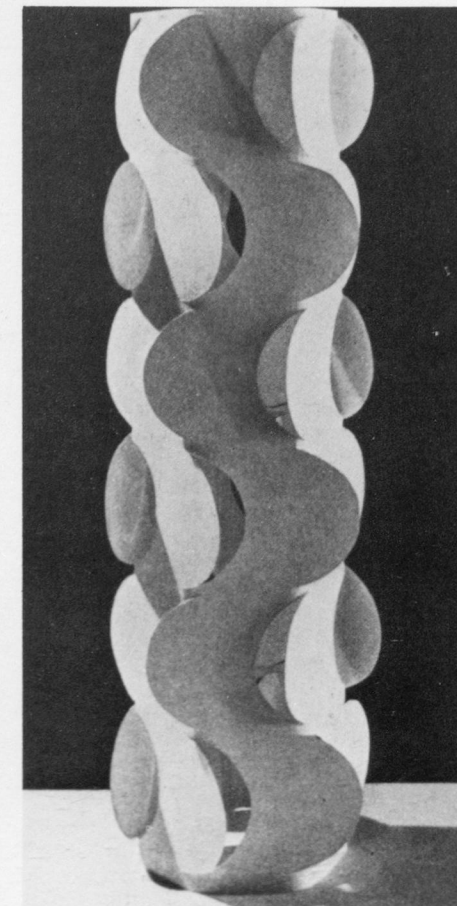
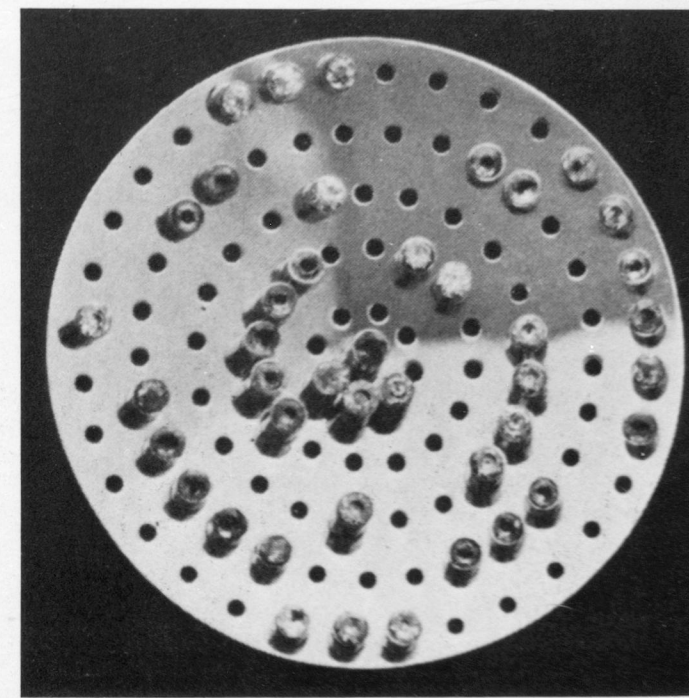
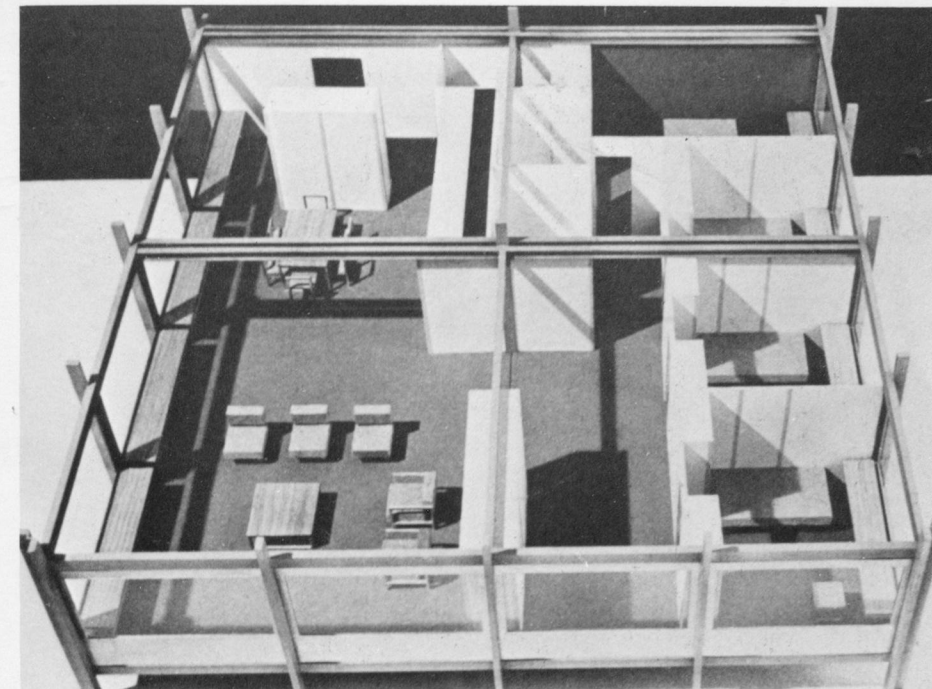
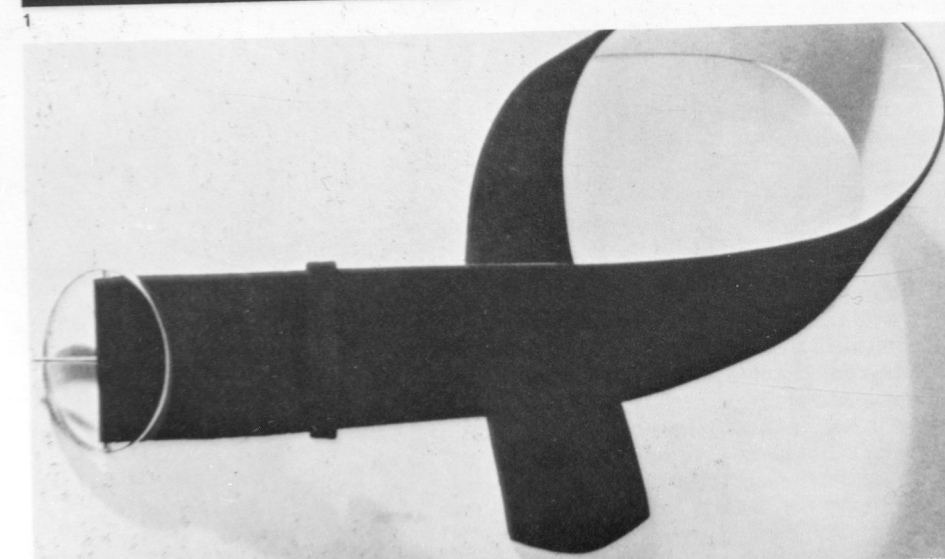
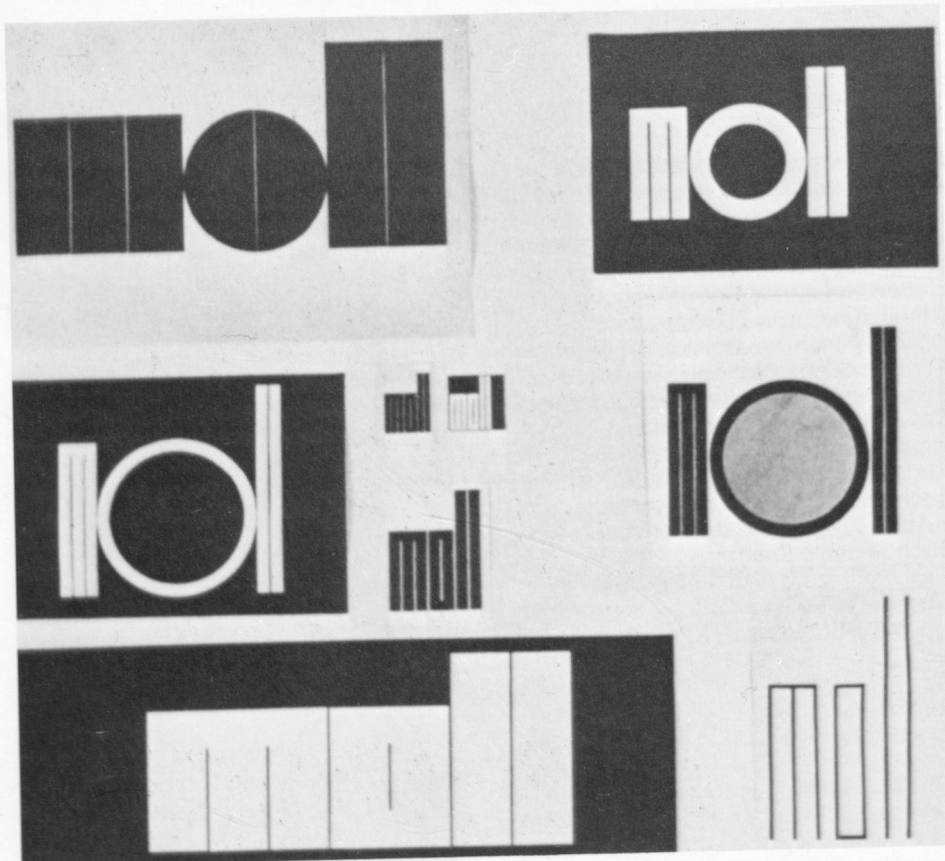


Beispiel aus der Zusammenarbeit mit der Industrie. Plattenwärmer, um 1958.

**Ästhetik:
Neue Disziplinierung der Form
aufgrund der Aufgaben-
stellung Produktgestaltung**

Die Tendenzwende, welche sich anfangs der 50er Jahre im ästhetischen Bereich der Kunstgewerbeschule anzeigte, äussert sich ab Mitte der 50er Jahre in noch vermehrtem Masse. Der neue Zug zur Strenge und Sachlichkeit zeigt sich vor allem im Aufgabenbereich der Produktgestaltung, welche nun unter H. Fischli eine zentrale Rolle einnimmt. «Kunstgewerbe» im alten Stil gehört für ihn der Vergangenheit an; in einem 1957 gegebenen Interview erklärt er: «Die Bezeichnung Kunstgewerbeschule ist nicht mehr zeitgemäss. Wir müssen einen neuen Namen finden, um die heutigen Aufgaben unserer Schule, mit dem richtigen Namen deutlich, kennzeichnen zu können. 'Kunstgewerbler' im Sinne, wie man diesen Beruf bisher verstanden hat, gibt es heute nicht mehr – höchstens noch in Ascona und versteckt in Gässchen und Hinterhöfen der Städte (8)».

Diese Distanzierung vom früher noch praktizierten Kunsthandwerk (dem handgearbeiteten Unikat) wurde im Unterricht konsequent vorgenommen: die Aufgabenstellungen wurden im Bereich der alltäglichen Gebrauchsgüter gesucht und diese im Hinblick auf serielle Herstellungsmöglichkeiten entworfen. Dabei wurden die anfangs der 50er Jahre entwickelten Richtlinien weiter verfolgt; strenge, funktionsbetonte formale und saubere technische Lösungen sind die ästhetische Konsequenz.



- 1 Innenarchitektur. Modell zu einer Idealwohnung für eine Familie von fünf Personen, um 1958.
- 2 Metallarbeit. Brosche, um 1958.
- 3 Allgemeine (vorbereitende) Klasse (Vorkurs). Papierübung, um 1958.

Ausstellungen

Reguläre Schülerausstellungen im Kunstgewerbemuseum fanden nach 1954 nicht mehr statt. Es wurden lediglich alljährlich die Diplomarbeiten der Kunstgewerbeschule ausgestellt. Ausstellungen über die einzelnen Abteilungen der Kunstgewerbeschule waren:

«Ausstellung Abteilung Schriftsatz», 1954

«Ausstellung der vorbereitenden Klassen», 1959

Ausstellung «Wettbewerb Saffa» (u. a. Fotoklasse, Grafikklasse, Buchbinderklasse) 1958.

An folgenden Ausstellungen war die Kunstgewerbeschule mitbeteiligt: «Die gute Form» (Ausstellung SWB), 1954

«Grafiker – ein Berufsbild», 1955

«Der Film», 1959/60.

1957 wurde eine Ausstellung über den früheren Schüler der Fotoklasse W. Bischof gezeigt, «Werner Bischof – das fotografische Werk»; 1960 eine Ausstellung über den Grafiklehrer P. Gauchat, «Pierre Gauchat, der Graphiker».

Die Wohnberatungsstelle

1958 wurde im Kunstgewerbemuseum Zürich in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Werkbund (Ortsgruppe Zürich), dem schweizerischen Institut für Hauswirtschaft und verschiedenen Fachklassen der Kunstgewerbeschule eine Wohnberatungsstelle eröffnet. Diese hatte zur Aufgabe, das Publikum über zeitgemässe Wohnformen zu informieren und bei der Einrichtung von Wohnung und Haushalt zu beraten.

Für die Wohnberatungsstelle wurde auf der Galerie über der Ausstellungshalle im Kunstgewerbemuseum ein Zwischengeschoss eingezogen und der dadurch

entstandene Grundriss mittels variabler Stellwände je nach Wohnbedarf verändert.

Je nach Ausstellungsthematik wurden auch Arbeiten aus den Fachklassen der Kunstgewerbeschule ausgestellt.

Aufträge und Wettbewerbe

Die Forderung H. Fischlis nach enger Zusammenarbeit zwischen Kunstgewerbeschule und Industrie wirkte sich durch Übernahme zahlreicher Aufträge aus. Beispiele sind u. a.:

Grafikklasse: Signet für das Zürcher Jugendhaus 1955; Schaufensterdekorationen anlässlich der SAFFA 1959. Textilklass: Sakralvorhang für das Kirchgemeindehaus Schwamendingen 1954; Teppiche für die Teppichfabrik Ennenda 1957; Möbelentwürfe für die Victoria-Werke Baar 1958; Teppich für die Kirche Horgen 1960.

Innenausbau: Wohnfertige Einrichtung für die Wohnausstellung Heiligfeld 1956; Lampenentwürfe für die Bernische Kraftwerk AG 1956; Kleinmöbel für die Firma Globus 1957; Hocker und Pflanzengefässe für die Eternit AG 1958; Metallklasse: Kirchliches Gerät für die Antoniuskirche Zürich 1958; Armband- und Taschenuhren für die Firma Favre und Cie 1958; Besteck für die SAFFA 1959; kirchliches Gerät für die reformierte Kirchgemeinde Küsnacht 1960.

Fotoklasse: Wandschmuck im Jugendhaus Gfellergut 1958 (ferner zahlreiche Aufträge für private Auftraggeber, quellenmässig nicht erfasst).

1 Nach seiner Pensionierung lebte J. Itten weiterhin als Maler in Zürich; er starb 1967.

2 Vgl. Künstlerlexikon der Schweiz, 20. Jh., Frauenfeld, 1958–1967.

3 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, Kunstgewerbeschule und Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, Sitzung vom 6.12.1954.

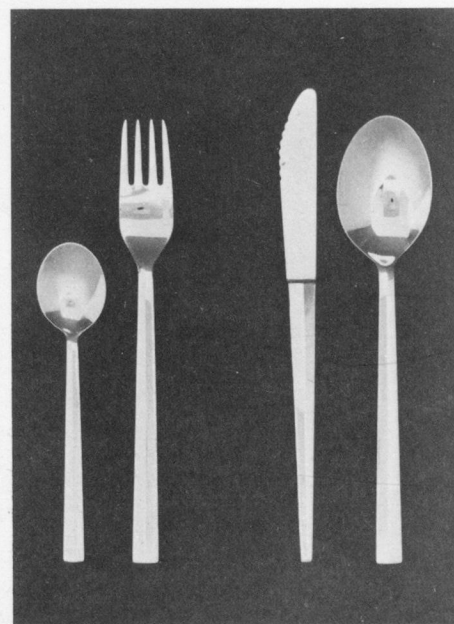
4 Sonderdruck aus Werk, Heft 8, 1958, S. 7.

5 Ib., S. 5.

6 Vgl. Protokoll der Zentralschulpflege, 2.10.1962.

7 Werk, Heft 5, 1955, H. Fischli, Kunstgewerbeschule und Werkbund, Chronik zu Heft 5, S.105.

8 Tagesanzeiger, 25.5.1957.



Metallarbeit. Das mit dem ersten Preis ausgezeichnete Besteck für die «SAFFA», 1959.

165	Rücktritt von Direktor H. Fischli, Projekt «Institut für Gestaltung» von M. Bill, 1960
165	Der neue Direktor: A. Altherr 1961
165	Das Schulprogramm
165	Definitive Einführung des Werkseminars 1963
166	Der Rücktritt von Direktor A. Altherr 1963
	Grundsatzdiskussionen um die Kunstgewerbeschule
167	Der neue Direktor: Dr. M. Buchmann 1964
167	Das Schulprogramm
167	Ausbau des Wissenschaftlichen Zeichnens 1964
167	Die Reorganisation der Fachklasse für Innenausbau 1965
169	Die Klasse Form und Farbe 1965 bis 1970
169	Ausbau der Zeichenlehrausbildung 1969
169	Die Umgestaltung der vorbereitenden Klassen 1969
170	Die Gründung der Werklehrerklasse 1970
171	Die Reorganisation der Metallklasse 1972
171	Die Aufhebung der Fachklasse für Buchdruck 1972
171	Die Abteilung «Berufsmittelschule» 1970
172	Die Abteilung «Gestalterische Lehrberufe» 1971
172	Die Gründung von neuen Werkstätten
172	Die Werkstatt für manuellen Bilddruck
172	Das Papierzentrum
172	Kurse
172	Die Filmkurskurse 1967 bis 1970
173	Der Filmkurs «Animation» 1972
174	Ästhetik: Neuer Funktionalismus?
178	Aktivitäten
178	Ausstellungen
178	Wettbewerbe und Aufträge
180	Die Schülerzeitung
180	Die «Bulletins»
180	Reformpläne
180	Das Projekt «Institut und Forum für Gestaltung» 1967
181	Die Kritik in der Presse und die Stellungnahme der Lehrer (das «Rotbuch»)
181	Die Studiengruppe für die Reform der Kunstgewerbeschule 1969/70
182	Die Standortbestimmung: der Böhny-Bericht 1969

Rücktritt von Direktor H. Fischli, Projekt «Institut für Gestaltung» von M. Bill, 1960

1960 gab H. Fischli seinen Rücktritt auf spätestens Frühling 1961 bekannt. Nach sechs Jahren Schulbetrieb hatte er das Bedürfnis, sich wieder stärker mit Malerei, Bildhauerei und Architektur auseinanderzusetzen (1). Als Nachfolger von H. Fischli wurde u. a. der Maler, Plastiker und Gründer der «Hochschule für Gestaltung» in Ulm, Max Bill vorgeschlagen. M. Bill war nicht bereit, die Kunstgewerbeschule unter den gegebenen Umständen zu übernehmen, sondern machte eine völlige Reorganisation der Schule zur Bedingung. 1960 arbeitete er (im Auftrag des Schulvorstandes) eine Projektstudie für ein «Institut für Gestaltung» aus. Die Kritik M. Bills an der Kunstgewerbeschule Zürich richtete sich hauptsächlich auf das Festhalten an der Prämisse der «künstlerischen Hebung des Handwerks» und der Verflechtung von Kunst, Handwerk und Industrie (Ausbildung sowohl von handwerklichen als auch industriellen Berufen). Als Alternative zur bestehenden Kunstgewerbeschule schlug M. Bill eine Art Technikum oder Hochschule für Gestaltung vor, welches, aufgeteilt in die Abteilungen Produktgestaltung, Planen und Bauen, Information, Erziehung, sich «die Ausbildung des möglichst allgemein gebildeten Gestalters, der mit sozialem Verantwortungs-bewusstsein, mit schöpferischen Fähigkeiten und dem nötigen Fachwissen versehen, in der Gesellschaft verantwortlich mitwirken kann (2)» zum Ziel setzte. Die Projektstudie richtete sich nicht auf eine mögliche Reorganisation der Kunstgewerbeschule, sondern darauf, in Zürich, als einem geeigneten Ort (ETH, Universität für Zusammenarbeit vorhanden), ein neues «Institut für Gestaltung» zu gründen. Die Kunstgewerbeschule sollte aufgelöst und die bisherigen Klassen in die entsprechenden Abteilungen der Gewerbeschule integriert werden.

Der Projektvorschlag M. Bills wurde in der Folge abgelehnt. Der hauptsächlichste Grund dagegen war der radikale Lösungsversuch – die Aufhebung der bestehenden Kunstgewerbeschule und die Gründung einer neuen Schule mit sämtlichen wirtschaftlichen und personellen Konsequenzen.



Der neue Direktor: A. Altherr 1961

Als neuer Direktor der Kunstgewerbeschule wurde auf den 1. Mai 1961 der Schweizer Architekt Alfred Altherr, Sohn des früheren Direktors A. Altherr (1912–1938) gewählt. A. Altherr wurde 1911 in Elberfelde geboren. Nach einer Bauzeichnerlehre in Zürich arbeitete er vorübergehend bei Le Corbusier in Paris und bei J. Duiker in Amsterdam, später bei A. Roth und K. Moser in Zürich. 1934 eröffnete er ein eigenes Architekturbüro und arbeitete vor allem auf dem Gebiet des Einfamilien- und Ferienhauses. 1947/48 war er Redaktor der Zeitschrift «Bauen und Wohnen», 1949/50 Redaktor der Zeitschrift «Werk» (3). Zur Zeit seiner Wahl führte A. Altherr ein eigenes Architekturbüro in Zürich.

Das Schulprogramm

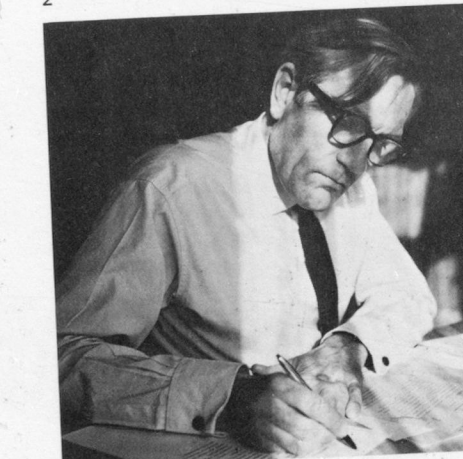
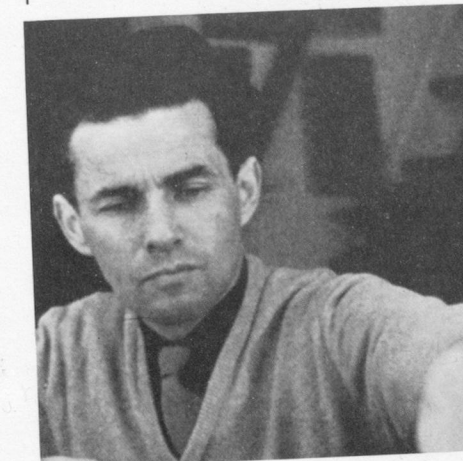
Bei Antritt von A. Altherr wurden an der Kunstgewerbeschule folgende Klassen geführt: die vorbereitenden Klassen (W. Binder, H. Lang, H. Aeschbach, K. Schmid, H. Mattmüller, H. Müller, O. Teucher), die Fachklasse für Buchdruck (Klassenlehrer: K. Sternbauer und F. Bösch), die Fachklasse für Fotografie (Klassenlehrer: W. Binder, S. Stauffer), die Fachklasse für Grafik (R. Bircher), die Fachklasse für Innenausbau (W. Guhl), die Metallklasse (M. Fröhlich), die Fachklasse für das Modefach (C. Lanfranconi), die Fachklasse für textile Berufe (E. Giauque, H. Hürlimann) und das Werkseminar (A. Wartenweiler). Zwischen 1961 und 1963 (Rücktritt von Direktor Altherr) wurden keine grösseren Änderungen am Schulprogramm der Kunstgewerbeschule vorgenommen. 1963 wurde das Werkseminar definitiv in das Ausbildungsprogramm der Kunstgewerbeschule aufgenommen.

Definitive Einführung des Werkseminars 1963

Durch die Gemeindeabstimmung vom 3. Juli 1963 konnte das Werkseminar definitiv in das Ausbildungsprogramm der Kunstgewerbeschule aufgenommen werden. Aufgabe des Werkseminars war: «Das Werkseminar bezweckt die handwerkliche, gestalterische und musische Aus- und Weiterbildung, besonders für Angehörige erzieherischer Berufe (4)».

Das neue Lehrprogramm setzte sich zusammen aus: Zeichnen und Holzarbeit (A. Wartenweiler, Leiter des Werkseminars), Methodik, Zeichnen (R. Brigati), textile Techniken (V. Gloor),

Keramik, Modellieren (R. Muheim), Metallarbeiten (R. Rufener) und Materialübungen (L. Steiner). Aufgenommen wurden Angehörige erzieherischer Berufe mit gestalterisch-handwerklichem Talent (Mindestalter: 20 Jahre); die Ausbildung betrug in der Regel zwei Semester, konnte aber ausnahmsweise auch verlängert werden. Das Werkseminar setzte sich zusammen aus den Tageskursen (1963: 3 Klassen mit insgesamt 45 Schülern), den Abendkursen und den Sonderkursen für das «Heilpädagogische Seminar».



Der Rücktritt von Direktor A. Altherr 1963, Grundsatzdiskussionen um die Kunstgewerbeschule

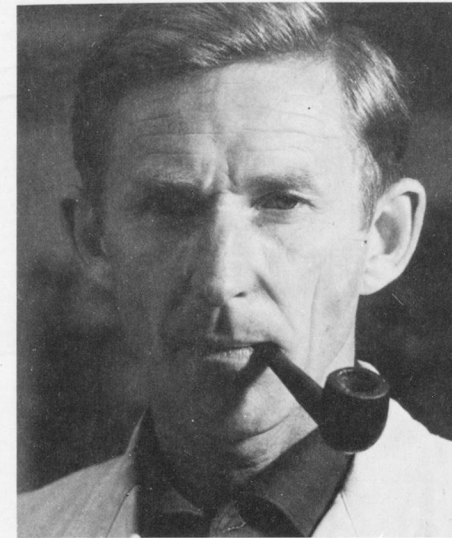
Bereits 1963 nahm A. Altherr seinen Rücktritt. Ausschlag dazu hatte ein Interview von Schulvorstand J. Baur in einer Zürcher Zeitung gegeben, in welchem J. Baur seine Enttäuschung über den Direktor der Kunstgewerbeschule äusserte (5).

Auf die Bekanntgabe des Rücktritts von A. Altherr entbrannte in der Zürcher Presse eine längere Diskussion über die Situation an der Kunstgewerbeschule. «Es gärt in der Kunstgewerbeschule» – «Eine Schule ohne Fundament» – «Den Direktor schlägt man: die Schule meint man» – sind nur einige Titel von Zeitungsartikeln, welche sich mit der Kunstgewerbeschule Zürich befassten. Die Kritik an der Kunstgewerbeschule richtete sich sowohl auf die Organisation (Bürokratismus, Einengung der Lehrfreiheit durch Paragraphen, Beschneidung der Kompetenzen von Lehrkörper und Schulleitung usw.), als auch auf das Ausbildungsprogramm.

Über die Notwendigkeit, Organisation und Lehrprogramm der Kunstgewerbeschule zu verändern war man sich einig, nicht aber über das «wie». Während die eine Meinung dahin ging, die Kunstgewerbeschule eher in Richtung der freien Kunst zu entwickeln, ging die andere Meinung dahin, die Kunstgewerbeschule eher in Richtung der Produktgestaltung zu entwickeln. Noch mitten in den Kontroversen um die Kunstgewerbeschule wurde Dr. M. Buchmann zum neuen Direktor gewählt.

- 1 E. Giaque (Fachlehrerin für textile Berufe, 1956–1966).
- 2 J. Müller-Brockmann (Fachlehrer für Grafik, 1957–1960).
- 3 R. Bircher (Fachlehrer für Grafik, 1960–1977).
- 4 Direktor Dr. M. Buchmann (1964–1973).

Der neue Direktor: Dr. M. Buchmann 1964



Auf den 1. Januar 1964 wurde als neuer Direktor der Kunstgewerbeschule der Lehrer und Maler Dr. M. Buchmann gewählt.

M. Buchmann wurde 1922 in Bürglen (Thurgau) geboren. Er studierte Kunstgeschichte an der Universität Zürich (Dissertation bei Prof. Jedlicka) und erwarb sich das Diplom für das höhere Lehramt im Zeichnen, nachdem er zwischen 1944 und 1945 als Zeichenlehrerkandidat an der vorbereitenden allgemeinen Klasse der Kunstgewerbeschule Zürich hospitiert hatte. Grössere öffentliche Kunstaufträge hatte er u. a. erhalten für das Schulhaus Allenmoos, das Haus Lindenplatz (Altstetten) und das Schulhaus Apfelbaumstrasse (6).

Zur Zeit seiner Wahl war M. Buchmann Hauptlehrer für Zeichnen am Kantonalen Unterseminar Küsnacht. Seine Zielsetzung für die Kunstgewerbeschule Zürich war: erst einmal die Wiedergutmachung des Prestigeverlusts der Kunstgewerbeschule in der Öffentlichkeit, eine Reform der «kleinen

Schritte» für das teilweise veraltete Schulprogramm und die Ausarbeitung einer Reform im Grossen für die Kunstgewerbeschule.

Das Schulprogramm

Ausbau des Wissenschaftlichen Zeichnens 1964

Bereits seit 1944 wurden im Rahmen der vorbereitenden Klasse einige Schüler zu wissenschaftlichen Zeichnern ausgebildet (7).

Auf den Sommer 1964 wurde eine spezielle Fachklasse für Wissenschaftliches Zeichnen gegründet, da die bestehende Ausbildungsmöglichkeit dringend einer Verbesserung bedurfte. Die Klasse hatte zur Aufgabe, künstlerisch befähigte Schüler zu selbständigen und qualifizierten Zeichnern für wissenschaftliche Zwecke auszubilden. Aufnahmebedingung war: erfolgreicher Besuch der vorbereitenden Klasse oder entsprechende Vorbildung; die Ausbildung betrug 3½ bis 4 Jahre. Der Unterricht setzte sich zusammen aus: Fachunterricht (K. Schmid, im Sommer 1964 vertreten durch W. Hürlimann), Farbenlehre (E. Mehr), Schrift (H. Meyer), Typografie (W. Riegert), Lithographie und Kupferdruck (B. Stamm), Histologie (L. Streuli).

Die Reorganisation der Fachklasse für Innenausbau 1965

Zwischen 1963 und 1965 besuchte M. Buchmann mehrere ausländische Kunstgewerbeschulen, um sich über die Ausbildung von Industrial Designern zu informieren.

«Industrial Design» bzw. Produktgestaltung wurde an der Kunstgewerbeschule bereits seit den 20er Jahren praktiziert, vor allem in der Fachklasse für Innen-

ausbau. Die zunehmende Bedeutung industrieller Fertigungsmethoden in der Herstellung von Gebrauchsgütern und das Aufkommen neuer Materialien machte aber eine spezielle (theoretische und praktische) Ausbildung für Industrial Designer notwendig.

Aufgrund des gesammelten Informationsmaterials von ausländischen Schulen wurde ein Lehrprogramm zusammengestellt und 1965 an die bestehende Fachklasse für Innenausbau eine Abteilung für Produktgestaltung angegliedert (8).

Das Ausbildungsprogramm in der reorganisierten Fachklasse «für Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design)» gliederte sich nun folgendermassen:

Innenarchitekten und Produktgestalter
1. Jahr: gemeinsamer Grundkurs (zusätzlich mindestens 1 Jahr Praxis für Absolventen ohne abgeschlossene Berufslehre in einem der Innenarchitektur verwandten Beruf).

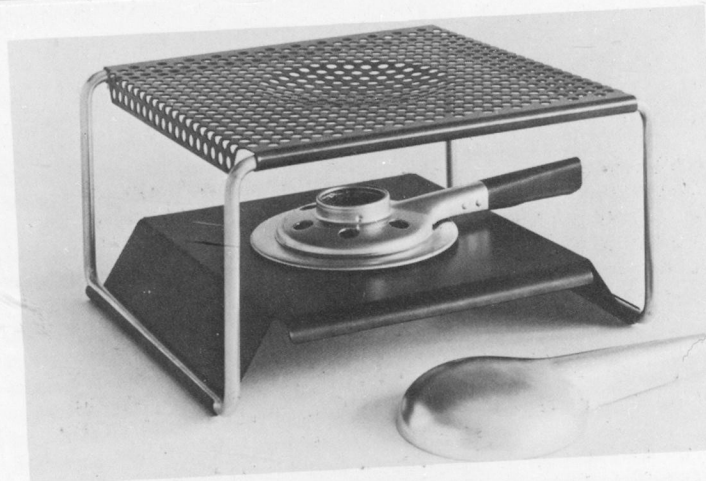
2. Jahr: gemeinsame Ausbildung. Übertrittsprüfung in die Klasse Innenarchitektur oder Produktgestaltung.

3./4. Jahr: getrennte Ausbildung für Innenarchitekten und Produktgestalter. Der Unterricht für Produktgestalter umfasste:

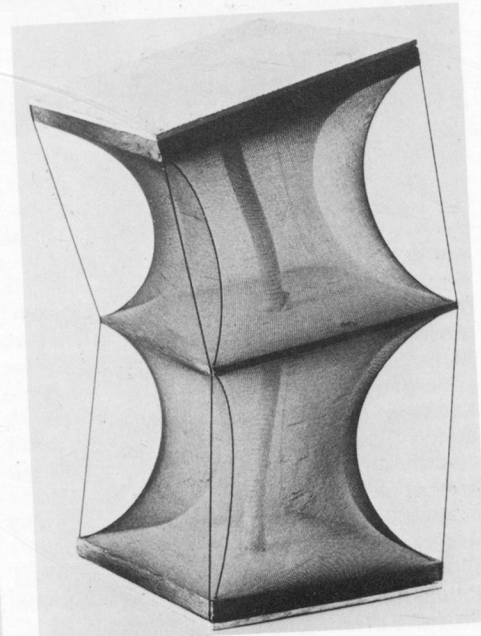
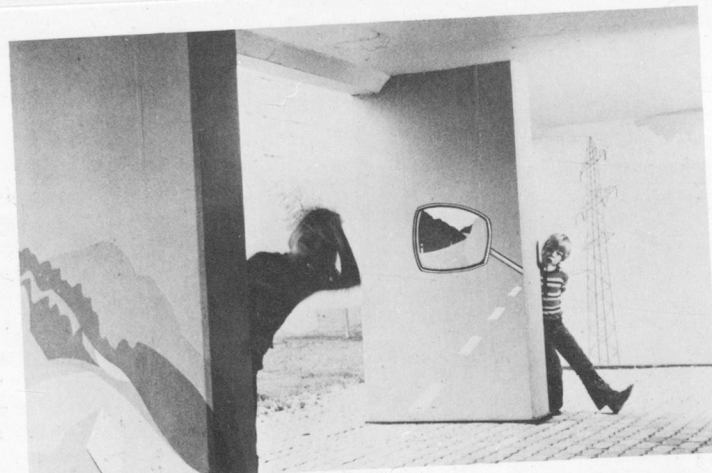
Fachunterricht (W. Guhl), begleitet von verschiedenen theoretischen Fächern wie z. B. Bauzeichnen (H. Meyer), Statik (R. Müller), Information (S. Stauffer), Darstellende Geometrie (W. Bärtschi).

Um 1970 wurden die theoretischen Fächer in den Fachunterricht integriert und theoretische Fragen direkt anhand einer konkreten Problemstellung behandelt.

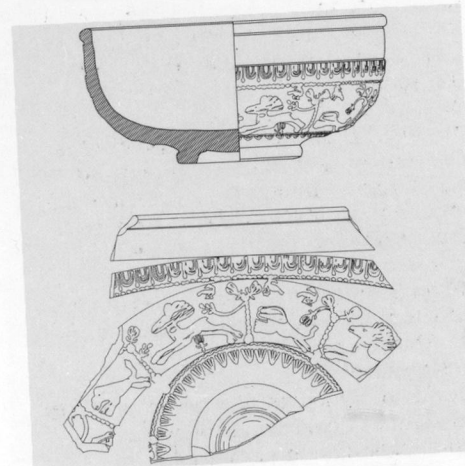
Der Aufgabenbereich für Produktgestalter umfasste das Gebrauchsgerät ganz allgemein, wobei die Aufgabenstellungen vom Kinderspielzeug bis zur medizinischen Einrichtung reichte.



4



5



3

Die Klasse Form und Farbe 1965 bis 1970

1964 beantragte M. Buchmann, neben den berufsspezifisch ausgerichteten Fachklassen eine Klasse mit Aus- bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten für gestalterisch Begabte im allgemeinen Sinn zu gründen – ähnlich der von 1948 bis 1956 geführten Klasse für angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe (9). Denn «es hatte sich gezeigt, dass das Bedürfnis nach einer Ausbildung ohne genau umschriebenes oder doch sehr weit gefasstes Berufsziel nach wie vor besteht. Es gibt immer wieder begabte, ja hochbegabte Schüler, die in keinen bestehenden Klassentyp passen, da ihr Interesse am Künstlerisch-Gestalterischen ein umfassendes, kein spezielles ist (10)».

Die Klasse «Form und Farbe» wurde auf den Winter 1965 eröffnet. Die Ausbildung wurde auf zwei Jahre festgesetzt. Aufnahmebedingung war: erfolgreicher Besuch des Vorkurses (oder entsprechende Vorbildung) oder Tätigkeit in einem gestalterischen Beruf. Der Unterricht umfasste: Klassenarbeit, Materialübungen, manuellen Bild- druck, Information und Deutsch und wurde erteilt von H. Mattmüller (Klassenlehrer), A. Aebbersold, M. Buchmann, S. Stauffer und G. Trottmann. Ende der 60er Jahre bildete sich an der Klasse «Form und Farbe» auf Initiative der Lehrer S. und D. Stauffer, B. Fivian und H. Mattmüller eine immer stärkere Tendenz zu gestalterischen und pädagogischen Experimenten im Sinne einer Alternative zu herkömmlichen Unterrichtsformen: Teamwork, praktische und theoretische Arbeit im gruppendynamischen Prozess, Diskussion über gesellschaftliche Zusammenhänge, Mitspracherecht der Schüler und Klassenrat.

Gegen Ende des Jahres 1969 spitzte sich die Situation zwischen der Klasse

«Form und Farbe» einerseits und dem Hauptteil der Lehrerschaft und der Direktion andererseits immer mehr zu: in einer ausserordentlichen Sitzung verlangte der Grossteil der Lehrerschaft die Auflösung der Klasse wegen «agitativen Vorgehens», «Unruhestiftung» und «bewusster Provokation» von Seiten der «Form und Farbe» gegenüber der restlichen Lehrer- und Schülerschaft der Kunstgewerbeschule. Im Lauf der weiteren, sehr persönlich geführten Kontroversen zwischen den beiden Parteien, gaben die vier hauptverantwortlichen Lehrer der Klasse «Form und Farbe» ihre Kündigung ein: Hauptgrund dazu war die Anordnung des Schulvorstandes und der Schuldirektion, den derzeitigen Lehrplan fallen zu lassen und den ursprünglichen Lehrplan von 1965 wieder aufzunehmen – was einem völligen Verzicht auf die Weiterführung des Experiments gleichkam. Auf den Frühling 1970 löste sich somit die Klasse «Form und Farbe» auf (11).

Ausbau der Zeichenlehrausbildung 1969

Die Kunstgewerbeschule bildete seit 1943 im Rahmen der vorbereitenden Klassen Schüler zu Zeichenlehrern aus, ohne dass diese Ausbildung in der Verordnung der Kunstgewerbeschule reglementiert wurde (12). Das Lehrprogramm und die gemischten Klassen (Anfänger und Fortgeschrittene zusammen) konnte auf die Dauer nicht befriedigen. 1968 wurde deshalb die Gründung einer speziellen Klasse für Zeichenlehrer gefordert, vor allem auch im Hinblick auf die vorgesehene Abteilung für pädagogische Berufe, die Abteilung «Erziehung» bzw. «Gestalterische Lehrberufe» (13). Die Ausbildung zum Zeichenlehrer sollte auf zwei Lehrziele gerichtet werden: 1. die Entwicklung der visuellen

Erlebnis- und Gestaltungsfähigkeit, 2. die Vermittlung der grundsätzlichen Berufskennntnisse in künstlerischer und pädagogisch-methodischer Hinsicht. Die Ausbildungsdauer wurde auf zwei Jahre festgesetzt. Die Aufnahmebedingungen waren: 1 Jahr Vorkurs und entweder abgeschlossene Mittelschule oder abgeschlossene Lehre in einem gestalterischen Beruf. Das Lehrprogramm umfasste: zweidimensionales Gestalten, dreidimensionales Gestalten, allgemeinbildenden Unterricht (Fotografie, Kunstgeschichte, Fragen der Umweltgestaltung) und pädagogische Ausbildung (Lehrübungen an verschiedenen Schulstufen).

Die Klasse für Zeichenlehrer wurde auf den Sommer 1969 gegründet. Als Lehrer waren tätig: R. Frauenfelder (Klassenlehrer), W. Bärtschi (Architekturzeichnen), M. Buchmann (Zoo- zeichnen), L. Conne (Modellieren), U. Müller (Übungen zu Problemen der Umweltgestaltung), Dr. E. Plüss (Kunstgeschichte), F. Zeier (Papier- arbeit). Gleichzeitig mit der Reorganisation der Zeichenlehrausbildung wurde auch eine Koordination von Ausbildung und kantonalen Diplomprüfungen angestrebt – ab 1971 galten für die Zeichenlehrerkandidaten der Kunstgewerbeschule eigene Diplomprüfungsbestimmungen: es entfielen die obligatorische Vorprüfung und einige Prüfungen in Teilgebieten.

Die Umgestaltung der vorbereitenden Klassen 1969

1968 forderte der Bund im Hinblick auf die weitere Subventionierung der «Vorlehre» als Vorstufe für die berufliche Ausbildung von den schweizerischen Kunstgewerbeschulen ein gesamt-

- 1 Innenarchitektur (Abteilung Produktgestaltung). Fondue-Rechaud, 1968.
- 2 Form und Farbe.
- 3 Wissenschaftliches Zeichnen. Fundzeichnung, 1973.
- 4 Zeichenlehrer. Wandbilder in der Überbauung «Lerchenhalde» (Hönnigerberg), Lerchenrain 1, 1972/73
- 5 Dreidimensionales Gestalten, um 1971.

schweizerisch geltendes Programm für die Einführungsklassen («Vorkurs», «vorbereitende Klassen»).

1968 reichte die Direktorenkonferenz der schweizerischen Kunstgewerbeschulen einen Entwurf zur Definierung der Vorkursklassen ein, der 1971 definitiv folgendermassen lautete:

«Der Vorkurs stellt eine besondere Schulung im Vorfeld der Berufswahl für einen gestalterischen Beruf dar. Er dient der Abklärung von Eignung und Neigung der Kandidaten und erleichtert die Berufswahl. Er legt allgemein gestalterische Grundlagen, insbesondere durch das Entwickeln einer allgemeinen Erlebnissfähigkeit im Wahrnehmen und Beobachten von Formen und Gestalten in Natur, Kunst und Technik. Er versucht in erster Linie ein kreatives Bewusstsein zu wecken und führt hin zu eigenen Gestaltungsversuchen. Er führt in angemessener Weise die Allgemeinbildung im Anschluss an die obligatorische Schulpflicht fort und erweitert sie speziell in allgemein kultureller Beziehung (14)».

Für das Ausbildungsprogramm galten folgende Richtlinien: «Auf impressiven, expressiven und konstruktiven Übungen – flächig, räumlich – schwarz-weiss und farbig – liegt das Hauptgewicht. Sie beanspruchen 3/5 der Unterrichtszeit (Zeichnen, Farbe, dreidimensional). Mindestens 1/5 der Unterrichtszeit ist allgemeinbildenden Fächern (culture générale) wie z. B. Muttersprache, Kunstgeschichte und Kunstbetrachtung, Fremdsprachen, Leibesübungen usw. gewidmet. Jede Schule für Gestaltung setzt durch Verwendung des letzten Fünftels Unterrichtszeit einen durch regionale Verhältnisse bedingten oder aus ihrer Tradition gewachsenen Akzent im Rahmen der genannten Unterrichtsgebiete (15)».

Die Ausbildungsdauer wurde auf ein Jahr festgesetzt, die Zulassungsbedingungen von einer Aufnahmeprü-

fung abhängig gemacht (zusätzlich: Mindestalter von 15 Jahren). Der erfolgreiche Besuch des Vorkurses berechnete von nun an die Schüler, sich für die Tagesklassen aller schweizerischen Kunstgewerbeschulen zu bewerben (Aufnahmebedingung: Bestehen der obligatorischen Aufnahmeprüfung).

An der Kunstgewerbeschule Zürich wurde die Umgestaltung der vorbereitenden Klasse (von nun an Vorkurs) auf den Sommer 1969 vorgenommen. Der Unterricht gestaltete sich nun folgendermassen: Studioarbeit (Arbeit im Atelier und im Freien; Konstruktion und Komposition; Formenlehre; Zeichnen und Malen nach der Natur, Mensch, Tier und Gerät), Schrift, Zeichnen (Gerätezeichnen, technisches Zeichnen, charakterisierendes Zeichnen, Pflanzenzeichnen), dreidimensionales Gestalten, Information, Deutsch, Foto, Kunstgeschichte und Kulturbetrachtung, Turnen.

Als Klassenlehrer waren tätig: H. Aeschbacher, H. Buser, H. Dieffenbacher, E. Müller und K. Schmid.

Die Gründung der Werklehrerklasse 1970

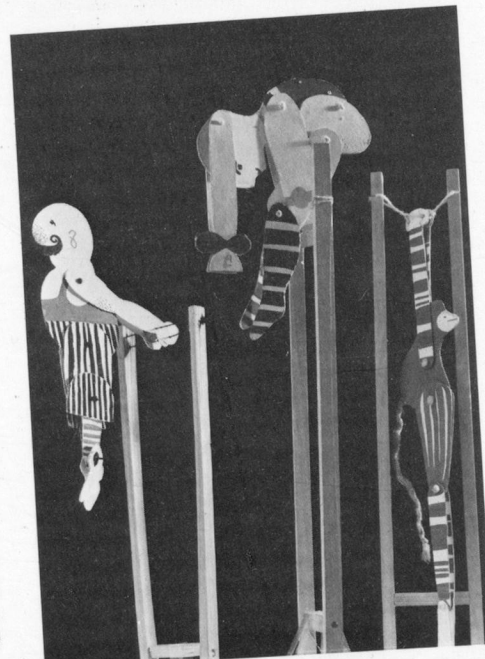
Ab 1953 wurden an der Fachklasse für textile Berufe einige der Schülerinnen zu Lehrerinnen für handwerkliches Gestalten ausgebildet. 1966 wurde innerhalb der Abteilung für textile Berufe eine spezielle Klasse zur Ausbildung von Werklehrerinnen gebildet. Die steigende Nachfrage nach gestalterisch und pädagogisch geschulten Lehrern für Sonderschulen, Heime für Invalide und Alternde, für Freizeitzentren und Spitäler veranlasste M. Buchmann 1968, die Gründung einer Ausbildungsklasse für Werklehrer zu beantragen. Diese sollte die notwendige Ergänzung zu dem seit 1957 beste-

henden Werkseminar mit reinem Weiterbildungscharakter bilden.

Die Klasse für Werklehrer wurde auf den Sommer 1970 eröffnet. Die Ausbildung gliederte sich in einen zweijährigen Grundkurs, ein Jahr Praktikum und ein Abschlussjahr (Ausbildungsdauer: vier Jahre). Aufnahmebedingung war: breite Allgemeinbildung (mindestens neun Schuljahre), erfolgreicher Besuch des Vorkurses oder entsprechende Vorbildung (16).

Der Unterricht umfasste: Zeichnen, Übungen mit verschiedenen Materialien (Papier, Holz, Stoff, Metall, Ton und Gips), allgemeinbildende Fächer, Kunstgeschichte und pädagogische Fächer.

Als Lehrer waren tätig: V. Gloor (Klassenlehrerin), I. Bamert, V. Bischofberger, W. Hürlimann, A. Kupper, A. Müller, Prof. Dr. M. Müller, Dr. E. Plüss, U. Schmidt, H.-U. Steger und F. Zeier.



1

Die Reorganisation der Metallklasse 1972

1971 wurde beantragt, die Metallklasse, welche hauptsächlich Ausbildungscharakter hatte, zusätzlich aber auch Weiterbildungsmöglichkeiten für Gold- und Silberschmiede bot, in eine reine Weiterbildungsklasse umzugestalten.

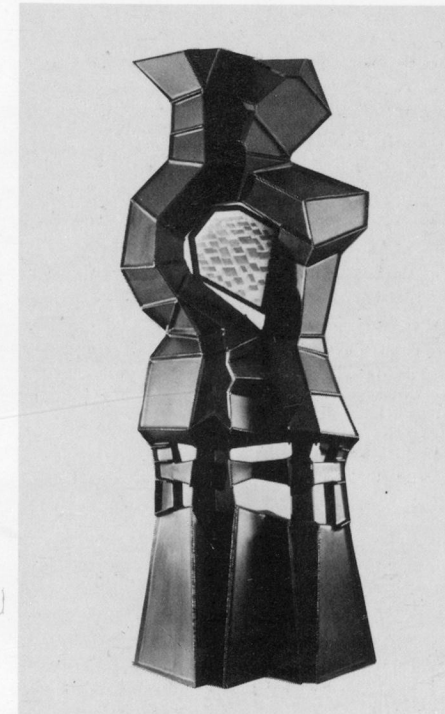
Die hauptsächlichsten Gründe, welche dafür sprachen, waren:

– die Ausbildung an der Metallklasse deckte sich in der Zielsetzung (gestalterische Ausbildung) nicht mit den Verordnungen des Berufsbildungsgesetzes, welche auf eine rein technische Ausbildung gerichtet waren.

– Die Zielsetzung der Kunstgewerbeschule könnte durch die Reorganisation der Metallklasse in eine Weiterbildungsklasse (mit vorwiegend gestalterischer Förderung) besser verfolgt werden. Nach eingehenden Besprechungen zwischen der Kunstgewerbeschule, den Fachverbänden und dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA), wurde die Metallklasse auf den Sommer 1972 reorganisiert und von nun an als «Schweizerische Fachklasse für Schmuck und Geräte» geführt (17).

Die Klasse hatte zur Aufgabe, «geeignete Berufsleute mit abgeschlossener Berufslehre oder entsprechender Ausbildung auf dem Gebiet der Schmuck- und Gerätegestaltung weiterzubilden und dabei ihre Persönlichkeit und speziell ihre gestalterischen Fähigkeiten zu fördern (18)». Die Ausbildung betrug drei Jahre; Aufnahmebedingung war: abgeschlossene Lehre als Goldschmied oder in einem verwandten Beruf (ausnahmsweise wurden auch gestalterisch talentierte Bewerber ohne Lehrabschluss aufgenommen).

Der Unterricht umfasste: Fachunterricht (R. Christensen, A. Hanselmann), Kunstgeschichte (Dr. E. Plüss) und Gravieren (H. Heusser), daneben verschiedene Wahlfächer, z. B. Modezeichnen (J.-L. Bertrand), Modellieren (P. Greyerz).



2

1 Werklehrer. Stabpuppen, um 1971.

2 Metallarbeit (Schmuck und Geräte). Raumplastik, 1973.

Die Aufhebung der Fachklasse für Buchdruck 1972

Auf den Sommer 1972 wurde die Fachklasse für Buchdruck (Schriftsatz und Buchdruck) aufgehoben. Die Schülerzahl war von Jahr zu Jahr zurückgegangen, da der Fachklasse durch ein grosses Angebot von öffentlichen und privaten Weiterbildungsmöglichkeiten eine zu grosse Konkurrenz erwachsen war (19).

Die Abteilung «Berufsmittelschule» 1970

Auf den Winter 1970 wurde an der Kunstgewerbeschule eine Gestalterische Berufsmittelschule eröffnet (Leitung: Dr. H. Budliger), gleichzeitig an der Gewerbeschule eine Technische und Allgemeine Abteilung der Berufsmittelschule.

Die Berufsmittelschule (BMS) «vermittelt geeigneten Lehrlingen und Lehrtöchtern aller Berufe als Ergänzung zum Pflichtunterricht an der Berufsschule eine breitere theoretische Schulung zur Vertiefung der beruflichen Ausbildung und zur Erweiterung der allgemeinen Bildung (20)».

Der Unterricht beträgt acht Wochenstunden. Neben der Allgemeinbildung (Deutsch, Geschichte, Fremdsprachen), wird vor allem die gestalterische Ausbildung gefördert mit Kunstgeschichte, formalem, farbigem und dreidimensionalem Gestalten, geometrischen Grundlagen, Foto und Film, Werbung, Umweltgestaltung und visueller Wahrnehmung. Die Aufnahme wird von einer Prüfung abhängig gemacht; die Ausbildungsdauer beträgt drei Jahre und endet mit einer Abschlussprüfung, bei welcher die Absolventen einen gesamtschweizerisch gültigen Prüfungsausweis des BIGA erhalten.

Die Abteilung «Gestalterische Lehrberufe» 1971

Auf den Winter 1971 wurden die Klassen Werkseminar (seit 1957), Zeichenlehrer (seit 1969) und Werklehrer (seit 1970), deren gemeinsames Lehrziel die Aus- bzw. Weiterbildung zu gestalterischen Lehrberufen war, in einer eigenen Abteilung «Gestalterische Lehrberufe» zusammengefasst. Damit wurde ein Teil des Reformprojekts «Institut und Forum für Gestaltung» (1967) realisiert, welcher allgemein befürwortet worden war (21). Die Abteilung unterstand von nun an einem eigenen Vorsteher (H. Süss, gewählt 1972) und einer eigenen Aufsichtskommission.

Die Gründung von neuen Werkstätten

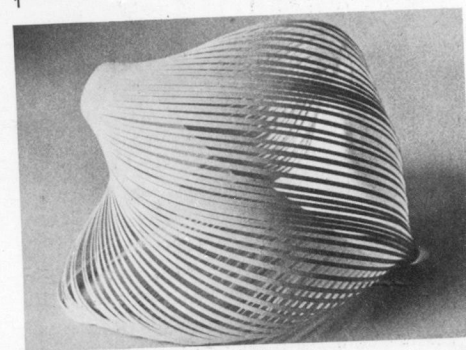
Die Werkstatt für manuellen Bilddruck 1964

Auf den Winter 1964 wurde eine Werkstatt für manuellen Bilddruck eröffnet (Leitung: B. Stamm). Diese hatte die Aufgabe, die Schüler der Vorkurs-, der Grafik-, der Zeichenlehrerklasse und der Klasse für Wissenschaftliches Zeichnen in manuelle Drucktechniken (Aquatinta, Radierung, Kaltnadel) einzuführen und ein Arbeitsfeld für künstlerische Experimente zu schaffen. Viele der heute bekannten, jungen Zürcher Künstler (z. B. A. Wyss, P. Bräuninger) haben in dieser Werkstatt erstmals mit manuellen Drucktechniken experimentiert.

Das Papierzentrum 1969

In den 60er Jahren hatte das Papier als Gestaltungsmittel an der Kunstgewerbeschule eine immer stärkere Bedeutung erhalten – der schöpferische

Umgang mit Papier bot zahllose Möglichkeiten, wie die Ausstellung «Magie des Papiers» (1969/70), an welcher die Kunstgewerbeschule massgebend mitbeteiligt war, zeigte. Im gleichen Jahr (1969), wurde im Parterre der Kunstgewerbeschule ein Papierzentrum eröffnet, das als interdisziplinäre Werkstatt sowohl dem Innenausbau als auch dem Werkseminar und der Grafik dienen sollte. Die Leitung wurde F. Zeier übertragen.



Kurse

Die Filmarbeitskurse 1967 bis 1970

Vorgeschichte
1963 wurde ein neues Bundesgesetz über das Filmwesen herausgegeben, das, unter bestimmten Umständen, die Übertragung der Aus- und Weiterbildung schweizerischer Filmschaffender an bestehende Institutionen für die berufliche Ausbildung reglementierte.

1 Filmarbeitskurs 2. «Sisifus» von R. Hollenstein, 1969.
2 Papierzentrum. Schülerarbeit, um 1973.

Gestützt auf das neue Filmgesetz unterbreitete das Syndikat Schweizerischer Filmschaffender nach Absprache mit M. Buchmann der Stadt Zürich eine Projektstudie zur Ausbildung von Filmschaffenden an der Kunstgewerbeschule Zürich (22). 1965 arbeitete H.H. Egger (Präsident des Syndikats) im Auftrag der Zürcher Schulbehörden ein Ausbildungsprogramm für die Zürcher Kunstgewerbeschule aus; 1966 wurde ein Arbeitsausschuss zur Abklärung des definitiven Ausbildungsprogramms geschaffen. 1967 lag das endgültige Konzept vor: aus vorwiegend finanziellen Gründen verzichtete man auf das ursprüngliche, dreijährige Ausbildungsprogramm und beschränkte sich stattdessen auf einen (bzw. drei) Filmarbeitskurs(e).

Der Filmarbeitskurs 1 (Mitte Juni bis Ende Oktober 1967)

Der Filmarbeitskurs wurde in drei Klassen geführt (zu je vier Regie- und vier Kameraschülern) und diese jeweils einem Hauptdozenten zugeteilt (Prof. St. Wohl, Prof. H. Strobel, K. Früh).

Das Unterrichtsprogramm umfasste verschiedene Seminarien über Film- und Fernsehtechnik und Konzeption und Realisation eines Dokumentar-, bzw. Umfrage-, bzw. Dokumentar-Spielfilms in Schwarz-Weiss von etwa sieben Minuten unter dem Leitthema «Die Zwanzigjährigen».

Es wurden u. a. realisiert: «Un homme et une pomme» (Meier), «Happy birthday» (Imhoof/Raymann) als Spielfilme und verschiedene Dokumentarfilme zum Thema «Die ruhigen Töchter», u. a. «Die alte Ordnung ELISABETH» (Ettmüller/Schmid), «Die neue Sicherheit ANGELA» (Révay/Picard).

Der Filmarbeitskurs 2 (Anfang Juni bis Ende Januar 1969)

Der Unterricht gliederte sich in eine theoretische Phase (für Kamera- und Regieschüler getrennt) und eine praktische Phase; der theoretische Teil wurde stärker ausgebaut und neu Übungen in Video-Technik eingeführt. Als Hauptdozenten wirkten K. Früh, J. Hersko, H.R. Strobel (Abteilung Regie) und L. Baran (Kamera). Die praktische Aufgabe des zweiten Filmarbeitskurses bestand in Konzeption und Realisation einer Spielfilmstudie in Schwarz-Weiss unter dem Leitthema «Veränderungen». Es wurden u. a. realisiert: «Rondo» (Imhoof), «Sauberkeit» (Müri), «Sisifus» (Hollenstein), «Bedienung inbegriffen» (Nester), «Nach Rio» (Klopfenstein).

Der Filmarbeitskurs 3 (Mitte Juni 1969 bis Ende Mai 1970)

Der Unterricht gliederte sich in eine Übungsphase, eine Versuchsphase und eine Produktionsphase. Der theoretische Unterricht wurde stärker ausgebaut und zahlreiche Dozenten für Spezialgebiete beigezogen. Als Aufgabenbereich kamen neu hinzu der Farbfilm und der Auftragsfilm. In drei projektbezogenen Gruppen wurden Filmbeiträge zum Thema: Milchverwertung (Wirtschaftsfilm), Universität in Raumnot (Informationsfilm) und einige Spielfilmstudien nach einem literarischen Thema realisiert.

Mit dem dritten Filmarbeitskurs wurde die Versuchsperiode an der Kunstgewerbeschule vorläufig abgeschlossen. Die Erfahrungen mit den drei Filmarbeitskursen zeigten, dass eine effiziente Filmschulung nur durch einen methodisch aufgebauten Unterricht und eine bedeutend längere Ausbildungsdauer gewährleistet werden kann.

Das weitere Vorgehen in Fragen der Ausbildung schweizerischer Filmschaffender wurde an den Bund zurückgegeben; eine schweizerische Filmschule besteht bis heute nicht.

Der Filmkurs «Animation» 1972

1972 fanden im Rahmen der Ausstellung «Animation – der getrickte Film» des Kunstgewerbemuseums Umstellungs- und Weiterbildungskurse in Film-animation und Filmgrafik statt (23). Der Kurs wurde geleitet von H.H. Egger; Hauptdozent (und künstlerischer Leiter) war K. Urbanski, Leiter des Studios für Zeichenfilme, Kunstakademie Krakau; daneben unterrichteten zahlreiche Gastdozenten aus dem In- und Ausland.

Das Kursprogramm umfasste eine Einführung in das Wesen des Animationsfilmes (mit Filmbeispielen), Grundübungen mit verschiedenen Materialien und Konzeption und Realisation eines Animationsfilms.

Aus dem Kurs gingen folgende Filme hervor: «Everyday» (Truninger), «Individuum» (Schraner), «Kleiner Weltball» (Ziegler), «Animals in Motion» (Gutmann), «Schrift» (Meier), «Der Panther» (Bauer), «Die Strasse» (Bächler), «Assoziation» (Wesp), «Passez piétons» (Da Ngo Van), «Das System» (Reding). Geplant war, Filmgrafik in das Ausbildungsprogramm der Grafikklasse fest zu integrieren, was leider bis heute nicht realisiert werden konnte.

Ästhetik: Neuer Funktionalismus?

Die wirtschaftliche Stabilisierung in Europa in den späteren 50er Jahren und der Beginn der Hochkonjunktur brachten der Gebrauchsgüterproduktion einen neuen Auftrieb.

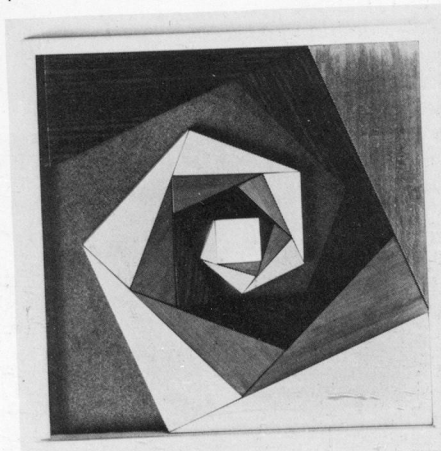
Im hart konkurrenzierten Produktionsmarkt konnten sich die einzelnen Firmen nur mehr durch differenzierte Werbung und differenziertes Design durchsetzen – Public Relations und Design wurden in den 60er Jahren zu einem stehenden Begriff.

Gestalterisch führende Länder wie Italien oder Deutschland setzten in Design und Werbung neue Werte, welche von den andern Ländern aufgegriffen wurden, wodurch, ähnlich wie in den 20er Jahren wiederum ein internationaler Stil entstand.

Unter dem Einfluss der internationalen Produktgestaltung verstärkt sich die Tendenz an der Kunstgewerbeschule in Richtung eines funktionalistischen Design noch mehr, vor allem im Bereich Innenarchitektur, Produktgestaltung und Grafik. Zugleich entwickelt sich als Reaktion auf den kalten technologischen Design im handwerklich-zeichnerischen Bereich (Werk- und Zeichenunterricht) eine Gegenströmung, welche wiederum stärker aus der Phantasie arbeitet, wobei mit Vorliebe Anregungen bei der bildender Kunst gesucht werden. Es ist anzunehmen, dass sich dieser Prozess, einerseits in Richtung technologischer Produktgestaltung, andererseits in Richtung alternativer, kreativer Gestaltung aufgrund der verschiedenartigen ideellen Voraussetzungen noch weiterentwickeln wird.



1



2

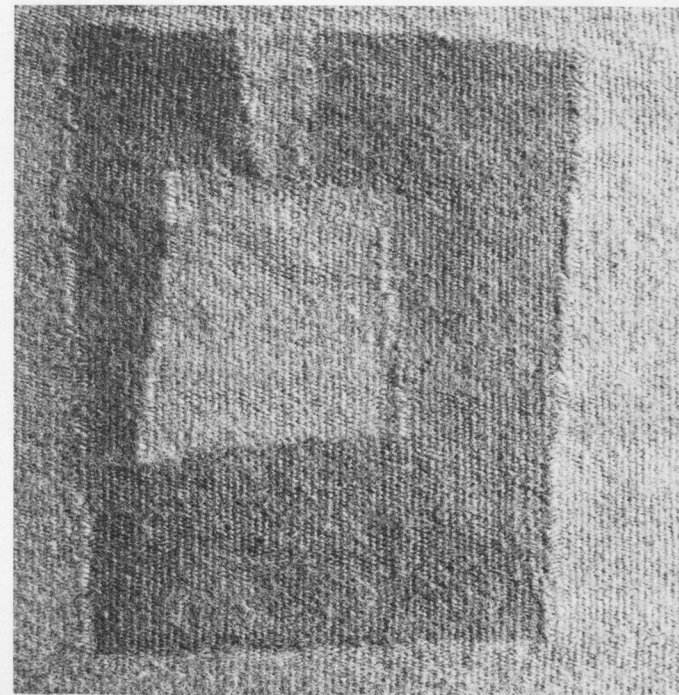


3

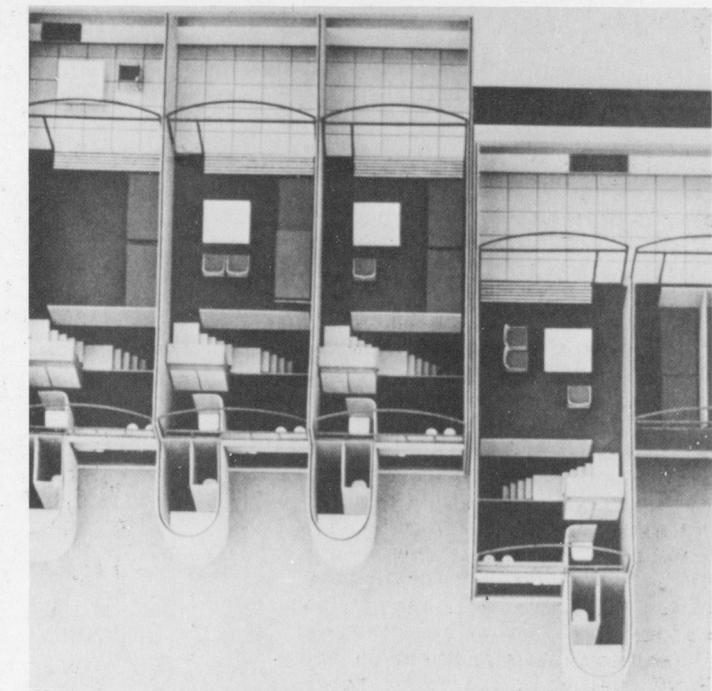
- 1 Mode. Kleid, um 1968.
- 2 Werkseminar. Legespiel, 1965.
- 3 Werklehrer. Webschiffchen, um 1971.
- 4 Innenarchitektur (Abteilung Produktgestaltung). Transporter, 1969.
- 5 Textilien. Teppich, um 1965.
- 6 Innenarchitektur. Projekt für ein Motel, 1963.
- 7 Metallarbeit. Armband, 1971.



4



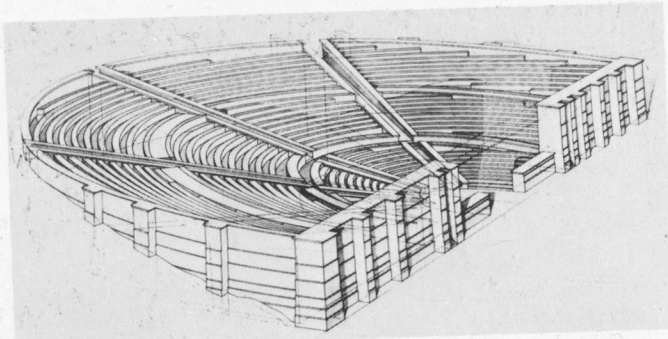
5



6



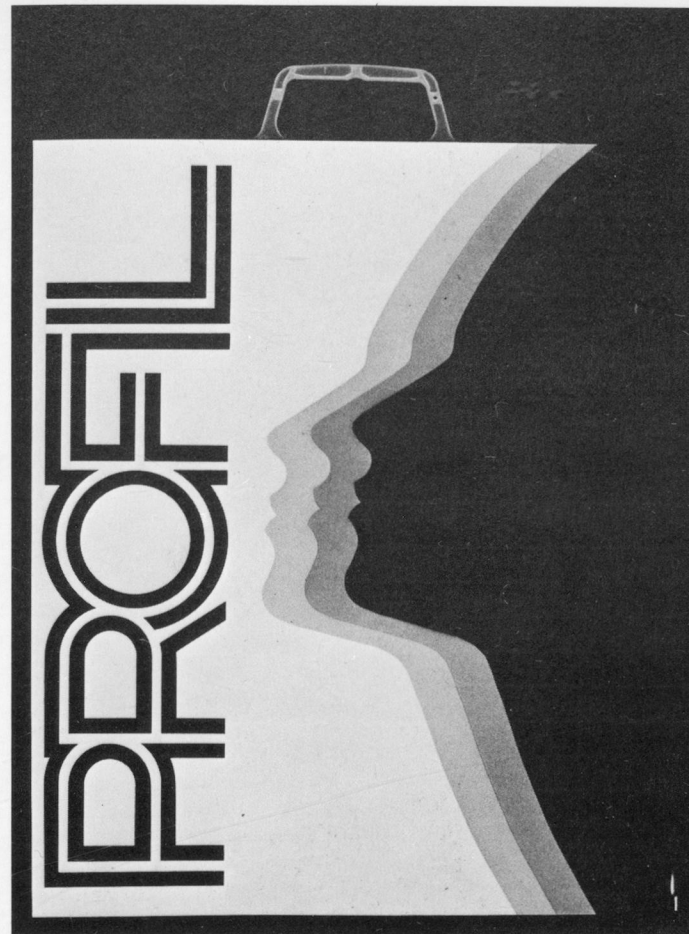
7



1



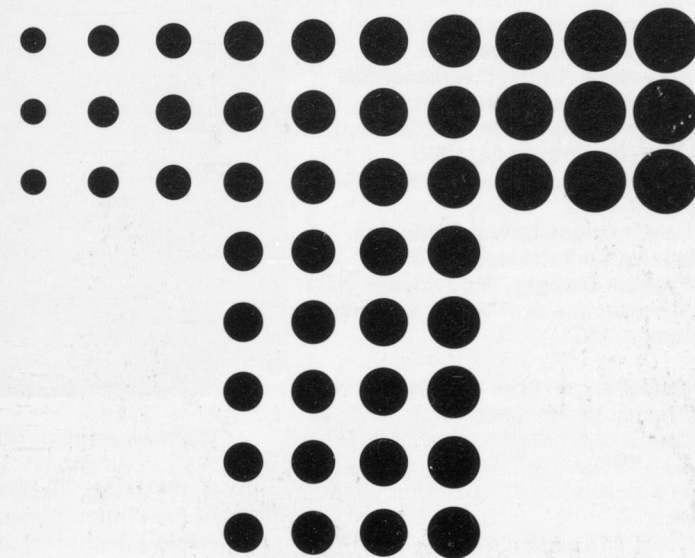
2



3



4



5

- 1 Wissenschaftliches Zeichnen. Rekonstruktionszeichnung, 1973.
- 2 Fotografie. Doppelseite aus dem Buch «Zwillingsbrüder», 1970.
- 3 Grafik. Aus einer Werbeserie für ein Warenhaus: Plastik-Tasche, 1970.
- 4 Zeichenlehrer. Raumgestaltung zum «Hasenfest», 1971.
- 5 Grafik. Signet für das Technorama Winterthur, 1972.

Aktivitäten

Ausstellungen

Reguläre Schülerausstellungen fanden nach 1954 nicht mehr statt. Stattdessen wurden alljährlich Ausstellungen über die Diplomarbeiten der Fachklassen gezeigt oder einzelne der Fachklassen in thematisch gefassten Ausstellungen vorgestellt:
 «Schweizer Kunstgewerbeschüler entwerfen ein Getränke-Plakat», 1961
 «Apulien», Klasse für Textile Berufe und Klasse für Fotografie, 1965
 «Faser, Farbe, Form», Klasse für Textile Berufe, 1965
 «Felsritzungen im Val Camonica, Italien», Vorkursklassen, 1970
 «Fashion Design», Modeklasse, 1971
 «Arbeiten aus dem Vorkurs», Vorkursklassen, 1971.

Ausstellungen über einzelne Lehrerpersönlichkeiten waren:
 «Der Buchbinder Friedhold Morf 1901–1960», 1961
 «Walter Binder: Künstler und Lehrer», 1968
 «Mit dem Faden gestaltet – Elsi Giaque – 50 Jahre Experimente», 1971 (Museum Bellerive)
 «Walter Käch. Schriftgrafiker und Lehrer», 1973
 «Johannes Itten. Der Unterricht», 1973 (Museum Bellerive).

An folgenden Ausstellungen des Kunstgewerbemuseums war die Kunstgewerbeschule mitbeteiligt:
 «Das Kind und seine Welt», 1962
 «Georges Méliès, ein französischer Pionier des Stummfilms», 1963 (Foyer-Ausstellung)
 «Ornament? Ohne Ornament», 1965
 «Magie des Papiers», 1969.

Ferner wurden verschiedene Lehrer der Kunstgewerbeschule zur Konzeption und Realisation zahlreicher Ausstellungen beigezogen.



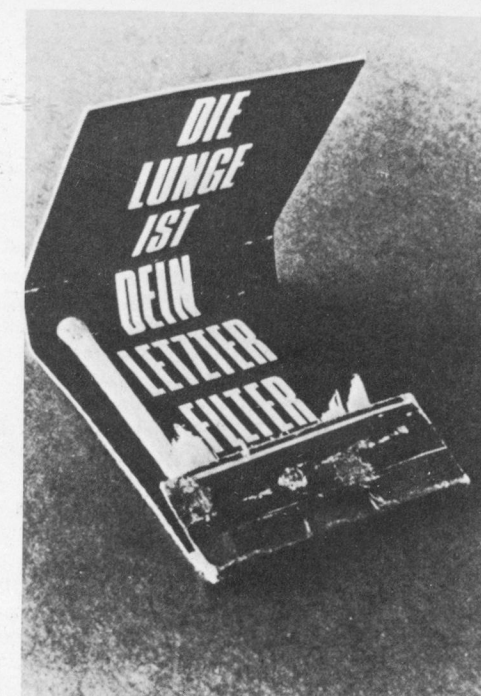
1 Wettbewerbe und Aufträge

Grafikklassse: Plakate für die Schweizerische Winterhilfe und den Verkehrsverein Zürich; Plakate für die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich (Kampagne «Gefahren des Rauchens»), 1969; Plakate für die Stadtpolizei Zürich (Verbrechensverhütung), 1965–1974.
 Textilklassse: Wandteppich für die Friedenskirche der evangelischen Gemeinschaft Zürich, 1962; Sakralvorhang für die Kirche Mett, 1963; Zunftfahne für die Zunft Riesbach, Zürich, 1965; Textilien für den Kultraum Pestalozzidorf Trogen, 1968.
 Innenausbau: Wohnlampen für die Firma Belmag, 1962; Sparkassen für die Schweizerische Bankgesellschaft, 1964; Fondue-Rechaud für die Firma Perk, Schwerzenbach, 1967; Holzbaukasten für die Firma Näf, 1970; Kartonmöbelprogramm für die Firma Model, Weinfelden, 1970; Spielplatz auf der Halbinsel Au, 1972.

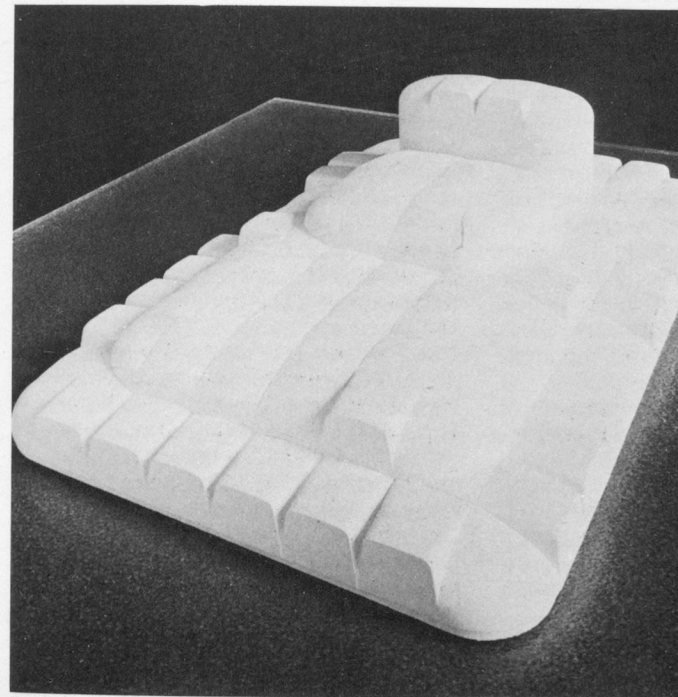
Metallklasse: zahlreiche Aufträge für kirchliches Gerät; Raumplastik für ein Appartementhaus, 1973; Schmuck und Geräte für private Auftraggeber.
 Modeklasse: Kollektion Lederjacken und -mäntel für die Firma Daltas, Lugano, 1968/69; Stiefelentwürfe für die Firma Löw, 1969; Strickkleidungen für die Firma Ernst und Co., Aarwangen, 1969.
 Fotoklasse: fotografischer Wandschmuck im Hochbauamt Zürich, 1963; Fotodokumentation über die Stadt Urbino, Ausstellung ETH, 1966; Berufswahlbroschüre für den Berufsverband der Galvaniseure, 1966; Broschüre für den Schwesternnachwuchs, 1969.
 Wissenschaftliche Zeichner: Arbeiten für den Gewässerschutz, das Zoologische Museum und die Chemische Industrie.
 Zeichenlehrer: Wandmalereien an einem Wohnblock der Überbauung «Lerchenhalde», Höggerberg, 1972/73.



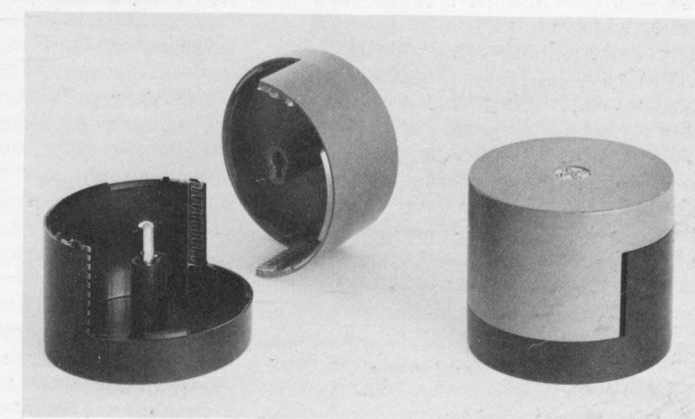
2



3



5



4

- 1 Ausstellung «Magie des Papiers», 1969/70. Kartonmöbel der Klasse für Innenarchitektur.
- 2 Grafik. Mahnplakat zur Verbrechensverhütung, 1967.
- 3 Fotografie. Plakat gegen das Rauchen, 1968.
- 4 Innenarchitektur. Modell zu einem «schwimmenden Kulturzentrum», 1968.
- 5 Innenarchitektur. Sparkasse für die Schweizerische Bankgesellschaft, 1964.

Die Schülerzeitung

1968 – rund siebzig Jahre nach der Herausgabe der schuleigenen, respektlos-schönen «Bierzeitungen», gaben die Kunstgewerbeschüler von neuem eine eigene Zeitung heraus, welche Beiträge über aktuelle Ereignisse in und um die Kunstgewerbeschule brachte. Leider ging die Zeitung nach zwei Nummern bereits wieder ein, da sie zu aufwendig konzipiert worden war.

Die «Bulletins»

1965 kam anlässlich der Ausstellung «Apulien», welche von den Schülern der Fotoklasse und der Textilkasse zu zusammengestellt worden war, das erste Bulletin der Kunstgewerbeschule heraus. Auf diesen ersten Faltprospekt folgten weitere in mehr oder weniger regelmässigen Abständen; die Anzahl ist inzwischen auf rund fünfunddreissig angewachsen. Anlass dazu geben Exkursionen, Modeschauen, Klassenwettbewerbe und Aufträge. Die Bulletins sind nicht nur schulinterne Informationen, sondern informieren auch Interessenten in der Schweiz und im Ausland über die gestalterische Arbeit an der Kunstgewerbeschule.

Das Projekt «Institut und Forum für Gestaltung» 1967

1966 wurde vom Schulvorstand eine Expertenkommission ernannt, welche eine Reformstudie für die Kunstgewerbeschule ausarbeiten sollte; sie setzte sich zusammen aus: Dr. M. Buchmann (Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich), Dr. L. Burckhardt (Soziologe), V.N. Cohen (Publizist) und P. Steiger (Architekt). Der Expertenbericht lag im Januar 1967 vor (24). Das Modell «Institut und Forum für Gestaltung» war eine auf der Mittelschul-ebene angelegte gestalterische Berufsschule; sie schloss unmittelbar an das 10. Schuljahr an (bzw. das 9. Schuljahr, wobei vom Schüler ein Vorjahr zu absolvieren war). Die Ausbildung dauerte je nach Berufswahl zwischen drei und sechs Jahren, währenddessen der Schüler, welcher den steigenden Ausbildungsanforderungen nicht gewachsen war, immer wieder die Möglichkeit hatte, die Schule mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung der entsprechenden Berufsklasse zu verlassen. Das Projekt umfasste folgende Abteilungen:

- Grafik (Grafiker, Art director, Reinzeichner, Dekorateur, Wissenschaftlicher Zeichner)
- Foto, Film, Fernsehen (Fotograf, Regisseur, Kameramann, Aufnahmeleiter, Cutter/Script)
- Design (Industrial Designer)
- Innenarchitektur (Innenarchitekt)
- Mode und Textil (Mode Designer, Accessoires Designer, Textil Designer, Modeberater)
- Erziehung (Werklehrer, Zeichenlehrer).

Der Unterricht erfolgte in sechs Unterrichtszonen:

- allgemeine Gestaltungslehre

- Abteilungskurse
- Berufsateliers und Spezialkurse
- Seminarien
- Werkstätten
- Gruppenarbeit.

Für die Projektstudie hatten die Experten die derzeitige Stellung der Gestaltung und des Gestalters in der Gesellschaft anhand verschiedener Punkte umrissen, u. a.: «Je weiter die Industrialisierung voranschreitet, desto bedeutender wird die Aufgabe der Gestaltung... Die Gestaltungsaufgaben werden komplexer. Zu ihrer Lösung ist mehr Wissen und Können erforderlich... Unsere Zeit erfordert einen neuen Typus von Gestaltern: nicht nur aus dem Instinkt und dem Gefühl gestaltend, sondern sehr genau wissend, welche Kriterien ihre Arbeit unterworfen ist und welche Funktion ihr Werk innerhalb der menschlichen Gesellschaft zu erfüllen hat (25)».

Die Expertenkommission kam zum Schluss, dass für den Beruf des Gestalters nur eine Ausbildung in Frage komme, welche auf den derzeitigen Stand von Wirtschaft und Industrie ausgerichtet sei und dem zivilisatorischen Fortschritt als neuem Kulturbegriff Rechnung trage: «Die Ausbildung soll sich ausrichten an den tatsächlich vorhandenen und künftig entstehenden Arbeitsplätzen... Insbesondere muss der Absolvent vorbereitet werden auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Technik... Das Institut für Gestaltung soll Schüler ausbilden, welche ein ungebrochenes Verhältnis zur Welt der Technik und der Kommunikation haben. Ihr Kulturbegriff darf keine Spitze haben gegen die 'Zivilisation'... Das Institut für Gestaltung mit seinem dem Fortschritt und der Weiterentwicklung verpflichteten Berufen wie Grafik, Design, Film muss demgegenüber die Überzeugung wecken, dass der zivilisatorische Fort-

schrift auch die kulturelle Emanzipation der Gesamtbevölkerung mit sich bringt und insofern ein Humanismus ist (26)».

Die Kritik in der Presse und die Stellungnahme der Lehrer (das «Rotbuch»)

Die hauptsächliche Kritik der Presse an der Reformstudie «Institut und Forum für Gestaltung» konzentrierte sich auf zwei Punkte:

1. das Institut trägt einen doktrinen und utilitaristischen Charakter und erzieht zu Konformität und Opportunismus;
2. das Institut vermittelt eine einseitig analytisch-wissenschaftlich ausgerichtete Ausbildung und unterschlägt Intuition und Experimentierfreudigkeit als schöpferische Kräfte.

1968 nahmen die Lehrer der Kunstgewerbeschule in einem umfänglichen Bericht zur vorliegenden Reformstudie Stellung (27). Während sie einzelne Punkte der Studie voll anerkannten (z. B. neuer Status der Kunstgewerbeschule als selbständige gestalterische Berufsschule, Einführung neuer Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, stärkere allgemeine Ausbildung), richteten sie ihre hauptsächlichste Kritik auf die beinhaltete Ideologie des Institutes: «Das von der Experten-Kommission entworfene IFG ist keine Schule, sondern vielmehr ein Betrieb. Die Unterrichtsauffassung wird doktrinär beengt und versteift auf Rendite. Eine Schule liegt ihrem Wesen gemäss nicht im engen Horizont ökonomischer Relevanz, sondern in dem viel weiteren und offeneren Horizont der Bildung. Der Experten-Bericht verleugnet mit seinem kalten Utilitarismus den Schüler als eine Kraft und einen Willen. Das freie Experiment, eine erstrangige gestalterische Bildungsmöglichkeit

wurde an der Kunstgewerbeschule Zürich bisher als Unterrichtsdisziplin einbezogen (28)». Aus den hier angeführten Gründen und weil die Reformstudie ein neues Schulmodell entwarf, nicht aber auf die Reform der bestehenden Kunstgewerbeschule einging, lehnte die Lehrerschaft die vorliegenden Reformpläne ab. Die Diskussion um den Expertenbericht zeigte in aller Deutlichkeit, dass sich in Fragen der Umweltgestaltung zwei Meinungen diagonal gegenüberstehen:

- die Meinung, die Probleme der Gestaltung liessen sich nur durch ein rational ausgerichtetes, analytisch-wissenschaftliches Vorgehen lösen;
- die Meinung, die Probleme der Gestaltung liesse sich nur durch ein künstlerisch ausgerichtetes, intuitives Vorgehen lösen.

Die Studiengruppe für die Reform der Kunstgewerbeschule 1969/70

1969 bildete sich aus sechzehn Lehrern und sechzehn Schülern eine Studiengruppe, welche sich zur Aufgabe stellte, mit einem von der bestehenden Organisation der Kunstgewerbeschule ausgehenden Reformprojekt zu einer zukünftigen Reform beizutragen (29). Die Studiengruppe kam zu folgendem Vorschlag:

- Die Kunstgewerbeschule soll weiterhin eine Berufsschule bleiben.
- Die Lehrlingsklassen sollen nicht von der Schule abgetrennt werden, da dies die Isolierung ganzer Berufszweige nach sich ziehen würde.
- Der derzeitige Aufbau der Kunstgewerbeschule ist unübersichtlich und muss neu strukturiert werden. Vorgeschlagen wird eine Unterteilung in sechs Schulabteilungen:

1. Grundkurs (Vorkurs)
2. Lehrlingsklassen gestalterischer Richtung
3. Lehrlingsklassen grafisch-technischer Richtung
4. Visuelle Kommunikation (Grafik, Fotografie, Wissenschaftliches Zeichnen)
5. Design (Innenarchitektur und Produktgestaltung, Schmuck und Geräte, Textilien, Mode)
6. Erziehung (Werkseminar, Werklehrer, Zeichenlehrer).

Um für die Abteilungen eine grössere Selbständigkeit zu erreichen, wird jeder Abteilung ein eigener Leiter und eine eigene Aufsichtssektion zugeteilt. – Ein Teil der heutigen Ausbildungsmöglichkeiten an der Kunstgewerbeschule (die Weiterbildungsklassen) sind statusmässig nicht richtig eingestuft. Weiterbildungsmöglichkeiten auf der Hochschulstufe sind erwünscht. Daraus ergeben sich folgende Ausbildungsstufen:

1. Grundstufe (Vorkurs)
2. Lehrlingsstufe (Meisterlehre mit Pflichtunterricht bzw. Tagesfachklasse)
3. Hochschulstufe (Weiterbildungsklassen).

Bis heute realisiert ist die Gründung der Abteilung «Gestalterische Lehrberufe», 1971. Bestrebungen in Richtung Statusveränderung (Höhere Fachschule) sind im Gange; sie stehen in engem Zusammenhang mit dem Entwurf für ein neues Berufsbildungsgesetz, über welches im Dezember 1978 eine Volksabstimmung entscheiden wird.

*Die Standortbestimmung:
der Böhny-Bericht 1969*

Auf die Reformstudie «Institut und Forum für Gestaltung» und die «Stellungnahme der Lehrer zum Projekt IFG», wurde 1969 zur Abklärung der Situation an der Kunstgewerbeschule von Dr. Böhny (einem langjährigen Mitglied und Präsidenten der Aufsichtskommission) eine Standortbestimmung, «Die Kunstgewerbeschule Zürich 1954 bis 1969», verfasst (30). In klar aufgebauten Kapiteln gab Dr. F. Böhny einen kurzen historischen Überblick über die Kunstgewerbeschule, die seit 1954 eingeführten Neuerungen in Organisation und Lehrprogramm und stellte das Programm der Kunstgewerbeschule im Jahr 1969 in detaillierten Angaben dar. Diese Standortbestimmung sollte die Grundlage für eine von der gegebenen Situation der Kunstgewerbeschule ausgehende langsame innere Reform geben. Die zwei Projektstudien (Projekt Max Bill, 1960 und Experten-Bericht, 1967) und die jeweilige Stellungnahme der Lehrerschaft dazu, hatten gezeigt, dass bei den divergierenden Meinungen über die Aufgaben einer Kunstgewerbeschule keine sofortige Lösung gefunden werden konnte.

Anmerkungen:

- 1 H. Fischli lebt heute als Architekt, Maler und Bildhauer in Herrliberg.
- 2 M. Bill, Projekt «Institut für Gestaltung», Zürich, 22.1.1961, S.19.
- 3 Vgl. Künstlerlexikon der Schweiz, Frauenfeld, 1958–1967.
- 4 Vorlage des Stadtrates, 14.12.1969.
- 5 Vgl. Zürcher Woche, 1.2.1963.
Nach seinem Rücktritt arbeitete A. Altherr weiterhin als Architekt. Er starb 1972 in Zürich.
- 6 Vgl. Künstlerlexikon der Schweiz, Frauenfeld, 1958–1967.
- 7 Vgl. Kapitel: Das Schulprogramm, S. 141 ff.
- 8 Vgl. Protokoll der Zentralschulpflege, 2.3.1965.
- 9 Vgl. Kapitel: Das Schulprogramm, S. 141 ff.
- 10 Protokolle der Aufsichtskommission der Gewerbeschule, der Kunstgewerbeschule und der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, Sitzung vom 1.12.1964.
- 11 Vgl. H.R. Lutz, H. Mattmüller, S. Stauffer, Experiment F+F, 1965–1970, Zürich, o.J.
Aus der Klasse «Form und Farbe» ging 1971 eine auf privater Basis geführte Schule hervor, die «F+F, Schule für experimentelle Gestaltung Zürich».
- 12 Vgl. Kapitel: Das Schulprogramm, S. 141 ff.
- 13 Vgl. Kapitel: Das Schulprogramm, S. 167 ff.
- 14 Arbeiten aus dem Vorkurs, Wgl. 285 des KGMZ, 1971.
- 15 Ib.
- 16 Vgl. Protokoll der Zentralschulpflege, 17.12.1968.
- 17 Vgl. Protokoll der Zentralschulpflege, 21.12.1971.
Auf Beschluss des BIGA ist die an der Kunstgewerbeschule geführte Fachklasse die einzige dieser Art in der Schweiz und trägt somit den Namen: «Schweizerische Fachklasse für Schmuck und Geräte».
- 18 Ausbildungsreglement für die Schweizerische Fachklasse für Schmuck und Geräte, 7.12.1971.
- 19 Vgl. Prognose über die Entwicklung der Abteilung Vorkurs und Fachklassen und der Abteilung Gestalterische Lehrberufe, 19.12.1976.
- 20 Wgl. des BIGA, 26.6.1970.
- 21 Vgl. Kapitel: Reformpläne, S. 180 ff.
- 22 Vgl. Cinébulletin Nr. 29/30, 1978, H.H. Egger, Die Filmarbeitskurse der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich 1967–1969.
- 23 Vgl. Cinébulletin Nr. 33, 1978, H.H. Egger, Der Filmkurs «Animation» 1972.
- 24 Institut und Forum für Gestaltung IFG, Bericht der Experten-Kommission zur Prüfung einer Reform der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, 1967.
- 25 Ib., S. 9 ff.
- 26 Ib., S. 18.
- 27 Stellungnahme der Lehrer zum Bericht der Experten-Kommission zur Prüfung einer Reform der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, Zürich, Januar 1968.
- 28 Zusammenfassung der Stellungnahme in sechs Hauptpunkten, Punkt III 6, 8 und 11.

29 Vgl. Informationsblatt: Reform der Kunstgewerbeschule Zürich, erster Bericht und Antrag der Studiengruppe der Lehrer- und Schülerschaft, Juni 1970.

30 Dr. h.c. F. Böhny, Die Kunstgewerbeschule Zürich 1954 bis 1969, Zürich, November 1969.

185	Rücktritt von Direktor M. Buchmann 1973 und Wahl von Dr. H. Budliger 1975
185	Die Reorganisation der Berufsschulen der Stadt Zürich 1973
186	Die Organisation der Kunstgewerbeschule seit 1973
187	Aktivitäten seit 1973
187	Ausstellungen
188	Wettbewerbe und Aufträge
188	Aktionen und Theateraufführungen
188	Ausstellungen und Aktionen anlässlich des 100jährigen Bestehens der Kunstgewerbeschule
193	Das Lehrprogramm heute: Differenzierung des Unterrichts
193	Anliegen heute

Rücktritt von Direktor M. Buchmann 1973 und Wahl von Dr. H. Budliger 1975

Auf den 4. April 1973 trat Dr. M. Buchmann aus gesundheitlichen Gründen zurück. Die intensive Arbeit am Reformprojekt «Institut und Forum für Gestaltung» und die zahlreichen Reorganisationen einzelner Abteilungen hatten ihn erschöpft. Als interimistischer Direktor wurde auf den Sommer 1973 Dr. H. Budliger, seit 1971 Vorsteher für besondere Aufgaben an der Kunstgewerbeschule eingesetzt.

Im Hinblick auf die Wahl eines neuen Direktors von Kunstgewerbeschule und Kunstgewerbemuseum entfachte sich eine Diskussion, ob die Leitung des Instituts einer Persönlichkeit mit gestalterischer Ausbildung und Praxis oder einer solchen mit pädagogisch-administrativer Erfahrung übertragen werden solle. Vor allem aussenstehende Fachleute setzten sich für die erstere Lösung ein. Demgegenüber stellte sich die Lehrerschaft der Kunstgewerbeschule auf den Standpunkt, dass, wegen der heutigen Komplexität der Gestaltungsfragen, ein fachlich spezialisierter Gestalter/Künstler kaum vollumfänglich für den gesamten Ausbildungsbereich kompetent sein könne und die Schule eher einen Gestalter für die Schule als einen Formgestalter brauche.

Als Kompromiss wurde eine dritte Lösung vorgeschlagen: die Aufteilung der Leitung auf zwei Direktoren; der eine sollte eher für den gestalterischen Bereich, der andere eher für den pädagogisch-administrativen Bereich verantwortlich sein. Diese Lösung wurde aber 1974 vom Gemeinderat abgelehnt.

1975 wurde Dr. Hansjörg Budliger, seit Jahren mit der inneren Entwicklung der Kunstgewerbeschule vertraut, definitiv zum Direktor gewählt.

Dr. H. Budliger wurde 1925 in Brugg im Kanton Aargau geboren. Er studierte Rechtswissenschaft an der Universität Zürich und erwarb sich 1960 das Fähigkeitszeugnis eines Primarlehrers. 1962



wurde er Hauptlehrer für allgemeinbildenden Unterricht an der Abteilung Lehrlingsklassen der Kunstgewerbeschule. 1969 wurde er als Vorsteher-Stellvertreter dieser Abteilung eingesetzt und gleichzeitig mit den Vorarbeiten zur Schaffung einer Gestalterischen Berufsmittelschule betraut. 1971 wurde er zum Vorsteher für besondere Aufgaben gewählt, seit 1973 hatte er die interimistische Leitung der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums inne.

Die Reorganisation der Berufsschulen der Stadt Zürich 1973

Auf den Winter 1973 wurde nach längerer Vorbereitungszeit die neue Verordnung über die Berufsschulen der Stadt Zürich (Gemeinderatsbeschluss vom 14. Juni 1972) in Kraft gesetzt (1). Nach der neuen Verordnung wurde die Gewerbeschule in vier selbständige Schulen (Berufsschulen I bis IV) aufgeteilt, eine Neugliederung, welche sich angesichts der Grösse der Gewerbeschule bzw. ihrer Abteilungen aufdrängte. Neben diesen Berufsschulen bestehen die Kunstgewerbeschule als Berufs-

schule V und die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule als Berufsschule VI. Als gemeinsame Aufsichtsinstanz wurde die Berufsschulpflege (früher Aufsichtskommission genannt) eingesetzt.

Gesamthaft blieb die Kunstgewerbeschule von der eigentlichen Reorganisation unberührt. Sie erhielt ein eigenes Reglement, welches folgenden Sachverhalten Rechnung trägt:

- sie hat als Schule für Gestaltung eine gesonderte Funktion;
- sie vermittelt sowohl eine Vollzeitausbildung (Tagesklassen) als auch eine Teilzeitausbildung (Lehrlingsklassen);
- sie bildet mit dem Kunstgewerbemuseum und dessen Sammlungen und Bibliothek eine Einheit.

Ihr grundsätzlicher Auftrag wurde folgendermassen formuliert: «Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbemuseum und Bibliothek haben den gemeinsamen Auftrag, durch Lehre und Beispiel das Erkennen und Lösen von Aufgaben der Umweltgestaltung zu fördern (2)». Die Schule hat folgende Aufgabe zu erfüllen:

«Im Vorkurs werden gestalterisch begabte Schüler für eine Berufsausbildung an der Schule oder in der Meisterlehre vorbereitet.

In Ausbildungsklassen wird die theoretische und praktische Ausbildung in gestalterischen Berufen vermittelt. Die Abteilung Lehrlingsklassen vermittelt durch theoretischen, berufskundlichen und allgemeinbildenden Unterricht einen Teil der Berufslehre. In Weiterbildungsklassen und -kursen wird die berufliche Grundausbildung erweitert und vertieft und auf die höhere Fachprüfung oder Meisterprüfung vorbereitet sowie die berufliche Umschulung ermöglicht.

Die Organisation der Kunstgewerbeschule seit 1973

Die Berufsmittelschule vermittelt begabten Schülern eine breitere berufsfeldbezogene Schulung zur Vertiefung der beruflichen Ausbildung und zur Erweiterung der allgemeinen Bildung (3).

Heute gliedert sich die Kunstgewerbeschule folgendermassen:

Abteilung Vorkurs und Fachklassen
(Vorsteher: U. Müller,
Vorsteher-Stellvertreter: Ch. Obrecht)
Vorkurs (Klassenlehrer: E. Müller,
P. Lüthy, U. Stahel (beurlaubt), H. Zahn,
H. Buser, H. Dieffenbacher, P. Weber
und E. Brändle)
Fotografie (Klassenlehrer: S. Zingg)
Grafik (Klassenlehrer: H. Eggmann)
Wissenschaftliches Zeichnen (Klassenlehrer: Ch. Göldlin)
Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design) (Klassenlehrer: W. Guhl)
Mode (Klassenlehrerin: V. Bischofberger)
Textilgestaltung (Klassenlehrerin: K. Knell)

Abteilung Gestalterische Lehrberufe
(Vorsteher: H. Süss)
Zeichenlehrer
(Klassenlehrer: R. Frauenfelder)
Werklehrer
(Klassenlehrer: P. Eberhard)
Werkseminar:
(Klassenlehrer: A. Wartenweiler)

Abteilung Lehrlingsklassen
(Vorsteher: M. Caflisch,
Vorsteher-Stellvertreter: H. Steinmann)
Obligatorischer Lehrlingsunterricht für:
Retuscheure, Tiefdruckätzer, Reproduktionsfotografen, Fotolithografen, Serigrafen, Chemigrafen, Offsetkopist-Andrucker, Offsetdrucker, Plandrucker, Schriftsetzer, Buchdrucker, Tiefdrucker, Stereotypeure, Beutelmaschinenführer und Flexografen, Buchbinder, Töpfer, Keramiker, Keramikmaler, Dekorationsgestalter, Goldschmiede, Graveure, Zinngiesser und Maler.

Gestalterische Berufsmittelschule
(Leiter: R. Gauch)
Zusätzlicher Unterricht für die oben

genannten Lehrlinge und solche anderer Berufe.

Eine vollständige Berufsausbildung wird vermittelt in den Fachklassen für Fotografie, Grafik, Wissenschaftliches Zeichnen, Textilgestaltung und für Werklehrer.
Weiterbildung wird vermittelt in den Fachklassen für Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design), Schmuck und Geräte, Mode, für Zeichenlehrer und im Werkseminar (4).

Aktivitäten seit 1973

Ausstellungen

Diplomausstellungen fanden 1974, 1976 und 1977 statt.

1974 zeigte die Klasse für Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design) und diejenige der Werklehrer die Ausstellung «Objekte aus Papier».

1976 realisierte die Gestalterische Berufsmittelschule die Ausstellung «Das Kreuz».

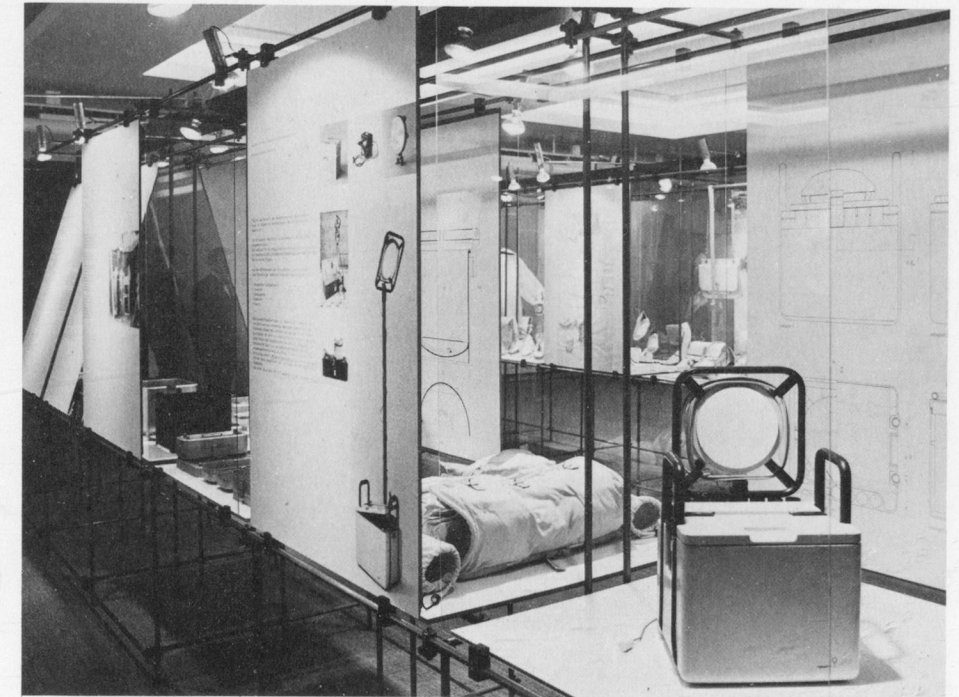
Ausstellungen über einzelne Lehrer waren:
«Ernst Keller – Grafiker, 1891–1968, Gesamtwerk», 1976
«Bucheinbände von Franz Zeier», 1977.

An folgenden Ausstellungen war die Kunstgewerbeschule mitbeteiligt:
«Andrea Palladio», 1975 (Fotoklasse)
«Gesicht der Strasse», 1975 (verschiedene Fachklassen)
«Jeans Art», 1976 (Modeklasse)
«Erholungsraum Stadt», 1976 (Fotoklasse)

«Versuche und Spiele zur Entfaltung der Sinne, Ausstellung von Hugo Kükelhaus», 1976 (Werklehrerklasse)
«Grafiker gestalten für die Öffentlichkeit», Ausstellung im Rahmen des ICOGRADA-Kongresses, 1976 (Grafikklasse, Fotoklasse, Klasse für Wissenschaftliches Zeichnen)
«Um 1930 in Zürich – neues bauen – neues denken – neues wohnen», 1977 (Fotoklasse).

1977 wurde im Kunsthaus Zürich die Ausstellung «Design aus der Kunstgewerbeschule» gezeigt.
1978 beteiligte sich die Textilklass mit drei Klassen der Kunstgewerbeschulen Basel, Bern und Lausanne an einer Ausstellung in der «Kulturmühle» Lützel-flüh.

1978 zeigte die Klasse für Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design) und die Klasse für Textilgestaltung im «Wohnshop» Bern eine Ausstellung mit Arbeiten zum Thema «Katastrophenhilfe» und «Fensterkleider».



Die Ausstellung «Design aus der Kunstgewerbeschule» im Kunsthaus Zürich, 1977.

Wettbewerbe und Aufträge

Grafikklassse: Signet für das Tiefbauamt Zürich, 1975; Plakate und Inserate für den Bund (Energiesparkampagne), 1978.

Fotoklasse: Gestaltung der Plakate und Informationsbroschüren für die Foyer-Ausstellungen im Kunstgewerbemuseum, 1974; «Zürcher Inventar» (Bildband), 1975; Plakatserien für das Städtebundtheater Biel/Solothurn, 1976/77, 1977/78 und 1978/79.

Wissenschaftliche Zeichner: Monatskalender für den Ringier Verlag, 1975; Illustrationen zum Lehrbuch «Bau und Funktion unseres Körpers» für den Lehrmittelverlag Kanton Zürich (in Vorbereitung).

Klasse Innenarchitektur und Produktgestaltung: Zahnbürsten für Dr. Best, 1974; Aussenspielgeräte für die Firma Knechtle, 1975; Rettungsrucksack für die Rettungsflugwacht, 1977; Ausstellungsgestaltung für den Zivilschutz der Stadt Zürich, 1977.

Klasse Schmuck und Geräte: Wetterfahne für die Firma R. Holzegger, Lohn, 1974; Wandplastik für Z. E. Kozicki, Meilen, 1976; Reiterturniertrophäe für die Reiter-Vereinigung «An der Limmat», Dietikon, 1977.

Textilklassse: Duschvorhänge für die Firma Spirella, 1975/76; erster Preis für Druckvorhänge am «Concours des Jeunes» (Salon de l'Ameublement, Lausanne), 1975 und erster und zweiter Preis für Fensterkleider, 1977.

Modeklasse: Schwesternuniformen für das Spital Neumünster, 1975; Trendmodelle für die Firma Vyella, 1976; modisches «Set» zu einer Schuhkollektion der Firma Bally, 1977; Garderobe für den Werbefeldzug der «UK-Fee», 1977/78.

Die Zeichenlehrer realisierten ein Wandbild im Schulhaus «Ergaten», Frauenfeld, 1974.

Eine der Vorkursklassen gestaltete im Unterrichtsraum für die Lehrlinge der Siemens-Albis-Werke in Zürich ein Wandbild, 1976/77.

Aktionen und Theateraufführungen

Werkseminar: Bau einer Brücke in Zusammenarbeit mit dem Forstamt der Stadt Zürich, 1974; «Spiele am Wasser», 1975; Bau einer Holzbrücke zusammen mit der Bevölkerung in Peterszell, 1977.

Werklehrer: jährliche Lehrübungen (seit 1973) am Hochalpinen Töchterinstitut, Ftan; «Klangtheater», Bühnenexperiment mit selbstgebauten Instrumenten und Masken, 1975; Entwurf und Entwicklung von Teppichen für das neuerstellte Heilpädagogische Sonderschulheim Rüttimattli in Sachseln, hergestellt im angegliederten Arbeitszentrum für Behinderte in Sarnen; Spielplatzgestaltung in der Freizeitanlage Wipkingen, 1977.

Die Gestalterische Berufsmittelschule führte zwei Musicals auf: «Ava und Edam», 1974; «Hablibabli», 1976.

Die Vorkursklassen beteiligten sich 1973 an der Skulpturenschau «Kunst im Sihltal».

Eine der Zeichenlehrerklassen beteiligte sich 1974 mit einer Skulpturengruppe an der Kunstausstellung in der Züsä-Halle, Zürich.

Ausstellungen und Aktionen anlässlich des 100jährigen Bestehens der Kunstgewerbeschule

Zur Feier des 100jährigen Bestehens der Kunstgewerbeschule finden im Lauf des Jahres 1978 folgende Ausstellungen statt:

«Der Vorkurs heute»
«Gründung und Entwicklung (Retro-

spektive)»
und unter dem Leitthema «Gestalterausbildung 1978: Ziele, Versuche, Wege, Ergebnisse»:

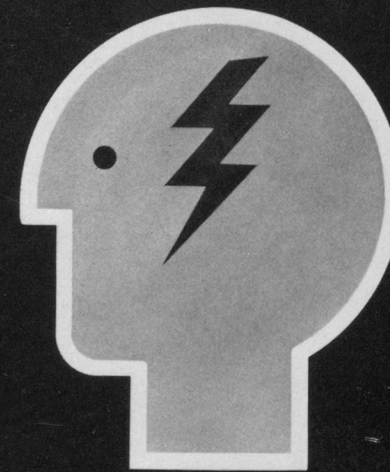
«Visuelle Kommunikation» (Fotografie, Grafik, Wissenschaftliches Zeichnen)
«Design» (Innenarchitektur und Produktgestaltung, Schmuck und Geräte, Mode, Textilgestaltung)

«Zeichenlehrer-Ausbildung»
«Gestalterische Berufsmittelschule».

Ferner eine Ausstellung der Lehrlingsklassen:
«Grafisch-technische Berufe».

Die Lehrer und Schüler der Werklehrerklassse und des Werkseminars führen während der Sommerferien in vier Zürcher Freizeitanlagen Aktionen unter dem Thema «Spiele mit Luft und Wind» durch.

ENERGIE



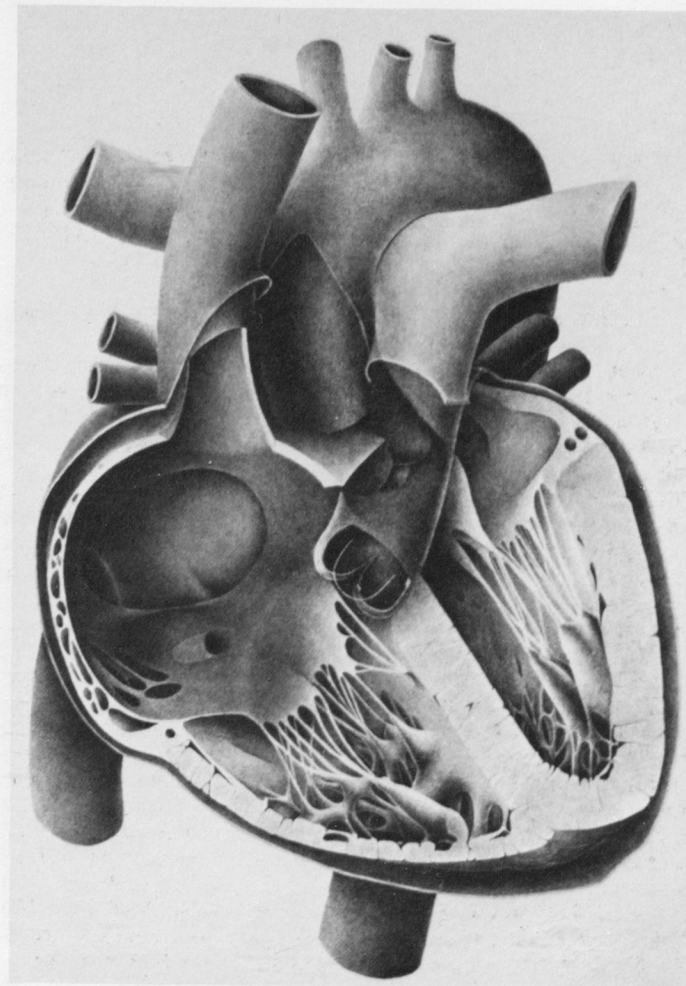
ein anstoss
zum weiterdenken

eine informationskampagne

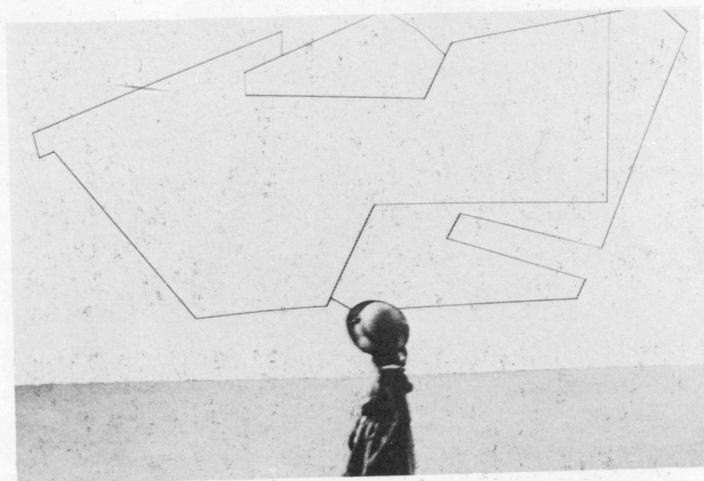
1 Grafik. Plakat für die Energiesparkampagne, 1978.

2 Wissenschaftliches Zeichnen. Schnitt durch ein menschliches Herz, 1975.

3 Werklehrer. Bühnenexperiment «Klangtheater», 1975.



3



1



2

1/2 Foto. Eindrücke von der «documenta 6» Kassel, 1977.

3 Wissenschaftliches Zeichnen. Aus einem Lehrbuch für Veterinäre, 1976.

4 Grafik. Raster als gestalterische Basisübung, 1977.

5 Innenarchitektur (Produktgestaltung). Rollstuhl, 1974.

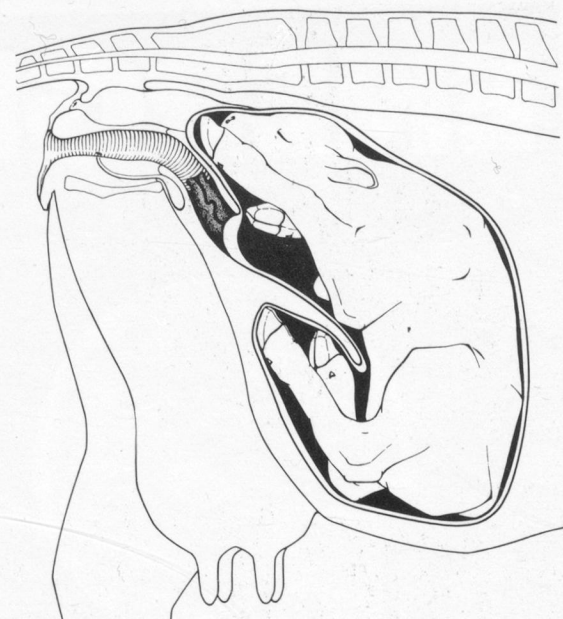
6 Innenarchitektur. Sitzelement aus Matratzen für junge Leute, 1978.

7 Innenarchitektur. Umgestaltung des Botanischen Gartens Zürich, 1975.

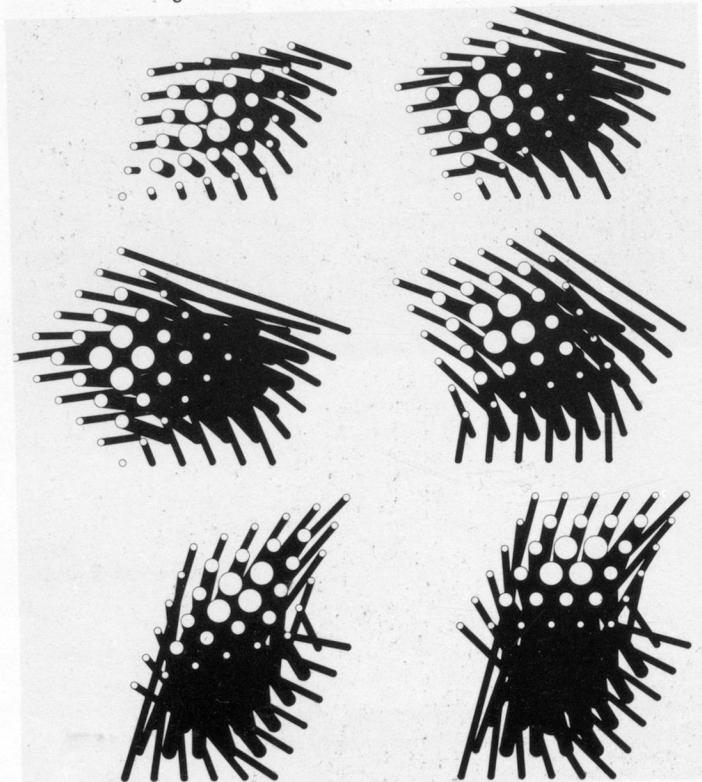
8 Zeichenlehrer. Skulpturengruppe, 1974.

9 Werklehrer. Spielplatz Wipkingen, 1977.

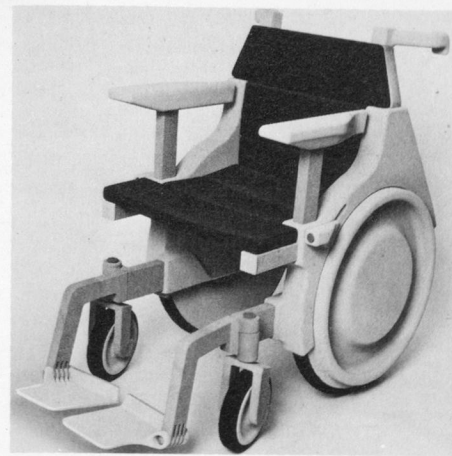
10 Werkseminar. Wasserrad, 1974.



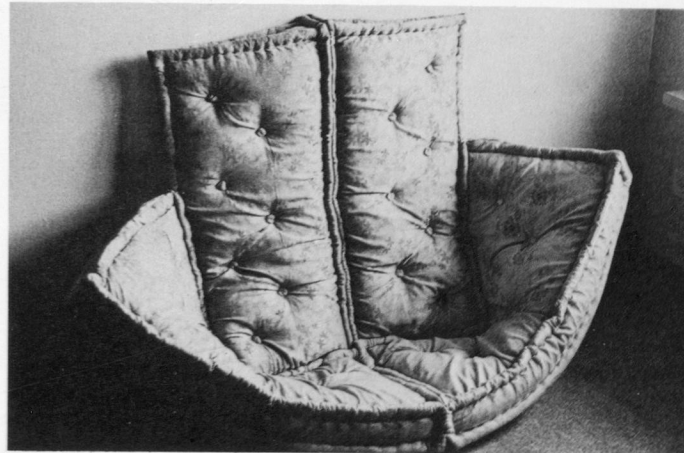
3



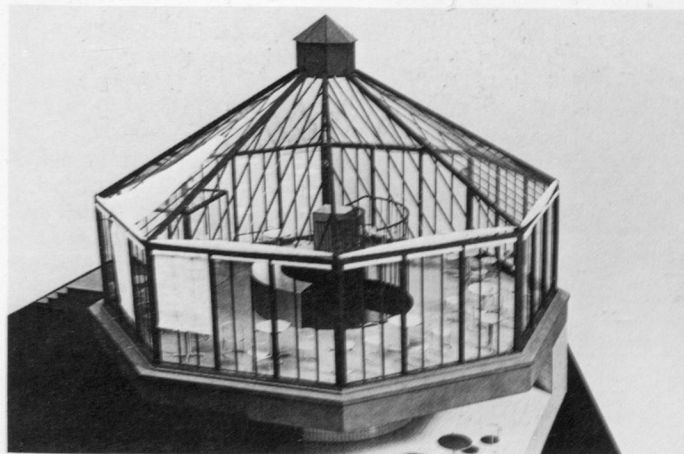
4



5



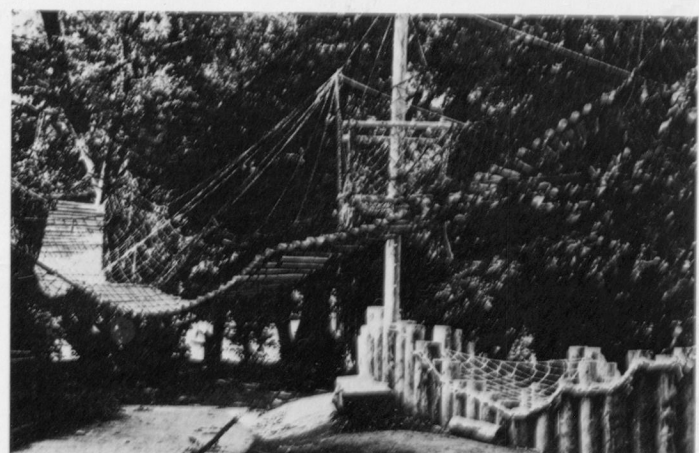
6



7



8



9



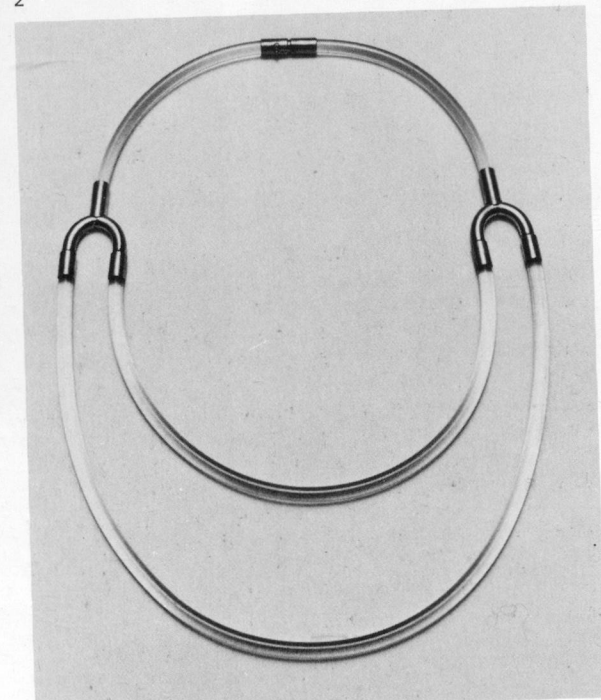
10



1 Mode. Kleid mit Schal, 1977.



2



3

2 Textilien. Vorhang, 1977.

3 Metallarbeit (Schmuck und Geräte). Halsreif, 1977.

Das Lehrprogramm heute: Differenzierung des Unterrichts

«Eines der Kennzeichen unserer heutigen Welt ist die rasche Entwicklung von Technik und Wissenschaft, die so vieles auf den Gebieten der Gesellschaft und der Wirtschaft entscheidend verändert hat. Wirtschaftliche, organisatorische und technische Überlegungen spielen bei vielen Entscheidungen eine dominierende Rolle, und psychologische, soziale, ökologische, aber auch ästhetische Aspekte werden oft als zweitrangig behandelt... Es kann nicht unser Anliegen sein, die bisherige Entwicklung rückgängig zu machen oder den Fortschritt zu bremsen. Aber wir können dazu beitragen, unsere Umwelt menschenfreundlicher zu machen. Sie soll bewusst und in der Verantwortung gegenüber dem Ganzen gestaltet werden, und die entsprechenden Entscheidungen sollen unter angemessener Berücksichtigung möglichst aller Auswirkungen getroffen werden (5)». So wurde 1977 «Idee und Auftrag» der Kunstgewerbeschule formuliert.

Im Vergleich mit den früheren Jahren ist das heutige Arbeitsfeld des Gestalters viel komplexer geworden. Die Ausbildung zum Gestalter bedarf deshalb im Unterricht einer stärkeren Differenzierung, auf welche heute vermehrt hingearbeitet wird.

So wurden z. B. in allen Fachklassen neue theoretisch-wissenschaftliche Fächer eingeführt, u. a. «Werbelehre», «Deutsch für Grafiker», «AV-Medien» (Grafikklassse), «Informationen und Übungen zum archäologischen Zeichnen» (Klasse für Wissenschaftliches Zeichnen), «Ergonomie» (Klasse für Innenarchitektur und Produktgestaltung), «Textilveredelung», «Textilgeschichte» (Klasse für Textilgestaltung). In der Grafikklassse wurde der Unterricht der neuen Tendenz in den grafischen Berufen in Richtung «Visuelle Kommunikation» angepasst und zudem der raschen Entwicklung in den grafischen Techniken Rechnung getragen.

Eine Überprüfung der Unterrichtsinhalte ergab sich bei der Abteilung Gestalterische Lehrberufe, welche, wegen ihrer Übersichtlichkeit, sozusagen als Modellbeispiel dienen konnte. So wurde z. B. in den Klassen für Zeichenlehrer und Werklehrer, deren Absolventen Gestaltungsimpulse vermitteln, der Unterricht auf Fächer wie Pädagogik, Umweltgestaltung und Fachdidaktik ausgeweitet.

Kennzeichnend ist auch die gezielte und überblickbare Gestaltung der Praktika (Zeichenlehrer, Werklehrer, Wissenschaftliche Zeichner), welche die Schüler ausserhalb der Schule zu absolvieren haben. Zu ihrer Tätigkeit an anderen Instituten und Schulen gehören nun auch Vorbereitung, Begleitung durch Mentoren und Auswertung ihrer Arbeit.

Vermehrt werden in allen Fachklassen im projektbezogenen Unterricht Gastdozenten (Spezialisten aus der Praxis und Hochschuldozenten) beigezogen, und es zeichnet sich die Tendenz ab, die Klassen bzw. Abteilungen nicht mehr durch eine einzelne Lehrerpersönlichkeit zu führen, sondern durch ein Lehrerteam.

In der Abteilung Lehrlingsklassen ist, entsprechend den neuen Normallehrplänen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA), in verschiedenen Berufen der Übergang vom ein- zum anderthalbtägigen Pflichtunterricht zu registrieren (Buchdrucker, Dekorationsgestalter, Schriftsetzer, Offsetdrucker und Fotografen). Ebenfalls aufgrund der Lehrpläne des BIGA wurde die Ausbildung für Fotografen von drei auf vier Jahre verlängert (Fachklasse und Lehrlinge). Entsprechend der Entwicklung in der Wirtschaft ist die Schülerfrequenz in der Lehrlingsabteilung vor allem bei den grafisch-technischen Berufen zurückgegangen, während die Berufe Maler, Schriften-

maler und Wagenlackierer eine steigende Nachfrage verzeichnen. Angesichts der Bedeutung, welche heute der Weiterbildung zukommt, wurde das Angebot an entsprechenden Kursen in den letzten Jahren verdoppelt.

Anliegen heute

Über die heutigen Vorstellungen von der weiteren Entwicklung der Kunstgewerbeschule (Schule für Gestaltung) wird eine spezielle Wegleitung «Die Kunstgewerbeschule Zürich 1978 – Schule für Gestaltung» informieren (welche im übrigen auch einen detaillierten Überblick über Lehrprogramm, Ausbildungsmöglichkeiten und Organisation der Kunstgewerbeschule geben wird). Dennoch sollen hier, zum Abschluss, einige der dringenden Anliegen von heute aufgeführt werden: Die Kunstgewerbeschule braucht eine neue Bezeichnung; «Kunstgewerbe» ist ein Begriff aus dem letzten Jahrhundert und wird der heutigen gestalterischen Ausbildung in keiner Weise gerecht. Treffender und dem heutigen Sprachgebrauch angepasst wäre die Bezeichnung «Schule für Gestaltung».

In einer modernen «Schule für Gestaltung» müssten vermehrt Weiterbildungsmöglichkeiten für gestalterische Berufe geschaffen werden. Die Anforderungen, welche an einen Gestalter gestellt werden, werden immer umfangreicher und anspruchsvoller. Oft ist die alleinige Grundausbildung (sei es eine Meisterlehre oder eine Schulausbildung) nicht mehr ausreichend. An der Kunstgewerbeschule bestehen heute Weiterbildungsmöglichkeiten in der Klasse für Innenarchitektur und Produktgestaltung und in der Klasse Schmuck und Geräte. Diesbezügliche Bestrebungen sind auch im Bereich der Visuellen Kommunikation im Gange.

Diesen Weiterbildungsklassen sollte, entsprechend ihrer Stellung im Bildungswesen und in Analogie zu den Höheren Technischen Fachschulen (HTL), der Status einer Höheren Fachschule für Gestaltung verliehen werden und den Absolventen ein entsprechender Ausweis ausgehändigt werden können.

Die heterogen zusammengesetzte Abteilung Vorkurs und Fachklassen sollte neu strukturiert werden; es sollten leicht überblickbare Bereiche geschaffen und somit eine gestalterische und pädagogische Neuorientierung erleichtert werden. Eine Zusammenfassung von Klassen mit ähnlichen Aufgabenbereichen könnte z. B. folgendermassen aussehen:

Grafik, Fotografie und Wissenschaftliches Zeichnen bilden zusammen den Fachbereich «Visuelle Kommunikation». Innenarchitektur und Produktgestaltung, Schmuck und Geräte, Textilgestaltung und Mode bilden zusammen den Fachbereich «Design».

Eine entsprechende Zusammenfassung von wenigen Fachklassen mit ähnlichen Aufgabenbereichen wurde 1971 mit der Gründung der Abteilung «Gestalterische Lehrberufe» (Zeichenlehrer, Werklehrer und Werkseminar) realisiert und hat sich bis heute vor allem im Hinblick auf eine pädagogisch-gestalterische Neuorientierung bewährt.

Eine Kunstgewerbeschule braucht einen entsprechenden Raum als Rahmen. Noch immer ist die Raumfrage ungelöst. Die Fachklassen, welche im Hauptgebäude untergebracht sind, leiden unter der Raumknappheit, und die Abteilung Gestalterische Lehrberufe liegt weit entfernt von den zentralen Informationsstellen wie z. B. Museum, Bibliothek und zudem in einem Gebäude, das direkt neben der Autobahn liegt – langfristig gesehen kein erfreulicher Zustand.

Raumprobleme haben die Kunst-

gewerbeschule während ihres 100jährigen Bestehens fortwährend begleitet, sie haben den Ausbau der Schule behindert oder verzögert – hoffen wir, im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Kunstgewerbeschule Zürich auf eine schnelle und befriedigende Lösung dieser Frage.

Anmerkungen:

1. Verordnung der Berufsschulen der Stadt Zürich, Gemeinderatsbeschluss vom 14. Juni 1972.
2. Reglement über die Organisation der Kunstgewerbeschule mit Kunstgewerbemuseum und Bibliothek, Berufsschule V, Art. 1.
3. Ib., Art. 2.
4. Vgl. die Wegleitung «Die Kunstgewerbeschule Zürich 1978 – Schule für Gestaltung» und die weiteren, im Laufe des Jahres 1978 erscheinenden Wegleitungen über einzelne Abteilungen der Schule.
5. Bulletin 27/1977 der Kunstgewerbeschule Zürich.

Personenregister
Direktoren und Lehrer der Kunstgewerbeschule
Zürich 1878–1978

1878–1906	Direktoren:
1877–1878	Huber-Werdmüller, Peter Emil (1846–1915) Ingenieur und Industrieller
1878–1896	Müller, Albert (1846–1913) Architekt
1897–1901	Wildermuth, Hans (1846–1902) Dekorationsmaler und Kunstgewerbler
1901	Hoffacker, Karl (1856–1919) Architekt und Kunstgewerbler
1902–1903	Lüthi, Albert (1858–1903) Architekt, Maler, Glasmaler und Kunstgewerbler
1904–1905	Regl, Joseph (1846–1911), interimistisch Bildhauer und Fachlehrer der Kunstgewerbe- schule Zürich
	Lehrer:
1897–1904	Bachmann, Hans (1852–1917) Figurenmalen
1900–1906	Bliggenstorfer, Theodor (1865–1907) Keramisches Malen
1899–1904	Brägger, Karl (1875–1907) Leiter der Abteilung für Textilzeichner: Malen und Zeichnen
1900–1906	Bühler, Anton Dr. (18. . .–19. . .) Anatomie und Anatomisches Zeichnen
1882–1906	Freytag, Albert (1851–1927) Akademisches Figurenzeichnen und Dekoratives Malen
1899–1902	Gattiker, Hermann (1865–1950) Landschaftszeichnen
1885–1906	Kägi, Gottlieb (1856–1930) Ornamentzeichnen, Blumenzeichnen, Fayence- malen, Landschaftszeichnen
1884–1906	Kollbrunner, Ulrich (1852–1932) Projektionszeichnen, Schattenlehre, Perspektive
1896–1900	Lasius, Wilhelm (1871–1956) Perspektive

1894–1899	Lehmann, Wilhelm Ludwig (1861–1932) Landschaftszeichnen und -malen
1888–1896	Lieb, Theophil (1877–1938) Werkmeister der Lehrwerkstätte für Holzarbeiter
1896–1904	Oberhänsli, Ernst (1865–1914) Ornamentzeichnen gewerbliches und Figuren-Zeichnen
1878–1906	Regl, Joseph (1846–1911) Zeichnen, Modellieren, Bildschnitzen, Fayencemalen
1902–1906	Rehfuss, Jakob (1859–1930) Architektonisches Zeichnen
1881–1884	Roner, Johann (1842–1914) Projektionszeichnen, Schattenlehre, Perspektive
1878–1881	Ryffel, Julius (1847–1888) Darstellende Geometrie
1888–1905	Schoop, Ulrich Prof. (1830–1911) Methodik für Zeichenlehrer, Perspektivisches Freihandzeichnen
1903–1927	Schulze, Emil (1863–1930) Dekoratives Malen
1893–1900	Sokolowski, Alexander Karl (1866–19. . .) Anatomie und Anatomisches Zeichnen
1898–1903	Stückelberger, Ernst Dr. (1867–1926) Stillehre und Kunstgeschichte
1903–1930	Sulzberger, Adolf (1865–1943) Freihandzeichnen
1897–1910	Tobler, David (18. . .–19. . .) Bindungslehre, Patronieren
1893–1901	Walty, Hans (1868–1948) Dekoratives Malen
1900–1903	Wespi, Hans (1870–1903) Perspektive und Perspektivisches Freihandzeichnen
1896–1905	Zeller, Gotthilf (1898–1933) Werkmeister der Lehrwerkstätte für Holzarbeiter

1906–1978	Direktoren:
1906–1912	de Praetere, Jules (1879–1947) Kunsttheoretiker, Maler, Kunsthandwerker
1912–1938	Altherr, Alfred (1875–1945) Architekt
1938–1954	Itten, Johannes (1888–1967) Maler, Kunstpädagoge
1954–1961	Fischli, Hans (*1909) Architekt, Maler, Plastiker
1961–1963	Altherr, Alfred (1911–1972) Architekt
1964–1973	Dr. Mark Buchmann (*1922) Kunsthistoriker, Lehrer, Maler
1973 ad interim 1975 gewählt	Dr. Hansjörg Budliger (*1925) Jurist, Lehrer
	Fachlehrer bzw. Klassenlehrer der einzelnen Fachklassen (chronologisch aufgeführt nach Gründungsdatum):
	Grafik gegründet 1906 als Fachschule für Graphische Kunst
1906–1920	Smits, Johann B. (1874–1945)
1920	Keller, Ernst (1891–1968)
1920–1921	Ehmcke, Fritz (1878–1965)
1921–1957	Keller, Ernst (1891–1968)
1957	Soland, Gottlieb (*1928)
1957–1960	Müller-Brockmann, Josef (*1914)
1960–1977	Bircher, Rudolf (*1911)
seit 1977	Eggmann, Hermann (*1931)
	Malerfachschule gegründet 1906 als Fachschule für Dekorative Malerei
1906–1928	Schulze, Emil (1863–1930)

1928–1948	(Lehrerteam)
1948–1962	Tobler, Max (1897–1969)
seit 1962	Schwinger, Max (*1922)
	Textilgestaltung gegründet 1906 als Fachschule für Textile Kunst, geschlossen 1910, neu gegründet 1915 als Fachschule für Sticken
1906–1910	Tobler, David (18. . .–19. . .)
1915–1946	(Lehrerteam)
1946–1948	Hürlimann, Heinrich (1900–1963) Abteilung Textilgestaltung
1946–1948	Villiger-Lanfranconi, Caroline (1909–1973) Abteilung Modefach
1946–1948	Morach, Otto (1887–1973) Abteilung angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe
1948–1963	Hürlimann, Heinrich (1900–1963)
1956–1963	Giauque, Elsi (*1900) Klassenlehrerin neben H. Hürlimann
1963–1966	Giauque, Elsi (*1900)
1966	Gloor, Verena (*1927)
1967–1969	Gloor, Verena (*1927) (Abteilung B)
1967–1969	Knell, Kristina (*1932) (Abteilung A)
seit 1969	Knell, Kristina (*1932)
	Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design) gegründet 1906 als Fachschule für Innen- architektur, geschlossen 1910, neu gegründet 1916 als Fachschule für Innenausbau
1906–1910	de Praetere, Jules (1879–1947)
1916–1951	Kienzle, Wilhelm (1886–1958)
1946–1951	Guhl, Willy (*1915) (Abteilung B)
1951–1954	Rohner, Benedikt (*1924) (Abteilung A)
seit 1954	Guhl, Willy (*1915)

	Schmuck und Geräte gegründet 1908 als Fachschule für Metallarbeit
1908–1945	Vermeulen, Martin J. (1879–1950)
1945–1970	Fröhlich, Max (*1908)
seit 1970	Christensen, Ronald (*1935)
	Buchbinden gegründet 1920 als Fachschule für Buchbinderei, aufgehoben 1961
1920–1933	Sulser, Bartholomäus (1868–1947)
1933–1960	Morf, Friedhold (1901–1960)
	Buchdruck gegründet 1920 als Fachschule für Buchdruck, aufgehoben 1972
	Abteilung Schriftsatz
1921–1942	Kohlmann, Johann (1877–1941)
1942–1964	Sternbauer, Karl (*1898)
1964	Caflisch, Max (*1916)
1964–1966	Riegert, Willi (*1901)
1966–1972	Bosshard, Hans-Rudolf (*1929)
	Abteilung Buchdruck
1920–1934	Schneider, Arthur (1867–19. .)
1934–1957	Schneider, Walter (1891–19. .)
1957–1969	Bösch, Franz (*1906)
1969–1972	Hirschi, Roland (*1929)
	Fachklasse für Weben gegründet 1927, aufgehoben 1933
1927–1933	Hürlimann, Heinrich (1900–1963)
	Fotografie gegründet 1932 als Fachklasse für Fotografie
1932–1958	Finsler, Hans (1891–1972)
1958–1962	Binder, Walter (*1931) und Stauffer, Serge (*1929)

1958–1976	Binder, Walter (*1931)
seit 1976	Zingg, Siegfried (*1936)
	Mode gegründet 1948 als Fachklasse für das Modefach
1948–1963	Villiger-Lanfranconi, Caroline (1909–1973)
seit 1963	Bischofberger, Verena (*1928)
	Angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe gegründet 1948 als Fachklasse für angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe, aufgehoben 1956
1948–1953	Morach, Otto (1887–1973)
1953–1956	Mehr, Emil (*1909)
1956	Fischli, Hans (*1909)
	Werkseminar gegründet 1957
seit 1957	Wartenweiler, Albert (*1927)
	Wissenschaftliches Zeichnen gegründet 1964
1964–1971	Schmid, Karl (*1914)
seit 1971	Göldlin, Christoph (*1942)
	Form und Farbe gegründet 1965, aufgehoben 1970
1965–1970	Mattmüller, Hansjörg (*1923)
	Zeichenlehrer gegründet 1969
seit 1969	Frauenfelder, Rudolf (*1924)
	Werklehrer gegründet 1970
1970–1977	Gloor, Verena (*1927)
seit 1977	Eberhard, Peter (*1943)

Die Kunstgewerbeschule Zürich und ihre Abteilungen seit 1906

1906–1912	Kunstgewerbeschule
1912–1932	kunstgewerbliche Abteilung der Gewerbeschule
1932–1948	Gewerbeschule I (oder kunstgewerbliche Abteilung der Gewerbeschule)
seit 1948	Kunstgewerbeschule (Schule für Gestaltung)
	Einzelne Abteilungen (chronologisch nach Gründungsdatum):
	Vorkurs gegründet 1906
1906–1920	Allgemeine Klasse
1920–1948	Vorbereitende allgemeine Klasse
1948–1969	Vorbereitende Klassen
seit 1969	Vorkurs
	Grafik gegründet 1906
1906–1920	Fachschule für Graphische Kunst
1920–1927	Fachschule für Lithographen und Graphiker
1927–1935	Fachklasse für Lithographen und Graphiker
seit 1935	Fachklasse für Graphik
	Malerfachschole gegründet 1906
1906–1910	Fachschule für Dekorative Malerei
1910–1915	Fachschule für dekoratives Malen
1915–1927	Fachschule für Dekorationsmaler
1927–1929	Fachklasse für Dekorationsmaler
1929–1943	Fachklasse für gelernte Dekorationsmaler
seit 1943	Malerfachschole
	Textilgestaltung gegründet 1906
1906–1910	Fachschule für Textile Kunst (1910 aufgehoben)
1915–1920	Fachschule für Sticken
1920–1927	Fachschule für Sticken und Modezeichnen

1927–1928	Fachklasse für Sticken und Modezeichnen
1928–1940	Fachklasse für textile Berufe
1941–1948	Fachklasse für textile Berufe und angewandte und freie Kunst
1948–1950	Fachklasse für Weben
1950–1956	Fachklasse für Handweben und Textilhandwerk
1956–1974	Fachklasse für textile Berufe
1974–1975	Fachklasse für textiles Gestalten
1975–1978	Fachklasse Textil
seit 1978	Fachklasse für Textilgestaltung

	Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design) gegründet 1906
1906–1908	Fachschule für Innenarchitektur (1908 aufgehoben)
1916–1927	Fachschule für Innenausbau
1927–1965	Fachklasse für Innenausbau
seit 1965	Fachklasse für Innenarchitektur und Produktgestaltung (Industrial Design)

	Schmuck und Geräte gegründet 1908
	Von 1906 bis 1908 war die Werkstatt für Metallarbeit der Fachschule für Innenarchitektur angegliedert,
1908–1920	Fachschule für Metallarbeit
1920–1927	Fachschule für Metalltreiben und Ziselieren
1927–1948	Fachklasse für Metalltreiben und Ziselieren
1948–1956	Fachklasse für Silber- und Goldschmiede
1956–1972	Metallklasse
seit 1972	Schweizerische Fachklasse für Schmuck und Geräte

Buchbinden gegründet 1920, aufgehoben 1961	
Die Ausbildung erfolgte von 1906–1920 an der Grafikklassse	
1920–1927	Fachschule für Buchbinderei
1927–1948	Fachklasse für Buchbinderei
1948–1961	Fachklasse für Buchbinden
Buchdruck gegründet 1920, aufgehoben 1972	
Die Ausbildung erfolgte von 1906–1920 an der Grafikklassse	
1920–1927	Fachschule für Buchdruck
1927–1972	Fachklasse für Buchdruck
Fotografie gegründet 1932	
seit 1932	Fachklasse für Fotografie
Mode gegründet 1948	
Die Ausbildung erfolgte von 1920–1948 an der Textilklassse	
1948–1965	Fachklasse für das Modefach
seit 1965	Fachklasse für Mode
Werkseminar gegründet 1957	
seit 1957	Werkseminar
Wissenschaftliches Zeichnen* gegründet 1964	
Die Ausbildung erfolgte von 1944–1964 an den Vorkursklassen	
seit 1964	Fachklasse für Wissenschaftliches Zeichnen

Zeichenlehrer gegründet 1969	
Ausbildungskurse für Zeichenlehrer wurden von 1906–1909 abgehalten; von 1943–1969 erfolgte die Ausbildung an den Vorkursklassen	
seit 1969	Fachklasse für Zeichenlehrer
Werklehrer gegründet 1970	
seit 1970	Fachklasse für Werklehrer
Einzelne Abteilungen, welche über kürzere Zeit geführt wurden, chronologisch nach Gründungsdatum:	
Fachschule für Holzarbeiter gegründet 1908, aufgehoben 1915	
1908–1915	Fachschule für Holzarbeiter
1915	mit der Lehrwerkstätte der Gewerbeschule zur Zürcherischen Lehrwerkstätte für Schreiner vereint
Fachschule für Modellieren, Holz- und Steinbildhauerei nur im Winter 1909/10 geführt	
1909	Fachschule für Modellieren, Holz- und Steinbildhauerei
Fachklasse für Weben gegründet 1927, aufgehoben 1933	
Das Fach Weben wurde von 1924–1926 an der Textilklassse unterrichtet, 1927–1933 an der Webklasse und seither wieder an der Textilklassse	
1927–1933	Fachklasse für Weben

Fachklasse für angewandte und freie Kunst gegründet 1948, aufgehoben 1957	
Angewandte und freie Kunst wurde von 1940–1948 an der Textilklassse unterrichtet	
1948–1949	Fachklasse für angewandte und freie Kunst
1949–1950	Fachklasse für freies Kunstgewerbe
1950–1955	Fachklasse für angewandte Malerei und freies Kunstgewerbe
1955–1956	Fachklasse für angewandte Malerei
1956	Fachklasse für spezielle Berufe der Gestaltung
Form und Farbe gegründet 1965, aufgehoben 1970	
1965–1970	Form und Farbe

ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
KGMZ	Kunstgewerbemuseum Zürich
KGSZ	Kunstgewerbeschule Zürich
KGSZA	Archiv der Kunstgewerbeschule Zürich
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
SKL	Schweizerisches Künstler-Lexikon
StaatsAZ	Staatsarchiv Zürich
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
Wgl.	Wegleitung (Ausstellungskatalog des Kunstgewerbemuseums Zürich)